



Herbert Ammon: Die Linke, die Moral und die Nation

Günther Nenning: Paradies als **Heimat - Heimat als Paradies**

"Was wir brauchen, ist eine Kulturrevolution." Dieter Schütt im Gespräch

Henning Eichberg: Der "Brief aus Sachsen, die Linke und das Volk

Die Partei des "totalitären Alptraums". Interview mit Siegmar

Henning Eichberg: Hoffnungen auf die PDS?

Winfried Knörzer: Der flüchtige Charme des Linksnationalismus Sascha Jung: Der Hofgeismarkreis der Jungsozialisten

Alfons Benedikter über Südtirol Interview mit dem Kinderbuchautor Offried Preußler

2/1998



Henning Eichberg: Leben mit Grenzen.

Irenäus Eibl-Eibesfeldt: Warum wir die Natur lieben und dennoch zerstören. Lebensgefährdende Grenz-Verletzungen als Folge menschlicher Kurzzeitstrategie

Henning Eichberg: Volk, folk und Feind. Grenzüberschreitungen und eine umstrittene politische Biographie

Hans-Joachim Maaz: Die Mauer in den Köpfen. Zwischen Gefühlsstau (Ost) und Marketingorientierung (West)

Thea Bauriedl: Die Notwendigkeit von Grenzen in Beziehungen Sigrid Früh: Grenzen und Grenzüberschreitungen in Märchen und Sage

Baldur Springmann: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Eine natürliche Alternative zum grenzenlosen Kapitalismus



Henning Eichberg: Der Unsinn der "Konservativen Revolution". Über Ideengeschichte, Nationalismus und Habitus

Hans-Joachim Leesen: Unter der schwarzen Bauernfahne. Die Landvolkbewegung im Kampf für Deutschlands Befreiung

Markus Josef Klein: Die romantische Komponente. Zur Verbindlichkeit des Begriffs der KR

Paulus Buscher: konservative revolution: "augen geradeaus! die...achterbahn rückwärts vorsicht an der bahnsteigkante

Alfred Mechtersheimer: Selbstvergessene Politik und nationale Erneuerung. Rede an die ohnmächtigen Vertreter eines kranken Volkes

Von der Heilsrune Hagal und dem göttlichen Wesen des Lichtes. Interview mit Baldur Springmann



Egon Grabmeier: In der Fremde mal ich ihre Züge zärtlich. Zur Geschichte und Verbreitung des Heimatphänomens

Jürgen Hatzenbichler: Heimatrecht - Recht auf Heimat

Alfred Ardelt: Zum Selbstverständnis der Sudetendeutschen

Deutschunterricht in Böhmen. Interview mit der Lehrerin Heidi

Andreas Molau: Das politische Vermächtnis der Romantik

Henning Eichberg: Das Volk ist der Weg. Über Herder

Andreas Molau: Verwandler der Welt. Der Schauspieler und Regisseur Gustav Gründgens

Henning Eichberg: Kein Volk und keinen Frieden.

Über die junge Alte Rechte: die "Junge Freiheit"

80 S., DM 10 1/1995 84 S., DM 10

96 S., DM 10 1/1998 92 S., DM 10 1/1996

Verlag Siegfried Bublies · Postfach 168 · 56001 Koblenz · Fax 06746/730048



Hrvoje Lorkovic: Die deutsche Neurose

Henning Eichberg: Wer sind wir eigentlich? Zur Kultursoziologie als Identitätswissenschaft

Bernd Längin: Die Amischen Lutz Rathenow: Aufarbeitung des Stalinismus in der DDR



Henning Eichberg: Amerikas Krieg und Ende?

"Ich bin ein Gegner des Amerikanismus". Interview mit Alfred Mechtersheimer

Heinz-S. Strelow: "Mächtige moderne Kulturbewegung entfacht". Ein Portrait Ernst Rudorffs



Henning Eichberg: "Eingegra- Hrvoje Lorkovic: Kroatien: sche Identität, gegen den westlichen Strich gebürstet

Martin Schmidt: Die Identitätskrise der Schweizer

"Ein homo anonymus hat keine Kultur". Interview mit Henning Eichberg: Sport und Wolfram Bednarski



bene Spuren" oder: Die deut- Letztes Opfer des Kommunismus oder Schlachtlamm des Westens?

> Hans-Joachim Maaz: Opfer unserer eigenen irrationalen "Westgeilheit"

nationale Identität

Heft 2/1990 52 S., DM 5 Heft 1/1991 48 S., DM 5

Heft 2/1991 48 S., DM 5 Heft 3/1991 48 S., DM 5

Die unten abgebildeten vier wir selbst-Ausgaben zusammen erhalten Sie zum Sonderpreis von DM 10.

IMPRESSUM

wir selbst

Zeitschrift für nationale Identität

wir selbst erscheint im Verlag Siegfried Bublies, Postfach 168, 56001 Koblenz.

Einzelheft DM 10, Doppelnummer DM 20; Abonnement für vier Ausgaben inklusive Versandkosten DM 46, Schülerabonnement (mit Bescheinigung der Schule) DM 36. Österreich: Einzelheft öS 100 (Doppelheft öS 200), Jahresabo öS 380, jeweils inkl. Porto.

Bankverbindung: Volksbank Mittelrhein e.G., Konto 14224386, BLZ 57090000; Postgiroamt Ludwigshafen, Konto 153 981-679, BLZ 54510067.

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Bublies

Redaktion: Siegfried Bublies, Elfriede Fink, Hanno Borchert, Ulrich Behrenz

Bisherige Autoren: Herbert Ammon, Alfred Ardelt, Günter Bartsch, Thea Bauriedl, Alfons Benedikter, Josef Beuys, Konrad Buchwald, Paulus Buscher, Wolf Deinert, Hellmut Diwald, Peter Dudek, Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Henning Eichberg, Siegmar Faust, Walter Flegel, Sigrid Früh, Roland Girtler, Herbert Gruhl, Sebastian Haffner, Jürgen Hatzenbichler, Eike Hennig, Theo Homann, Jens Jessen, Sascha Jung, Günter Kießling, Arno Klönne, Winfried Knörzer, Detlev Kühn, Bernd G. Längin, Jochen Löser, Hrvoje Lorkovic, Hans-Joachim Maaz, Günter Maschke, Alfred Mechtersheimer, Günther Nenning, Wolf Oschlies, Lothar Penz, Herbert Pilch, Sieghard Pohl, Lutz Rathenow, Rüdiger Rosenthal, Martin Schmidt, Rainer Schmidt, Theodor Schweisfurth, Wolfgang Seiffert, Baldur Springmann, Wolfgang Strauss, Heinz-Siegfried Strelow, Johannes Stüttgen, Rhea Thoenges, Wolfgang Venohr, Gerd Vonderach, Bert Wawrzinek u.v.a.

Die abgedruckten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck nur nach vorheriger Absprache und mit Quellenangabe.

Titelseite: "Die Erwartung" (Ausschnitt) von Richard Oelze

Inhalt

Henning Eichberg Der Troll, der Golem und der Joker Sozialismus und Kultur in Zeiten der Globalisierung	5
Jean Ziegler Globalisierung – Tod der Gesellschaft	12
Michael Wiesberg Der deutsche Sozialstaat vor dem Hintergrund der Globalisierung	18
"was heißt dann noch "Volkssouveränität"?" Arno Klönne im Gespräch mit Siegfried Bublies	27
Charles Champetier Multikulturalismus: Die Macht des Unterschieds	32
Dieter E. Zimmer Neuanglodeutsch Über die Pidginisierung der Sprache	45
Hans Magnus Enzensberger Von den Zumutungen der Kulturpolitik	52
Winfried Knörzer Kampf der Kulturen: Die Vorstellung wird abgesagt	56
Briga Bohlinger Die Welt sehen Sanfter Tourismus – Traum oder Ausweg?	64
Frank Böckelmann "Sei darauf eingestellt, daß das Ungewöhnliche gewöhnlich ist" oder Die Auslöschung des Fremden durch die Fremdenfreunde	71
"Das scheinbar Aussichtslose versuchen". Rüdiger Nehberg im Gespräch mit Hanno Borchert	74
Baldur Springmann Lassen wir doch unser Licht strahlen!	80
Lothar Penz Die 68er sogenannte Neue Rechte und die amputierte Republik von 1998	84
Hrvoje Lorkovic Schichten und Motive von Identität	88
Volksmusik – Musik der Völker	90
Ökologie	92
Buchbesprechungen Leserbriefe	94 98
Horst Mahler Kann das deutsche Volk den Frieden noch retten? Flugschrift an die Deutschen, die es noch sein wollen, über die Lage ihres Volkes	99
Claus Wolfschlag Die Fremden, das sind wir	107
Bernd Rabehl Nationalrevolutionäres Denken im antiautoritären Lager der Radikalopposition zwischen 1961 und 1980	113



Wenn Sie schon neue Wege von rechts nach links und von links nach rechts bauen, dann haben Sie sich für die Arbeitspause eine "wir selbst" redlich verdient.

Abonnement: Hiermit abonniere ich die Zeitschrift "wir selbst" zum Preis von DM 46 für vier Ausgaben (incl. Versandkosten). Schüler und Studenten zahlen DM 36.	wir selbst
Sollte ich "wir selbst" nicht mehr lesen wollen, kann ich jederzeit kündigen. Bereits bezahlte Ausgaben werden noch zugestellt, eine Erstattung erfolgt nicht.	Gewünschte Zahlungsweise:
☐ "wir selbst"-Förderabo: Ich unterstütze das Projekt "wir selbst" mit einem Förderabo in Höhe von ☐ DM 100 ☐ DM 200 ☐ DM	durch Bankeinzug Bankleitzahl
,wir selbst"-Freundeskreis: Ich möchte "wir selbst" weiterverbreiten und	Kontonummer
bestelle pro Ausgabe 10 Hefte zum ermäßigten Preis von DM 80. Bitte einsenden an: wir selbst, Postfach 168, 56001 Koblenz	gegen Rechnung Scheck liegt bei
Name, Vorname:	Vertrauensgarantie: Mir ist bekannt, daß ich innerhalb einer Woche (Poststempel entscheidet) schriftlich widerrufen kann.
Straße, Nr.	Die Abobestellung ist nur gülig, wenn diese Vertrauensgarantie ebenfalls unter- schrieben ist.
PLZ, Wohnort	Datum, Unterschrift

Datum, Unterschrift



Der Evolutionstheorie zufolge singen die Vögel zum Zwecke der Paarung, also im Dienste der Reproduktion ihrer Art. Damit ist der Reichtum des Vogelgesangs jedoch keineswegs hinreichend erklärt. Leben heißt: Überschuß hervorbringen. Leben ist zu großen Teilen das Mehr-als-Notwendige. Beim Menschen nennen wir das Kultur. Der Mensch verschwendet sich selbst. Verschwendung ist Leben, und Leben ist Verschwendung, wie man es mit Georges Bataille zuspitzen kann. Die Verschwendung geschieht insbesondere in dem, was wir Fest nennen: Tanz, Trommel, Maske, Erotik, Lachen; zu dieser festlichen Seite des Lebens gehört die Revolution – und der Sozialismus. Sozialismus ist, so gesehen, eine kulturelle Vision, nicht ein asketisches Ideal.

Die Kulturen und der Kulturkampf

Kultur ist jedoch nicht nur festlich. Sie enthält auch Widersprüche, und zu diesen muß jede Kulturpolitik sich verhalten. Zumal solche Widersprüche sich in einigen Teilen der Welt zu Krieg und Völkermord zuspitzen. Zum Verständnis kultureller Widersprüche ist es unpraktisch, sich der zwei – ansonsten brauchbaren - Kulturbegriffe zu bedienen, die gegenwärtig die wissenschaftlichen und politischen Diskurse beherrschen.

Auf der einen Seite ist der enge Kulturbegriff gebräuchlich, auf dem besonders die staatliche Kulturpolitik aufbaut: Kultur ist all das, was in die Zuständigkeit des Kulturministeriums
bzw. der kommunalen Kultur- und Freizeitverwaltungen fällt oder von dort her gefördert wird.
Kultur ist ein Sektor. Und sie ist überwiegend identisch mit Kunst. Oder vom einzelnen
Menschen her gesehen: Kultur ist etwas, zu dem man geht. Also eine Art Bewegung weg vom
einzelnen Menschen.

In diesem Zusammenhang betrifft die Kulturpolitik im wesentlichen das Setzen budgetmäßiger Prioritäten: Welche Mittel sollen der klassischen Kunst zufließen, welche der Avantgarde und welche der volklichen Kultur? Wie stark soll man den Elitesport fördern, wie stark den volklichen Vereinssport und den sozialen Projektsport? Wieviel soll das Öffentliche in die Kunstproduktion investieren im Verhältnis zur Kunstvermittlung, zur künstlerischen Ausbildung etc.?



Auf der anderen Seite steht der breite Kulturbegriff, den die Anthropologie geprägt hat: Kultur ist die Weise, in der die Menschen ihr Leben gestalten. Kultur ist also die Gesamtheit ihrer sozialen Lebensmuster. Oder vom Subjekt her gesehen: Kultur ist das Ganze, Kultur ist insofern eine Bewegung hin zum einzelnen. Kultur ist etwas, das man selbst in seiner alltäglichen Praxis lebt.

Aus dieser Sicht ist Kulturpolitik ein sehr allgemein gehaltener Diskurs entlang der großen ideologischen Linien: Die materialistische Kulturauffassung steht der idealistischen gegenüber, die liberal-kapitalistische der sozialistischen etc. Wie soll das kulturelle Leben dieser Gesellschaft in seiner Gesamtheit gestaltet werden, einschließlich der politischen Kultur, der materiellen Kultur, der spirituellen Kultur etc.?

In der praktischen Umsetzung, die dieser breite Kulturbegriff in der (insbesondere sozialdemokratischen) Kulturpolitik der letzten Jahre erfahren hat, hat er allerdings zu einer neuen
Einengung geführt. Kultur soll nun bestimmten Zwecken dienen – als Parkplatz für Arbeitslose, Sport als soziales Integrationsprojekt für Übergewichtige, für Einwanderer ... all das ist
nicht verkehrt, aber es zeigt, daß es nicht so leicht ist, "das Ganze" zu denken und sich dazu zu
verhalten.

Die beiden Kulturbegriffe – sowohl der sektorielle als auch der "ganzheitliche" – haben ihre jeweilige Logik und Notwendigkeit. Aber diese Konzepte reichen nicht aus, um die bedeutsamen Auseinandersetzungen in der Kulturpolitik auf den Begriff zu bringen. Dazu ist es notwendig, Kultur auf einer dritten Ebene zu verstehen: als ein Feld sozialer Lebensgestaltung, wo Kultur gegen Kultur steht, wo Unterschiede und Abgrenzungen hervorgebracht werden. Das kann Konflikt und Auseinandersetzung, Gegensatz und Spannung mit sich führen. Kultur ist also diejenige Seite des sozialen Lebens, die zu Widersprüchen Anlaß gibt. Kultur ist verbunden mit dem, was wir auf dänisch Kulturkampf nennen. Kultur ist etwas, wofür man – als einzelner wie auch als Gruppe – einsteht.

Kulturkampf bedeutet keineswegs ein Streben danach, eine andere Position auszulöschen. Er ist auch kein Machtkampf, um anderes zu unterdrücken. Es handelt sich vielmehr um ein Ringen von Haltungen und Einstellungen, von Ideologien und Praktiken in einer Situation, die grundlegend durch die Wahl zwischen Alternativen gekennzeichnet ist – aber auch in Identitätssituationen, die sich der individuellen Wahl entziehen.

Darum ist es irreführend, nur von "der" Kultur in der Einzahl zu sprechen. Bei genauerem Hinsehen hat man es immer mit mehreren Kulturen, mit Kulturen in der Mehrzahl zu tun – und diese sind historisch entstanden und verändern sich in ihrem Verhältnis zueinander im

Laufe der Geschichte. So entstand die dänische Kultur in der industriellen Moderne als ein widersprüchliches Verhältnis von bürgerlicher
Kultur (mit kleinstädtischen und höfischen Zügen), Bauernkultur und
Arbeiterkultur. Diese wurden im 20. Jahrhundert ergänzt und nuanciert durch neue Reformkulturen, durch den Kulturradikalismus der
Intelligenz, die (sozialdemokratische) Wohlfahrtskultur und die neueren Graswurzelkulturen. Eine nationale Einheitskultur hat es auch
in diesem Land, das eines der homogensten in Europa ist, nie gegeben. Eher war es der Kulturkampf, der mit seinem jeweiligen Kräfteverhältnis den Kern des nationalen Kulturmusters ausmachte. In
unseren Tagen nun tragen marktinduzierte Jugendkulturen mit weiteren Nuancierungen bei zu einem Bild neuartiger Tribalisierung.
Ethnische Minderheiten und Einwandererkulturen machen das

Spektrum noch unübersichtlicher; gleichzeitig lenken sie die Aufmerksamkeit darauf, daß das moderne dänische Projekt nicht gedacht werden kann ohne seine Wechselwirkung mit jüdischer, deutscher und grönländischer Kultur, und zwar von den Anfängen an.

Bei genauerem Hinsehen
hat man es immer mit
mehreren Kulturen,
mit Kulturen in der
Mehrzahl zu tun –
und diese sind historisch
entstanden und
verändern sich in ihrem
Verhältnis zueinander im
Laufe der Geschichte.

Eben darum gibt es keinen Grund, den Volksbegriff - dänisch folk - abzuwracken, wie es bisweilen im Zeichen der Europäischen Union oder der Globalisierung naheliegen mag oder propagiert wird. Stattdessen stellen sich neue Fragen, wie Kultur und Identität zusammenhängen. Und wer eigentlich das Subjekt der Kultur sei.

Darum werde ich im folgenden zunächst über die Kultur unter den Bedingungen der Globalisierung sprechen - wie ist die Lage? - und dann über Zusammenhänge zwischen Kultur, Volk und Identität - wer ist das Subjekt der Kultur? Das soll schließlich zu einer Neu-

bestimmung von Kulturpolitik führen - welche Wege sind möglich?

1. Wie ist die Lage? - Über die Globalisierung

Die aktuellen Auseinandersetzungen auf kulturellem Gebiet sind in hohem Grade bestimmt von der Globalisierung der kommerziellen Kulturmärkte.

Der Prozeß kann als "Globalisierungsfalle" (Martin/Schumann 1996) beschrieben werden und damit - das ist eine mögliche Sicht - als ein Kampf zwischen zwei vorherrschenden Tendenzen. Auf der einen Seite erobert der Markt über die Globalisierung seines Warenangebots die Welt. Unglaubliche Reichtümer werden akkumuliert, die sich jeder staatlichen Kontrolle entziehen und die Höhe von Staatsbudgets übersteigen. Geldströme bisher unbekannten Ausmaßes zirkulieren zwischen den Börsen und führen teils gezielt, teils zufällig zum Zusammenbruch ganzer Volkswirtschaften. Nationalstaaten sind vom Bankrott bedroht, und Wohlfahrtssysteme können nicht mehr finanziert werden, weil die Konzerne ihre Gewinne um die Besteuerung der Staaten herumleiten. Einige Großkonzerne wie Daimler-Benz bezahlen praktisch keine Steuer mehr, und die Lasten der öffenlichen Leistungen werden tendenziell nur noch von mittleren und unteren Einkommensgruppen getragen.

Dualistische Bilder des Turbokapitalismus

Nicht nur die Welt als ganzes, auch die einzelnen Gesellschaften in ihrem Inneren werden auseinandergerissen. Der "Turbokapitalismus" stürzt die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt um. Im Namen von Spezialisierung und Mobilität werden Berufsgruppen in großem Maßstab aus der Arbeitswelt verstoßen. Brasilien und die USA sind einer Ein-Fünftel-Gesellschaft bemerkenswert nahe gekommen, in der 80% der Einwohner für den Arbeitsmarkt eigentlich überflüssig sind. Diese Mehrheit kann sich selbst, dem Elend, dem Leben in Slums und im kriminellen Über-

me mit sich führt. Der "Verrat der Eliten", wie ihn Christopher Lasch genannt hat, unterstützt den Prozeß. Die privilegierten 20% haben in Zukunft mehr miteinander gemeinsam als mit ihren verarmten Landsleuten. Sie wohnen in ihren eigenen Ghettos und kaufen in ihren überwachten

lebenskampf überlassen werden, ohne daß das Produktivitätsproble-

Konsumzentren ein, ihre Kinder besuchen Privatschulen, private paramilitärische Wachgesellschaften patroullieren entlang der Umzäunungen und kontrollie-

ren die Zufahrtsstraßen. Die Nation wird gesprengt.

Übrig bleibt nur die verblassende Erinnerung daran, daß Wohlstand und Demokratie einmal für alle da sein sollten. Wie in der Zeit des alten Nationalstaats - also in jenen modernen Zeiten, die hinter uns liegen.

Die Globalisierung kann auch in einem anderen Zusammenhang gesehen werden, nämlich mit dem weltweit um sich greifenden fundamentalistischen Protest. Folgt man Benjamin R. Barber (1995), so ist die Welt zwischen zwei einander widersprechenden Tendenzen zerrissen. Auf der einen Seite erleben wir Stammeskriege wie in Ruanda und Bürgerkriege wie in Tschetschenien, islamischen Djihad in Afghanistan und Massaker in Algerien, Elend und Gewalt. Stammesbewußtsein entfaltet sich an einigen Orten stärker als je zuvor und verbindet sich in mehreren Fällen mit "ethnischen Säuberungen", religiösem Fundamentalismus und "heiligem Krieg" in barbarischen Formen. Auf der anderen Seite konzentrieren Reichtümer sich an anderen Stellen der Welt in verhältnismäßig wenigen Händen. Internationale Konzerne erweitern ihre Marktmacht, Disney übernimmt Capitol City/ABC, und Time-Warner fusioniert mit CNN. Die Nationen werden in ein einheitliches Muster gepreßt, bestimmt von Kommunikationsmedien, Informationsmonopolen, Unterhaltungsindustrie und Handel. Die Weltsprache wird ein globales Pidgin-Englisch. Eine grenzenlose Massenkultur verbreitet sich über die ganze Welt - MTV, Macintosh, McDonald's.

Das neue Plastikleben hat totalitäre Züge. "Wenn wir Bilder von Mickey Mouse an jedem Gebäude finden, ist das für mich ähnlich schlimm, als hätten wir dort das Hakenkreuz oder Hammer und Sichel," kommentierte Barber. Die Welt sieht also aus, als werde sie auseinandergerissen, aber die beiden einander entgegengesetzten Tendenzen haben etwas gemeinsam

Beide Bilder der Globalisierung sind erhellend und haben doch auch ihre Grenzen. Sie sind nämlich dualistisch konstruiert und reduziert. Hier Djihad gegen MacWorld, dort der Markt gegen Demokratie und Wohlfahrt. Aber das dichotomische Denken entweder/oder - verdeckt die komplexeren Widersprüche und versetzt uns in die Rolle des hilflosen Zuschauers eines abgekarteten Spiels.

- eine Mischung aus Anarchie und Totalitarismus. Sowohl Djihad als auch MacWorld zerstören die Rahmenbedingungen, die sich die Völker über die Jahrhunderte hin selbst geschaffen haben. Die demokratischen Potentiale der Zivilgesellschaft verschwinden oder werden geschwächt.

Beide Bilder der Globalisierung sind erhellend und haben doch auch ihre Grenzen. Sie sind nämlich dualistisch konstruiert – und reduziert. Hier Djihad gegen MacWorld, dort der Markt gegen Demokratie und Wohlfahrt. Nun hat die Dystopie, das Negativbild der Utopie, ganz gewiß ihre Bedeutung angesichts der flachen und widerspruchslosen Schwärmereien von elektronischer Problemlösung, Computerschirmdemokratie und technologischer Befreiung, wie sie zur Zeit von einigen intellektuellen Kreisen angeboten werden, auch von Leuten, die früher einmal der Linken angehört haben. Aber das dichotomische Denken – entweder/oder – verdeckt die komplexeren Widersprüche und versetzt uns in die Rolle des hilflosen Zuschauers eines abgekarteten Spiels.

Markt, Staat und Zivilgesellschaft

Der gegenwärtige Stellenwert des Kulturkampfs und seine Widersprüche können nur von dieser Situation her, wie sie die Globalisierung mit sich bringt, verstanden werden. Bei näherer Betrachtung weist das Phänomen Globalisierung jedoch nicht ein duales Muster auf, sondern eher ein Ringen zwischen drei Sphären. Ein dreifaches Spannungsverhältnis ist zu beachten: zwischen Markt, Staat und ziviler Gesellschaft.

Staatliches oder öffentliches Handeln folgt politischen Regulierungen oder – genauer gesagt – verteilungspolitischen Beschlüssen. Die Ökonomie des Staates ist bestimmt durch politische Bewertungen und Absprachen. Die staatliche Sphäre hat zugleich eine monopolistische Struktur in dem Sinne, daß es nur einen Staat auf einem gegebenen Territorium gibt. Die demokratische Machtverteilung versucht zwar, Gegengewichte und eine Art Balance innerhalb des Monopols zu schaffen – z.B. zwischen exekutiver, legislativer und juridischer Gewalt – aber es bleibt das territoriale Monopol als die Quelle der besonderen staatlichen Autorität, der Macht und ihrer hierarchischen Abstufungen.

Der Markt hingegen besteht aus einer Vielzahl von Akteuren, die sich – als Produzenten und Anbieter – in einem permanenten Wettbewerb um die Befriedigung von Nachfrage befinden. Das kommerzielle Handeln hat die ökonomische Optimierung des Verhältnisses von Input und Output als Regulierungsmechanismus, das Profitprinzip. Es ist daher nicht von verteilungspolitischen Beschlüssen bestimmt.

Die zivile Gesellschaft ist ein drittes, sie repräsentiert sowohl eine dritte gesellschaftliche Sphäre als auch ein drittes Handlungsprinzip. Die Zivilgesellschaft besteht aus vielfältigen, oft konkurrierenden und überwiegend freiwilligen Formen der Selbstorganisation, aus Familien, Vereinen, Genossenschaften, freien Schulen, Graswurzelbewegungen, informellen Netzwerken usw. Zivilgesellschaft ist dort, wo man "wir" zueinander sagt. Die Ökonomie des zivilen Handelns ist weder profitreguliert noch monopolistisch, sondern bestimmt von der Freiwilligkeit der Mitglieder und insbesondere von den Prioritäten, die ihre Aktiven sich setzen.

Die traditionelle Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie hat den Blick überwiegend auf das Wechselspiel von Staat und Markt eingeengt. Auch das politische Leben hat sich in hohem Maße mit diesem Dualismus eingerichtet, zwischen der etatistischen Linken – in Gestalt des sozialdemokratischen Wohlfahrtsdenkens oder des kommunistischen Staatsmonopolismus – auf der einen Seite und der marktorientierten Rechten auf der anderen, dem bürgerlichen Neoliberalismus. Dabei hat man die dritte Ökonomie systematisch übersehen. Die Zivilgesellschaft ist jedoch nicht nur eine "Restkategorie" oder eine "zweitbeste Lösung" für eine unzureichende Deckung bestimmter Bereiche durch öffentliches oder Markthandeln. Sondern die zivilgesellschaftliche Ökonomie hat für die Gesellschaft eine gewaltige Bedeutung, sowohl ihrem quantitativen Umfang nach – obwohl sie nicht voll monetarisierbar ist – als auch qualitativ. Und es hat durchaus seinen Sinn, daß die Aufmerksamkeit für die Zivilgesellschaft gerade im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte markant gewachsen ist. Aus sozialistischer Sicht verdienen die Prinzipien der Gegenseitigkeit, der Selbstbestimmung und des Eigeneinsatzes, der Freiwilligkeit und der Gemeinschaftsbildung, der Solidarität und der Graswurzeldemokratie, die in der Zivilgesellschaft zum Ausdruck kommen, besondere Aufmerksamkeit.

Damit kommen wir also zur Frage der Bewertung – und eine solche ist unumgänglich, sobald die Sache politisch wird. Andererseits wäre es verfehlt, die drei Sphären schlichtweg als entweder "gut" oder "schlecht" zu klassifizieren. Es handelt sich vielmehr um Machtbeziehungen, die der historischen Veränderlichkeit unterliegen.

Bei näherer Betrachtung weist das Phänomen Globalisierung nicht ein duales Muster auf, sondern eher ein Ringen zwischen drei Sphären: zwischen Markt, Staat und ziviler Gesellschaft

Troll, Golem, Joker

Der Markt ist eine für die gesellschaftliche Versorgung mit Waren und Dienstleistungen lebensnotwendige Kommunikationsform, das hat das Schicksal der Ostblockländer gezeigt. Aber der Markt kann kaum sozial reguliert werden und weist insbesondere unter den Bedingungen der Globalisierung problematische Seiten auf. Der Markt setzt auf die individuelle Gier des Menschen, er appelliert an seine Träume von Gefräßigkeit, Unterhaltungsgier und Verschwendung - auf Kosten anderer Menschen. Mit einem volksliterarischen Bild gesagt: **Der Markt ist der Troll.** Der Troll steht für die Häßlichkeit, die auch zu unserem Dasein gehört, ob wir es wollen oder nicht, für das Ekelhafte mitten im Schönen. Der Mensch kann den Troll – das Gewinnstreben etc. – aus dem gesellschaftlichen Leben nicht ausschließen, ohne daß der Schuß nach hinten losgeht. Der Troll ist *in* uns, denn wir sind selbst Akteure auf dem Markt. Psychoanalytisch ausgedrückt: Der Markt – der Troll – ist unser Schatten.



Ebensowenig können wir uns vorstellen, ohne Staat zu leben, jedenfalls unter den Bedingungen der Moderne. Aber Macht korrumpiert immer. Darum konnten die vergangenen Träume vom Staatssozialismus nicht zu einer tragbaren Lösung führen. Mit anderen Worten: Der Staat ist der Golem. Vom Golem erzählt die alte jüdische Sage, er sei vom Menschen aus Lehm geschaffen, um ihm, dem Men-

schen, zu dienen. Aber der Golem hat die unangenehme Tendenz, sich zu verselbständigen. Der Golem – der Staat – entzieht sich der Kontrolle derer, denen er dienen soll. Er kann durchgehen.

Es ist daher nicht der Golem, auf den wir in der Auseinandersetzung mit dem Troll unser Vertrauen setzen können. Der Staat ist kein

Garant gegen den Totalitarismus des Marktes. Sondern das ist die Zivilgesellschaft, das Volk. Wenn das für Linke sonderbar klingen sollte, so

läge hier ein analytischer Nachholbedarf. Denn: Warum heißt unsere dänische Socialistisk Folkeparti nicht "Sozialistische Staatspartei"? Oder, wiederum mit einem anderen Bilde – und frei nach Asger Jorn: Das Volk ist der Joker. Wo zwei Hauptakteure ihr Spiel spielen – West vs. Ost, Markt vs. Staat, Bourgeoisie vs. Proletariat oder wie auch immer man im Laufe der Geschichte den sogenannten Hauptwiderspruch bezeichnet hat – da ist stets ein Dritter, der dem Spiel eine neue Wendung gibt. Etwas Unerwartetes geschieht, und das Volk greift entscheidend in das Spiel ein – der Joker, der Narr, der Trickser. Demokratie kann verstanden werden als eine offizielle Anerkennung dessen, daß das Volk der entscheidende Joker ist. Ansonsten handelt sich die Macht die Revolution ein, ein narrenhaftes – oft blutiges – Fest,

Der Kulturkampf geht zu wesentlichen Teilen innerhalb der Zivilgesellschaft vor sich, wo er nicht zuletzt einen wesentlichen Teil dessen ausmacht, was man in unserer geschichtlichen Tradition den Klassenkampf genannt hat. In diesem Sinne ist die Zivilgesellschaft keine einheitliche Größe, sondern ein Konglomerat von neuen Tribalisierungen, wie man sie mit dem französische





Soziologen Michel Maffesoli nennen kann. Im volklichen Leben sind wir eine Versammlung von höchst unterschiedlichen Narren, Jokern und Tricksern. Und dennoch entfaltet sich die Hauptauseinandersetzung entlang der Spannungslinien zwischen Markt, Staat und ziviler Gesellschaft – das haben die kulturellen und politischen Revolten zwischen 1968 und 1989 sichtbar gemacht.

Die sozial-kulturelle Geschichte, aus der die Sozialistische Volkspartei hervorgegangen ist, legt eine Allianz zwischen öffentlichem und zivilgesellschaftlichem Einsatz nahe, um dem Imperialismus der kommerziellen Kultur entgegenzutreten. Aber es gibt auch Grund zur Vorsicht, denn verschiedene Zwischenrechnungen des Kulturkampfs sind mitzudenken.

Kultur des Friedens

Die Kultur ist nämlich in der Klemme. Von seiten des Staates gibt es – und gab es seit jeher – eine Logik, die Kultur zu instrumentalisieren. In der Geschichte war Kultur das Fest der staatstragenden Klassen, von "Brot und Spiele" für die Volksmassen bis hin zur bürgerlichen Kultur als nationalstaatlicher Repräsentation. Heute spricht man von der sozialen Verpflichtung des Sports, von der Kulturarbeit als Übergangslösung für Arbeitslose etc. Das Hauptproblem aus kapitalismuskritischer Sicht ist jedoch nicht diese (wohlfahrts-)staatliche Umklammerung, sondern die Kommerzialisierung der Kultur, ihre Vermarktung. Im Zeichen der Globalisierung wirken die damit verbundenen sozialen Zerklüftungen und der Wohlfahrtsverlusts zurück auf das Öffentliche, das den neuen sozialen "Problemgruppen" hilflos gegenübersteht. Das befördert ein instrumentelles kulturpolitisches Denken, staatliche Strategien einer "Kultur für alle" etc.

Die Vorstellung einer besonderen Notwendigkeit von Kulturpolitik als Beitrag zur Sicherung von Wohlfahrtsgut und Lebensqualität bleibt – mit seinen im besten Sinne ökonomischen und konservativen Untertönen – sicherlich aktuell. Aber im Zuge des Globalisierungsprozesses spitzen sich die Probleme weit dramatischer zu und machen eine Erneuerung des Kulturverständnisses dringlich insbesondere unter den Aspekten von Solidarität, Frieden und Ökologie.

Das Leben in Frieden ist auf neue Weise bedroht nicht nur durch den globalen Krieg zwischen Djihad und MacWorld, sondern auch innerhalb der Gesellschaft durch den Krieg zwischen den beiden auseinanderklaffenden Klassen sowie durch die Gewalt innerhalb der Zivilgesellschaft, handele es sich dabei nun um eine Zweidrittel- oder eine Ein-Fünftel-Gesellschaft. Solidarität – "wir sind das Volk" – bezeichnet einen kulturellen Zusammenhang, der die "Eliten" verpflichtet – und diese sind es ja, die sich unter der Berufung auf "globale Notwendigkeiten" der verpflichtenden Gemeinsamkeit zu entziehen drohen. Ökologie steht für die Bewahrung derjenigen Vielfalt, die der Kapitalismus und die Globalisierung des Markts vom Erdboden verschwinden machen. Dazu gehören die vom Aussterben bedrohten Arten nichtmenschlicher Natur ebenso wie die vielfältigen Kulturen, also die Arten menschlicher Natur und Vergesellschaftung.

Kunst der Widersprüche

Weder Friede noch Solidarität noch Umwelt und Vielfalt können allein mit politisch-institutionellen Mitteln gesichert werden. Sie haben ihre Voraussetzungen im Leben des Volkes also in einer Kultur des Friedens, einer Kultur der Solidarität, einer Kultur der Ökologie.

Der Begriff Kulturkampf sollte sicher nicht so platt verstanden werden, als sei der Kunst eine ständige Stellungnahme "für" oder "wider" den Frieden etc. abzufordern. Friede, Solidarität und Ökologie können auch untereinander in Widerspruch geraten, und schon das schließt jeden wie auch immer "korrekten" Zugang aus. Die ökologische Situation kann sich zum "Krieg" zuspitzen, wie er von seiten einiger militanter Naturfreunde bereits verstanden wird. Und die Grundpositionen der Solidarität können mit ökologischen Notwendigkeiten in Konflikt geraten, wie das gewerkschaftliche Engagement zugunsten der Atomkraftwerke in verschiedenen Ländern gezeigt hat. Gerade aufgrund solcher Komplexität ist die Kunst herausgefordert. Die Gewalt kann in prachtvollen Farben schimmern und der Faschismus als Pornographie hohen ästhetischen Ranges inszeniert werden. Kunst entfaltete sich in einer Medienlandschaft, die von der Folklore des Kriegerischen, von der Faszination des Barbarischen und von der Ästhetik der Vergewaltigung geprägt ist - und von der Langeweile der Friedhofsruhe. Ob beabsichtigt oder nicht, die Kunst verhält sich aktiv zu den grundlegenden Herausforderungen von Friede, Ökologie und sozialer Solidarität. Gegenüber den Potentialen an Barbarisierung, die eben auch in der Kunst liegen, ist es angebracht - wohl mehr als im vergangenen Zeitalter der alten Modernität - sich daran zu erinnern, daß gerade in der Kunst die persönliche Verantwortung ein konkretes Gesicht erhält.

Im Zuge des Globalisierungsprozesses spitzen sich die Probleme zu und machen eine Erneuerung des Kulturverständnisses dringlich insbesondere unter den Aspekten von Solidarität, Frieden und Ökologie. Fußnote zur Übersetzung: Der vorliegende Text folgt der dänischen Begrifflichkeit. Diese läßt sich in wichtigen Einzelheiten nicht ohne weiteres und ohne Gefahr von Mißverständnissen auf deutsche Verhältnisse anwenden.

"Kulturkampf" (kulturkamp) hat auf dänisch die Bedeutung geistiger Auseinandersetzung und Kritik. Das leitet sich vom intellektuellen Kulturradikalismus der Jahrhundertwende (Georg Brandes) und von der antifaschistischen Kulturkritik der dreißiger Jahre (Zeitschrift "Kulturkampen", Poul Hennigsen u.a.) her. In Deutschland ist der Begriff hingegen durch den Kulturkampf des Bismarck-Staates gegen den ultramontanen Katholizismus geprägt, bezeichnet also eher den staatlich-administrativen Kirchenkampf von oben her denn einen zivilgesellschaftlichen Konflikt.

Zum Verhältnis des deutschen Volksbegriffs zu dänisch folk und deren Nuancenunterschieden siehe im einzelnen WIR SELBST 1/1998 S.24ff.

Unterschiedlich ist auch das deutsche und das dänische Verhältnis zum Staatsbegriff. Dänemark ist im Gegensatz zu Deutschland – relativ gesehen – ein Kleinstaat. Und dies nicht nur äußerlich und erzwungenermaßen infolge der militärischen Niederlage im 19. Jahrhundert, sondern auch "innerlich", im Selbst-Bewußtsein der politischen Kultur. Seit dem Zusammenbruch des Nationalliberalismus nach 1864 sind Reichs- und Unionsträumereien in Dänemark diskreditiert. Nach der Jahrhundertwende erlangten zudem die Gemeinden einen so hohen Grad an Selbstverwaltung, daß man heute die kommunale Administration in Dänemark nicht als staatlich bezeichnet. Sondern man stellt den kommunalen Bereich dem staatlichen (nationalstaatlichen) an die Seite und spricht zusammenfassend vom öffentlichen Bereich, während in Deutschland die Gemeinde, der Kreis, das Land und der Bund lediglich Abstufungen des Staatlichen darstellen. Seit den dreißiger Jahren wurde das Bild des Staates in Dänemark außerdem in zunehmendem Masse durch Züge der sozialen Demokratie und der Wohlfahrtsstaatlichkeit gefärbt.

Insofern sind nicht einmal "Staat" und "Staat" dasselbe. Es macht einen entscheidenden Unterschied, ob man damit den Machtstaat oder den Sozialstaat assoziiert, ein Großreich oder einen Kleinstaat, den Nationalstaat oder den Kolonialstaat, ein dezisionistisches Gebilde des Ernstfalls oder eine Form demokratischer Selbstbestimmung etc. Am dänisch-deutschen Bespiel zeigt sich also, wie sehr das Verständnis von Grundbegriffen der Demokratie – Volk, Staat, Konflikt – einen grundlegenden methodischen Relativismus voraussetzt.

In den nächsten wir selbst-Ausgaben:

- Teil 2: Wer ist das Subjekt der Kultur? Über Identitätsarbeit, Kunst und Volk
- Teil 3: Wohin des Wegs? Über eine Neubestimmung der Kulturpolitik.

Der Text basiert auf einem Vortrag in der Kulturpolitischen Konferenz der dänischen Sozialistischen Volkspartei (Socialistisk Folkeparti/SF) in Fredericia am 15. März 1998. Er erschien außer in SF-Publikationen auch in Varianten und Auszügen in den Kulturzeitschriften Højskolebladet (Hochschulblatt) und Bogens Verden (Welt des Buches) sowie in Veröffentlichungen des Dänischen Künstlerrats.

Dr. Henning Eichberg,

geboren 1942 in Schlesien, ist Kultursoziologe an einem dänischen Forschungsinstitut. Im Verlag S. Bublies sind von Eichberg erschienen:

"Abkoppelung. Nachdenken über die neue deutsche Frage" (1987) und

"Die Geschichte macht Sprünge. Fragen und Fragmente" (1996).

Der Autor ist Mitglied des Kulturpolitischen Ausschusses von SF.



wir
über 1005 Selbst

Wir selbst - was soll denn das?

Identität, bei sich selbst zuhause sein, empfinden wir Menschen als inneren Reichtum, als Kraftquelle, als Kultur. Zugleich hat die Identitätsfrage eine kritische Spitze – gegen die Entfremdung. Die Globalisierung des Marktes, Machtstrategien des Staates und der herrschenden Klassen lassen uns immer wieder merken, daß wir eben nicht "wir selbst" sind.

Die Ressource, die der Entfremdung gegenübersteht, nennen einige Zivilgesellschaft, andere das Volk, die Völker. Das deutsche Volk – und die anderen. Wer von den Völkern nicht reden will, sollte von den Menschen schweigen.

In dieser Ausgabe: Henning Eichberg

Aber wer ist das Volk? Von "links" her gesehen sind es "wir hier unten", die "denen da oben" gegenüberstehen. Von "rechts" her gesehen betont man mehr: wir hier – und die da draußen. Gemeinsam ist, daß "wir selbst" das Volk sind, das Subjekt gesellschaftlichen Handelns. Wir sind nicht nur Bevölkerung und Objekt administrativer Strategien, nicht nur Konsumenten und Zielgruppe des Marktes. "Wir selbst" steht für Kulturkritik. Und: Keine Demokratie geht ohne Volk.

Andererseits gibt es eben doch wesentliche Unterschiede zwischen rechts und links. Welche? Auch führt das Recht auf Verschiedenheit immer wieder zu Entgleisungen, hin zu Feindbildern. Warum? Auch darüber müssen wir reden. "Wir selbst" ist die einzige Zeitschrift in Deutschland, in der Linke und Rechte miteinander uneinig werden können.

Jean Ziegler

Globalisierung - Tod der Gesellschaft

Warum findet die Globalisierung statt? Und warum gerade jetzt?

Darauf gibt es zwei Antworten.

Die Tendenz zur Monopolbildung und zur Internationalisierung des Kapitals sind der kapitalistischen Produktionsweise inhärent; ab einem bestimmten Entwicklungsstand der Produktivkräfte werden diese Tendenzen übermächtig und setzen sich zwangsläufig durch.

2. Die Globalisierung war blockiert, solange die Welt in zwei antagonistische Blöcke gespalten war: Ein militärisch mächtiges Reich im Osten beanspruchte (zu Unrecht) für sich, Vertreter aller Werktätigen zu sein. Die kapitalistischen Oligarchien des Westens fühlten sich verpflichtet, ein Minimum an sozialem Schutz, gewerkschaftlicher Freiheit, Tarifautonomie und demokratischer Kontrolle über ökonomische Zwänge zu bewahren. Es galt, die Wahlerfolge der Kommunisten im Westen zu verhindern.

Mit anderen Worten: Die sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaftszentralen Westeuropas funktionierten lange Zeit wie mittelalterliche Alchimisten. Sie verwandelten Blei in Gold. Aus der Urangst der Kapitalisten vor dem Kommunismus schlugen sie für sich Gewinn und Macht. Sie verwandelten die Kommunistenfurcht der herrschenden Klassen in wirtschaftlichen und sozialen Vorteil für ihre Klientel. In den Parlamenten und Regierungen der westlichen Welt errangen sie Prestige, Pfründe und politische Macht.

Das alles ist heute vorbei. Die kommunistischen Terrorregime des europäischen Ostens sind zusammengebrochen. Wer fürchtet sich noch vor kommunistischen Wahlerfolgen? Vor Generalstreik und Aufruhr? Einige stille Spinner der extremen Rechten vielleicht, sicher nicht die wirtschaftlich, politisch und ideologisch dominierenden Klassen der westeuropäischen Demokratien.

Mit dem Fall der Berliner Mauer, der anschließenden Auflösung der UdSSR und der rasanten Kriminalisierung des bürokratischen Apparats in China nahm die Globalisierung der
kapitalistischen Wirtschaftsform ihren Aufschwung. Damit einher ging die Gefährdung von
Arbeitsplätzen und der Abbau sozialer Sicherheiten. Die meisten sozialdemokratischen Parteien - von wenigen Ausnahmen abgesehen - verloren ihre Glaubwürdigkeit und mutierten zu
opportunistischen Mittelstandsparteien. Einige unter ihnen - Beispiel: die stolze PSI (Partito
Socialista Italiano) - liquidierten sich selbst. Die Sozialistische Internationale liegt am Boden.
Die Gewerkschaften sind weitgehend entmachtet. Die kapitalistische Produktionsweise breitet sich über die ganze Welt aus, ohne irgendwo auf eine nennenswerte Gegenmacht zu stoßen.

In einem Brief redet Karl Marx von den "fremden Mächten". Er meint damit das Finanzund Industriekapital, das wie fremde Armeen ein Land besetzt. Wie fremde Aggressoren pervertiert, zerstört es den kollektiven, autonomen Willen, die menschgemachte Gesellschaft.

Die Profitmaximierung, die möglichst rasante Mehrwertakkumulation, die Monopolisierung der wirtschaftlichen Entscheidungsgewalt stehen in unüberwindbarem Gegensatz zu den tiefeigensten Ambitionen, den persönlichen Interessen der angegriffenen Menschen. Die Warenrationalität zerstört das Bewußtsein, sie entfremdet den Menschen und raubt ihm sein eigenes, frei gewähltes, kollektiv determiniertes Schicksal. Der Warendeterminismus erstickt die unvorhersehbare, für immer rätselhafte Freiheit des Individuums. Der Mensch wird auf seine Warenfunktionalität reduziert. Die "fremden Mächte" pervertieren das Bewußtsein, ersticken die Freiheit und zerstören die Länder, welche sie besetzen.

Was heißt Globalisierung? Kapital, Dienstleistungen, Produkte zirkulieren völlig frei. Jede Ware, jede Dienstleistung wird dort produziert, wo ihre Herstellungskosten am geringsten sind. Der ganze Planet wird so zu einem gigantischen Markt, auf dem Völker, soziale Klassen, Länder zueinander in Konkurrenz treten. Auf einem globalisierten Markt gehören die europäischen Länder mit ihren teuren sozialen Sicherungssystemen, ihrer gewerkschaftlichen Freiheit, ihren relativ hohen Löhnen schnell zu den Verlierern. Zukunftsangst, Arbeitslosigkeit, Verelendung breiten sich aus. Doch auf einem globalisierten Markt zahlen sich die Verluste der einen Seite - an Arbeitsplatzstabilität, Lohnniveau, sozialer Sicherheit, Kaufkraft - nicht automatisch für die andere aus. Die Situation einer Mutter aus Südkorea, die unterbezahlte Arbeit leistet, oder die eines indonesischen Proletariers, der sich für einen Hungerlohn in der Montagehalle einer Freizone in Djakarta abrackert, verbessert sich wohl kaum, wenn der Mechaniker in Lille oder der Textilarbeiter in St. Gallen in die Dauerarbeitslosigkeit fällt.

Die allmähliche Integration aller ehemals nationalen Volkswirtschaften, die von unterschiedlichen Mentalitäten, ihrem besonderen kulturellen Erbe, spezifischen Lebenspraktiken und Phantasien geprägt sind, in einen einzigen riesigen, weltumspannenden Markt ist ein

Die Tendenz zur
Monopolbildung und zur
Internationalisierung des
Kapitals sind der kapitalistischen Produktionsweise inhärent.
Die Globalisierung war
blockiert, solange die
Welt in zwei antagonistische Blöcke gespalten
war. Das ist vorbei.

Was heißt Globalisierung? Der ganze Planet wird zu einem gigantischen Markt, auf dem Völker, soziale Klassen, Länder zueinander in Konkurrenz treten.



komplexer Prozeß. Deutsche Volkswirtschaftler haben dafür einen treffenden Begriff geschaffen: "Killer-Kapitalismus": Und so funktioniert der "Killer-Kapitalismus":

1. Die Staaten der Dritten Welt führen einen erbitterten Kampf gegeneinander, um ausländische Industrie und Dienstleistungsunternehmen als Investoren zu gewinnen. Um als Sieger aus diesem Kampf hervorzugehen, schränken sie die ohnehin schon geringen sozialen Sicherheiten, die gewerkschaftlichen Freiheiten, die Tarifautonomie der einheimischen Lohnabhängigen von sich aus noch weiter ein.

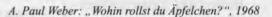
2. Besonders in Europa verlagern Dienstleistungs-, Industrie- und Verwaltungsunternehmen ihre Produktionsstätten und seit einigen Jahren auch ihre Laboratorien und Forschungseinrichtungen immer mehr ins Ausland. Ein perverser Umkehrschluß verleitet die europäischen Staaten dazu, den Arbeitgebern immer noch mehr Konzessionen zu machen und den fortschreitenden Abbau der sozialen Sicherheiten (bei Entlassungen etc.) zuzulassen, kurz den autochthonen Arbeitsmarkt zu destabilisieren, ihn zu "flexibilisieren".

3. Die arbeitenden Menschen aller Länder treten in Konkurrenz zueinander. Jeder ist gezwungen, sich einen Arbeitsplatz zu sichern, ein Einkommen für seine Familie zu gewährleisten. Diese Situation führt zu einer Entsolidarisierung zwischen den verschiedenen Kategorien von Arbeitenden, zur Schwächung des Kampfgeists, zum Tod des Gewerkschaftsgedankens, kurzum zur schmachvollen, oft verzweifelten Einwilligung des Arbeitenden in die Zerstörung seiner eigenen Würde.

4. Innerhalb der europäischen Demokratien tut sich ein Abgrund auf: Diejenigen, die einen Arbeitsplatz haben, versuchen mit allen Mitteln, ihn zu behalten, und kämpfen gegen die, die keine feste und regelmäßige Arbeit mehr haben - und wahrscheinlich nie wieder haben werden. Insbesondere zwischen den Arbeitnehmern des öffentlichen und des privaten Sektors verschärfen sich die psychischen und politischen Gegensätze.

5. Die schlimmste Folge der gnadenlosen Konkurrenz zwischen den Arbeitnehmern ist der Aufbruch eines neuen Rassismus mitten in Europa. Die einheimischen Arbeiter beginnen die zugewanderten zu hassen. Bei den letzten Präsidentschaftswahlen im Mai 1995 in Frankreich erhielt der rassistische, xenophobe Kandidat Jean-Marie Le Pen rund 15 Prozent aller Stimmen.

1990 gab es in den westlichen Industriestaaten 25 Millionen Langzeitarbeitslose.1) 1996 waren es 37 Millionen. Hinzu kommt die Unsicherheit von Arbeitsplätzen: 1997 hat nur einer von drei Arbeitern in Großbritannien einen festen Arbeitsplatz mit Vollzeitbeschäftigung. Millionen Menschen in der Bundesrepublik sind arbeitslos. Rund 30 Prozent aller bundesdeutschen Betriebe bezahlen Löhne, die unter dem gewerkschaftlich fixierten Mindestlohn liegen. In den USA mußten die sogenannten abhängigen Arbeitskräfte (mit Ausnahme leitender Angestellter), die 80 Prozent der aktiven Bevölkerung ausmachen, zwischen 1973 und 1996 einen Verlust von 14 Prozent ihrer Kaufkraft hinnehmen. 1997 ist einer von acht Franzosen in arbeitsfähigem Alter arbeitslos. In Frankreich sind heute 12,6 Prozent der aktiven Bevölkerung von Arbeitslosigkeit betroffen. Einer von drei Franzosen hat nur einen unsicheren, zeitlich befristeten Arbeitsplatz.





In der Welt der virtuellen Ökonomie zirkulieren astronomische Summen, die buchstäblich in nichts mehr ihre Entsprechung finden. Daraus resultiert eine extrem anfällige, unendliche Kredit-

pyramide, die immer

den Himmel wächst.

weiter anschwillt und in



A. Paul Weber: "Die Angst", 1960

Der Bericht über die "menschliche Entwicklung" des UNDP (United Nations Development Program) 1997 ist erschreckend: 1,3 Milliarden Menschen der Dritten Welt leben mit weniger als einem Dollar pro Tag; 500 Millionen unter ihnen sterben vor dem vierzigsten Lebensjahr.

In den Industrieländern vegetieren 100 Millionen Menschen unter der Armutsgrenze. 37 Millionen besitzen zum Überleben bloß ihre Arbeitslosenrente (die in den meisten Staaten zeitlich beschränkt und tendenziell sinkend ist. 15 Prozent aller Kinder der Industrieländer in schulpflichtigem Alter gehen nicht zur Schule. Frankreich zählt Zehntausende von Obdachlosen, London über 40000. In den Vereinigten Staaten verfügen 47 Millionen Menschen (die meisten davon den untersten Schichten zugehörig) über keine Krankenversicherung. ²⁾

1997 beherrschen 37000 multinationale Gesellschaften europäischen, amerikanischen und japanischen Ursprungs - die zusammen 170000 Niederlassungen im Ausland besitzen - die Weltwirtschaft. Auf fünf fortgeschrittene kapitalistische Länder (die Vereinigten Staaten, Japan, Frankreich, Deutschland und Großbritannien) verteilen sich 172 der 200 größten transnationalen Gesellschaften. Ihre Umsätze stiegen zwischen 1982 und 1992 von 3000 auf 5900 Milliarden Dollar und ihr Anteil am weltweiten Bruttosozialprodukt von 24,2 auf 26,8 Prozent. Keine gesellschaftliche oder politische Kraft ist heute noch in der Lage, sich ihrer Herrschaft zu widersetzen. Sie schaffen eine Welt der sozialen Willkür, der Ungerechtigkeit und des wirtschaftlichen Elends für die Mehrheit der Menschen.

Noch ein weiteres Phänomen ist in Betracht zu ziehen; der radikale Bruch zwischen der realen und der virtuellen Ökonomie. Früher drückte das Geld den Wert der Dinge aus. Es war das Zahlungsmittel für Waren, Dienstleistungen und andere vom Menschen produzierte Güter. Heute ist das nicht mehr so. In dem Dschungel, in dem wir leben, zirkulieren astronomische Summen, die buchstäblich in nichts mehr ihre Entsprechung finden. Eine Art Schizophrenie hat sich der Welt bemächtigt. Das Finanzkapital ist autonom geworden. Milliarden von Dollars treiben ankerlos, in absoluter Freiheit, um die Welt³⁾.

Die Revolution des Fernsprechwesens, die Datenübertragung zwischen Spekulanten mit Lichtgeschwindigkeit (300000 Kilometer pro Sekunde), die numerische Darstellung von Texten, Klängen und Bildern, die extreme Verkleinerung der Rechner und die Ausbreitung der Informatik machen jede Kontrolle dieses frei flottierenden Kapitals - 1000 Milliarden Dollar täglich - praktisch unmöglich. Kein Staat, so mächtig er auch sein mag, kein Gesetz und kein Parlament kann gegen ein derartiges Phänomen ankämpfen.

1997 erreichen die sogenannten "Derivatpapiere" einen Wert von mehr als 1700 Milliarden Dollar. Alles kann heute Gegenstand einer Spekulation über "Derivate" werden: Ich schließe einen Vertrag über den Kauf einer Ladung Öl, einer Geldmenge, einer Weizenernte etc. für einen Festpreis zu einem bestimmten Zeitpunkt ab. Wenn der Preis an der Börse zum vorher fixierten Zeitpunkt unter dem meinen liegt, verliere ich. Im umgekehrten Fall mache ich Gewinn.

Der Wahnsinn dabei ist: An den meisten Börsen der Welt genügen drei oder fünf Prozent Eigenkapital, um mit sogenannten Derivatprodukten zu spekulieren. Der Rest ist Kredit. Nun kann man auch mit Derivaten anderer Derivate spekulieren und so weiter. Daraus resultiert eine extrem anfällige, unendliche Kreditpyramide, die immer weiter anschwillt und in den Himmel wächst.

Die jungen Genies, die mit Hilfe ihrer vom Computer errechneten mathematischen Modelle versuchen, die Bewegungen des Markts zu antizipieren, den Zufall unter ihre Kontrolle zu bringen und die Risiken zu verringern, arbeiten wie Formel-I-Piloten. Sie müssen in Sekundenbruchteilen reagieren. Jede falsche Entscheidung kann eine Katastrophe auslösen. Die wichtigsten Börsen der Welt sind rund um die Uhr geöffnet. Wenn Tokio schließt, öffnen Frankfurt, London und Paris, und wenn die europäischen "traders" ins Bett fallen, wird der Krieg in New York weitergeführt. Die Traders sind die Quintessenz des Finanzkapitalismus: Sie werden beherrscht von einer aberwitzigen, irrsinnigen Gier nach Macht, Ansehen, Profit und dem unermüdlichen Willen, den Konkurrenten zu vernichten. Mit Amphetaminen halten sie sich wach. Sie machen aus Luft Gold.

Praktisch in allen großen multinationalen Banken der Welt verdienen diese jungen Genies das Doppelte oder Dreifache des Bankpräsidenten. Sie kassieren Gratifikationen und astronomische Gewinnbeteiligungen. Sie sind die Krösusse unserer Zeit. Ihr Wahnsinn lohnt sich.⁴⁾ Aber die Folgen sind manchmal katastrophal.

Im März 1995 brachte ein achtundzwanzig Jahre alter Engländer mit Milchgesicht und fiebrigem Gehirn seinen Vorgesetzten innerhalb von achtundvierzig Stunden den bescheidenen Verlust von einer Milliarde Dollar bei. Nick Leeson war einer der Trader der Baring-Bank London an der Börse von Singapur. Seine Spezialität waren Finanzderivate japanischer Wertpapiere. Leeson hatte allerdings weder das Erdbeben von Kobe noch den darauf folgenden Zusammenbruch des japanischen Aktienmarkts vorhergesehen. Eitler als ein Hahn weigerte er sich, seinen Fehler einzugestehen. Er fälschte die Unterlagen. Nun schmachtet er für die nächsten sechs Jahre in einem elenden Kerker in Singapur. Seine Bank aber, die 1762 gegründete, älteste und angesehenste unter Englands Privatbanken, ging im Sturm unter. Weitere

Beispiele gefällig? Ihre Liste ist lang: Im April 1994 wird die mächtige Deutsche Metallgesellschaft durch Spekulationen mit zwischengeschalteten Derivaten um 1,4 Milliarden Dollar erleichtert. In den Vereinigten Staaten verlieren Orange County und andere öffentliche Körperschaften Kaliforniens durch Spekulationen mit Derivaten Hunderte von Millionen Dollar. Sie stehen jetzt unter staatlicher Zwangsverwaltung.

Ein Alptraum verfolgt die Verantwortlichen der staatlichen Zentralbanken: daß das kapitalistische System selbst eines Morgens davongefegt wird von einer Kettenreaktion, vom sukzessiven Zusammenbruch der Kreditpyramiden, ausgelöst durch unglücklich agierende oder

kriminelle "traders"!

Anfang August 1996 gibt die Regierung von Washington eine Reihe höchst erfreulicher Neuigkeiten bekannt. Die Arbeitslosigkeit sinkt deutlich, die amerikanische Wirtschaft nimmt ihren Wachstumskurs wieder auf, die industrielle Produktivität steigt, der private Konsum desgleichen, die Exporte nehmen zu. Wie reagiert die Börse an der Wall Street darauf? Mit Panik! Die wichtigsten Industrietitel fallen. Denn für die Spekulanten grenzt die Schaffung von Hunderttausenden neuer Arbeitsplätze an eine Horrorvorstellung, ebenso wie die Zunahme des Binnenkonsums. Beide bedeuten eine mögliche Steigerung der Inflationsrate und damit eine wahrscheinliche Erhöhung der Zinssätze.

In unseren westlichen Demokratien mit ihrem allgemeinen geheimen Wahlrecht wählen wir regelmäßig Abgeordnete oder Präsidenten. Niemals aber wählen wir eine bestimmte Politik. Unser individuelles und kollektives Schicksal wird bestimmt von den Börsen von Chicago, Tokio, Paris und Frankfurt, Damit haben wir einen Großteil unserer realen Bürgerrechte eingebüßt. Unfähig, auf die konkreten wirtschaftlichen Bedingungen unserer Existenz Einfluß zu nehmen, sind wir unserer Eigenschaft als historische Wesen weitgehend beraubt.

Den Zentralbanken der bedeutendsten Staaten des Globus stehen heute als Regulationsmechanismen des Finanzmarktes nur zwei Waffen zur Verfügung: die Festlegung des Wechselkurses und der Zinssätze. Waffen, die vollkommen unzureichend sind, wie der Kurssturz an der Wall Street im August 1996 zeigt. Die Welt wird regiert von den dunklen Ängsten, Intuitionen, Wünschen, "Gewißheiten", der Spielbesessenheit und der Profitgier der Börsenhändler.

Jeder öffentlichen Kontrolle entzogen, schwillt die Spekulationsblase immer weiter an. Die virtuelle Ökonomie verdrängt die Realökonomie.

Die Globalisierung der Märkte produziert ihre eigene Ideologie, die neoliberale Ideologie. Da die Bewegung, die diese Ideologie aus der Taufe gehoben hat, potentiell allmächtig ist, präsentiert sie sich als Einheitsdenken, als Endzeit-Ideologie. Sie legitimiert die Globalisierung und die Autonomisierung des Kapitals. Sie setzt ihren Triumphzug der Verschleuderung der öffentlichen Güter unter dem Deckmantel von Schlagwortern wie "Privatisierung", "Flexibilisierung", "Deregularisierung" und "Strukturbereinigung" fort.

Welch edle Ideologie! Sie operiert mit dem Begriff "Freiheit". Wer würde da nicht zum Gefolgsmann werden? Wer wäre nicht begeistert von den glücklichen Perspektiven, die sie eröffnet? Hinweg mit den Barrieren, den Grenzen zwischen Völkern, Ländern und Menschen! Tod dem Zwang! Totale Freiheit für alle, Chancengleichheit und Hoffnung auf Glück für

jeden. Freie Bahn dem Starken!

Tatsächlich verwüstet die neoliberale Ideologie die westlichen Gesellschaften. Sie ist der geschworene Feind des Staates und der gemeinsamen Norm, wie sie Kant definiert. Sie verteufelt das Gesetz und verherrlicht die schrankenlose Freiheit des Individuums. Eine Freiheit, die Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Armut in den Industriegesellschaften des Nordens hervorbringt und im Süden, in der Dritten Welt, das Elend verschlimmert.

Was wird aus der sozialen Gerechtigkeit, der Freiheit, der wechselseitigen Abhängigkeit der Menschen? Aus dem universellen Band zwischen den Völkern, dem Gemeinwohl, der aus freien Stücken angenommenen Ordnung, dem Gesetz, das befreit, dem durch Unterwerfung unter die gemeinsame Norm transformierten "unreinen Einzelwillen"?

Schnee von gestern! Archaisches Gestammel, das den jungen und leistungsorientierten Managern unserer multinationalen Banken und globalisierten Unternehmen, den Spezialisten in Derivaten aller Art nur ein mildes Lächeln entlockt. Der unbarmherzigste Despotismus ist derjenige, der die Gestaltung der Beziehungen zwischen Individuen und Völkern dem freien Spiel der Kräfte des Marktes überläßt.

Jean-Jacques Rousseau faßt im "Contrat social" meine Ansicht zusammen: "Entre le faible et le fort c'est la liberté qui opprime et c'est la loi qui libère." ("Zwischen dem Schwachen und

dem Starken ist es die Freiheit, die unterdrückt, und das Gesetz, das befreit.")

Eine Überzeugung hatte sich verfestigt unter den Menschen Europas seit der Französischen Revolution: Die verfassungsmäßig garantierte, kollektive, freie und demokratische Meinungsbildung ist im Stande, sämtliche gesellschaftlichen Probleme zu meistern. Ein einziges historisches Subjekt: das Volk. Zusammengesetzt aus freien Menschen, agierend in

Ein Alptraum verfolgt die Verantwortlichen der staatlichen Zentralbanken: daß das kapitalistische System selbst eines Morgens davongefegt wird von einer Kettenreaktion, vom sukzessiven Zusammenbruch der Kreditpyramiden, ausgelöst durch unglücklich agierende oder kriminelle "traders"!



A. Paul Weber: "Optimismus ist Feigheit", 1934

Der unbarmherzigste Despotismus ist derjenige, der die Gestaltung der Beziehungen zwischen Individuen und Völkern dem freien Spiel der Kräfte des Marktes überläßt. Mit dem Zerfall des Staates, der Erosion der kollektiven Norm, der Diffamierung des Gesetzes, dem Triumph der schrankenlosen Freiheit und der Allmacht des Starken gegenüber dem Schwachen zerbricht eine Hoffnung, welche die westliche Zivilisation seit zweihundert Jahren getragen und belebt hat. kontradiktorischer permanenter Diskussion. Eine einzige Legitimität: jene, die dem Gesellschaftsvertrag (dem "contrat social") entspringt.

Im Juli 1794 stand in Paris der siebenundzwanzigjährige Saint-Just vor den Kommissaren des Wohlfahrtsausschusses, die ihn wenig später zum Tode verurteilen sollten. Seine Verteidigungsrede schloß er mit folgenden Worten: "Ich verachte den Staub, aus dem ich gemacht bin und der zu Euch spricht. Ihr könnt mich verurteilen und diesen Staub zum Schweigen bringen. Aber niemals werdet Ihr das freie Leben mir nehmen, das ich mir erkämpft habe unter den Sternen und im Angesicht der Jahrhunderte." (Wörtlich: "Je méprise la poussière qui me compose et qui vous parle. On pourra me persécuter et faire taire cette poussière. Mais je défie qu'on m'arrache cette vie indépendante que je me suis donnée dans les siècles et sous les cieux.")

Saint-Justs mächtige Stimme formuliert die Grundprinzpien der Aufklärung: der Mensch als einziges Subjekt seiner Geschichte, der Triumph der Vernunft über das Chaos des Marktes und der Zufälligkeit, die eigenverantwortliche Organisation der Gesellschaft nach den Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der wechselseitigen Beziehung und der Gegenseitigkeit zwischen den Menschen und den Völkern. Dieser Weltsicht droht heute der Untergang. "Alle Gechichte ist (nunmehr) Warengeschichte" schreibt Max Horkheimer in seinem letzten Werk.⁵⁾

Mit dem Zerfall des Staates, der Erosion der kollektiven Norm, der Diffamierung des Gesetzes, dem Triumph der schrankenlosen Freiheit und der Allmacht des Starken gegenüber dem Schwachen zerbricht eine Hoffnung, welche die westliche Zivilisation seit zweihundert Jahren getragen und belebt hat.

Die neoliberale Ideologie führt sich selbst ad absurdum. Was ist eine Ideologie? Ein Symbolsystem, das die Welt zu erlären, das Handeln der Akteure zu legitimieren und die Gruppenteilnehmer (deren Kollektivbewußtsein die Ideologie strukturiert) zu mobilisieren sucht. Die neoliberale Ideologie hebt sich selber auf. Sie negiert sich selbst als Ideologie. Warum? Weil die Neoliberalen ihr Handeln jenseits ideologischer Interpretationen ansiedeln. Sie reden von der "Natur" der Wirtschaft. Zeitgenössische Globalkapitalisten geben vor, bloß Naturgesetze umzusetzen und nie und niemals nach ideologischen Vorgaben zu handeln.

Haben Sie schon einmal mit einem Genfer Privatbankier über die Zustände in der Dritten Welt diskutiert? Über die unterernährten Kinder von Kinshasa, ihre vom Kwachiorkor (eine durch Eiweiß- und Vitaminmangel verursachte Kinderkrankheit) aufgeblähten Bäuche und ihr verfärbtes, rötliches Haar? Über die mehr als dreißigjährige Plünderung der kongolesischen Wirtschaft durch den Halunken Mobutu? Der Bankier wird Ihnen in Ihrer Revolte beipflichten. So viel Elend bedrückt auch ihn.

Wirft man ihm dann aber vor, die Fluchtgelder aus dem Kongo, die Plünderungsprofite Mobutus über Jahrzehnte hinweg in Empfang genommen und in Genfer Bankenkellern gehortet zu haben, sagt der Mann (seltener die Frau): Ja, was soll ich denn tun? Die Kapitalflüsse Süd-Nord sind nun einmal stärker als die Kapitalflüsse Nord-Süd. Das liegt in der Natur solcher Kapitalbewegungen. Dagegen ist nichts zu machen. Schuld daran bin ich nicht. Ich kann diese Kapitalflüsse bloß beobachten, messen und mich ihrer Gesetzmäßigkeit unterwerfen.

A. Paul Weber: "Der Sprung", 1950



Kurz gesagt: Der Mensch als handelndes, realitätsschaffendes Subjekt verschwindet. Wirtschaftliche Vorgänge werden "naturalisiert". Die Kreisläufe des Kapitals? Die globale Verteilung des Reichtums? Die aufeinanderfolgenden technologischen Revolutionen und Veränderungen der Produktionsweisen? Man kann sie beobachten, doch man kann ihren Verlauf nicht ändern. Denn all das entspringt der "Natur" der Ökonomie. Wie der Astronom, der die Bewegungen der Sterne, die wechselnden Dimensionen der Magnetfelder, Entstehung und Untergang der Galaxien beobacht, mißt und analysiert, so betrachtet, kommentiert und prognostiziert der neoliberale Bankier die komplizierten Bewegungen des Kapitals und der Güter. Auf wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Ebene eingreifen? Wo denken Sie hin! Eine solche Intervention würde die freie Entfaltung der ökonomischen Kräfte behindern, sie schlimmstenfalls blockieren. Diese Naturalisierung der Ökonomie ist der letzte Trick der neoliberalen Ideologie.

Die Naturalisierung der wirtschaftlichen (sozialen, politischen) Abläufe durch die neoliberale Ideologie zieht zahlreiche, meist recht katastrophale Folgen nach sich. Insbesondere jene der Geburt der sogenannten "Identitär-Bewegungen". Was ist darunter zu verstehen? Alle Sozialformationen, deren Mitglieder sich ausschließlich durch gewisse gemeinsame objektive Eigenschaften (der Religion, der ethnischen Abstammung etc.) definieren.

Ich halte alle solche Identitär-Bewegungen, seien es nun die Muselmanischen Brüder Ägyptens, die algerische Front Islamique du Salut, die Partei SDS (Serpska Demokratsa Stranka) der bosnischen Serben, die Bewegung des verstornen Rabbi Mayer Kahane, die katholischintegristischen Bewegungen Ecône und Opus Dei für äußerst gefährlich. Ihre Soziogenese jedoch läßt sich nachvollziehen. Im technologisch durchorganisierten Weltmarkt wird der Mensch auf seine Warenfunktion reduziert. Er wird zur bloßen Reaktivzelle im computerisierten Produktionsprozeß. In seinem tiefsten Innern wehrt er sich dagegen. Mit den paar Resten seiner zerstörten historischen, kulturellen, singulären Identität bastelt er sich ein neues Über-Ich. Eine zwangsweise objektiv bestimmte, gruppenspezifische, fraktionierte Kollektividentität entsteht. Sie wird zu seinem Fluchtort. Dem Ort der Reaktion und des Widerstandes gegen eine unverständlich, unannehmbar gewordene Welt. Die zeitgenössischen Identitär-Bewegungen des Mittleren Ostens, des Balkans, des Maghrebs und anderswo sind in der Regel rassistisch gefärbt. Sie stellen das genaue Gegenteil dar zur Nation, zur Republik, zur Demokratie, wo sich die Individuen verschiedenster kultureller Provenienz zusammenfinden und gemeinsam vertraglich ihre Kollektivexistenz aufbauen. Mein französischer Kollege Alain Touraine gebraucht ein eindrückliches Bild: "Zwischen dem globalisierten Planetarmarkt und der Myriade von Identitär-Bewegungen, die an seinen Rändern entsteht, tut sich ein großes schwarzes Loch auf. In dieses Loch fallen der Gesellschaftsvertrag, die Nation, der Staat, die öffentliche Moral, die demokratischen Grundwerte, die intersubjektiven Beziehungen, kurz: die Gesellschaft."6)

Im technologisch durchorganisierten Weltmarkt wird der Mensch auf seine Warenfunktion reduziert. In seinem tiefsten Innern wehrt er sich dagegen. Mit den paar Resten seiner zerstörten historischen, kulturellen. singulären Identität bastelt er sich ein neues Über-Ich, eine zwangsweise objektiv bestimmte, gruppenspezifische, fraktionierte Kollektividentität.

Zahlenangaben des UNDP (United Nations Development Program)

²⁾ Das UNDP benutzt als Kalkulationsmethode der "menschlichen Entwicklung" zusätzlich zu den gängigen statistischen Indizien (Kaufkraft etc.) eine Kombination von qualitativen Indikatoren: Lebenserwartung, medizinische Versorgung, Zugang zu Schulen, Reinheit des Trinkwassers, Grad der täglichen Nahrungsaufnahme, Situation der Menschenrechte etc.

³⁾ Ein Beispiel: Der Markt des Euro-Dollar ist von 80 Milliarden Dollar 1973 auf mehr als

4000 Milliarden im Jahr 1997 angestiegen.

⁴⁾ 24 junge Traders der Deutschen Bank verdienen mehr als der Prasident der Bank. Dabei übersteigt schon das Einkommen des Bankpräsidenten zwei Millionen DM. Vgl. Der Spiegel, Nr. 41/1996

5) Horkheimer, Max: Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen, Hamburg 1970

6) Touraine, Alain, im Gespräch mit dem Autor

Jean Ziegler,

Jahrgang 1934, ist Professor für Soziologie an der Universität Genf, assoziierter Professor an der Sorbonne sowie Nationalrat der Schweizer Eidgenossenschaft. In "Der Sieg der Besiegten" (1989) beklagt Ziegler den Sinnverlust in der modernen Industriegesellschaften und beschreibt neue Formen der Sinnstiftung, basierend auf den Traditionen und Lebenserfahrungen der Dritten Welt. Sein provokantes Buch "Die Schweiz, das Gold und die Toten" (1997) löste heftige Diskussionen aus. Der "Schweiz-Kritiker vom Dienst" über die Schweiz: "Ich liebe die Landschaften, die Geschichte, die Menschen. Es ist mein Land. Aber ich hasse die Leute, die es zur Sau gemacht haben. Zwar nicht pathologisch, aber ich bekämpfe sie." In seinem jüngsten Buch "Die Barbaren kommen" befaßt sich Ziegler mit dem Thema Kapitalismus und organisiertes Verbrechen.



Michael Wiesberg

Der deutsche Sozialstaat vor dem Hintergrund der Globalisierung

Seit dem Ende des "real existierenden Sozialismus" in Osteuropa bestimmt ein Phänomen die politische Agenda, das kein Staat - insbesondere aber kein Industriestaat - dieser Erde ignorieren kann, ohne unaufholbar ins Hintertreffen zu geraten. Gemeint ist die sogenannte "Globalisierung der Märkte".

Die einen verbinden mit diesem Begriff die Aussicht auf weltweiten Wohlstand. Insbesondere die Vertreter des Kieler Instituts für Weltwirtschaft werden nicht müde, den Deutschen die Ära der Globalisierung als eine "Ära des Wissens, des Lernens, der Information" zu preisen, in der die "dickleibigen Staaten und hierarchisch gegliederten Großgebilde" an Bedeutung zugunsten von Individuen und kleinen freiwilligen Gemeinschaften verlieren würden.¹⁾ Das unentwegt vertretene Standardrezept dieses Lagers lautet dementsprechend: Privatisierung, Deregulierung, Abbau von direkten und indirekten Handelshemmnissen. Einwände gegen die Globalisierung werden als "absichtsvolle Dämonisierung von Interessenwahrern" denunziert, die durch "Burgmentalitäten vom Protektionismus bis zur Fremdenfeindlichkeit" gekennzeichnet seien.²⁾ Nur diejenigen Staaten, die sich auf die Globalisierung einlassen, dürften sich begründete "Hoffnung auf den ewigen Aufschwung" machen. So die Prognose des US-Ökonomen Charles E. Schultze, der analog zum angeblichen Ende der Geschichte das "Ende von Inflation und Arbeitslosigkeit" verkündet.³⁾

Die anderen beschwören die Gefahr einer Wiederauflage des berüchtigten "Manchesterkapitalismus" und der Zerstörung des Sozialstaates: Der Mensch als Ware, dessen Schicksal
von anonymen Aktienbesitzern bestimmt wird. Dieses (eher pessimistisch gestimmte) Lager
geht davon aus, daß in Deutschland nur noch das nachvollzogen werden kann, was der
Globalisierungsprozeß uns vorgibt. Es gebe letztlich nur noch die Frage zu klären, wie es
Deutschland "in einem Klima voller Niederschläge" ergehen werde. Schaut man sich die
Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland an, dann ist dieser Auffassung eine gewisse Plausibilität nicht abzusprechen.

Zwischen diesen beiden Polen läuft die gegenwärtige Diskussion, die sehr oft unsachliche Züge annimmt und für den Nichteingeweihten zunehmend undurchdringlicher wird.

Aus meiner Sicht ist die Frage, wie der National- und Sozialstaat vor dem Hintergrund der Internationalisierung der Märkte in Zukunft gedacht werden kann, die entscheidende Frage. Allzu viele Zeitgenossen in Deutschland glauben bereits, die Ära der Nationalstaaten sei vorbei und Politik könne nur noch auf supranationaler Ebene gemacht werden. Doch wird der Sozialstaat, eine der wichtigsten Errungenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg, auch in Zukunft nur im nationalen Rahmen realisiert werden können - oder verschwinden. Denn grenzenlose Solidarität zerstört die Grundlage des Sozialstaates. Dieser Zusammenhang wird von vielen nicht mehr gesehen, die aus falsch verstandener Menschenliebe heraus glauben, daß die Leistungen der deutschen Solidargemeinschaft allen "Bedürftigen", die aus der ganzen Welt nach Deutschland strömen, zugute kommen müßten.

Die zentrale Frage lautet demnach: Wie kann unter den Bedingungen weltweit offener Märkte und verschärften Konkurrenzdruckes - der mit der Einführung des Euro noch erheblich zunehmen wird - jenes Gebilde erhalten werden, das der Bundesrepublik Deutschland ein halbes Jahrhundert sozialen Friedens beschert hat: das Modell der Sozialen Marktwirtschaft?

Wenn sich allerdings gerade die politische Linke⁵⁾ in der letzten Zeit auffallend lautstark zum Anwalt des Sozialstaates macht, so ist hier Vorsicht geboten. Die Linke fürchtet nämlich weniger den Sozialabbau als die Tatsache, daß ihre Umverteilungsmaßnahmen empfindlich beschnitten werden könnten. Diese Umverteilungsmaßnahmen dienten bisher auch und gerade der Finanzierung des multiethnischen Experimentes auf deutschem Boden. Wenn die Linke jetzt über Sozialabbau jammert, dann schwingt dabei auch und gerade die Befürchtung mit, daß damit der Verlust "linker Hegemonie" verbunden sein könnte. Das hat der Fraktionsvorsitzende der Bündnisgrünen im Bundestag, Joschka Fischer in seinem neuesten Buch "Für einen neuen Gesellschaftsvertrag" zum Ausdruck gebracht. Wenn nämlich die Linke nicht mehr ihr Füllhom über ihrer regenbogenfarbenen Klientel ausschütten kann, dann verliert sie viel von ihrer Attraktivität. Nicht der Sozialstaat, sondern politisches Kalkül treibt also die linken Sozialstaats-Apologeten an.

Der Sozialstaat ist aber nicht aus politischem Kalkül eine unverzichtbare Größe, sondern deshalb, weil die sozialen Verwerfungen, die durch Globalisierung und Euro-Einführung drohen, abgefedert werden müssen. Diese Aufgabe wird der Sozialstaat freilich nur dann erfüllen können, wenn er auch weiterhin der Ausdruck nationaler Solidarität bleibt.

Wie kann vor dem Hintergrund der Internationalisierung der Märkte das Modell der Sozialen Marktwirtschaft erhalten werden?

Soziale Verwerfungen, die durch Globalisierung und Euro-Einführung drohen, müssen abgefedert werden. Diese Aufgabe wird der Sozialstaat freilich nur dann erfüllen können, wenn er auch weiterhin der Ausdruck nationaler Solidarität bleibt.





L.S. Lowry (* Manchester 1887): Feierabend in der Fabrik, 1930

Wirtschaftsliberalismus und Globalisierung

Grob gesagt wird unter Globalisierung die immer enger werdende Vernetzung der Weltmärkte verstanden. Treibende Kraft der Globalisierung ist die technologische Entwicklung⁶⁾, die die Voraussetzungen dafür geschaffen hat, daß heute Produktionsverfahren international aufgegliedert werden können und die internationalen Finanzmärkte immer mehr zu einem einheitlichen Markt zusammenwachsen. Wir konstatieren also nicht nur eine Intensivierung des Wettbewerbes auf dem Güter- und Dienstleistungssektor, sondern auch und gerade auf dem Kapitalmarkt.

Legt man die Aussagen der Freihandelsbefürworter zugrunde, dann profitieren angeblich alle Staaten von dem Spezialisierungsmuster der internationalen Arbeitsteilung. Freihandel gestattet aus ihrer Sicht einer Volkswirtschaft, ihre Ressourcen mit größerer Ergiebigkeit einzusetzen, als es bei Autarkie oder Protektionismus der Fall wäre.

Freihandel ist das Leitbild einer Außenhandelspolitik, deren Tradition durch die klassischen liberalen Nationalökonomen des späten 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts begründet wurde. Im einzelnen sind damit vor allem die Ökonomen Adam Smith (1723-90), David Ricardo (1772-1823) und John Stuart Mill (1806-73) gemeint. Nach Adam Smith, einer Schlüsselfigur für die Entstehung der Politischen Ökonomie wie auch des liberalen Weltbildes, bringt Arbeitsteilung bei jeder Art von Tätigkeit eine "vergleichweise Steigerung der Produktivkräfte der Arbeit zuwege. Die Sonderung der verschiedenen Gewerbe und Beschäftigungen scheint infolge dieses Vorteils entstanden zu sein".

Rolf Peter Sieferle hat herausgearbeitet, daß die ökonomische Gesellschaftstheorie von Adam Smith sich innerhalb des weiteren, zunächst in England seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert dominant gewordenen symbolischen Felds der "oeconomia naturae" befinde. Zur Grundannahme dieses Feldes gehört, daß "Gott der Welt nur formale Prinzipien eingeschrieben hat, durch deren Selbstvollzug sich harmonische Ordnungen aufbauen".⁷⁾ Wie sich die Elemente der Welt nun konkret ordnen, bleibt dem Lauf der Dinge anheimgestellt. Letztlich bleibt aber das ganze Prozedere von der allmächtigen göttlichen Providenz abgesichert, die das Geschehen überwölbt, nicht aber interveniert. Auf die bürgerliche Gesellschaft übertragen bedeutet dies, "daß die Rolle der staatlichen Kontrolle und fürstlichen Herrschaft zugunsten der Selbstregierung herabgesetzt werden kann".⁸⁾

Nach dem Modell des Wirtschaftsliberalismus führt das freie Spiel der Kräfte keineswegs zu Verwerfungen, sondern vorausgesetzt, man läßt den wirtschaftlichen Aktivitäten freien Lauf zu einer harmonischen Marktordnung.



Adam Smith: Programm einer "freien und spontanen Verfolgung der Eigeninteressen und Bedürfnisse"

Gemäß diesem Modell führt das freie Spiel der Kräfte keineswegs zu Verwerfungen, sondern - vorausgesetzt, man läßt den wirtschaftlichen Aktivitäten freien Lauf - zu einer harmonischen Marktordnung. Auf das Individuum bezogen läßt sich aus dem Smithschen Modell das Programm einer "freien und spontanen Verfolgung der Eigeninteressen und Bedürfnisse entwickeln, ohne daß eine Tugend gefordert würde, die sich aus der Unterordnung selbstsüchtiger Triebe zugunsten des sittlichen Ganzen befleißigen müßte".9)

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum Smith als einer der herausragenden Vertreter des Programms einer "automatischen Selbststeuerung der Gesellschaft" gilt. Seine Entwürfe zielen darauf ab, zu zeigen, "daß sich aus der befreiten Interaktion individueller Elemente ein harmonischer Ordnungszusammenhang herstellt, ohne daß eine innerweltliche Instanz existieren müßte, ja dürfte, die diesen Zusammenhang bewußt anstrebte". ¹⁰⁾ Mußten ältere politische Theorien, die einen idealen Gesellschaftszustand konstruierten, davon ausgehen, daß Dekadenz und in deren Folge Tyrannei oder Anarchie bei Ermüdung der Tugenden drohen, glaubte Smith demonstrieren zu können, daß sich die Menschheit auf dem "Weg einer friedlichen Progression befindet, innerhalb derer sich immer wieder harmonische Zustände stabilisieren". ¹¹⁾ Die Maximen wirtschaftlichen Handelns sollen sich nach Smith nun auf der Basis des partikularen Eigeninteresses optimieren können, ohne daß prinzipiell "auf die Ordnung des wirtschaftlichen Gesamtzusammenhanges gerichtete Intentionen im Spiel sein müssen oder gar dürfen". ¹²⁾

Wenn Smith von einer "friedlichen Progression der Menschheit" spricht, wenn sie sich denn nur an marktwirtschaftlichen Prinzipien ausrichtet, impliziert dies auch eine "kulturelle" Bedeutung des Freihandels. Panajotis Kondylis hat diese "kulturelle" Implikationen mit folgenden Worten weitergeschrieben: "Es entsteht (im Zuge der Globalisierung, d.V.) zum ersten Mal in der menschlichen Geschichte eine wahre Weltgesellschaft, die zwar durch erhebliche faktische Ungleichheiten und Ungleichartigkeiten gekennzeichnet ist, doch sich andererseits zur prinzipiellen Gleichheit ihrer Mitglieder bekennt und ihnen dieselben Rechte zuerkennt."⁽³⁾

Diese Weltgesellschaft soll den Krieg durch den Handel innerhalb einer einheitlichen Welt ablösen. Die liberalen Anhänger der Aufklärung glauben in der Tat, daß kriegerische Konflikte minimiert, ja ausgeschlossen werden können, wenn die Welt nur noch aus demokratischen Staaten besteht. Grundsätzlich andersartige Systeme wie z.B. die sogenannten "Schurkenstaaten" Irak, Iran oder Libyen können dieser Auffassung gemäß jedoch nicht neben demokratischen Staaten bestehen, ohne daß die intendierte Harmonie gestört wird. ¹⁴⁾ Die weltweite kulturelle Vereinheitlichung ist demgemäß eine Vorbedingung für den "ewigen Frieden". Daraus folgt zwangsläufig, so der ehemalige englische Unternehmer James Goldsmith, daß jede Kultur, die sich der "Absorption durch den Westen" widersetzt, "eine Bedrohung für den Frieden" darstelle. ¹⁵⁾

Michel Camdessus



Norbert Walter: Globalisierung macht es erforderlich, "Härte und strenge Rationalität, welche die erfolgreiche Knappheitsbewältigung am anonymen Markt prägen", ins Zentrum zu stellen.

Folgen der Globalisierung für Deutschland

Deutschland, so verkündete der mit deutscher Hilfe ins Amt gelangte französische IWF-Direktor Michel Camdessus auf dem CSU-Forum in München, müsse seine starren Wirtschaftsstrukturen aufbrechen und seine Flexibilität erhöhen, wenn es eine wichtige Rolle in der zusammenwachsenden Weltwirtschaft spielen wollten. Kategorisch empfiehlt Camdessus, daß es keinen Protektionismus mehr geben dürfe. Deutschland müsse seine Schlüsselbereiche deregulieren und brauche mehr Wettbewerb und weniger staatliche Vorschriften. 160

Nach Auffassung des Kieler Instituts für Weltwirtschaft sind die Länder der EU diesen Empfehlungen bisher nicht hinreichend nachgekommen. "Die EU schneidet bei einen Vergleich (zu den USA, d.V.) am schlechtesten ab: Statt auf Globalisierung zu setzen, haben EU-Unternehmen einem eurozentrischen Investitionsverhalten den Vorrang gegeben, und die inflexiblen Arbeitsmärkte haben als Folge der zunehmenden Globalisierung einen Anstieg der Arbeitslosigkeit produziert, insbesondere für gering qualifizierte Arbeitskräfte."¹⁷⁾

Ähnlich argumentiert auch der vom Institut für Weltwirtschaft in Kiel kommende Prof. Norbert Walter, Chef der volkswirtschaftlichen Abteilung der Deutschen Bank, in seinem Buch "Der neue Wohlstand der Nation", das bereits im Titel die Verbindung zu Adam Smith herstellt¹⁸). Als Defekt der sozialen Marktwirtschaft deutscher Prägung macht Walter aus, daß sie in "idealisierender Weise" davor zurückschrecke, "Konflikte offen auszutragen". Stattdessen versuche sie das Kollektiv in die Verantwortung zu stellen. Statt die "rein wirtschaftlichen, rein funktionalen Zwecke" zu betonen, und statt "Härte und strenge Rationalität, welche die erfolgreiche Knappheitsbewältigung am anonymen Markt prägen", ins Zentrum zu stellen, habe man einem "Harmoniebedürfnis" nachgegeben.

Das Konzept des Sozialstaates entspreche, da es angeblich wenig motivationsfördernd sei, nicht den "Bedingungen einer aufgeklärten und selbstverantwortlichen Gesellschaft". Der Staatsinterventionismus müsse auf allen Ebenen zurückgedrängt werden - welche Erfolge es dann zu ernten gebe, zeige angeblich das US-amerikanische und das englische Beispiel.

Wer mehr Arbeitsplätze schaffen wolle, so Walter, müsse eben akzeptieren, daß das Lohnniveau gesenkt werden müsse. Durch Lohnreduzierungen würden marktgerecht "Arbeitsplatzrisiken in Einkommensbeschränkungen umgewandelt". Der Preismechanismus auf dem
Arbeitsmarkt dürfe nicht länger blockiert werden. Nur wer die Arbeitskosten im Vergleich zu
den Kapitalkosten der ausländischen Konkurrenz senke, verbessere die Möglichkeiten der
heimischen Märkte. Die Produktionsverlagerung ins Ausland ist aus der Sicht Walters als
unausweichliche Konsequenz des freien Welthandels hinzunehmen, der wachsende Bezug
von Produktkompenenten aus Billiglohnländern hingegen als großer Vorzug freier Märkte zu
verstehen.

Arbeitslosigkeit und Zuwanderung belasten das Sozialsystem

Demnach stehen den Deutschen schmerzliche Veränderungen bevor. So prognostizierte der Kommissionsvorsitzende der von den Freistaaten Sachsen und Bayern eingesetzten "Zukunftskommission", Prof. Meinhard Miegel, den Deutschen einen "schmerzhaften Prozeß", denn der Sozialstaat müsse auf den Prüfstand. Der Politik falle hierbei die Aufgabe zu, dem Volk bittere Pillen zu verabreichen.¹⁹⁾ Es darf allerdings bezweifelt werden, daß die "politische Klasse" in Bonn dazu in der Lage ist. "Die Parteienoligarchie", so der Staatsrechtler Karl Albrecht Schachtschneider, "bedient die Interessen von Banken, Industrien, Gewerkschaften, vor allem aber die Interessen der Wähler; denn sie verfolgt nur einen Zweck: Wahl in die Ämter."²⁰⁾

Wenn es aber nicht in absehbarer Zeit gelingt, die Arbeitslosigkeit in den Griff zu bekommen – so schreiben beispielsweise die Ökonomen Hans-Jürgen Krupp und Joachim Weeber – kann der Sozialstaat auf Dauer nicht erhalten werden. Dieses Umsteuern kann freilich nur gelingen, wenn in aller Offenheit über die Ursachen geredet werden kann. Gerade dies ist in Deutschland nicht in der Fall. Ursachen, die als nicht "politisch korrekt" gelten, werden schlicht ausgeblendet.

Zu nennen sind in diesem Zusammenhang neben dem zunehmenden Wunsch der Frauen nach Erwerbstätigkeit vor allem die hohe Zuwanderung. Allein zwischen 1990 und 1996 ergaben sich "Wanderungsgewinne" von offiziell ca. 3,8 Millionen Zuwanderern. Damit hat Deutschland mehr Zuwanderer aufgenommen als alle anderen 14 EU-Staaten zusammen. In Zahlen ausgedrückt: In der Zeit von 1985 bis 1994 hat die Bundesrepublik zwischen 54,36 und 78,76 Prozent aller Asylbewerber der EU aufgenommen.²²⁾ Im Durchschnitt zweier Jahrzehnte waren unter diesen Asylbewerbern nur etwa drei bis fünf Prozent der Asylsuchenden wirklich politisch Verfolgte.²³⁾ Im Unterschied zu allen Ländern dieser Erde aber honoriert Deutschland jeden Asylantrag sogleich mit einem Platz im sozialen Netz. Nirgendwo sonst können de jure abgelehnte Asylbewerber de facto so unbeanstandet im Lande verbleiben wie bei uns.

Bergen bereits diese dramatischen Zahlen genug sozialen Sprengstoff, dann muß die Tatsache, daß die Bundesanstalt für Arbeit 1996 1,2 Millionen Arbeitserlaubnisse an Ausländer erteilt hat, weil deutsche und hier arbeitslose Ausländer (ca. 600.000 Menschen) angeblich für bestimmte "Jobs" nicht zu finden seien, als Abschied von jeglicher politischen Vernunft bezeichnet werden.²⁴⁾

Dazu kommt, daß parallel zur Steigerung der Arbeitslosigkeit durch die unregulierte Zuwanderung auch ein alarmierender Wandel des Normalarbeitsverhältnisses festzustellen ist. In Deutschland gibt es eine deutliche Zunahme von geringfügiger Beschäftigung, unsteten Arbeitsverhältnissen und von Scheinselbständigkeit. So mußte die Bundesregierung einräumen: "Zwischen 1992 und 1997 ging die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um gut 2 Millionen zurück, die Zahl der Arbeitslosen nahm um 1,4 Millionen zu. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der ausschließlich sozialversicherungsfrei Beschäftigten um 1,2 Millionen (+41,4%) deutlich an... "25)

Die Bundesregierung hat diesen "zweiten Arbeitsmarkt" auch in der Absicht zugelassen, die Millionen Zuwanderer, die in den letzten Jahren nach Deutschland geströmt sind, wenigstens ansatzweise in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Das Überhandnehmen dieser Arbeitsverhältnisse droht aber jetzt mehr und mehr die ausreichende Finanzierbarkeit wichtiger Zweige des Sozialsystems zu schwächen.

Jetzt beginnt sich zu rächen, daß die politische Klasse in Bonn jahrzehntelange gegen grundlegende ordnungspolitische Prinzipien verstoßen hat. Zuwanderung z.B. ist immer nur insoweit tolerabel, wie die Zuwanderer integriert werden können und die Lebenssituation der Einheimischen nicht verschlechtert wird. Diese Prinzipien werden seit Jahren, wenn nicht seit Jahrzehnten mit Füßen getreten. Deutschland ist zum zweitgrößten Einwanderungsland der Welt geworden, ohne daß sich ein Ende der unregulierten Zuwanderung abzeichnet, im Gegenteil.



Wenn es nicht in absehbarer Zeit gelingt, die Arbeitslosigkeit in den Griff zu bekommen, kann der Sozialstaat auf Dauer nicht erhalten werden.

Zuwanderung ist immer nur insoweit tolerabel, wie die Zuwanderer integriert werden können und die Lebenssituation der Einheimischen nicht verschlechtert wird.

Der deutsche Staat zahlt immer

Sozialhilfe oder Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz an Ausländer:

Personenkreis	Leistungen nach dem
Ausländer mit Aufenthaltsbewilligung	Bundessozialhilfegesetz
Ausländer mit unbefristeter Arbeitserlaubnis	Bundessozialhilfegesetz
Ausländer mit befristeter Arbeitserlaubnis	Bundessozialhilfegesetz
Ausländer mit befristeter Aufenthaltserlaubnis	Bundessozialhilfegesetz
Ausländer mit Aufenthaltserlaubnis nach §70 AsylVfG	Bundessozialhilfegesetz
Ausländer mit Aufenthaltserlaubnis nach §30 AuslG	Bundessozialhilfegesetz
Ausländer mit Aufenthaltserlaubnis nach §32	Bundessozialhilfegesetz
Ausländer mit Aufenthaltserlaubnis nach §32a	Bundessozialhilfegesetz
Ausländer mit Aufenthaltsgestattung nach dem	

Asylverfahrengesetz Asylbewerberleistungsgesetz

§32a wegen Krieges im Heimatland Asylbewerberleistungsgesetz "Geduldete Ausländer" Asylbewerberleistungsgesetz

Anmerkung: Aufenthaltsbefugnisse nach dem Asylverfahrensgesetz (AsylVfG) werden in der Regel aufgrund individueller Abschiebungshindernisse erteilt. §32 und 32a Ausländergesetz (AuslG) regeln die Aufenthaltsbefugnisse aufgrund von Gruppenzugehörigkeiten der Ausländer.

Aufenthaltsrecht für Ausländer - Definitionen

Ausländer mit Aufenthaltserlaubnis nach

"Befristete Aufenthaltserlaubnis": In der Regel der Anfang zum späteren Verbleib in Deutschland; u.a. für nachziehende Familienangehörige aus sog. "Nicht-EU-Ländern".

"Unbefristete Arbeitserlaubnis": Voraussetzung ist ein 5jähriger Aufenthalt in Deutschland, sicheres Einkommen und Wohnraum, eine Arbeitserlaubnis und Beherrschung der deutschen Sprache. "Aufenthaltsberechtigung": Zusätzliche Voraussetzungen: 8 Jahre Aufenthalt in Deutschland, gesicherte Altersvorsorge und 3 Jahre vorstrafenfrei.

"Aufenthaltsbefugnis": Erfolgt in der Regel aus humanitären und völkerrechtlichen Gründen z.B. für Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlinge.

"Aufenthaltsgestattung": Gilt für Asylbewerber für die Dauer des Asylverfahrens und ist räumlich beschränkt.

"Duldung": Verzicht des Staates auf Abschiebung (befristet) des Ausländers.

"Aufenthaltsbewilligung": Auf einen zeitlich begrenzten Zweck beschränkt (z.B. Studium).

Mit der immer rascher voranschreitenden Globalisierung der Märkte hat sich die Situation allerdings auch im sozialen Schlaraffenland Deutschland deutlich verändert, weil der Arbeitsmarkt erheblich unter Druck geraten ist. Er scheidet unbarmherzig zwischen Gewinnern und Verlierern. Zuwanderer, die in der Regel die deutsche Sprache nicht beherrschen, haben auf diesem Arbeitsmarkt kaum mehr Chancen und werden oftmals zur Belastung für den deutschen Sozialstaat.²⁶⁾

Wenn die Zuwanderung dennoch nicht abebbt, dann aufgrund der Tatsache, daß zum einen der politische Wille fehlt, diese Zuwanderung zu unterbinden. Zum anderen ist die Attraktivität Deutschlands für Zuwanderer ungebrochen, müssen in Deutschland doch Zuwanderer nach sozialstaatlichen Prinzipien behandelt werden. Der Sozialstaat muß für ihre Integration in den Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft aufkommen. Dies kann aber nur für eine bestimmte Zahl von Menschen garantiert werden, ohne daß es zu gravierenden Fehlentwicklungen kommt. Diese sind inzwischen unverkennbar: die Anzahl der Ausländer, die von der Sozial- oder Arbeitslosenhilfe leben, steigt unentwegt. Diese Tatsache schreckt allerdings keinen Ausländer, der nach Deutschland kommen will, ab. Hier lebt es sich mit deutscher Sozialhilfe und Zuschüssen aller Art allemal bequemer als in den Heimatländern. Auch hierzu eine Zahl: Betrug die Zahl ausländischer Sozialhilfeempfänger 1970 noch 20.000, ist ihre Zahl im Jahre 1993 bereits auf 1,37 Millionen gestiegen.²⁷⁾

Inzwischen macht es auch kaum noch einen Unterschied, ob man sich als Ausländer legal oder illegal in Deutschland aufhält. Beispiel Berlin: Hier leben bereits 40.000 Illegale auf Kosten des Steuerzahlers. Wer als Illegaler nach Deutschland einreist, muß seine Biographie nur auf deutsche Verhältnisse umstellen, und die Segnungen unseres Sozialstaates werden ihm zuteil. Als Erfolgsgeschichte ohnegleichen erweist sich dabei die Angabe eines falschen Namens, was nur zu oft im wahrsten Sinne des Wortes zu einem Spiel ohne Grenzen wird. Wird dem Illegalen eine falsche Herkunftsangabe nachgewiesen, lügt er sich eben eine neue zurecht. Die deutschen Behörden sind verpflichtet, auch diese Angaben zu prüfen. So läuft das Spiel solange, bis sich unser Illegaler ein Bleiberecht "erworben" hat. Er muß dazu noch nicht einmal einen Asylantrag stellen, wird aber dennoch versorgt wie ein Asylant. D.h., er wohnt zunächst in einer Asylantenherberge, dann in einer Sozialwohnung.²⁸⁾ Und wenn er einmal Bleiberecht hat, folgt in vielen Fällen die Familienzusammenführung...



Der Sozialstaat muß für die Integration der Zugewanderten in den Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft aufkommen. Dies kann aber nur für eine bestimmte Zahl von Menschen garantiert werden. Neben der Zuwanderung ist - wie bereits angesprochen - das dramatische Ansteigen der Arbeitslosigkeit für die Überlastung des Sozialstaates verantwortlich. Hier greift es freilich zu kurz, wenn man den Blick nur auf die ca. 4 Millionen Arbeitslose lenkt, die Mitte 1998 arbeitslos waren. Hinzu kommen Menschen, die sich in ABM-Maßnahmen befinden und die sogenannte "Stille Reserve". Zusammen sind dies ca. 3 Millionen Betroffene, so daß wir in Deutschland auf eine Zahl von ca. 6-7 Millionen Menschen kommen, die Arbeit suchen.

Derartige Zahlen verträgt kein Sozialstaat dieser Erde ohne gravierende Krisen. So kommt es, daß die Deutschen - und die hier seit Jahrzehnten lebenden Ausländer -, die ständig höhere Beiträge in die sozialen Sicherungssysteme zahlen, immer weniger an Gegenleistungen erhalten. Das kann und wird auf Dauer nicht gutgehen. Diese Diagnose führt uns daher zurück zur Frage nach den Grundgedanken der "Sozialen Marktwirtschaft" selbst.

Soziale Marktwirtschaft

Das Wissen darum, daß die Marktwirtschaft das Fundament des Sozialen ist und damit eine eigene soziale Bedeutung hat, ist verlorengegegangen. Die Soziale Marktwirtschaft kann nur dann sozial sein, wenn sie effizient ist. Einer der geistigen Väter der Sozialen Marktwirtschaft, Alfred Müller-Armack, faßte diesen Grundsatz wie folgt: "Sinn der Sozialen Marktwirtschaft ist, das Prinzip der Freiheit auf dem Markt mit dem des sozialen Ausgleichs zu verbinden."²⁹⁾ Und: "Der Begriff der Sozialen Marktwirtschaft kann als eine ordnungspolitische Idee definiert werden, deren Ziel es ist, auf der Basis der Wettbewerbswirtschaft die freie Initiative mit einem gerade durch die marktwirtschaftliche Leistung gesicherten sozialen Fortschritt zu verbinden."³⁰⁾ "Bloße Freiheit könnte zum leeren Begriff werden, wenn sie sich nicht mit sozialer Gerechtigkeit als einer verpflichtenden Aufgabe verbindet. So muß die soziale Gerechtigkeit mit und neben der Freiheit zum integrierenden Bestandteil unserer künftigen Wirtschaftsordnung werden."³¹⁾ Müller-Armacks Haltung steht im klaren Widerspruch zur heute dominierenden angloamerikanischen Sichtweise, die das Marktgeschehen aus einer ausschließlich funktionalistischen Warte sieht.

Auch der Nationalökonom Wilhelm Röpke war nicht bereit, die Marktwirtschaft als hinreichende Grundlage einer humanen Gesellschaftsordnung anzusehen. Die "humane Gesellschaft", die Röpke meint, ist allerdings umgekehrt auch nicht mit einer sozialen Rundumbetreuung zu verwechseln. So schreibt Röpke in seinem Buch "Die Gesellschaftskrisis der
Gegenwart": "Man kann in der Sozialpolitik nicht eine bestimmte Grenze überschreiten, ohne
die geheime Springfeder einer gesunden Gesellschaft, nämlich das Gefühl der Selbstverantwortung, zu zerbrechen". Und: "Die Gesundheit der Gesellschaft selbst steht auf dem Spiel,
wenn wir diesen Weg immer weiter gehen, den Weg einer mechanisierten Massenfürsorge, die
das Krankheitsbild einer vermassten Gesellschaft vollendet".³²⁾

Vor diesem Hintergrund sind denn auch die Ordnungsprinzipien der Sozialen Marktwirtschaft zu sehen. Folgenden Prinzipien kommen im Ordnungsmodell "Soziale Marktwirtschaft" eine zentrale Bedeutung zu:

- 1. Das Marktgeschehen soll durch eine aktive Konjunkturpolitik mit den Zielen Geldwertstabilität, hohe Beschäftigung und Zahlungsbilanzausgleich stabilisiert werden
- Sicherung der rechtlichen, infrastrukturellen und ökologischen Bedingungen des wirtschaftlichen Wachstums
- 3. Gewährleistung größtmöglicher Marktkonformität aller staatlichen Maßnahmen
- Beeinflussung der marktmäßigen Einkommensverteilung mit dem Ziel der Verminderung scharfer Einkommens- und Vermögensunterschiede im Sinne der austeilenden Gerechtigkeit unter Beachtung des Subsidiaritätsprinzipes.³³⁾

Die heute in der Politik herrschende ordnungspolitische Orientierungslosigkeit erklärt sich auch und gerade aus der Tatsache, daß diese Grundsätze "Sozialer Marktwirtschaft" verdrängt worden sind. Diese Tatsache erklärt die ständig weiter voranschreitende Erosion des Sozialsystems. Seit 1985 beobachten wir in Deutschland eine Entwicklung, bei der sich, so der Volkswirtschaftler Rolf H. Haase, "der Arbeitsmarkt partiell und die Sozialpolitik massiv von den ökonomischen Bedingungen, von der Wirtschaftspolitik und von den Vorstellungen der Sozialen Marktwirtschaft abkoppelten".³⁴⁾

Diese Abkoppelung ist eine Folge des Abschieds von einer aktiven, gestaltenden Ordnungspolitik, die Deutschland lange zum Vorteil im internationalen Wettbewerb gereichte.

Heute müssen wir erkennen, daß die Marktwirtschaft nicht jedes Maß und nicht jede Art des Sozialen verträgt. In Zahlen umgesetzt, bedeutet dies: Im Jahre 1993 z.B. wurden in Deutschland für die soziale Sicherung 1062 Mrd. D-Mark ausgegeben, für die Erhaltung des Produktionspotentials hingegen nur 705 Mrd. D-Mark. Daraus kann nur ein Schluß gezogen werden: Den Sozial- und Tarifpolitikern ist es gelungen, die Sozialpolitik aus dem Markt und der Wirtschaftspolitik herauszulösen.



1969: Der millionste Gastarbeiter erhält aus der Hand von Josef Stingl, dem Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, ein Begrüßungsgeschenk.

Marktwirtschaft verträgt nicht jedes Maß und nicht jede Art des Sozialen. Die "humane Gesellschaft", ist nicht mit einer sozialen Rundumbetreuung zu verwechseln.



Berlin 1998: Arbeitslose deutsche Bauarbeiter

"Ausweichverhalten" als Kennzeichen einer aus dem Ruder gelaufenen Umverteilungspolitik: Schattenwirtschaft und Standortverlagerung, Steuerhinterziehung und Sozialmißbrauch, Erhöhung des Gegenwartsverbrauchs auf Kosten der Zukunftsvorsorge.

Diese aus dem Ruder gelaufene Sozialpolitik - oder besser: Umverteilungspolitik -, das zeigt sich immer deutlicher, ist nicht nur an ihre Grenzen gestoßen, sondern bedroht den Sozialstaat als ganzes. Die Wirtschaftswissenschaften haben für diesen Prozeß einen untrüglichen Gradmesser, der als "Arbitrage" (etwa: "Ausweichverhalten") bezeichnet wird. Er liefert den Schlüssel für die Antwort auf die Frage, wieviel Soziales eine Marktwirtschaft verträgt. Wenn das Soziale, so die Bestimmung des Begriffes Arbitrage, das Ausweichverhalten der Bürger in einem Maße herausfordert, welches die Leistungs- und Überlebensfähigkeit des Systems gefährdet, dann ist des Sozialen zuviel. Ausweichstrategien lassen sich in Deutschland auf drei wesentlichen Feldern erkennen. Einmal gibt es ein unternehmerisches Ausweichverhalten, das auf die Begriffe Rationalisierung, Schattenwirtschaft und Standortverlagerung gebracht werden kann. Neben diesen unternehmerischen Ausweichmanövern finden sich individuelle Ausweichstrategien wie Steuer- und Sozialabgabenhinterziehung, Sozialmißbrauch und Freizeitmaximierung. Als dritte und generelle Tendenz kann schließlich die Erhöhung des Gegenwartskonsums auf Kosten der Zukunftsvorsorge festgestellt werden: Notwendigen Entscheidungen für die Zukunft, die jetzt zu treffen wären, wird zugunsten des Gegenwartskonsums ausgewichen. Auf politischer Ebene liegt letztere Tendenz auch in der Dynamik des Parteienstaates begründet. Eine Regierung will wiedergewählt werden und handelt deshalb völlig rational, wenn sie den Augenblicksinteressen alles andere unterordet. Wenn man so will, ist der Minister für Arbeit und Soziales, Norbert Blüm, die Inkarnation dieser Politik. Seine Politik hat entscheidend dazu beigetragen, "aus Deutschland einen Rentnerstaat zu machen, in dem die Jungen nicht mehr viel zu sagen haben".351 Seine Rentenpolitik hat die Kinderlosigkeit belohnt, das Einzelkind wurde zur gesellschaftlichen Regel36. Der Typ des alleinstehenden, ungeselligen Menschen, der sich in nichts auf persönliche Bindungen verläßt, weil er auf die Zuwendungen von "Vater Staat" baut, ist zum Massenphänomen geworden - unter anderem mit der Folge, daß den Deutschen im nächsten Jahrhundert ein gewaltiger Schrumpfungsprozeß ins Haus steht. Die Antwort unserer Gesellschaftsstrategen heißt bekanntlich Zuwanderung, die in der Substanz auf eine "Ethnomorphose" hinausläuft.

Ausblick

Der rundumversicherte Deutsche wird heute wie eine Marionette durch das Leben geführt und bemerkt in der Regel nicht, welcher dramatischer Freiheitsverlust damit verbunden ist. Dieser Freiheitsverlust reicht bis weit in die Zukunft hinein, weil die heutige Rundumversicherung auch und gerade auf Kosten der nächsten Generationen finanziert wird. So stellte der bereits zitierte Konrad Adam unmißverständlich fest: "Es gibt keine zweite Epoche, in der es die Gegenwart gewagt hätte, sich auf Kosten derer, die später kommen, so hemmungslos zu bereichern."³⁷⁾ Man wird hinzufügen müssen: Die jetzige Generation bereichert sich nicht nur auf Kosten der nächsten Generationen, sie hinterläßt ihr auch eine "Gesellschaft", die den Deutschen keine Heimat mehr bietet, weil sie im eigenen Land in die Minderheit zu geraten drohen. Dies wird nach Lage der Dinge schon Mitte bis Ende des nächsten Jahrhunderts der Fall sein.

Das Übermaß des Sozialen in Deutschland wird unter den Bedingungen der "Globalisierung" nicht zu halten sein. Es ist zwar richtig, daß der "soziale Friede" als Wettbewerbsvorteil durchaus positiv zu Buche schlägt. Wenn er als Produktionsfaktor aber sozialpolitisch zu teuer bezahlt wird, dann geht der Wettbewerbsvorteil verloren und es kommt zum oben skizzierten Arbitrage-Verhalten. Die Erfolge der deutschen Exportwirtschaft z.B. werden in erster Linie durch Rationalisierungsmaßnahmen bzw. Standortverlagerungen erzielt. Nur auf diese Weise sind unter den in Deutschland herrschenden Bedingungen noch unternehmerische Erfolge möglich.

Was bedeutet dies für den vielbeschworenen "Standort Deutschland"? Die in der Welthandelsordnung GATT/WTO fixierten Bedingungen lassen im Grunde genommen nur folgende Schlußfolgerungen zu, um die Beschäftigungskrise in Deutschland einzudämmen: Senkung der Steuern, Kürzung der Löhne und Sozialleistungen, Abmindern der Umweltstandards, konsequente Bekämpfung und Unterbindung ungewollter Zuwanderung.³8¹ Wenn diese Schritte nicht vollzogen werden, muß mit einem stetigen Niedergang des Wohlstandsniveaus in Deutschland gerechnet werden. Die Steuern nämlich, die für die Finanzierung des aus dem Ruder gelaufenen Sozialstaates erhoben werden müssen, können aufgrund der Regeln des internationalen Freihandels nicht mehr ohne gravierende Nebenwirkungen erhoben werden. Wer glaubt, er könne diese Mechanik mißachten, der muß mit weiter ansteigender Arbeitslosigkeit, verstärkter Standortverlagerung und Flucht aus den sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen rechnen.³9¹

Der Schnitt, der jetzt angesetzt werden muß, ist allerdings nur dann erfolgversprechend, wenn er Hand in Hand mit einer Rückbesinnung auf die Prinzipien der "Sozialen Marktwirtschaft" geht.

Deren Prinzipien kreisen um die Begriffe Eigenverantwortung und Leistungsgerechtigkeit, Wettbewerb und Offenheit des Systems sowie Selbstverantwortung und Subsidiarität in der sozialen Sicherung. Subsidiarität kann als Schlüsselwort der "Sozialen Marktwirtschaft" gesehen werden. Diese hat zum Inhalt, daß der jeweils größere Gesellschafts-Rechtsverband nicht die Aufgaben an sich ziehe solle, die der kleinere aus eigener Kraft bewältigen kann. Die Sozialpolitiker haben sich durch das Einrichten von Sicherungskollektiven im Laufe der Zeit nicht nur über den Grundsatz der "Subsidiarität" hinweggesetzt, sondern auch das Konzept der "Sozialen Marktwirtschaft" zu einem System der Umverteilung verbogen. Die Folgen dieser Politik liegen heute offen zutage: sie reichen von der Gestaltung des Tarifs der Einkommenssteuer über den Nulltarif an den Hochschulen bis hin zur Familienpolitik. Daß diese Fehlentwicklungen von den Befürwortern der Umverteilung nicht nur nicht wahrgenommen werden, sondern als "soziale Errungenschaften" verteidigt werden, spricht für sich. So stellt Marc Hujer in einem gut klassenkämpferischen Kommentar in der Süddeutschen Zeitung fest: "Der Sozialstaat ist nicht an seine Finanzierungsgrenzen geraten, weil die Versicherten den Sozialstaat ausgebeutet haben, sondern ganz im Gegenteil deshalb, weil sie die Verlierer eines Verteilungskampfes zwischen Arbeit und Kapital waren. "40) Daß das Kapital, um in der Diktion zu bleiben, heute die Arbeit eliminiert, ist, wie oben erörtert, keineswegs die Folge eines Verteilungskampfes zwischen Arbeit und Kapital, sondern - zumindestens was die Situation in Deutschland angeht - vielmehr die Folge des "Ausweichverhaltens" auf ein Zuviel an Sozialem.

Wenn der Sozialstaat erhalten werden soll, wird es in Zukunft - soweit es möglich ist - wieder zum Aufgabenbereich eines jeden einzelnen Menschen gehören müssen, selbst Vorsorge gegen die Risiken des Lebens zu treffen. Das Sozialprinzip wird zurückgeschnitten werden müssen, das Versicherungsprinzip wird wieder Vorrang vor dem Versorgungsprinzip und das Subsidiaritätsprinzip wieder Vorrang vor dem Solidaritätsprinzip haben müssen. Dieses Mehr an Eigenverantwortlichkeit muß seinen Ausdruck z.B. in einer erhöhten Absicherung auf den privaten Versicherungsmärkten finden. Maßnahmen wie diese garantieren, daß Umverteilung auch im Zeitalter der Globalisierung möglich bleibt, um den wirklich Bedürftigen zu helfen.

Weiter: Es führt kein Weg daran vorbei - und dies ist eben die Konsequenz "offener Märkte" -, daß die Macht der Arbeitsplatzbesitzer und der Tarifvertragsparteien beschnitten werden
muß. Diese Beschneidung stellt eine grundlegende Voraussetzung für eine Verbesserung der
Beschäftigungssituation in Deutschland dar.

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang ein Aspekt, den der bereits öfters zitierte Norbert Berthold angesprochen hat: Nach Lage der Dinge behindern die zentralen Lohnverhandlungen die Ausstattung junger und innovativer Unternehmen mit Risikokapital. Durch dezentrale Lohnverhandlungen, die eine Form der Gewinnbeteiligung darstellen, so argumentiert Berthold, tragen auch die Arbeitnehmer einen Teil des Risikos der Kapitalgeber, so daß das Angebot an Risikokapital steigt.

Deutsche Arbeitnehmer sind - dies liegt in der Konsequenz zentraler Lohnverhandlungen - im Gegensatz zu den US-amerikanischen Arbeitsnehmern nicht bereit, auf dem Weg dezentraler Lohnverhandlungen unternehmensspezifische Risiken mitzutragen. Eine unmittelbare Folge dieser Einstellung ist, daß den jungen Unternehmen zu wenig Risikokapital zur Verfügung steht und damit auch zu wenig Kapital, um Arbeitsplätze zu schaffen ⁴¹⁾ Wir können also festhalten: Die Frage, wie die richtigen lohnpolitischen Anreize zu schaffen sind, wird immer wichtiger. Im internationalen Standortwettbewerb werden vor diesem Hintergrund nur diejenigen Volkswirtschaften überleben, die Löhne und Arbeitsmarktstandards im Einklang mit der Arbeitsproduktivität halten.

Wenn der Sozialstaat erhalten werden soll, wird das Versicherungsprinzip wieder Vorrang vor dem Versorgungsprinzip und das Subsidiaritätsprinzip wieder Vorrang vor dem Solidaritätsprinzip haben müssen.



Im internationalen Standortwettbewerb werden nur diejenigen Volkswirtschaften überleben, die Löhne und Arbeitsmarktstandards im Einklang mit der Arbeitsproduktivität halten.

⁾⁾ Herbert Giersch: Das Jahrhundert der Globalisierung, in: FAZ, 11. Januar 1997, S.131

²⁾ So z.B. Joachim Starbatty: Ohne Angst in einer offenen Welt, in: FAZ, 25. Januar 1997

³⁾ Dietrich Zwätz: Hoffnung auf den ewigen Aufschwung, in: Handelsblatt, 5. Dezember 1996

⁴⁾ Josef Schmid: Unausweichlich, aber kein Fortschritt, in: FAZ, 22. August 1996, S.11. In dieses Lager gehören auch Autoren wie Horst Afheldt: Wohlstand für Niemand (1994), Martin/Schumann: Die Globalisierungsfalle (1996) oder James Goldsmith: Die Falle (1996).

⁵⁾ Selbstverständlich gibt es keine eindeutige Fixierung dessen, was unter "links" und "rechts" zu verstehen ist. Dennoch können z.B. SPD, Bündnisgrüne, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände als Organisationen angesprochen werden, die sich ihrem eigenen Selbstverständnis nach "links" verorten.

⁶⁾ Hier ist insbesondere die Informationstechnologie angesprochen.

⁷ Rolf Peter Sieferle: Bevölkerungswachstum und Naturhaushalt, Frankfurt/Main 1990, S.11

⁸⁾ Sieferle, a.a.O., S.15

[&]quot; Sieferle, a.a.O., S.16

¹⁰⁾ Sieferle, a.a.O., S.36

¹¹⁾ Sieferle, a.a.O., S.37 (2) Sieferle, a.a.O., S.41

¹³⁾ Panajotis Kondylis: Planetarische Poitik nach dem Kalten Krieg, Berlin 1992, S.10

(14) So steht in A National Security Strategy for A New Century des Council on Foreign Affairs der USA vom Mai 1997 zu lesen: Protecting the security of our nation - our people, our territory and our way of life - is my (Clintons, d.V.) foremost mission and constitutional duty. As we enter the twenty-first century, we have an unprecedented opportunity to make our nation safer and more prosperous. Our military might is unparalleled; a dynamic global economy offers increasing opportunities for American jobs and American investment; and the community of democratic nations is growing, enhancing the prospects for political stability, peaceful conflict resolution and greater hope for the people of the world. (Vorwort von Präsident Clinton,)

15) James Goldsmith: Die Falle, Holm 1996, S.154

16) FAZ, 20.Januar 1997: Camdessus ruft Deutschland zu strukturellen Reformen auf

Kieler Diskussionsbeiträge 254: Fairneß im Standortwettbewerb?, Kiel 6/95

¹⁸⁾ Norbert Walter: Der neue Wohlstand der Nation, Düsseldorf 1993

¹⁹⁾ dpa-Meldung vom 25. November 1997: Wege aus der Arbeitslosigkeit: Abschied vom bisherigen Sozialstaat

²⁰⁾ K.A. Schachtschneider: Sozialistische Schulden nach der Revolution. Vorwort, Berlin 1996

²¹⁾ H.-J. Krupp/J. Weeber: Die Zukunft des Sozialstaates vor dem Hintergrund der Globalisierung, in: Sozialer Fortschritt, 11/97, S. 245ff

²²⁾ Edwin Kraus: Hilflos im eigenen Haus, in: Badische Neueste Nachrichten, 10.11.1997

23) ebd.

²⁴⁾ Institut der deutschen Wirtschaft Köln: Ausländer in Köln, Köln 1997, S.6

²⁵⁾ Bundestagsdrucksache 13/9313

²⁶⁾ Wolf Jobst Siedler: Macht hoch die Tür. "Aber wer kommt heute aus der Dritten Welt, und woraus speisen sich die Wanderungswellen, die gegen Europas und Deutschlands Grenzen branden...? (...) Die Statistik der Einwanderungsbehörden der westdeutschen Länder gibt darüber unmißverständlich Auskunft. Der Prozentsatz der Analphabeten ist größer als in ihren Heimatländern (...); es kommt fast ausschließlich, wer das Heer der ungelernten Gelegenheitsarbeiter vermehrt. Sie tragen nichts zur Bereicherung der europäischen Bevölkerungsstruktur bei; die Misere der Hilfsarbeiter und der Arbeitslosigkeit wird nur vermehrt." In: FAZ, 2. Dezember 1996

²⁷⁾ Institut der deutschen Wirtschaft Köln: Ausländer in Deutschland, S.34

²⁸⁾ Hagen Nettelbeck in: Ostpreußenblatt, 13. Dezember 1997, 40.000 Illegale in Berlin. Dazu der Bevölkerungswissenschaftler Herwig Birg in FAZ-Magazin vom 27. März 1998: "Ist das großzügig oder schon großkotzig? Damit könnte man mehr als eine Universität finanzieren..."

²⁹⁾ A. Müller-Armack: Stil und Ordnung der sozialen Marktwirtschaft, Bern/Stuttgart 1952, S.243

30) Müller-Armack, a.a.O., S.245

31) Müller-Armack: Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft, Hamburg 1948, 2.Auflg., S.90

32) W. Röpke: Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart, S.265f.

- ³³¹ Zum Sinn des Subsidiaritätsprinzips führte der "Nestor der katholischen Soziallehre" Oswald von Nell-Breuning aus: "Was der Mensch selber tun kann, soll ihm nicht durch gesellschaftliche Tätigkeit abgenommen werden, denn das wäre nicht Hilfe oder Bereicherung, sondern im Gegenteil Beeinträchtigung, Schädigung, Verkürzung der Persönlichkeitsentfaltung, die immer an das Regen der eigenen Kräfte gebunden ist." Zitiert in: Vahlens großes Wirtschaftslexikon, Bd.4., "Subsidiaritätsprinzip", S. 2037.
- ³⁴ In: Dierkes/Zimmermann (Hrsg.): Sozialstaat in der Krise, Wiesbaden 1996. Darin: Rolf H. Haase: Soziale Marktwirtschaft oder soziale Wirtschaft?, S.89ff. Hier: S.115

35) So z.B. der FAZ-Redakteur Konrad Adam in: Die Ohnmacht der Macht, Berlin 1994

36) So war in einer dpa-Meldung vom 21. Januar 1998 folgendes zu lesen: Der Präsident des Wohlfahrtsverbandes der katholischen Kirche, Prälat Puschmann, stellte fest, daß in Deutschland derzeit von einer sozial gerechten Familienpolitik keine Rede sein könne. Immer mehr Familien litten unter wirtschaftlichen Problemen, aber auch unter Benachteiligung und Ausgrenzung.

³⁷⁰ Konrad Adam, a.a.O., S.20f. Auch Norbert Berthold stellt in "Der Sozialstaat im Zeitalter der Globalisierung" fest, daß der Sozialstaat die wichtigste finanzielle Quelle der umlagefinanzierten Systeme der sozialen Sicherung austrockne. Berthold konstatiert weiter, daß der heutige Sozialstaat eine "Ausbeuter- und Trittbrettfahrermentalität" schaffe, die schließlich die eigene ökonomische Basis erodiere.

38) Die Frage, ob die GATT/WTO-Vereinbarungen gutzuheißen sind oder nicht, soll an dieser Stelle einmal außen vor bleiben. Es geht hier ausschließlich um die Frage, wie unter den derzeitigen Bedingungen der deutsche Sozialstaat erhalten werden kann.

39) Dies gilt erst recht, wenn die europäische Einheitswährung "Euro" eingeführt ist.

In der Ausgabe vom 16.7.97
 Berthold: Sozialstaat, S.37



Michael Wiesberg,

geboren 1959 in Kiel, Studium der Evangelischen Theologie (Kirchliches Examen) und Geschichte (M.A.). Seit Anfang 1995 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Landtag von Baden-Württemberg. Thematische Schwerpunkte: Medien- und Wirtschaftspolitik sowie Grundsatzfragen. Publikationen in "Junge Freiheit", "Das Ostpreußenblatt", "Criticón".



... was heißt dann noch "Souveränität des Volkes"?

Prof. Arno Klönne im Gespräch mit Siegfried Bublies

Arno Klönne, Dr. phil., Professor für Soziologie an der Universität-Gesamthochschule Paderborn, Jahrgang 1931. Herkunft aus der Bündischen Jugend, in den 60er Jahren einer der Sprecher der Ostermarschbewegung. Gewerkschaftlich engagiert, Mitglied der SPD. Buchveröffentlichungen u.a. über die Geschichte der Arbeiterbewegung, über "Jugend im Dritten Reich" und über die politische Kultur der Bundesrepublik.

Klönne war Schüler von Wolfgang Abendroth, von dem, wie er sagt, "zu lernen war, den eigenen Verstand nie der ideologischen Kontrolle eines Parteivorstandes, eines Zentralkomitees oder sonstiger Autoritäten zu unterwerfen".

Sie haben in einem vielbeachteten Buch mit dem Titel "Zurück zur Nation?" die These vertreten, daß unter verschlechterten ökonomischen Rahmenbedingungen neue ideologische Konflikte unsere Gesellschaft erschüttern könnten. So befürchteten Sie eine gesellschaftliche Wiederabkehr von "westlich-liberalen" Leitvorstellungen, die nationalisierende Umdefinition sozialer Probleme ("Gastarbeiterfrage"), eine Reaktualisierung sozialbiologischer, insbesondere gegen das Gleichheitsprinzip gerichteter Ideen. Diese Tendenzen könnten sich - nach Ihrer Ansicht - in der Bundesrepublik in einem besonders dichten Traditionszusammenhang bewegen. Sehen Sie diese Prognose, 14 Jahre später, nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten und einer sich verfestigenden Massenarbeitslosigkeit, bestätigt, oder ist die herrschende Tendenz nicht eher eine Entnationalisierung des alltäglichen Lebens und die Globalisierung von wirtschaftlichen Zusammenhängen als extreme Ausformung einer eher universalistischen und kapitalorientierten Politik?

In meinem Buch "Zurück zur Nation?" (1984) bin ich von der Annahme ausgegangen, daß die deutsche Zweistaatlichkeit vorerst weiterbestehen und eine denkbare "Wiedervereinigung" nur auf längere Sicht eine Chance haben werde. Deshalb habe ich mich in diesem Buch auch mit der Frage auseinandergesetzt, welche Ressentiments bei wachsendem sozialem Problemdruck aus der "unbewältigten deutschen Teilung" hervorgehen könnten. "Unbewältigt" meint: Die wirklichen Gründe der Auftrennung des deutschen Staatsgebiets nach

1945 waren im vorherrschenden deutschen politischen Bewußtsein – insbesondere im westdeutschen – ideologisch verdeckt, insofern nicht "verarbeitet". Das weitverbreitete Gefühl (von der westdeutschen Regierungsagitation lange Zeit hindurch bestärkt) "die Kommunisten" oder "die Russen" seien an allem schuld, verdrängte

Zerschlagene Hoffnungen: Die "Freie Sozialistische Jugend" der 20er Jahre suchte einen Weg zur klassenlosen Gesellschaft – unabhängig von Sozialdemokratie und Kommunistischer Partei. Wolfgang Abendroth diskutierte mit Jungnationalisten, die Gegner Hitlers waren.



einen wichtigen historischen Sachverhalt, nämlich den, daß ein "Wirtschaftswunder" in Westdeutschland – in der damaligen weltpolitischen Konstellation – die deutsche Teilung zur Voraussetzung hatte, die meisten Westdeutschen also von der Gründung bzw. Existenz der DDR profitierten.

In meinem Buch "Rechts-Nachfolge" (1990) habe ich das Thema "Zurück zur Nation?" gewissermaßen fortgeschrieben, nun unter den Bedingungen der sich anbahnenden "Wiedervereinigung", die auch so etwas wie grö-Bere Selbstverantwortung der deutschen Politik bedeutet.

Es ging und geht mir bei meiner Fragestellung nicht um die territoriale und staatliche Form, sondern um die politische Kultur, um das Verhältnis zu "deutschen Ideen" (und Mentalitäten) der Vergangenheit, um deren fragwürdige Tradierung. Der Blick auf die deutsche Geschichte zeigt, daß hier im europäischen Vergleich - expansiv machtstaatliche Orientierungen, antidemokratische Vorstellungen und sozialdarwinistische Gesellschaftsbilder ("national" oder "völkisch" sich präsentierend) politisch sehr erfolgreich waren und mörderische Konsequenzen hatten. Derartige Weltanschauungen und politische Richtungen waren kein deutsches Spezifikum, und sie sind nicht auf die "Natur der Deutschen" zurückzuführen. Aber sie haben in

Deutschland Systemfolgen gehabt, die so in anderen Ländern nicht zu finden sind. Um den brutalsten Fall zu nennen: Antijudaimus oder Antisemitismus gab es auch in anderen Gesellschaften, aber nur hierzulande entwikkelte sich daraus eine gesellschaftlich etablierte "Rassenlehre" mit staatsverbrecherischen, vernichtenden Konsequenzen. Es gibt Erklärungen dafür, nicht in "deutschen Eigenschaften". aber in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, auch in der Mentalitätsgeschichte.

Wie sich dazu die inzwischen vorherrschende "Globalisierung" verhält, welche Effekte sie in dieser Hinsicht hat, wäre gesondert zu bereden. Zweifellos handelt es sich bei der "Globalisierung" um eine weltweite Durchsetzung kapitalistischer Strukturen, mit wachsenden Risiken für die Verlierer im "Wirtschaftskampf". Aber ist das gleichzusetzen mit "Universalismus" - und was kann dieser Begriff bedeuten? Die globale Einlösung von menschenrechtlichen Ansprüchen ist ja offenbar nicht die Substanz der "Globalisierung" ...

Halten Sie die politischen Ideen der "Konservativen Revolution", die in der eine gewissen Bedeutung erhielten und die Sie einmal als "seltsames Gemisch aus Zivilisationspessimismus, Verlangen nach heroischem Leben, Gemeinschaftsseligkeit, Naturglauben und nationalistischen Ressentiments" bezeichneten, für überlebt, oder sehen Sie die Möglichkeit, daß eine "Neue Rechte" sich dieser wirren Ideensplitter bedient und sie in reale Politik umsetzt?

Die als "konservativ-revolutionär" bezeichnete Gedankenwelt war nicht einheitlich, sie enthielt unterschiedliche und auch widersprüchliche Positionen. Überwiegend war sie durchaus nicht geeignet, dem Faschismus oder Nationalsozialismus eine menschenfreundliche Alternative entgegenzustellen, vielmehr leitete sie, zum Teil unfreiwillig, viel ideologisches Wasser auf die Mühlen des "Dritten Reiches". Diese Feststellung soll nicht ausschließen, daß es im Ideenkonglomerat der "Konservativen Revolution" auch produktive Anregungen gab, frühzeitige ökologische Warnungen zum Beispiel, am Rande auch einen frühen Blick auf die Probleme der sogenannten "Dritten Welt", oder auch bemerkenswerte Kritiken der Kapitalisierung der modernen Lebenswelt. Anknüpfungspunkte für politische Zukunftsentwürfe sehe ich in der Hinterlassenschaft der "Konservativen Revolution" nicht, da ist selbst das Nachdenkenswerte durch eine katastrophale Geschichte "vernutzt", wenn es sich auf die Traditionen beru-

> fen wollte. Welche auch nur halbwegs humane Idee sollte z.B. heute dem "politischen Ernst Jünger" abzugewinnen sein? Und was könnten selbst diejenigen "konservative Revolutionäre", die Gegner Hitlers waren oder wurden, nachträglich an brauchbaren Lösungen der Gegenwartsprobleme beitragen? Es kommt mir sinnvoll vor, sich mit der ..Konservativen Revolution" kritisch erinnernd auseinanderzusetzen. Wer aber Versatzstücke aus deren Ideenbestand in die aktuelle Politik einbringen will, unternimmt dies nach meinem Eindruck entweder legitimatorisch zu dem Zwecke, den eher stumpfsinnigen rechts-



ab Ende der 50er Jahre erscheinend, opponierte gegen die Aufrüstung in West und Ost und warb für die Ostermärsche der Atomwaffengegner

extremen Gruppierungen der Gegenwart eine höhere philosophische Weihe zu verschaffen – oder auf eine surrealistische Weise, indem längst vergangene Zeiten in einer "In group" noch einmal nachgespielt werden. Im Ergebnis heißt das: Nach der Tragödie die Farce. So etwas tritt auch linksaußen auf, als Nachspielen von Rotfrontkämpferzeiten.

Ihre besondere Kritik gilt einer Definition von Nation als kategorischer Imperativ, wie sie u.a. von Bernhard Willms vertreten wurde und heute wohl vor allem von den einflußreichen Jüngern Carl Schmitts formuliert wird. Frieden, Menschenrechte, Freiheitlichkeit, Demokratie erscheinen in deren Politikauffassung als ganz und gar nebensächlich. Willms: "Es gibt keine der Idee der Nation übergeordneten Prinzipien, schon gar keine moralischen." Was halten Sie diesem Rückgriff auf die Nation als dem "einzig erfahrbaren politischen Sinn menschlicher Existenz" entgegen? Und: Gibt es nicht auch eine deutsche Tradition der Freiheit, Gleichheit und Solidarität (auch mit Fremden), die sich für eine andere Definition des Begriffs Nation fruchtbar machen läßt? Zeugt nicht gerade auch der ethisch und patriotisch begründete Widerstand während des Dritten Reiches, daß Ansätze für eine andere Definition des Nationalen vorhanden sind?

Diejenigen, die ihren Widerstand gegen den NS-Staat als patriotisches Handeln verstanden haben, ob Nationalkonservative oder Nationalrevolutionäre, sind in ihrem Handeln und in ihren Biographien zu würdigen. Damit sind aber die politischen Konzepte, von denen sie ausgingen oder beeinflußt waren, noch nicht zur Weiterführung geeignet. Das gilt ebenso für diejenigen Kommunisten, die den Widerstand gegen Hitler-Deutschland in der Hoffnung auf eine "Diktatur des Proletariats" riskierten. Übrigens gibt es

Beispiele dafür, wie deutsche Nationalisten aus der Erfahrung des Kampfes gegen den NS-Staat heraus zur Kritik ihrer eigenen ideologischen Herkünfte kamen. Um nur zwei Fälle zu nennen: K.O. Paetel und Hans Ebeling als einstige "National-

bolschewisten" haben -

wie ich aus einem nahen Kontakt zu ihnen weiß – nach ihren Erfahrungen des Widerstandes gegen das "Dritte Reich" mit der Idee von "nationaler Identität" gebrochen. Die historische Wirklichkeit enthielt für sie andere Lehren als die nationale Imagination ihrer jugendbewegten Zeit vor 1933.

Die Idee von der "Nation als kategorischem Imperativ", dem gegenüber Ansprüche auf Friegehörig ist, und es ist vernünftig, die in einem Regelwerk (Verfassung) festzuschreiben. Ebenso selbstverständlich wirken gemeinsame kulturelle Traditionen und historische Erfahrungen (positive und negative) bei der Ausgestaltung von Politik mit. Aber das ist kein Grund, die "Nation" zu mystifizieren, sie zur "natürlichen" (oder gar "göttlichen") Größe zu erklä-

ren. Gemeinsames politisches

Handeln

ge-

Die Idee von der "Nation als kategorischem Imperativ", dem gegenüber Ansprüche auf Frieden und auf andere Menschenrechte zweitrangig seien, halte ich für extrem menschenfeindlich. Daß "die Nation der einzig erfahrbare politische Sinn menschlicher Existenz" sei, ist eine idealistische Konstruktion, die zur systematischen Brutalität führt, wenn sie zur Realität wird.

und auf andere Menschenrechte zweit-

den

rangig seien, halte ich für extrem menschenfeindlich. Daß "die Nation der einzig erfahrbare politische Sinn menschlicher Existenz" sei, ist eine idealistische Konstruktion, die zur systematischen Brutalität führt, wenn sie zur Realität wird. Solcherart Philosophie ist stets als Instrument rücksichtsloser Machtinteressen mit durchaus "materiellem" Charakter eingesetzt worden. Ein "erfahrbarer politischer Sinn menschlicher Existenz" liegt demgegenüber in dem andauernden Versuch, Menschen von physischer und sozialer Bedrohung zu retten, freiheitliche Zustände zu erreichen, solidarische Regelungen gesellschaftlichen Lebens zu finden. Dieser Versuch geschieht in vielen Formen von Gemeinsamkeit, in unterschiedlichen Handlungsräumen, die individuell auch wechseln können. Der Staat, in dem man als Bürgerin oder als Bürger agiert, ist ein solcher Handlungsraum, und in der Moderne,

s gibt es der noch andauernden, handelt es sich zumeist um einen Nationalstaat, der historisch entstanden ist – und sich historisch ver-

entstanden ist – und sich historisch verändern oder in andere Zuordnungen politischen Handelns hinüberwechseln kann. Selbstverständlich gibt es so etwas wie Verantwortung für den jeweiligen Handlungsraum, dem man zu-

g e n die vielfältige Bedro-

hung menschlicher Rechte heute ist möglich und notwendig auf verschiedenen Ebenen. In unserem Fall: auf den per Verfassung oder Vertrag vorgegebenen Ebenen von Gemeinde, Land, Bundesrepublik oder Europäischer Union, auch auf der Ebene politischer oder politisch mitwirkender Organisationen und Initiativen, von denen manche (und einige nicht ohne Erfolg) sich nicht mehr an die nationalstaatlichen Grenzen halten, was auf der Seite der Menschenrechte gerade deshalb immer wichtiger wird, weil das abstrakte "Recht des Kapitals" sich längst über die "Volkswirtschaften" und die Souveränität von Nationalstaaten hinweggesetzt und "exterritorial" etabliert hat. Was bringt da der Begriff der "nationalen Identität"? Nach meiner Auffassung würden (und wurden) damit nur die bestehenden Konflikte vernebelt. Welche "Identität" könnte denn Akteure einer Wirtschaftsweise, die auf nicht profitträchtige menschliche Bedürfnisse und auf Naturressourcen im Zweifelsfall gar keine Rücksicht nimmt, mit den dadurch Geschädigten "national" vereinen? "Volkswirtschaftliche" (in diesem Sinn "nationale") Selbstbeschränkung gibt es in einer Weltmarktgesellschaft nicht, und es wird sie auch nicht wieder geben. Allerdings gab es und gibt es immer wieder den Appell international agierender wirtschaftlicher Interessengruppen an das jeweilige "Nationalbewußtsein" von Arbeitnehmern oder auch Konsumenten. Das hat aber mit "nationaler Identität" nichts zu tun, sondern mit Demagogie.

1983 schrieben Sie, die Menschheitsgeschichte enthalte genügend Beispiele für eine aggressionslose Koexistenz verschiedener kultureller Gruppen auch in unmittelbarem Nebeneinander. Heute, nur 14 Jahre später, ist das Sowjetreich auch und vor allem an seinen ethnischen Konflikten zerbrochen, die CSSR existiert nicht mehr, und Jugoslawien ist unter mörderischen Kriegen in mehrere Staaten auseinandergefallen. Von Ruanda bis Kurdistan scheinen tägliche Massaker zwischen unterschiedlichen Kul-

bele-

schenfeindliche Konsequenzen. Im Territorium des ehemaligen jugoslawischen Staates sind diese auf scheußliche Weise vorexerziert worden. Wer annehmen wollte, auf dem Balkan führe ein tiefes seelisches turen und Eth-Bedürfnis von nien zu

"Nationen"

oder

Verhältnisse. Bei den Nachfolgestaaten

der UdSSR ist übrigens ein national-

traditionelles oder ethnisches Prinzip

der Neugliederung auch nicht durch-

gängig zu finden, und wo es als Postu-

lat aufgestellt wird, setzt es sich über

die wirkliche Zusammensetzung der

Bevölkerung hinweg und enthält men-

Als Mitglied einer "Weltpolizei" soll der Nationalstaat oder das europäische Staatenbündnis einsetzbar sein - während die internationalen Operationen der Großwirtschaft der sozialen und wirtschaftlichen Gestaltungsfunktion der Staaten immer mehr den Boden wegziehen. Was heißt dann noch "Souveränität des Volkes"?

gen, daß Aggressionspotentiale sich aus tiefenpsychologischen Schichten speisen, die sich einem rein materialistischen Verständnis entziehen. Gibt dies einem linken Soziologie-Professor nicht Anlaß, über seine These, die Probleme des "Vielvölkerstaates" seien nicht naturgegeben, sondern historisch bedingt, noch einmal nachzudenken? Kann man tatsächlich nach den Erfahrungen der zurückliegenden Jahre noch sagen, daß es sich bei diesen Konflikten in der Substanz stets um materielle, ökonomische, soziale und politische Auseinandersetzungen handelt? Ist die Vorstellung, unterschiedliche ethnische oder kulturelle Gruppen könnten dauerhaft friedlich miteinander leben, nicht auch ein ideologisches Konstrukt, das in der realen

Die Deutung, nach dem Ende des "Ostblocks" und des zweipoligen politischen Weltsystems sei das Zeitalter einer neuen Pluralität von national und ethnisch geprägten Staaten, auch der "reinlichen" Trennung der Nationen und Ethnien angebrochen, womöglich auch der "religiös-nationalen Identitäten", ist weitverbreitet - und dennoch realitätsfern. Insofern ist auch das Konzept des "Vielvölkerstaates" nicht etwa durch die neue Entwicklung widerlegt. In den ökonomisch florierenden Sektoren des Weltmarktes kann von einer Wiederkehr nationaler oder ethnischer Staatsbildung überhaupt keine Rede sein, das zeigt der Blick auf die westeuropäischen und nordamerikanischen

Welt kaum eine Stütze findet?

..Ethnien"zum Prozeß der staatlichen Neugliederung, kennt die Verhältnisse nicht. Es handelt sich vielmehr um ein explosives Gemisch von Interessen machthungriger "Führer", sozialökonomischen Konflikten, gezielt instrumentalisierten kulturellen Traditionen, Verkaufsstrategien der internationalen Rüstungsunternehmer, verselbständigten Geheimdienstoperationen - und wirren Einflüssen rivalisierender Außenmächte. Es wäre Hohn, angesichts dessen von einer "nationalethnischen Wiedergeburt" zu reden.

Kennzeichnend ist, daß die angeblich

epochale Wie-

der-

kehr

Nur zu oft verhüllen "hehre Ideen" und "weltgeschichtliche Missionen" Herrschaftsinteressen, Machtgier, Karrierewünsche, Profitstreben. Die Rede ist dann von der "Nation", von der "Klasse", von der "Religion" oder auch vom "Fortschritt" die Menschen kommen in solchen Programmen nicht mehr vor.

des "Nationalen" oder "Ethnischen" (dessen historischer Hintergrund eher

fiktiv ist) sich auf der Schattenseite des Weltmarktes vollzieht, als Fluchtreaktion von "Verlierern", aber auch im Sinne der Zuweisung eines "unzivilisierten" Terrains durch die Gewinner: Die "Unterentwickelten" mögen sich mit ihren "national-ethnischen" Anstrengungen begnügen... Die Risiken werden dann stellenweise durch pazifizierende Eingriffe der "Entwikkelten" begrenzt, wobei sich Einflußkalküle und humane Motive miteinander vermengen. In jedem Falle wird so die Dominanz der ökonomisch florierenden Zonen der Welt und ihrer Staaten bestätigt.

Es ist gut zu verstehen, daß Menschen, die im Zuge der "Globalisierung" beiseitegedrängt werden oder kaum Aussicht auf Teilnahme an der ökonomischen Konkurrenz haben, Zuflucht und existenziellen Rückhalt in der "vormodernen" Gruppe suchen, gestützt auf überlieferte Gewohnheiten. auf kulturelle oder religiöse Traditionen. Inwieweit hier der Begriff "Ethnie" paßt, mag dahingestellt bleiben, keinesfalls liegt in ihm ein Muster für soziale Homogenität in der Gegenwart. "Vormoderne" Lebensformen oder deren Reste können in Zeiten bedrängender und sozialökonomisch polarisierender "Modernisierung" Schutzfunktionen haben, auch in den Armutssektoren insgesamt reicher Gesellschaften. Aber daraus ergibt sich noch keine zukunftsfähige Alternative zu den Schäden und Beschädigungen, die mit dem globalen kapitalistischen Wirtschaftssystem einhergehen.

Im Rückgriff auf die Konstruktion "nationaler" oder "ethnischer Identität" liegt keine Chance, die sozialen Räume einer Weltgesellschaft, die durch extreme Ungleichheit der Lebensmöglichkeiten gekennzeichnet ist, dauerhaft wohnlich oder wenigstens einigermaßen erträglich auszugestalten. Eher steckt darin die Versuchung oder auch Verführung, gesellschaftlich bedingte Konflikte in "natürliche" Gegen-

sätze umzufälschen, von Problemursa-

chen abzuse-

hen

oder sich ablenken zu lassen, oft mit ka-

tastrophalen Resultaten.

Welche Gefahren könnten nach Ihrer Ansicht von einem vereinigten Deutschland, der kommenden .. Berliner Republik" ausgehen? Befürchten Sie eine Renaissance nationalstaatlicher Politik aufgrund der veränderten geo- und machtpolitischen Situation in Europa? Oder glauben Sie, daß die Einbettung Deutschlands in EU und

NATO und deren Sicherheitsstrukturen eine nationalpolitische oder eigenstaatliche Option der ökonomischen Großmacht Deutschland unmöglich macht? Und wie verhält sich zu alledem der Trend eines weltweiten "Marktes"?

In der deutschen "Wiedervereinigung" liegt noch keine Eigendynamik eines aggressiven deutschen Nationalismus. Der Ruf "Deutschland verrekke!", soweit er nicht purer und grober politischer Unfug ist, sondern dem Gefühl entspringt, angesichts seiner Vergangenheit müsse Deutschland sich am besten als staatliches Gebilde in Nichts auflösen, ist absurd, zudem übernimmt er das menschenverachtende Vokabular der Nazis. Allerdings haben die sozialen Begleitprobleme der staatlichen Integration in Deutschland und der weiter zunehmenden ökonomischen Integration in den Weltmarkt aggressive nationalistische Stimmungen, zum Teil auch rassistische Weltbilder bestärkt, nicht zuletzt auf der "Verliererseite", wie man

gerade in den neuen Bundesländern sieht, aber auch bei Menschen, die Angst haben, sie könnten auf die "Verliererseite" geraten. Ähnliches ist in anderen. auch "westlichen" Gesellschaften zu erkennen, Die Gefahr einer "Machtübernahme" nationalistischer oder rassistischer Bewegungen (oder gar eines neuen nationalsozialistischen Regimes) sehe ich weder in Deutschland noch in anderen EU-Ländern. Aber nationalistische oder rassistische Regungen nehmen auf indirekte Weise Einfluß auf die "seriöse" Politik, die ihnen Zugeständnisse macht, um "rechtsaußen" keine Konkurrenz aufkommen zu lassen. Die große Unternehmenswirtschaft ist inzwischen soweit internationalisiert, daß sie den klassischen aggressiven Nationalismus als staatlich geformte Vertretung ih-

rer Interessen nicht

mehr brauchen kann. Selbst ein "europäischer Nationalismus" in traditioneller, staatlich-aggressiver Form wäre vermutlich mit den dominanten Kapitalinteressen nicht mehr vereinbar. Dies schließt aber nicht aus, daß bestimmte ökonomische Gruppeninteressen in der weltweiten Konkurrenz sich auch "nationaler" oder "nationaleuropäischer" Ideologien und Instrumente bedienen, hierfür auch Staaten instrumentalisieren, um Einflußsphären weltweit abzusichern, neue Ressourcen zu erschließen oder unliebsame politische Akteure in anderen Ländern abzustrafen und passende Feindbilder auszumalen. Damit wird man sich auf lange Sicht auseinandersetzen müssen, und hier liegen auch Risiken der "Großmacht Deutschland". Anscheinend "zivilisatorische" Interventionen können mit solchen recht profanen Interessen zusammenhängen, eine vertrackte Gemengelage. Als Mitglied einer "Weltpolizei" soll der

Nationalstaat oder das europäische Staatenbündnis einsetzbar sein – während die internationalen Operationen der Großwirtschaft, insbesondere in den Finanzmärkten, der sozialen und wirtschaftlichen Gestaltungsfunktion der Staaten oder Staatengemeinschaften immer mehr den Boden wegziehen. Was heißt dann noch "Souveränität des Volkes"? Dies ist, meine ich, auf absehbare Zeit das Grundproblem: Wie kann das, was einmal mit Demokratie gemeint war, unter den Bedingungen des "Weltmarktes" neu entwickelt werden?

Eine persönliche Bemerkung zum Schluß: Als Vierzehnjähriger habe ich 1945 erlebt, wie erbärmlich die großen und kleinen Verkünder hochtrabender Ideologien in Deutschland sich aus ihrer historischen Verantwortung davonstahlen und sich in neuen politischen Systemen einen Platz an den Futterkrippen suchten, was sie nicht daran hinderte, später wieder rechtfertigende Legenden in die Welt zu setzen.

Gerade in den letzten Jahren ist die rechte Publizistik in der Bundesrepublik voll von derartigen Borniertheiten. Ich finde. man sollte mißtrauisch sein gegenüber jeder großartig daherkommenden politischen Philosophie", wo immer sie auftritt. Nur zu oft verhüllen "hehre Ideen" "weltgeund schichtliche Missionen" Herrschaftsinteressen, Machtgier, Karrierewünsche, Profitstreben. Die Rede ist dann von der "Nation", von der "Klasse", von der "Religion" oder auch vom "Fortschritt", von der "Modernität", der "Innovation" aber die Menschen kommen in solchen Programmen nicht mehr vor, sie sind nur Material. Geschichte und Politik "von oben" und "unten", das sind nach wie vor zwei Welten.



Charles Champetier

Multikulturalismus:

Die Macht des Unterschieds



Moslemische Identität und republikanische Schule: Verständigung ausgeschlossen

Das Ende der Ideologien, die Implosion der Staatsnationen, die Regionalisierung des Planeten in untereinander konkurrierende Zivilisationen und die Beschleunigung der Globalisierung sind die Zeichen einer neuen Zeit. Im Zuge dieser widersprüchlichen Bewegung von Einigung und Zersplitterung entwickelt sich eine Erscheinung, die in den kommenden Jahren ständig an Bedeutung gewinnen wird: die Wiedergeburt der kollektiven, ethnischen, kulturellen und religiösen Identitäten.

Nacheinander sind alle seit Beginn der Moderne errichteten Bezugspunkte in sich zusammengefallen: Das Ende der Ideologien, die Implosion der Staatsnationen, die Regionalisierung des Planeten in untereinander konkurrierende Zivilisationen und die Beschleunigung der Globalisierung sind die Zeichen einer neuen Zeit. Im Zuge dieser widersprüchlichen Bewegung von Einigung und Zersplitterung entwickelt sich eine Erscheinung, die in den kommenden Jahren ständig an Bedeutung gewinnen wird: die Wiedergeburt der kollektiven, ethnischen, kulturellen und religiösen Identitäten.

Zunächst, auf vorideologischer Ebene, verweist der Multikulturalismus auf reale Gegebenheiten: Es gibt heute weltweit 184 unabhängige Staaten, aber mehr als 600 Sprachen und über 5000 Ethnien. Nur 10 Prozent der Staaten haben eine homogene Bevölkerung, und in fast der Hälfte von ihnen macht die herrschende Ethnie weniger als drei Viertel der Bevölkerung aus. Die meisten Gesellschaften sind also schon multikulturell - infolge der Kolonisierung einer Nation durch eine andere, infolge von Zuwanderung oder, seltener, als Folge eines frei-willigen Zusammenschlusses. Das Bild einer Welt aus souveränen Staaten, die innerhalb ihrer Grenzen die vollkommene Einheit eines Volkes, einer Sprache, einer Kultur und eines Territoriums verwirklichen, ist eine Illusion, die auf das goldene Zeitalter der Nationalitäten, das heißt auf das 19. Jahrhundert, zurückgeht. Diese Illusion deckte sich fast nie mit der Wirklichkeit, und sie entfernt sich jeden Tag weiter von ihr.

Leben auf ein und demselben Boden mehrere Ethnien, Kulturen oder Gemeinschaften zusammen, die sich ihrer selbst bewußt sind und nach Anerkennung ihrer Eigenart streben, dann stellt sich zwangsläufig die Frage nach ihrem Status. Muß man ihren Wunsch nach Anerkennung verweigern und sie folglich assimilieren oder ausschließen? Muß man im Gegenteil die Erhaltung und die Entfaltung dieser Identitäten fördern, etwa durch das Erlassen eigener Rechte? Vor dreißig Jahren stellten sich den meisten Staatsnationen solche Fragen noch gar nicht. Ihre Einwanderungspolitik, das Staatsangehörigkeits- und Staatsbürgerschaftsrecht, die religiöse Neutralität im Schulunterricht oder der Status der Minderheitensprachen waren noch nicht Gegenstand solch heftiger Diskussionen wie wir sie heute kennen. Aber die Zeiten haben sich geändert: Der Zusammenbruch des Kommunismus, die zunehmende Bedeutung des Islam, die schwindelerregende Beschleunigung der Globalisierung und die vielgestaltige Wiedergeburt der Identitäten auf den Trümmern der Ideologien sind die markanten Erscheinungen unserer Zeit. Als Antwort auf diese Problematik hat sich der Multikulturalismus entwickelt. Vier Ideen liegen ihm zugrunde:



 die Zugehörigkeit zu einer Kultur oder einer Gemeinschaft prägt in erheblichem Maße die Persönlichkeit des Menschen und damit die Wünsche, die er äußert, und die Entscheidungen, die er trifft;

• die Vielfalt der Kulturen ist ein Reichtum, der erhalten werden muß; keine darf sich für

überlegen oder universell halten;

 jede allgemeine Betrachtung über die beiden Grundelemente des Zusammenlebens, nämlich das Gute und das Gerechte, muß die unterschiedlichen Grundauffassungen berücksichtigen, die die Kulturen jeweils von diesen beiden Begriffen haben;

 in einer pluri-ethnischen Gesellschaft sollen die Kulturen nicht nur im privaten Bereich geduldet, sondern auch im öffentlichen Bereich anerkannt werden, unter anderem in Form

von eigenen ,kollektiven Rechten' für die Minderheiten.

Der anglo-kanadische Ursprung des Multikulturalismus hat dazu beigetragen, die diesbezüglichen Polemiken zu verschlimmern. Man führte ihn beispielsweise zurück auf manche Absurditäten der "political correctness" oder auf übertriebene "Bevorzugungen" (affirmative action), die die Amerikaner den Opfern vergangener oder gegenwärtiger Diskriminierungen zuteil werden ließen. Auf die "Tyrannei der Mehrheit", die Tocqueville im 19. Jahrhundert als die große Gefahr der egalitären Demokratien beschrieb, folgte die Angst vor einer "Tyrannei der Minderheiten", die im Namen eines "legitimen" Kampfes gegen alle Diskriminierungen einen neuen Konformismus verlange, gegründet auf einer wachsamen Sprach-, Sitten- und Gedankenpolizei. Diese oft vereinfachende Sicht wurde in der Öffentlichkeit verbreitet von Autoren wie Benjamin Barber, Richard Bernstein (Redakteur bei der New York Times und Erfinder der Bezeichnung "politisch korrekt" im Herbst 1990), Allan Bloom, David Broomwich, Robert Hughes, Arthur Schlesinger oder Dinesh D'Souza. Um eine klare Sicht der Dinge zu bekommen, gilt es vor allen Dingen, die Entstehung des amerikanischen Multikulturalismus zu schildern.²

Der Multikulturalismus entstand in den Vereinigten Staaten aus der Einsicht heraus, daß die Assimilation der ethnischen Minderheiten gescheitert war. Die bekannte Metapher des "melting-pot", des Schmelztiegels, in dem die Vielfalt der amerikanischen Bevölkerung allmählich verschmelzen sollte, wich ab den siebziger Jahren den Begriffen "salad-bowl", "kaleidoscop" oder "glorious mosaic", Bildern, die alle auf ein und dasselbe Ideal verweisen: auf ein Nebeneinander sehr unterschiedlicher Identitäten.

"Melting-pot' bezeichnet eine Seite der amerikanischen Identität, deren Widersprüchlichkeit Denis Lacorne in einer 1997 erschienenen Abhandlung deutlich gezeigt hat3. Wie der Virgil entlehnte amerikanische Wappenspruch (E pluribus unum, "aus vielen eins") deutlich macht, mußten sich die USA von Anfang an mit der Frage einer heterogenen Bevölkerung auseinandersetzen. "Wie soll das Völkergemisch zusammenhalten? Wie soll man ein Land konsolidieren, dessen soziale Grundlage so unterschiedlich und fragmentiert ist? Wie soll der alchemische Prozeß durchgeführt werden, der laut dem Wahlspruch des Landes darin besteht, eine Vielzahl von Staaten, Interessen, Sekten und Nationen zu vereinigen?" Auf diese Fragen, so Denis Lacorne, gaben die USA viel zwiespältigere Antworten, als das schöne Bild des Schmelztiegels' und das 'Prinzip der Toleranz' weismachten, auf das sich ihre Eliten beriefen. So wurde jede neue Welle von Einwanderern mit einer Portion Rassismus empfangen, und den Indianern verweigerte man ebenso wie den Schwarzen zunächst die Staatsbürgerschaft, von der sie aufgrund ihres ,wilden' oder ,niedrigeren' Status von Natur aus ausgeschlossen zu sein schienen. Zugleich setzte sich allmählich die Mehrheit der WASPs (White Anglo-Saxon Protestant) als ,Norm' der gegenwärtigen und künftigen Bevölkerung durch.

Die 'Amerikanisierung', das heißt die Einbeziehung sämtlicher Amerikaner in dieses Gemeinschaftsmodell, erlebte ihre Glanzzeit zwischen den zwanziger und den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts. Sie stützte sich auf zwei mobilisierende Mythen: den *American way of life* und den *American dream*. Ersterer bezeichnet eine Lebensweise, die auf beruflicher und geographischer Mobilität, auf Massenkonsum und der raschen Aufnahme neuer Technologien in das tägliche Leben beruht. Letzterer bekräftigt die jedem offenstehende Möglichkeit, allein durch Anstrengung und Ausdauer die soziale Leiter hinaufzuklettern. Bis zur Präsidentschaft Kennedys schien das Modell zu funktionieren, und mitten im Kalten Krieg waren sich beide Lager zumindest in diesem einen Punkt einig: "Die Welt selbst müßte sich von den ethnischen und rassischen Partikularismen lösen, um zu einem universalistischen Modell zu gelangen, in dem das Schicksal der Menschen entweder von ihrer Leistung und vom Markt (in liberaldemokratischer Sicht) oder von ihrer Stellung im Produktionssystem (in sozialistischer Sicht) abhängen würde." Doch die Bürgerrechtsbewegung leitete einen Umschwung ein, der zum heutigen Multikulturalismus führte.

Politisch korrekt? Es wäre absurd, den Multikulturalismus auf diese pathologische Betrachtungsweise zu reduzieren, die auf der blinden Anprangerung der angeblichen Herrschaft der ,weißen Männer' über die Welt im allgemeinen und die amerikanischen Minderheiten im besonderen gegründet ist. Trotz der Bekundung differentialistischer Ansichten ist die .Political Correctness' übrigens der kennzeichnende Ausdruck einer amerikanischen Mentalität, die durch den Verfolgungswahn der puritanischen Ideologie geprägt ist: Manichäismus, Läuterung der Welt und der Sprache. Transparenz von allem für alle usw.

"Schmelztiegel" Amerika: E pluribus unum?



Entstehung und Herrschaft des Multikulturalismus

Ursprünglich fügte sich die Bürgerrechtsbewegung in die Logik der Assimilierung ein: Die "neue Grenze", die von Kennedy und Johnson vorgeschlagen und durch das Civil Rights Act aus dem Jahre 1964 symbolisiert wurde, zielte darauf ab, der schwarzen Minderheit eine "wirkliche Chancengleichheit" zu geben, ohne aber Rassenquoten einführen zu wollen. Doch die beiden mit der Durchführung dieser Politik beauftragten Kommissionen, das Büro zur Kontrolle der Bundesverträge und die Kommission für die Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt, gingen bald zur affirmative action über. Diese "positive Diskriminierung" oder "Vorzugsbehandlung" geht von der Feststellung aus, daß die Rassenminderheiten in der öffentlichen Verwaltung, in Unternehmensführungen und in Hochschulkreisen unterrepräsentiert sind und daß dies nicht auf eine geringere Leistung der Betroffenen zurückzuführen sei, sondern auf die Diskriminierung bestimmter Gruppen. Um diese De-facto-Ungleichheit abzuschwächen, bedrängten die Bundesbeamten die Unternehmen und Verwaltungen, die Zahl ihrer "ethnischen" Mitarbeiter zu erhöhen.

Wenn die affirmative action auch ganz sicher zur "racialisation" des Bewußtseins beigetragen hat, darf sie dennoch nicht mit dem eigentlichen Multikulturalismus verwechselt werden, der seinerseits aus einer "dreifachen Ablehnung" hervorging: aus der "Ablehnung der Assimilierung, des republikanischen Universalismus sowie der Werte und Normen angelsächsischen Ursprungs"6. In den sechziger Jahren nämlich begann das Abbröckeln des "amerikanischen Traums'. Die Widerstände gegen die erzwungene Aufhebung der Rassentrennung im Süden und die Rassenunruhen in den schwarzen Ghettos des Nordens förderten die Rückseite des amerikanischen "Traums' zutage: Die Minderheiten, vor allem die Schwarzen, waren vom sozialen, politischen und wirtschaftlichen Leben, in das sie seit fast hundert Jahren formal eingebunden waren, in Wirklichkeit ausgeschlossen geblieben. Außerdem erschütterte die Vietnam-Pleite das gute Gewissen der Amerikaner und rief eine noch nie dagewesene Welle von Protesten hervor. Die unter anderem von der Frankfurter Schule (Marcuse, Adorno) angeregte "Gegenkultur' griff die Übel Amerikas (Imperialismus, Rassismus, Sexismus, Individualismus, Kult des Marktes und der Technik, Rationalisierung der erlebten Welt usw.) an und schlug eine breitangelegte Alternative vor, die sich auf radikalen Feminismus, starke Ökologie und idealistischen Kommunitarismus stützte. Daraus entstand Ende der sechziger Jahre eine Bewegung der ethnischen "Bewußtwerdung"

Joseph Tilden Rhea interpretierte es als "race pride" ("Rassenstolz", nach dem Beispiel der "gay pride" der Homosexuellen), wenn mit immer mehr Nachdruck versucht wurde, im allgemeinen Denken die Sichtweise der Minderheiten durchzusetzen. Diese unternahmen es, die Kanäle des Wissens (Universitäten, Medien, Museen) zu infiltrieren und auf die Symbole der amerikanischen Kultur (Denkmäler, Feiern) einzuwirken: die "Karawane der gebrochenen Verträge" und die Besetzung von Wounded Knee durch die Indianer, die japanisch-amerikanischen Pilgerfahrten nach Manzanar (dem Konzentrationslager, in dem 120 000 Amerikaner japanischer Herkunft während des Zweiten Weltkriegs interniert worden waren), die afroamerikanische Rehabilitierung von Malcolm X und der Black Panthers, die Einführung einer nationalen Feier zu Ehren von Martin Luther King usw. Diese Mobilisierung führte zu einer generellen Verbreitung der "zweifachen Gefolgschaft" der Amerikaner, zum einen gegenüber ihrer ethnischen Kultur und zum anderen gegenüber ihrer politischen Nation; diese doppelte Gefolgschaft wird durch die inzwischen geläufige Verwendung des Zugehörigkeitspräfixes versinnbildlicht: African-American, Native American (Indianer), Mexican-American, usw.

Das Scheitern der Assimilierung und die ethnische Aufsplitterung der Vereinigten Staaten haben sich auch auf die Erziehung und auf die wissenschaftliche Betrachtungsweise ausgewirkt. An den Universitäten wurde das traditionelle Unterrichtsangebot mit "cultural studies" und "gender studies" gespickt, um den Studenten die Möglichkeit zu bieten, einen Studiengang zu wählen, der ihrer Ansicht nach ihrer kulturellen Zugehörigkeit oder ihrer sexuellen Orientierung entspricht. Die Sozialwissenschaften erleben seit rund fünfzehn Jahren eine ständige Flut von Abhandlungen auf der Grundlage von ethnischer Zugehörigkeit und Rasse". Die Politologie und die Moralphilosophie (Ethik) ihrerseits verwarfen verschiedene Formen des liberalen Modells, die von "Kommunitaristen" entworfen worden waren – Alasdair MacIntyre, Charles Taylor, Michael Sandel, Michael Walzer, Amitai Etzioni⁸. Im eigentlich philosophischen Bereich schließlich haben die Verfechter der Hermeneutik, des Dekonstruktivismus, der Postmoderne (etwa Guattari, Derrida, Lyotard, Baudrillard, Foucault und Deleuze) in den letzten Jahren unglaublichen Erfolg gehabt mit Themen wie: die Überwindung des Subjekts, der Unterschied, die Authentizität, die dialogische Konstituierung des Ichs durch die Sprache, die Kultur oder die Geschichte.

Die Folgen dieser "multikulturellen Revolution" sind nicht unbedeutend. Die Vereinigten Staaten stellten nämlich ein Assimilierungs-Laboratorium in Lebensgröße dar. Alles paßte zusammen, um die Annahme zu bestätigen, daß die menschlichen Wesen auf einen undifferenzierten Status von Erzeugern-Verbrauchern reduzierbar seien. Mehr noch als die Sowjetunion – deren Zerfall ebenfalls den Sieg der ethnischen und religiösen Identitäten über eine



Die Rückseite des amerikanischen "Traums": Die Minderheiten, vor allem die Schwarzen, waren vom sozialen, politischen und wirtschaftlichen Leben, in das sie seit fast hundert Jahren formal eingebunden waren, in Wirklichkeit ausgeschlossen geblieben.

universalistische Ideologie besiegelte – verkörperte Amerika die Versprechungen des modernen Phantasmas von Gleichheit, wie Tocqueville sie im 19. Jahrhundert beschrieben hatte: "Die Geburt, der gesellschaftliche Stand, der Beruf unterscheiden die Menschen nicht mehr bzw. kaum noch voneinander; es bleibt eigentlich nur noch das Geld übrig, das sichtbare Unterschiede zwischen ihnen schafft und einige von ihnen hervorheben kann." Die Verwirklichung des "McWorld" (Benjamin Barber), versinnbildlicht durch die Trilogie McDonald-Macintosh - MTV, verdeckt eine tiefere Realität: das beharrliche Fortbestehen der kollektiven Identitäten, deren Anerkennung eine der bedeutendsten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sein wird. "Indem der Multikulturalismus an die Moderne die Frage nach dem Unterschied stellt", bemerkt beispielsweise Andrea Semprini, "geht er über das Spezifische jedes nationalen Rahmens hinaus und stellt für alle gegenwärtigen Gesellschaften eine ungeheure zivilisatorische Herausforderung dar."

Natürlich bezieht sich der Multikulturalismus auf die Existenz ethnischer Minderheiten, die den Schutz ihrer Besonderheiten anstreben. Darüber hinaus entspricht er aber vor allem dem unklaren Wunsch nach Authentizität und Anerkennung, der die moderne Subjektivität durchzieht.

Charles Taylor, einer der Hauptdenker des Multikulturalismus11, hat diese ideale Vorstellung von Authentizität auf Rousseau und Herder zurückgeführt. Diesen Philosophen zufolge besitzt jeder Mensch eine "innere Wahrheit" - oder das Gefühl einer solchen Wahrheit -, die sich im Leben vollendet. Authentizität bezeichnet diese Entwicklung einer Existenz, die wird, was sie ist. Deren Kraft anzuerkennen heißt natürlich nicht, einen "Relativismus ohne Konsistenz" (Taylor) zu rechtfertigen, demzufolge jeder Sache Beifall gespendet werden müsse, deren einziges Verdienst es ist, zu sein, oder demzufolge jeder unserer Absichten, Schöpfungen oder Vorstellungen ein gleicher Wert beigemessen werden müsse. Denn "Kultur" besteht nicht in der individualistischen Forderung nach einem Bezugsrahmen, der unseren Lebensbedürfnissen bequem angepaßt sein soll - wir handeln und denken ja immer in einem schon daseienden Sinnhorizont. Die echte Authentizität besteht vielmehr darin, sich der wesentlichen Fragen bewußt zu werden, deren Beantwortung sich unserem Willen entzieht. "Das Ideal der Selbstwahl", schreibt Charles Taylor, "setzt also voraus, daß es außer der Möglichkeit zu wählen noch weitere sinnstiftende Kriterien gibt."12 Eine "Selbstentfaltung", die sich einfach von den Zwängen der Gesellschaft, der Geschichte, der Natur, der Kultur oder der Religion befreien will, ist keine Selbstentfaltung: Sie bezeichnet vielmehr eine "Selbstabschottung", für die man immer, irgendwann im Leben, zahlen muß. Der so häufig beklagte "Sinnverlust" unserer individualistischen Zeit bezeichnet nichts anderes als das Vergessen der wesentlichen Fragen und ihrer authentischen Antworten.

Die individuelle Autonomie entspringt der kollektiven Autonomie

Charles Taylor erkennt den Ursprung des Bedürfnisses nach Anerkennung darüber hinaus im Wandel der von der Logik der Ehre beherrschten hierarchischen Gesellschaften zu den egalitären Gesellschaften, die durch die Logik der Würde strukturiert werden. Letztere kann natürlich in einem individualistischen und universalistischen Sinn - die Würde aller Menschen als menschlicher Wesen - aufgefaßt werden, sie findet aber ihr eigentliches Fundament erst in ihrer besonderen kollektiven Dimension: Man erfährt sich selten als Monade, als Ureinheit einer Gattung, man nimmt sich aber ohne weiteres als Mitglied einer Gruppe wahr. Cornélius Castoriadis bemerkte zurecht: "Ohne kollektive Selbständigkeit kann es keine individuelle Selbständigkeit geben, ebensowenig eine "Sinnschöpfung" für das Leben jedes einzelnen, die sich nicht in den Rahmen einer kollektiven Sinnschöpfung einfügt".13 Dadurch daß die Moderne dem Menschen keine bestimmte, dauerhafte Stellung in der Gesellschaft mehr zuweist, hat sie in ihm den Wunsch nach Identität wachgerufen. "Es ist nicht das Bedürfnis nach Anerkennung als solches, das erst mit der Moderne aufkommt, sondern es sind die Bedingungen, unter denen das Streben nach Anerkennung scheitern kann. Das ist auch der Grund, weshalb dieses Bedürfnis jetzt zum ersten Mal förmlich anerkannt wird. Daß die Menschen in vormoderner Zeit nicht von "Identität" und "Anerkennung" redeten, lag nicht daran, daß sie keine Identität im Sinne unseres Ausdrucks besessen hätten oder nicht auf Anerkennung angewiesen waren, sondern es lag daran, daß diese Dinge damals zu unproblematisch waren, um eigens thematisiert zu werden."14

Zwei entgegengesetzte Menschenbilder

Hier zeichnet sich eine grundlegende Gegensätzlichkeit zwischen zwei Hauptdefinitionen des Menschen ab: Für die einen ist der Mensch vor allem, was er tut, die Art und Weise, wie er seine Existenz aufbaut durch die kritische Anwendung einer individuellen Vernunft, mit der er im selben Maße wie seinesgleichen ausgestattet wurde; für die anderen ist der Mensch vor allem, was er ist, die Form, die sein Wesen als historisches, kulturelles, gesellschaftliches und

Multikulturalismus entspricht vor allem dem unklaren Wunsch nach Authentizität und Anerkennung, der die moderne Subjektivität durchzieht.



Der kanadische Philosoph Charles Taylor ist der führende Theoretiker des Multikulturalismus. Seiner Ansicht nach erzeugen die modernen Gesellschaften zwangsläufig einen Wunsch nach Identität und Anerkennung, den die traditionellen Gesellschaften nicht kannten. sofern sie dem Einzelnen einen festen, stabilen Platz in einer hierarchisierten Ordnung zuwiesen.

politisches Wesen widerspiegelt. Der Streit um den Multikulturalismus gruppiert sich um diese beiden gegensätzlichen Definitionen des Menschen, ebenso wie die angrenzenden Diskussionen über Individualismus und Holismus, Universalismus und Partikularismus, Rationalismus und Relativismus, negative Freiheit und positive Freiheit, Liberale und Kommunitarier oder Moderne und Postmoderne.

Die "Kultur" des Multikulturalismus definiert sich im Grunde genauso wie die "konstitutive Gemeinschaft", wie die Kommunitarier sie verstehen. Michael Sandel schreibt in diesem Zusammenhang: "Zu behaupten, Gemeinschaftsgeist verbinde die Mitglieder einer Gesellschaft miteinander, heißt nicht einfach, daß viele von ihnen gemeinschaftliche Gefühle zum Ausdruck bringen oder gemeinschaftliche Ziele verfolgen, sondern vielmehr, daß sie der Ansicht sind, ihre Identität – das Subjekt und nicht nur das Objekt ihrer Gefühle und Bestrebungen – werde, in welchem Grad auch immer, von der Gemeinschaft bestimmt, deren Mitglieder sie sind. Für sie beschreibt die Gemeinschaft nicht nur, was sie als Staatsbürger haben, sondern was sie sind: Sie entscheiden sich nicht für eine Wahlbeziehung (wie bei einem freiwilligen Zusammenschluß), sondern sie entdecken eine Zugehörigkeit – es handelt sich dabei nicht bloß um ein Attribut, sondern um etwas ihre Identität Konstituierendes. Im Gegensatz zu den instrumentalen und gefühlsbetonten Auffassungen von Gemeinschaft könnten wir diese Auffassung als konstitutiv im eigentlichen Sinne bezeichnen."

Diese "konstitutive Gemeinschaft' verweist auf den Begriff der "starken Bewertung', den Charles Taylor verwendet, um die spezifische Auffassung vom Guten zu bezeichnen, die jeder Mensch entwickelt, indem er sich auf einer Wertskala wiedererkennt.¹6 Diese starke Bewertung betrifft nicht nur unsere Wünsche selbst, sondem auch den Abstand, den wir stets gegenüber diesen Wünschen einnehmen, indem wir sie als edel oder gemein, gut oder schlecht, dringend oder nebensächlich bewerten. Aus diesem Abstand gehen die "konstitutiven Güter' unseres Lebens hervor, angesichts derer letzteres Gestalt und Sinn annimmt. Das Beispiel der Abtreibung soll zeigen, worum es geht. Je nach den "starken Bewertungen" eines jeden ist der Fötus ein Gewebekomplex ohne Bewußtsein, oder der "Besitz" der Frau, die für den ihn tragenden Körper verantwortlich ist, oder das Werk des göttlichen Willens. Jedes dieser Urteile ist unbedingt, und jeder hat die allerbesten Gründe dafür.

Anhand dieses Beispiels begreift man leicht die eigentliche Mannigfaltigkeit unserer konstitutiven Güter, eine Mannigfaltigkeit, die der Vielfalt der Persönlichkeiten und der Kulturen innewohnt. Bei ihrer Suche nach einem Universalprinzip, mit und in dem sich unser Menschsein verwirklichen könne, wollte die Moderne diese Mannigfaltigkeit lange leugnen. Den utilitaristischen Lehren zufolge sei jeder Mensch durch die Suche nach Glück und die Berechnung des Nutzens angetrieben. Das ist der theoretische Unterbau der Anhänger des Marktes. Nach den Lehren Kants sei der einzelne vielmehr durch die Achtung eines moralischen Gesetzes angetrieben, das sowohl von einem selbst als auch von anderen anwendbar sei. Das ist die Forderung der Verfechter der Menschenrechte. Diese beiden einander widersprechenden Lehren stimmen jedoch in der Hauptsache überein, nämlich in der Gewißheit, daß es möglich ist, die einzige und universalisierbare (objektive) Regel unserer sozialen Verhaltensweisen zu finden. Der Mensch wird auf eine "Eindimensionalität" reduziert, die die des Austauschs (von Smith bis Hayek) sein kann, des Nutzens (von Helvetius bis Stuart Mill), der Wirksamkeit (von Bacon bis Saint-Simon) oder des Moralgefühls (von Kant bis Rawls). Als solche ist die Moderne ,monologisch', während der Multikulturalismus sich als ,dialogisch' versteht: Wir sind, was wir sind, nicht durch die angeborene Ausstattung mit einer universalen Fähigkeit, sondern durch die Erfahrung des Unterschieds, das heißt durch die Auseinandersetzung unserer Identität mit der der anderen.

Gerade diese neuzeitliche Eindimensionalität verurteilt der Multikulturalismus zu Recht als Äußerung des westlichen Rationalismus und Ethnozentrismus. Denn die Moderne hat sich nicht damit begnügt, ihre Theorien auf einem "wirklichkeitsfremden Ich" (Sandel) zu gründen: In der Praxis hat sie das Ich durch Zwang entfremdet, damit die Wirklichkeit der Welt mit jener Rationalität eins werde, von der diese Wirklichkeit beherrscht werden soll. Von der Assimilierung über die Vermassung bis zur Ausrottung erscheint die Moderne - durch das Prisma des Multikulturalismus betrachtet - demnach als ein gigantischer Prozeß zur Vereinheitlichung der Welt. Die kapitalistische Globalisierung hat diesen universalistischen Trieb der Moderne besser als ihre Konkurrenten erkannt, sie hat aber zugleich das Todesurteil für die Utopien ausgesprochen, die ihr seit fünf Jahrhunderten zugrunde lagen. In einer globalisierten Welt weicht die frühere Forderung nach individueller Freiheit allmählich der nach kollektiver Freiheit, die einzig in der Lage ist, Schutz vor der Abkapselung der Menschen und der Entfesselung der Mächte zu bieten. Die Welt teilt sich somit auf zwischen den Expansions- und Einigungskräften der selbstorganisierten instrumentalen Rationalität (Markt und Technik) und den Schrumpfungs- und Absonderungskräften der erlebten Welt (dem Zwischen-Sich), von denen ein Ausdruck der Multikulturalismus ist.

In der Moderne wird der Mensch auf eine .Eindimensionalität' reduziert, die die des Austauschs. des Nutzens, der Wirksamkeit oder des Moralgefühls sein kann. Als solche ist die Moderne ,monologisch', während der Multikulturalismus sich als ,dialogisch' versteht: Wir sind, was wir sind, nicht durch die angeborene Ausstattung mit einer universalen Fähigkeit, sondern durch die Erfahrung des Unterschieds, das heißt durch die Auseinandersetzung unserer Identität mit der der anderen.

Die französische Debatte

Alec Heargraves bemerkt zu Recht, daß "in Frankreich der Multikulturalismus ein TabuBegriff" ist¹⁷. Die Kopftuch-Affäre im Jahre 1989, die Polemik um das "korsische Volk" 1991,
die wiederholten Prozesse afrikanischer Frauen, die die Beschneidung praktizieren, die beharrliche Weigerung Frankreichs, die Charta der Minderheitensprachen zu unterzeichnen, obwohl alle seine europäischen Partner sie angenommen haben, der Aufstieg des Front national,
die große Rückkehr der "Nation" und der "Werte des republikanischen Frankreich" in den Abhandlungen und Reden der Intellektuellen und Politiker zeugen zur Genüge von dieser Ablehnung des Multikulturalismus.

Um die Gefahr zu bannen, wendet jeder seine eigene Methode an. Die Nationalpopulisten behaupten, man bräuchte nur die Einwanderer zurückzuschicken, um an Frankreichs verlorene Homogenität wieder anzuknüpfen. Die universalistischen Liberalen sind der Ansicht, daß es der Globalisierung gelingen werde, die Unterschiede aufzulösen und die Konflikte abzubauen. Die Neorepublikaner ihrerseits rufen das Land auf, an seine zentralistische Tradition wiederanzuknüpfen, die Einwanderer, ja sogar die Franzosen selbst zwangszuintegrieren.

Die Ablehnung des Multikulturalismus ist paradoxerweise um so stärker, als er... nicht existiert - zumindest in der Welt der Intellekuellen, der Politik und der Medien. Wenn man seinen Widersachern Glauben schenkt, habe der Multikulturalismus uns bereits überwältigt. Christian Jelen zum Beispiel behauptet, daß "eine in den Medien einflußreiche Randgruppe unserer Intelligentsia die Werte der Republik" ablehne¹⁸, während Pierre-André Taguieff darüber klagt, daß "das Nationale in der Welt der Essayisten in den Medien nicht mehr in Mode" sei19, Bei solchen Äußerungen glaubt man zu träumen: Außer diesen beiden, die von den Foren übrigens nicht unbedingt ausgeschlossen sind, zählen zu den sich mehr oder weniger zur Schau stellenden Verfechtern der Staatsnation, des "staatsbürgerlichen Engagements" oder der berühmten ,republikanischen Werte' nämlich so medienwirksame Schriftsteller wie Régis Debray, Pierre Nora, Max Gallo, Emmanuel Todd, Dominique Schnapper, Jean-Claude Barreau, Alain-Gerard Slama, Paul Yonnet, Elisabeth Badinter, Alain Finkielkraut, Yves Lacoste, Pierre Birnbaum, Paul-Marie Coûteau, Jeran-François Kahn oder Luc Ferry20. Das ist im Grunde die Grande Armée unserer nationalen Intelligenz, gegenüber der die als "Multikulturalisten" gebrandmarkten Autoren wie Michel Wieviorka oder Alain Touraine21 eher als einsame leichte Reiter erscheinen! Dieser breite Konsens in den intellektuellen Kreisen hat seine Entsprechung im politischen Bereich: von Jean-Marie Le Pen über Philippe de Villiers, Philippe Séguin, Jacques Chirac oder Jean-Pierre Chevènement bis Robert Hue sind sich alle einig über ein und dasselbe Ideal einer juristisch und kulturell einheitlichen Nation und über die Ablehnung der "doppelten Gefolgschaft", das heißt der Institutionalisierung der kulturellen Unterschiede.

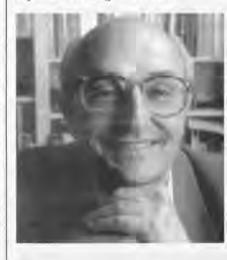
Die Wirklichkeit sieht also anders aus als jenes strategische Sich-selbst-zum-Opfer-Erklären, mit dem sich die Anhänger der Staatsnation schmücken, die in aller Ruhe in der Politik und in den Medien vorherrschende Ansichten verfechten können. Dennoch kann diese Vorherrschaft kaum ihre völlige Phantasielosigkeit verbergen. Überall ist nämlich dieselbe alte Leier zu hören; die Staatsnation gegen die ethnische Nation, der Universalismus unserer nationalen Tradition gegen Kommunitarismus und Lokalpatriotismus, die Schule gegen das Ghetto, die Emanzipation der Menschenrechte gegen die Einsperrung in kollektive Zugehörigkeiten usw. Zum Beweis dieser ziemlich abstrakten Beschwörungsformeln setzen sich einige Einfälle durch, die geeignet sind, Zustimmung hervorzurufen: die Kritik an der Globalisierung, der Wille, den Verbraucher in einen Staatsbürger zu verwandeln, und die Hoffnung, die Vereinzelung durch Partizipation zu überwinden. Die neorepublikanische Haltung zeugt oft von einer gewissen Größe - etwa die Forderung eines Régis Debray, der die Republik auffordert, Thron und Altar zu vergessen und sich statt dessen gegen ihre neuen Feinde, das Geld und das Showgeschäft, aufzulehnen -, doch das Pathetische dieser Aufforderungen zum nationalen Erwachen zeigt zur Genüge, wie sehr die Autoren - zurecht - befürchten, nicht gehört zu werden.

Die Krise des republikanischen Assimilierungsmodells

Die Verwirrung der Neorepublikaner läßt sich am besten ermessen, wenn man die Diskussion in den größeren Zusammenhang der Krise des französischen Assimilierungsmodells einordnet. Dieses hatte seine Glanzzeit im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das damals weitgehend ländliche Frankreich wurde noch durch starke gemeinschaftliche Bande geprägt, die, obwohl bekämpft oder für nebensächlich gehalten, dem werdenden Bürger eigentlich ermöglichten, dem durch die Modernisierung seiner Lebensweise ausgelösten Schock zu begegnen, indem er sich auf die vom Ancien régime überkommenen Solidaritätsnetze stützte. Die Überreste der traditionellen, "organischen" Gesellschaft begleiteten den Einbruch einer industriellen, "mechanischen" Gesellschaft. Bis zum Zweiten Weltkrieg war die Immigration außerdem quantitativ und qualitativ eine andere als nach 1945. Sie war damals größtenteils europäisch und katholisch, zahlenmäßig gering, wenn auch beständig. 22 Die ideo-



Alain Touraine (oben) verficht einen modernen Multikulturalismus, während Christian Jelen (unten) die "Werte der Republik" verteidigt wissen will.



logischen und wirtschaftlichen Verhältnisse waren für die Assimilierung der Ausländer nicht minder förderlich: das Prestige einer Moderne, deren technisch-naturwissenschaftliche Entwicklung sich beschleunigte, ohne schon ihren ökologischen Tribut zu fordern, eine tatsächliche Steigerung des Wohlstands, die Aussicht auf sozialen Aufstieg durch Leistung (im Laufe des eigenen Berufslebens) und durch das wirtschaftliche Wachstum (für die kommenden Generationen)... Hinzu kamen klar abzugrenzende politische und religiöse Konflikte (Republikaner gegen Klerikale, Konservative gegen Sozialisten, Demokraten gegen Faschisten, Gaullisten gegen Kommunisten usw.), ebenso Welt- und Kolonialkriege, bei denen das gemeinsam vergossene Blut den Zusammenhalt der Frontkämpfer festigte, und schließlich mittelbare Mechanismen zum Zusammenschluß der Menschen: Wehrpflicht, Verallgemeinerung des bürgerlichen Modells der Kleinfamilie, gewerkschaftlicher Kampf und Arbeiterbewegung, Ausdehnung des Wohlfahrtsstaats usw.

Das war der Kontext des 'französischen Schmelztiegels' zwischen 1860 und 1960. Innerhalb der letzten drei Jahrzehnte hat sich die Lage jedoch völlig und dauerhaft verändert. Der Individualismus hat die traditionellen, durch Verstädterung und Industrialisierung bereits untergrabenen Gemeinschaften endgültig aufgelöst. Die außereuropäische Einwanderung hat sich plötzlich beschleunigt, und gleichzeitig bekam deren Ansiedlung durch die Familienzusammenführungen und die Einbürgerungswellen endgültig den Charakter einer 'Bevölkerungs-Immigration'.

Der ehemals unspezifische "Gastarbeiter" heißt inzwischen Araber, Maghrebiner (Nordafrikaner) oder Beur (= in Frankreich geborenes Kind maghrebinischer Einwanderer), Afrikaner oder Black, Asiat, Portugiese usw. Die Wirtschaftskrise setzte der Euphorie der Nachkriegszeit ein Ende, indem sie den allmählich verarmenden Mittelstand schwächte, den Gesellschaftskörper in "Ausgeschlossene" und "Eingeschlossene" ("Zwei-Klassen-Gesellschaft") dauerhaft spaltete, den Traum der Anstellung auf Lebenszeit zerstörte und das Unvermögen des bürokratisierten Wohlfahrtsstaats offenbarte, die sogenannte "fracture sociale" aufzufangen.

Der Aufbau Europas, die Entkolonisierung und der Zerfall des Kommunismus bannten die Gefahr eines Krieges, während die Krise der Ideologien, das Zurückdrängen des Politischen, die Modernisierung des Christentums (II. Vatikanisches Konzil) die früheren gemeinschaftstiftenden Antagonismen abgeschwächten. Die veraltete Wehrpflicht wurde abgeschafft, die Schule bietet keine sozialen Modelle, keine staatsbürgerliche Ethik und keine Berufsaussichten mehr, die Arbeiterbewegung hat ihre Mitstreiter verloren und ist kurzlebigen "neuen sozialen Bewegungen" gewichen, die Kirchen sind leer, die politischen Parteien, die Gewerkschaften, ja überhaupt sämtliche repräsentativen Instanzen der liberalen oder der Sozialdemokratie sind in eine Krise geraten. Kurzum, keine der Voraussetzungen, unter deren Vorzeichen der Zusammenschluß der Franzosen und die Assimilierung der Einwanderer stattfand, überlebte die in den letzten drei Jahrzehnten eingetretenen Umwälzungen.

Welche französische Identität?

Im Grunde wirft der Multikulturalismus nicht so sehr die Frage nach den Minderheitsidentitäten auf als die... nach unserer nationalen Identität! Das Problem liegt nämlich in der zunehmenden Schwierigkeit, die Frage, was die französische Identität eigentlich ist, zu beantworten. Es sei an die umfangreichen Untersuchungen der von Marceau Long geleiteten Nationalitätskommission23 aus den Jahren 1987 und 1988 erinnert. Sieht man sich die Aussagen der damals etwa hundert angesprochenen Persönlichkeiten genau an, dann muß man feststellen, daß die Franzosen selbst sich über die Definition ihrer Identität nicht einig sind. Die einen bringen sie zunächst mit dem Boden in Beziehung, andere mit dem Blut, wieder andere mit der Sprache. Für einige muß man sie sich verdienen, für andere wird sie vererbt. Sie geht bei den einen bis zu den Galliern zurück, bei den anderen bis zu den Franken, den Kapetingern oder den Revolutionären von 1789, manchmal auf eine Taufe (Chlodwig I.), manchmal auf eine Revolution. In dieser Kommission hatte man es wohlgemerkt mit den anspruchsvollsten Stimmen Frankreichs zu tun. Als Henri Mendras den Wandel der französischen Mentalität in den achtziger Jahren gründlich untersuchte24, entdeckte er, daß sich die Franzosen nunmehr ihr Land mehrheitlich als ein "großes Unternehmen" vorstellen, das Güter erzeugt und verteilt. Als Identität sollte man lieber...

Diese Verwirrung drückt die tiefere Krise der symbolischen Erzeugung von Identität über den Staat aus. Historiker, die wie Fernand Braudel oder Pierre Nora über längere Zeitabschnitte geschrieben haben, haben in der Tat die Vielfalt als kennzeichnendes Merkmal Frankreichs unterstrichen, sie haben aber ebenso die zentrale Rolle des monarchischen, dann republikanischen Staats bei der in vieler Hinsicht "wunderbaren" Erzeugung seiner Einheit betont. Frankreich ist tatsächlich das Modell der Staatsnation. Seine kollektive Identität scheint ganz und gar in dieser oft grandiosen Bewegung der Vereinigung einer Nation um einen Staat und zugunsten großer Projekte zusammenzulaufen: Herrschaft der kapetingischen Dynastie über Europa, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Kolonisation usw. Doch diese vergangene

Im Grunde wirft der Multikulturalismus nicht so sehr die Frage nach den Minderheitsidentitäten auf als die nach unserer nationalen Identität. Größe erklärt die gegenwärtige Schwäche. Seit 1815 muß Frankreich der Tatsache ins Auge sehen: Es ist und kann nur noch eine durchschnittliche Macht unter anderen sein. Eine schmerzliche Lage: Frankreich bleiben nur noch die Überreste seines Prestiges, das heißt, kraß ausgedrückt, die Mängel seiner Vorzüge. Denn der Preis, den Frankreich für die Aufrechterhaltung seiner auf das Universale abgestellten Einheit zahlen mußte, war die allmähliche Abgleichung seiner inneren Verschiedenheit. Dieses Opfer erfolgte mehr oder weniger von selbst, wenn es einem hehren Ziel diente. In einer Zeit, in der die Nation einzig auf eine Wachstumssteigerung zum Abbau der Arbeitslosigkeit hinzielt, ist ein solches Opfer natürlich schwer begreiflich geworden.

Die Krise der französischen Identität ist nichts anderes als die Krise der Staatsnation, die sie konstituierte. Um die ständige Gefahr einer Auflösung der Gesellschaft zu bannen, hatte sich der französische Staat als "Lehrer des Sozialen" (Pierre Rosanvallon) behauptet, und heute noch erwägen die Politiker, die Bewahrung der nationalen Identität und des nationalen Zusammenhalts allein durch die Vermehrung der zu diesem Zweck eingesetzten Beamten – Lehrer, Sozialarbeiter, Polizisten usw. – zu erreichen. Nun vermag aber diese voluntaristische Vorgehensweise nicht, die Abneigung gegen das nationalstaatliche Modell aufzuhalten, geschweige denn zu bekämpfen.

Mit Bertrand Badie und Marie-Claude Smouts²⁵ können wir die vier charakteristischen Merkmale dieses Modells festhalten: die Zentralisation, die das Monopol der imperativen und distributiven Funktionen symbolisiert, die klare Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Raum, die Institutionalisierung der öffentlichen Ordnung in zweckmäßigen und gesetzlichen Strukturen und Verfahren und schließlich die Territorialisierung der Souveränität durch die strenge Festlegung von Grenzen, die als unantastbar und unverrückbar vorausgesetzt werden. In der Praxis konnte diese Gruppe von Merkmalen nicht nur keine universale Gültigkeit erlangen, – nicht einmal in Europa vermochte sie die Herausforderung der Globalisierung anzunehmen.

Die Erschöpfung der Staatsnation

Die Zeit der Zentralisierung ist vorbei. Während unsere spanischen, britischen und belgischen Nachbarn einen tiefgreifenden Regionalisierungsprozeß eingeleitet und sich damit dem mitteleuropäischen föderalen Modell angeschlossen haben, ist Frankreich nunmehr die einzige westeuropäische Nation, die die "Außergewöhnlichkeit" ihres jakobinischen, sprich zentralistischen Erbes verteidigt. Zumindest auf dem Papier und im öffentlichen Diskurs, denn in der Praxis hat die zweifache Preßwalze des europäischen Aufbaus einerseits und der Globalisierung andererseits geschichtliche, geographische und kulturelle Solidaritäten freigesetzt, die der Staat erstickt zu haben glaubte. So erstreckt sich Katalonien bis Montpellier, die Region Nizza schielt nach dem Piemont, das Baskenland reicht über die Pyrenäen hinaus, die Bretagne und die Normandie verstärken weiterhin ihre Beziehungen mit ihren Nachbarn jenseits des Kanals, während das Elsaß langsam, aber sicher in den rheinischen Raum zurückkehrt. Dieser "Neoregionalismus" 26 folgt nicht mehr der kulturalistischen und hyperpolitisierten Logik der siebziger Jahre: oft technisch-ökonomischen Ursprungs (in einem System mit starker Mobilität spielt der komparative Standortvorteil eine immer geringere Rolle), paßt er sich nicht nur den Überlieferungen des kulturellen Erbes an, sondern trägt auch zu seinem Wiederaufleben bei.

Die Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Raum neigt ebenfalls dazu, sich zu verwischen. Der eigentliche öffentliche Bereich ist inzwischen weniger von Politik und Verwaltung als durch Wirtschaft und Medien geprägt: Faktisch ist es das weltweite Spiel von Produktion, Konsumtion und Kommunikation, das nunmehr die zwischenmenschlichen Beziehungen prägt. Die Menschen werden hin- und hergerissen zwischen einer auf ihre unmittelbaren Beziehungen beschränkten Privatsphäre und der manchmal traumatischen Verbindung zu einem virtuellen öffentlichen Bereich von weltumspannendem Ausmaß. Das Kabel- und Digitalfernsehen, die Datenautobahnen, der internationalisierte Konsum, die mit der ständig zunehmenden Mobilität einhergehende Schrumpfung der Zeit haben die Vorstellung eines klar abgegrenzten öffentlichen Raumes gesprengt, in dem sich eine von der instrumentellen Vernunft und der kulturellen Zugehörigkeit befreite Staatsbürgerschaft erfahren würde.

Die Institutionalisierung des Staates macht ebenfalls eine bezeichnende Krise durch. Über die besondere Lage der achtziger Jahre hinaus, die durch eine breit angelegte Korruption gekennzeichnet war, ist es die repräsentative Demokratie als solche, die sich in Frage gestellt sieht, also sämtliche sozialen und politischen Vermittlungen, die früher die Aktivitäten des Einzelnen mit dem kollektiven Leben verknüpften. Die Parteien verlieren ihr Fußvolk, die Wahlenthaltung nimmt zu, die Politiker gestehen ein, daß ihr Spielraum begrenzt ist, und streiten sich mehr um Methoden als um Programme. Der Wortschwall um den Begriff citoyenneté ("entreprise citoyenne", "école citoyenne" usw.) verbirgt kaum das Unvermögen der Eliten, ihm eine positive Definition zu geben: Mit einem von den Werbefachleuten





Die Basken, die Bretonen oder die Korsen fordern heute noch die Anerkennung einer kulturellen Identität, die sechshundert Jahre Zentralismus nicht auszumerzen vermochten. Während aber Spanien, Großbritannien und Belgien ihren Provinzen eine breite Autonomie gewährten, weigert sich Frankreich nach wie vor, es zu tun.





Pyramiden als Sinnbild zentralisierter Übersichtlichkeit weichen den verschlungenen Wegen des Labyrinths...

Michel Wieviorka: "Die vielen kulturellen Bedürfnisse und Bekenntnisse, die sich zu äußern beginnen, werden zunehmend und für viele Jahre im Mittelpunkt des Interesses stehen und dabei das kollektive Leben um die immer zentraleren Themen der Identität, der Subjektivität, des Sich-Wiedererkennens. des Sich-Erinnerns und der Andersheit prägen."

übernommenen Kniff begnügt man sich, abwechselnd als "staatsbürgerlich", als "citoyen" zu bezeichnen, was sich in einer Krise befindet und was in Mode ist.

Die Territorialisierung schließlich wird durch das Staatsgrenzen überschreitende Wesen der kulturellen und religiösen Identitäten und vor allem durch die anhaltenden Ströme von Menschen, Geldern, Waren und Informationen hart mitgenommen. Zu den beiden Kategorien der herkömmlichen Geopolitik – Land und Meer – kommt nun eine dritte hinzu, die Luft, in der Flugzeuge, Raketen, Satelliten, Radiowellen verkehren und sich über die aus den vergangenen Jahrhunderten überkommenen Grenzen hinwegsetzen... Die weltweite Ausdehnung der "Entwicklung" hat die Nationen ohnmächtig gemacht, und die Regionalisierung der Welt auf der Grundlage großer Zivilisationseinheiten – der Aufbau Europas ist ein Beispiel – bringt diese Tatsache zum Ausdruck. Die bekannte föderalistische Formel, wonach die Nation inzwischen ein zu großer Rahmen zur Lösung der kleinen Probleme ist und ein zu kleiner, um den großen Problemen zu begegnen, bestätigt sich jeden Tag mehr.

Innerhalb der letzten dreißig Jahre ist die Welt also in eine neue Ära eingetreten, die durch Unübersichtlichkeit und Vernetzung gekennzeichnet ist: die Pyramiden weichen den Labyrinthen, die Strukturen den Netzen, das Vertikale dem Horizontalen, die Territorien den Strömen. Die Globalisierung betrifft in erster Linie die Wirtschaft (industrielle Produktion und Finanzen) und die Bevölkerungsentwicklung (Wanderungen und Minderheiten), sie beschränkt sich aber keineswegs auf diese beiden Bereiche: Die Religion, die Kriminalität, die Information, die Musik, die Mode, der Terrorismus, die Ideen oder gar der Sport durchqueren immer schneller als nicht staats- oder territoriumsgebundene Ströme den Planeten. Es geht natürlich nicht darum, diesen Tatbestand (wir kommen darauf zurück) vorbehaltlos zu begrüßen, noch weniger geht es darum, zu denken, daß die seit dem Spätmittelalter beharrlich errichteten Staatsnationen in naher Zukunft verschwinden werden. Was aber die Staatsnationen tatsächlich und wahrscheinlich endgültig verloren haben – unabhängig davon, was die Nationalisten rechts und die Neorepublikaner links auch denken mögen –, ist jene Zentralität, die im Falle Frankreichs das hervorstechende Merkmal seiner kollektiven Identität war.

"Unter diesen Voraussetzungen", bemerkt Alain Touraine, "reduziert sich der Mensch entweder auf ein Mosaik von Verhaltensweisen, die so verschieden sind, daß sie kein Prinzip der
Einheit der Persönlichkeit erzeugen können, oder er sucht diese Einheit in einem kulturellen
Erbe, einer Sprache, einer Überlieferung, einer Religion oder einer Libido, die so unpersönlich ist wie etwa eine Kultur, die jedoch ein Prinzip zum Aufbau der Persönlichkeit liefert."²⁸
Michel Wieviorka vertritt den gleichen Standpunkt: "Die vielen kulturellen Bedürfnisse und
Bekenntnisse, die sich zu äußern beginnen, werden zunehmend und für viele Jahre im Mittelpunkt des Interesses stehen und dabei das kollektive Leben um die immer zentraleren Themen
der Identität, der Subjektivität, des Sich-Wiedererkennens, des Sich-Erinnerns und der
Andersheit prägen."²⁹

Mit der Implosion der Staatsnation konfrontiert, flüchten sich deren Verfechter im rechten wie im linken Lager jedoch in eine defensive oder regressive Haltung. Die Nationalisten weigern sich hartnäckig, die neuen Zeiten zu ergründen, und versprechen, das abgesetzte Modell wiederherzustellen, indem sie schlicht und einfach das, was dieses Modell - oberflächlich betrachtet - in Frage stellt, negieren: nein zur Einwanderung (und vor allem zu den Einwanderern), nein zu Europa, nein zur Globalisierung usw. Die Neorepublikaner ihrerseits haben meist keine anderen Strategien als die Verteufelung ihrer Gegner und die halsstarrige Wiederholung ihrer erfolgreichen persönlichen Erfahrungen oder ihrer verblichenen ideologischen Überzeugungen. So wundert sich Christian Jelen offenbar darüber, daß mitten in der Rezession die Assimilierung einer Familie aus Mali schwieriger ist als die eines polnischen Juden während der drei "glorreichen" Nachkriegsjahrzehnte. Währenddessen erinnert sich Jean-Claude Barreau bewegt und sehnsuchtsvoll an die "gallischen" Rowdys, auf die er Anfang der siebziger Jahre in den funkelnden HLM, den Wohnblöcken mit Sozialwohnungen, einsprach. Trotz einer soliden Argumentation besteht der Politologe Pierre-André Taguieff eigensinnig auf der Verteufelung des Differentialismus, während die Soziologin Dominique Schnapper von Buch zu Buch ihre Definition der bürgerlichen Nation in einer Art und Weise läutert, daß sie völlig abgehoben wird und den Aufstieg des Front national in den Stadtrandgebieten schwerlich aufhalten wird. "Die Nation", schreibt sie, "kennzeichnet sich durch ihren Wunsch, die biologischen, historischen, wirtschaftlichen, sozialen, religiösen oder kulturellen Zugehörigkeiten durch die Staatsbürgerschaft zu transzendieren, den Staatsbürger als abstraktes Individuum zu definieren, ohne besondere Identifikation und Qualifikation, dies- und jenseits aller seiner konkreten Bestimmungen." So aufgefaßt, ist "das nationale Projekt universell, nicht nur weil es für alle bestimmt ist, die in ein und derselben Nation vereinigt sind, sondern auch weil die Überwindung der Partikularismen durch das Politische eigentlich der Horizont der Ideologie der Freiheit und der postulierten Gleichheit der Menschen ist, die Gründerin der Idee der Nation". 30 Selten wird in so wenigen Worten und so vielen Begriffen die völlige Diskrepanz zwischen diesen aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Ideen und der Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts zusammengefaßt worden sein.

,Ghettos', ,Bürgerkrieg' und ,fremde Einmischung'

Die häufigste Kritik am Multikulturalismus betrifft sein 'anomisches', 'anarchisches' oder 'aggressives' Wesen: Die Anerkennung der infranationalen Identitäten trage Konflikte und Haß in sich, wohingegen die Staatsnation der natürliche Garant des inneren Friedens sei. "Die traditionellen Staatsnationen", schreibt Pierre-André Taguieff, 'hatten es geschafft, die identitären Leidenschaften zu kanalisieren und zu ritualisieren und daher den unersättlichen Wunsch nach kollektiver Selbstbehauptung und den Kampf um Anerkennung in seine Schranken zu weisen."³¹

Diese Kanalisierung der 'identitären Leidenschaften' entspricht keineswegs der historischen Wirklichkeit: Von Valmy bis Verdun und von Waterloo bis Stalingrad hat die Staatsnation die Franzosen und die Europäer vor allem befriedet, indem sie sie vernichtete. Sophie Wahnich³² hat gezeigt, daß schon ab 1792 'der Haß auf den Fremden' zur Topik des revolutionären Denkens wurde, einer um so mörderischeren Topik, als der Jakobinismus, der sich für die aufgeklärte Avantgarde der Menschheit hielt, unausbleiblich all diejenigen mit dem Status des 'Nichtmenschen' abstempelte, die seine Grundvorstellungen nicht teilten. Die beiden großen universalistischen Demokratien sind auch diejenigen, die sehr früh einen Völkermord verübten: an den Indianern und an den Bürgern der Vendée.

Am anderen Ende des politischen Spektrums prangert der Front national die "ausländischen Enklaven", die "Herrschaft der Lobbies", den "Staat im Staat" usw. an, verurteilt dabei mit derselben Kraft wie die Neorepublikaner das Prinzip der doppelten Gefolgschaft und beschwört – um dem Ganzen Nachdruck zu verleihen – außerdem die Gefahr der vom "Antifrankreich" organisierten "Invasion", der von den "Fundamentalisten" angestifteten "Islamisierung" sowie des "ethnischen Kriegs" in den Stadtrandgebieten herauf. Die hier befürwortete Lösung ist eine zweifache: Assimilierung für einen Teil der Einwanderer gemäß der republikanischen Verdienstokratie ("Franzose zu sein, das muß verdient werden") und Ausschluß für die anderen ("Umkehrung der Einwanderungsströme"). Da das unterscheidende Merkmal zwischen beiden Gruppen nicht eindeutig feststeht, weiß man nicht genau, was der Front national mit den Immigrierten zu tun gedenkt, die seit zwei oder gar drei Generationen die französische Staatsbürgerschaft erhalten haben...

Es hat keinen Zweck, sich hier über die Zwangsvorstellung einer "Verschwörung" gegen Frankreich auszulassen, auch nicht über das Hirngespinst einer "fundamentalistischen Internationale', die ebenso wie die jüdische Internationale' oder die neonazistische Internationale' viel eher auf eine paranoische Rhetorik als auf die Wirklichkeit verweist. Alle fundierten Untersuchungen kommen diesbezüglich zu demselben Schluß: In seiner überwältigenden Mehrheit ist der französische Islam keineswegs 'fundamentalistisch', und die seltenen fundamentalistischen Versuche sind die Tat junger Entwurzelter, die diesen Weg eben deshalb gegangen sind, weil sie woanders weder eine symbolische Anerkennung noch eine aufnehmende Gemeinschaft fanden. Das traditionell multikulturalistische England gewährt schon seit langer Zeit den radikalen islamischen Gruppen (u.a. den Sikhs) Asyl und fiel ihren terroristischen Aktionen trotzdem nie zum Opfer, während die "republikanische Wachsamkeit" regelmäßige Attentatswellen in Frankreich nicht verhindern konnte. Da der Islam inzwischen die zweite Religion Frankreichs geworden ist - wenn man als Kriterium nur die regelmäßige Ausübung berücksichtigt, sogar die erste-, wäre es an der Zeit, sich der Illusion einer republikanischen (geschweige denn einer christlichen) "Wiedereroberung" zu entledigen und diesem Glauben die institutionelle Bedeutung zukommen zu lassen, die ihm gebührt.

Die mit der Immigration zusammenhängenden Probleme, die gleichwohl real sind, verweisen weder auf den "Rassismus" der Stammfranzosen gegenüber den Immigrierten noch auf den der Immigrierten gegenüber den Franzosen, sondern drücken vor allem Situationen des Scheiterns aus, die sich aus einer fehlgeschlagenen Assimilierung ergeben. Wie Emmanuel Todd (schweren Herzens) eingesteht: "Viele psychische und soziale Probleme, die durch das Hervortreten der zweiten maghrebinischen Generation erzeugt wurden, müssen als das Ergebnis eines zu schnellen Assimilierungsprozesses betrachtet werden" – eine Assimilierung, die nach dem Eingeständnis Todds in Wirklichkeit einer "Destrukturierung, und nicht der Bildung oder der Stabilisierung neuer Wertesysteme"³³ gleichkam.

Entgegen einer weitverbreiteten Meinung 'stören' die am wenigsten integrierten Gemeinschaften nicht unbedingt am meisten. Die Asiaten, die von der 'französischen Kultur' ebensoweit entfernt sind wie die Araber oder die Afrikaner, benutzen in vielen Fällen nur ihre Muttersprache, binden sich in erster Linie in ethnische Solidaritätsnetze ein und gruppieren sich verstärkt in homogenen Vierteln. Trotzdem weisen sie einen geringeren Prozentsatz in Sachen Schulversagen, Jugendkriminalität, leichte Straftaten und Arbeitslosigkeit auf, und fremdenfeindliche Gefühle ihnen gegenüber sind bemerkenswert schwach. Bei den Algeriern, und in geringerem Maße bei den übrigen nordafrikanischen Bevölkerungen, ist die Lage genau umgekehrt: Der Identitätsverlust und die sich daraus ergebende Destabilisierung der Persönlichkeit äußern sich öfter als in anderen ethnischen Gruppen durch soziales Scheitern, das manchmal in die Kriminalität mündet. Jund gerade durch den Zerrspiegel dieser entkulturierten –

Die Anerkennung der infranationalen Identitäten, so die Kritiker des Multikulturalismus. trage Konflikte und Haß in sich, wohingegen die Staatsnation der natürliche Garant des inneren Friedens sei. Diese Kanalisierung der ,identitären Leidenschaften' entspricht keineswegs der historischen Wirklichkeit: Von Valmy bis Verdun und von Waterloo bis Stalingrad hat die Staatsnation die Franzosen und die Europäer vor allem befriedet, indem sie sie vernichtete.

Weder das verschleierte
Mädchen noch der
Zögling einer Koranschule sind die Ursache
der alltäglichen
Grobheiten, sondern der
verwestlichte Zombie,
der seine innere Leere
mit Gewalt und mit
Provokation nach allen
Seiten ausgleicht.

Im Westen ist die heute vorherrschende Form der Unordnung und der Gewalt bestimmt nicht das 'Zusammenprallen der Kulturen', sondern der 'Krieg aller gegen alle'. das heißt weder assimilierten noch in eigenen Gemeinschaften organisierten – Bevölkerungen wird die Immigration von der Mehrheit der Franzosen negativ wahrgenommen. Um es krasser auszudrücken: Weder das verschleierte Mädchen noch der Zögling einer Koranschule sind die Ursache der alltäglichen Grobheiten, sondern der verwestlichte Zombie, der seine innere Leere mit Gewalt und mit Provokation nach allen Seiten ausgleicht. Die gemeinschaftlichen Einwanderervereine sind meistens die ersten, die dieses ebenso verkommene wie erniedrigende Bild bedauern, und, wie am englischen Beispiel ersichtlich, gern bereit sind, mit dem Staat zusammenzuarbeiten, um die Sicherheit in den Vierteln zu gewährleisten, indem sie versuchen, diese stark zu prägen. Statt bei jedem Tumult ganze Kompanien von Bereitschaftspolizisten zu schicken, die Belegschaft der Stadtpolizei ständig zu erhöhen, Rap in den Jugendzentren zu unterrichten und Sportplätze am laufenden Band zu bauen – als wenn Fußball und Basketball zum Aufbau einer Identität ausreichen würden –, wären Regierungen und Stadtbehörden gut beraten, die Mitwirkung all derjenigen zu fördern, die sich wirklich für das Gemeinwohl einsetzen wollen, unter anderem für die Achtung eines so mißhandelten Grundrechts, wie es die Sicherheit von Gütern und Personen nun einmal ist.

Frankreich leidet vor allem am Individualismus

Die immer wieder heraufbeschworene Gefahr einer "Fragmentierung" der Gesellschaft in einander feindliche Gemeinschaften ist blind für die französische Wirklichkeit, blind für den Zerfall einer Nation, die nicht an zuviel Kultur(en) oder Identität(en) leidet, sondern vielmehr an einem Übermaß an Individualismus. "Die heutige französische Gesellschaft", bemerkt Joël Roman, "wird weniger denn je von den Traditionen und den ererbten kulturellen Schwerfälligkeiten beherrscht und steht weniger denn je unter dem Einfluß der Religion. Sie ist vielmehr eine Gesellschaft, die die Zentrifugalkräfte des Individualismus gesprengt, aufgelöst und tiefgreifend verändert haben [...] Wenn die Modernität die Beweihräucherung des Individuums und seiner Fähigkeit ist, über sich selbst zu bestimmen, die Bekräftigung der Menschenrechte, die Wahrnehmung des allen gemeinsamen Mensch-Seins, bezogen auf das Universelle und nicht auf besondere Traditionen, dann stecken wir alle in dieser Modernität, und gerade ihr Einfluß wird zum Problem: die Vision eines bindungslosen, im Zustand der Schwerelosigkeit befindlichen Menschen, die Bekräftigung abstrakter Rechte und der vom Universellen erzeugte Relativismus sind Folgen der Modernität, der Ausdruck ihrer inneren Widersprüche. "35 "McWorld und Djihad brauchen einander", bemerkte seinerseits Benjamin Barber, eine zweifellos vereinfachende, jedoch zutreffende Formel. Nicht das Bedürfnis nach Anerkennung ist die Quelle von Auseinandersetzungen, sondern dessen ständige Nichtbefriedigung, Die wirklich intoleranten und zahlenmäßig geringen Äußerungen des Tribalismus (Skinheads, terroristische Gruppen, Sekten usw.) sind nicht die Folgen des Multikulturalismus, sondern der pathologische Spiegel einer sinnentleerten Gesellschaft, die ihren aufgeriebenen Menschen nur die Lösung eines solchen Abdriftens läßt. Im Westen ist die heute vorherrschende Form der Unordnung und der Gewalt bestimmt nicht das "Zusammenprallen der Kulturen", sondern der "Krieg aller gegen alle", den das liberale System der allgegenwärtigen Konkurrenz legitimiert.

Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß die Politik der Anerkennung sich stets zwischen einer Mehrheit und Minderheiten abspielt und daß sie natürlich nicht darin besteht, jene diesen zu opfern. Einen Unterschied zur Kenntnis zu nehmen, heißt letzten Endes weder eine Gleichheit bestätigen noch eine Ungleichheit heiligen. Mit anderen Worten: Toleranz gegen Sitten und Bräuche von Minderheiten bedeutet nicht, daß sie sich der Mehrheit aufdrängen sollen. Man kann beispielsweise die Homosexualität als Lebensweise einer Minderheit anerkennen und trotzdem immer wieder daran erinnern, daß die Heterosexualität weiterhin die Norm jeder lebenden Art, das Menschengeschlecht inbegriffen, bleibt und daß die Fortpflanzung - die Bedingung für den Fortbestand einer Gesellschaft - vor jeder weiteren Überlegung gefördert werden muß. Die Zulassung des Schleiers, der Kippa oder des Kreuzes in der Schule zwingt nicht diejenigen, die die Vorschriften der abrahamischen Religionen nicht teilen, die gleiche Verhaltensweise anzunehmen. Regionale Sprachen (bretonisch, baskisch, elsässisch, okzitanisch usw.) oder die Muttersprache der Einwanderer in der Schule zu unterrichten verhindert nicht, daß Französisch weiterhin die erste gemeinsame Sprache bleibt. Die neorepublikanische Auffassung des Laizismus als radikaler Verneinung jeglichen kulturellen oder religiösen Bekenntnisses im öffentlichen Bereich könnte so einer pluralistischen Auffassung dieses Laizismus weichen, nämlich der Annahme aller Unterschiede, sofern diese keine monopolistische Beherrschung des öffentlichen Bereichs anstreben.

Das Nebeneinanderleben von Gemeinschaften setzt schließlich voraus, daß jede von ihnen übergemeinschaftliche kollektive Normen akzeptiert, die Möglichkeiten des Zusammenlebens schaffen; als gemeinsames Gut sollte zumindest die Aufrechterhaltung der Verschiedenheit als ein wesentlicher Bestandteil der Gesellschaft und im Fall Europa eine gewisse Zahl von Grundfreiheiten, die unser Völkerrecht (jus gentium) seit der Antike bestimmen, anerkannt werden.

Der Hauptvorwurf, den man an die Adresse der Neorepublikaner richten könnte, ist im Grunde ihre Unfähigkeit, jene "Republik" neu zu denken, zu deren leidenschaftlichen Verteidigern sie sich erklären. Sie halten nämlich an der Grundunterscheidung der liberalen politischen Philosophie zwischen einem "neutralen" öffentlichen und einem "toleranten" privaten Bereich fest, in dem jeder seine Werte und seine Glaubensüberzeugungen frei entfalten könne. Die Grundrechte seien eine hinreichende Garantie für Pluralismus, da sie dem Individuum ebenso wie den Gruppen freistellen würden, gemäß ihrer spezifischen Anschauung zu leben. Dem ist aber nicht so. Die Meinungsfreiheit zum Beispiel garantiert nicht allein den Gebrauch einer Sprache, in der eine Minderheit ihre Freiheit gerade zum Ausdruck bringen möchte. Die Gleichheit vor dem Gesetz bedeutet nicht viel, wenn dieses Gesetz Sitten oder Bräuche diskriminiert, die für sie (die Minderheiten) die zweifache Legitimität einer langen Geschichte und eines starken sozialen Bedürfnisses besitzen. Was die Unterscheidung öffentlich-priyat betrifft, so ist sie kaum haltbar, und manchen kommt wenigstens das Verdienst zu, dies offen zu gestehen. So bemerkt Dominique Schnapper: "Die Werte des privaten Bereichs [...] können langfristig nicht denen widersprechen, die die Grundlage der Praxis des öffentlichen Lebens bilden, ohne daß das Projekt "Nation" in Frage gestellt würde."36 Indem unsere öffentlichen Entscheidungen systematisch die Abschaffung all dessen fördern, wodurch sich die Menschen substantiell (nicht politisch) unterscheiden, berühren sie sehr wohl den privaten Bereich und auch ganz allgemein die Möglichkeit einer anderen Kultur sich auszudrücken. Man muß entweder blind oder beschränkt sein, um nicht zu begreifen, daß die Zerrüttung der Republik in erster Linie auf ihr grundlegendes Unvermögen zurückzuführen ist, das übergreifende Gemeingut (res republica) anders auszudrücken als durch das wachsame Niederhalten der partikularen Gemeingüter. Die Anerkennung der letzteren und das Finden von Regeln für deren Koexistenz würde vielmehr diejenigen Institutionen, deren brüchige blockierende Wirkung ein jeder ermessen kann, einem ungeheuren Luftzug aussetzen.

Die Pluralität neu denken

Das Prinzip der Vielfalt muß über den bloßen Multikulturalismus hinaus die Erneuerung der Politik in Europa bestimmen. Der Mensch ist heute neu zu denken, nämlich als Mittelpunkt einer Verflechtung von Zugehörigkeiten und Mitgliedschaften, die einander manchmal widersprechen können (wie manche Verpflichtungen einer individualistisch-etatistischen Gesellschaft auch), die jedoch nur die Vielschichtigkeit und Vielfältigkeit allen gesellschaftlichen Lebens widerspiegeln. Als Simone Weil einmal über den Feudalismus schrieb, unterstrich sie, daß "die Treue dem Herrn oder der Stadt oder beiden galt, und von daher territorialen Räumen, die nicht klar abgegrenzt waren. Das Gefühl, das wir "Patriotismus" nennen, gab es zwar, manchmal sogar in starkem Maße - nur war dessen Gegenstand nicht territorial definiert".37 Unsere Postmoderne ähnelt gewissermaßen einer neuen Feudalität: Die Grenzen sind undeutlich, das Öffentliche und das Private verflechten sich, der Mensch schließt sich sowohl weltweiten Strömungen als auch örtlichen Netzen an, die Treue zur eigenen Kultur und das Engagement in Verbänden und Vereinigungen überlagert Privatleben und staatsbürgerliche Partizipation, die Nationen schieben sich zwischen Gemeinschaften und aufkommende Kulturen. Der erste Dreißigjährige Krieg hatte mit dem Westfälischen Frieden von 1648 geendet, der den dauerhaften Sieg des nationalstaatlichen Modells in Europa einleitete. Nach dem zweiten dreißigjährigen Krieg (1914-1945) nehmen die Stadt und das Reich Revanche.

Michael Sandel unterstreicht zu Recht: "Die Rückkehr zur Selbständigkeit wird nicht über die erneute Lokalisierung der Souveränität erfolgen, sondern über deren Streuung. Die verheißungsvollste Alternative zum souveränen Staat ist nicht die auf der Solidarität des Menschengeschlechts gründende internationale Gemeinschaft, sondern eine Vielzahl von Gemeinschaften und politischen Körperschaften – manche größer, andere kleiner als die Nationen –, auf die die Souveränität verteilt werden soll. Die Staatsnation muß nicht verschwinden, sondern ihren Anspruch aufgeben, die einzige Inhaberin der souveränen Macht und der Hauptgegegenstand politischer Gefolgschaft zu sein. Verschiedene Formen der politischen Organisation müssen verschiedene Lebensbereiche steuern und verschiedene Seiten unserer Identität ansprechen. Nur ein politisches System, das die Souveränität zugleich oben und unten streut, kann die erforderliche Macht verbinden, um auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig zu sein, und die Differenzierung erreichen, die ein auf die bewußte Mitwirkung der Bürger bedachtes öffentliches Leben braucht." Vier Jahrzehnte nach dem Edikt von Nantes fällt es vielleicht Frankreich zu, Europa und der Welt den Weg zu weisen.

Siehe Richard Bernstein, Dictatorship of Virtue. Multiculturalism and the Battle for America's Future, Knopf, New York 1994; Allan Bloom, The Glosing of American Mind, Simon & Schuster, New York 1987; David Broomwich, Politics by Other Means. Highter Education and Group Thinking, Yale University Press, New Haven 1992; Robert Hughes, The Culture of Complaint. The Fraying of America, Warner Books, New York 1993; Arthur M. Schlesinger, The Disuniting of America. Reflections on a Multicultural Society, Norton, New York 1991; Dinesch D'Souza, Illiberal Education. The Politics of Race and Sex on Campus, Free Press, New York 1991; ders., The End of Racism, Free Press, 1994.



Michael Sandel: "Die verheißungsvollste Alternative zum souveränen Staat ist nicht die auf der Solidarität des Menschengeschlechts gründende internationale Gemeinschaft, sondern eine Vielzahl von Gemeinschaften und politischen Körperschaften - manche größer, andere kleiner als die Nationen -, auf die die Souveränität verteilt werden soll."

² Für eine allgemeine Darstellung des amerikanischen Multikulturalismus siehe u.a. Denis Lacorne, La crise de l'identité américaine. Du melting-pot au multiculturalisme, Fayard, Paris 1997; Nathan Glazer, We Are All Multiculturalists Now, Havard University Press, Cambridge 1997; Joseph Tilden Rhea, Race Pride and the American Identity, Havard University Press, Cambridge 1997; Will Kymlicka, Multicultural Citizenship, Oxford University Press, Oxford 1995; "Le spectre du multiculturalisme américain", Akte der Zeitschrift Esprit, Juni 1995; "Etats-Unis. Le racisme contre la nation", Akte der Zeitschrift Hérodote, 2/1997; "L'avenir du multiculturalisme", Akte der Zeitschrift Le Débat, Nov.–Dez. 1997.

3 Siehe La crise de l'identité américaine, aaO. Stephen Cornell und Douglas Hartmann, Ethnicity and Race. Making Identities inm a Changing World, Pine Forge Press, Thousand Oaks 1997, S. 44.

Siehe John David Skrentny, The Ironies of Affirmative Action. Politics, Culture and Justice in America, University of Chicago Press, Chicago 1996.

6 Denis Lacorne, aaO., S. 13.

⁷ Für eine umfassende Darstellung siehe Stephen Cornell und Douglas Hartmann, aaO.

Uber die "Kommunitarier" siehe die Zeitschrift Eléments, Nr. 88, April 1997

De la démocratie en Amérique, Bd. 2, Garnier-Flammarion, Paris 1988, S. 262 (dt. Ausgabe: Über die Demokratie in Amerika)

Andrea Semprini, Le multiculturalisme, PUF, Paris 1997, S. 4.

11 Siehe Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, Suhrkamp, Frankfurt/M, 1994; Das Unbehagen an der Moderne, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1995; Philosophical Arguments, Havard University Pres, Cambridge 1995; La liberté des modernes, PUF, Paris 1997; über das Werk Charles Taylors siehe James Tully (Hg.), Philosophy in the Age of Pluralism, Cambridge University Press, Cambridge 1994. ¹² Das Unbehagen an der Moderne, aaO., S. 50.

13 Les chemins du labyrinthe IV, Seuil, Paris 1996, S. 63.

14 Charles Taylor, Das Unbehagen an der Moderne, aaO., S. 58.

Liberalism and the Limits of Justice, Cambridge University Press, Cambridge 1982, S. 150.
 Siehe La liberté des modernes, aaO., S. 195–221 u. 255–284.

17 "Multiculturalism", in Christopher Flood und Laurence Belle (Hg.), Political Ideologies in Contemporary France, Pinter, London-Washington 1997, S. 180.

18 In Le Débat, November-Dezember 1997. Jelen beruft sieh nur auf Michel Wieviorka, der allein schwer-

lich eine "bedeutende Randgruppe" vertritt!

 "Comment les intellectuels se sont trompés d'ennemis", in Marianne, 30. Juni 1997, S. 64.
 Siehe z, B. Regis Debray, Que vive la République!, Seuil, Paris 1991; Christian Jelen, La France éclatée, Nil, Paris 1996; ders., Les casseurs de la République, Plon, Paris 1997; Pierre-André Taguieff, La République menacée, Textuel, Paris 1996; Jean-Claude Barreau, La France va-t-elle disparaître?, Grasset, Paris 1997; Dominique Schnaper, La France de l'intégration, Gallimard, Paris 1991; dies., La communauté des citoyens, Gallimard, Paris 1994; Emmanuel Todd, Le destin des immigrés, Fayard, Paris 1994; Paul Yonnet, Voyage au cœur du malaise français, Gallimard, Paris 1993; Alain-Gérard Slama, La régression démocratique, Fayard, Paris 1995

²¹ Siehe Alain Touraine, Pourrons-nous vivre ensemble? Egaux et différents, Fayard, Paris 1997; Michel Wieviorka, Une société fragmentée? Le multiculturalisme en débat, Découverte, Paris 1996. Für eine eher zustimmende Betrachtungsweise siehe Andrea Samprini, Le multiculturalisme, aaO.: Marco Martiniello, Sortir des ghettos culturels, Presses des Sciences Po, Paris 1997; Vincent Geisser, Ethnicité républicaine, Presses des Sciences Po, Paris 1997; Michel Mafffesoli, Du nomadisme, LGF, Paris 1997;

Roland Breton, Peuples et Etats, Flammarion, Paris 1998

²² Es sei daran erinnert, daß bei den Volkszählungen der Jahre 1931 und 1936 die Polen, Italiener, Spanier und Belgier rund 70 % der Einwanderer ausmachten; die restlichen 30 % verteilten sich auf die Russen, US-Amerikaner, Engländer, Deutsche und Schweizer. Fünfzig Jahre später sind über die Hälfte der Immigrierten außereuropäischer Herkunft. Siehe Gérard Noiriel, Le creuset français, Seuit, Paris 1992, sowie die Sondernummer von Eléments (Nr. 77, April 1993) über die Immigration.

23 Verschiedene, Etre français, aujourd'hui et demain, 2 Bde., 10–18, Paris 1988.

²⁴ Siehe La Seconde Révolution française, Galimard, Paris 1994.
²⁵ Le retournement du monde. Sociologie de la scène internationale, PFNSP-Dalloz, Paris 1992.

Siehe Richard Balme, Les politiques du néo-régionalisme, Economica, Paris 1996.

²⁷ Siehe Philippe Forget und Gilles Polycarpe, Le réseau et l'infini, Economica, Paris 1996.
²⁸ Pourrons-nous vivre ensemble?, aaO., S. 57.

Une société fragmentée?, aaO., S. 32

30 La communauté des citoyens, aaO., S. 23

"Comment les intellectuels se sont trompés d'ennemis", aaO., S. 64.

³² L'impossible citoyen. L'étranger dans le discours de la Révolution française, Albin Michel, Paris 1997. 33 Le destin des immigrés, aaO., S. 369 u. 371.34. Siehe die ausgezeichnete Arbeit von Michèle Tribalat, Faire France. Une enquète sur les immigrés et leurs enfants, Découverte, Paris 1995.

In Esprit, aaO., S. 146 f.

- 36 La communauté des citoyens, aaO., S. 142. 37 L'enracinement, Folio, Paris 1990, S. 134.
- 38 Democracy's Discontent, Havard University Press, Cambridge 1996, S. 345. Siehe auch Paul Hirst, From Satism to Pluralism, UCL Press, London 1997.

Charles Champetier,

geboren 1968 in Villeneuve bei Paris, Studium der Philologie und der Politologe, Journalist, Chefredakteur der Zeitschriften Eléments und Nouvelle école. Verfasser der Bücher L'utilitarisme imaginaire moderne (GRECE, Paris 1991), Lire Drewermann (GRECE, Paris 1993) und Homo consumans. Archéologie du don et de la dépense (Labyrinthe, Paris 1994).

Der vorliegende Aufsatz erschien zuerst in Eléments N°91, März 1998. Die Übersetzung aus dem Französischen besorgte Claude Michel.



Neuanglodeutsch

Dieter E. Zimmer

Über die Pidginisierung der Sprache

Wörter kommen über die Sprachgrenzen herein, und zwar nicht als Flüchtlinge, sondern als geladene Gäste, einige werden abgewiesen, die meisten werden aufgenommen und mit der Zeit assimiliert, und so sehr sich auch manche über den Zustrom echauffieren, die Sprache ist daran offensichtlich nicht zugrunde gegangen, hat davon sogar profitiert. Wenn dies jahrhundertelang so war, warum sollte es dann nicht jetzt und in aller Zukunft wieder so sein?

Es ist immer riskant, daraus, daß etwas in der Vergangenheit gutgegangen ist, zu schließen, es werde auch in Zukunft gutgehen. In mehrerlei Hinsicht ist die Situation heute eine

andere, und so könnten auch die Folgen andere sein.

Erstens: In der Vergangenheit war der Einstrom fremder Wörter und Wendungen jeweils zeitlich begrenzt. Entsprang er einer Mode, so versiegte er, wenn die nächste an der Reihe war. Diente er der Abdeckung neuer Begriffsfelder, so war der Bedarf irgendwann gesättigt. Der heutige Zustrom aber wird nicht eines baldigen Tages versiegen; im Gegenteil, mit der wachsenden weltweiten Verflechtung aller Lebensbereiche wird er weiter anschwellen. Außerdem wird die Beschleunigung der technischen und wissenschaftlichen Entwicklung dazu führen, daß wir es mit immer mehr neuen, bislang namenlosen Dingen zu tun bekommen, die zunächst einmal ihren fremden Namen mitbringen. Auch an der Richtung dieses Stroms wird sich in absehbarer Zeit nichts ändern: Es wird sich weiter um eine Anglisierung handeln. Die Erwartung, daß der Vorgang sich auch diesmal selber limitieren werde, dürfte also eine Täuschung sein.

Zweitens: In der Vergangenheit war der Gebrauch der fremden Wörter auf bestimmte, relativ isolierte Sprecherkreise beschränkt. Der Adel und das Militär des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts riefen Französisch zu Hilfe, Kaufleute und Musiker Italienisch, die Wissenschaften Latein und Griechisch, Seefahrer und später Sportsleute Englisch. Auf einigen Gebieten (beim Militär und der Post) wurden die Fremdwörter durch planvolle Verdeutschungen wieder beseitigt. Sofern sie sich aber nützlich machten, weil sie nämlich Dinge und Vorgänge benannten, für die das Deutsche keine ebenso handlichen Begriffe bereitstellte, wurden sie eingebürgert – aus Fremdwörtern wurden Lehnwörter, und im Laufe der Zeit konnten manchmal nur noch studierte Etymologen denen die fremde Herkunft ansehen.

Die heutige Anglisierung scheint auf den ersten Blick ebenfalls auf einzelne sachliche oder soziale Bezirke beschränkt. Beim zweiten Blick aber sieht man, daß niemand mehr um sie herumkommt. In mindestens einem dieser Lebensbereiche hält sich jeder einmal auf; die meisten in mehreren. Da einige eine besondere Domäne der Jugend sind, verinnerlichen die Heranwachsenden von vornherein ihre Sprachregeln; sie werden für sie zum Maßstab des Angemessenen – und wenn die Jugendlichen eines Tages zu Konservativen geworden sind, werden sie das anglisierte Deutsch für das einzig normale halten und ebenso halsstarrig verteidigen wie frühere Konservative das ,th' und heutige Konservative das angeblich griechische ,ph' oder ,rh'. Diese Lebensbereiche sind: die Wissenschaften, die sich internationaler Konkurrenz stellen, also vor allem die Naturwissenschaften; der Computerbereich (und zwar nicht nur der benutzerabgewandte Bezirk der Informatiker unter sich, sondern ebenfalls die Schnittstelle zum Benutzer); der Bereich Reise/Verkehr/Tourismus; viele Zonen der Wirtschaft; die stark trendbestimmten Bereiche Werbung, Mode, Popmusik. In diesen Bereichen ist heute ein großer Teil, in den extremeren Fällen schon die Mehrzahl aller sinntragenden Wörter (im Unterschied zu den Funktionswörtern) englisch.

Das ergibt dann solche Sätze: Bei den gemateten Hefestämmen wurde die Genedisruption über einen Southernblot und der Expressionslevel des getaggten Proteins in einem Westernblot gecheckt (Diskussion unter Molekularbioblogen). In der Pipeline ist das Upgrade eines Kalibrationskits für Proofscreenmonitore und als Highlight ein Digitizer für CAD-Applikationen (ein Computermagazin). Miles & More führt ein flexibleres Upgrade-Verfahren ein: Mit dem neuen Standby oneway Upgrade-Voucher kann direkt beim Check-in das Ticket aufgewertet werden (Lufthansa). Praktische Erfahrungen im Total Quality Management und/oder Business Process Re-engineering haben unsere Senior Berater/innen als externe Consultants oder in einem in-house-Team erworben (eine Stellenanzeige "der Wirtschaft"). Der Shootingstar unter den Designern bekam Standing ovations für die supercoolen Outfits mit den trendigen Tops im Relax-Look (ein Modemagazin). Der letzte Gig der Band zeigt einmal mehr, daß der Trend zum Crossover geht, diesem ausgeflippten Sound-Mix aus Heavy Metal und Rap, der



You'de Weste juri. J. Materialiers, Die Mich Schult von Wind, das Microfinne häb sich werte, In den beiden RV-Tasurien gibt 3 von Ungewen Ausblicht Vollenbere



be hot, be cool, just be.



Wer meint, daß auch
einer Sprache eine
gewisse Würde
zukommen dürfe und
daß diese nicht ohne
eine gewisse Achtung
vor ihren Wörtern und
Regeln zu haben ist,
wird um die Diagnose
"Sprachschutt",
"Trümmersprache"
kaum herumkommen.
Es ist fast, als wäre hier
eine neue, internationale
Sprache im Entstehen.





seine Fans unter weißen Unterschichtkids hat und zunehmend in die Charts gelangt (frei nach einem Nachrichtenmagazin). Nahezu jedes Inhaltswort ist in diesen Sätzen ein englisches. Die deutsche Sprache liefert solchen Sätzen nur noch das Füllmaterial. Und das Vertrackte ist: "deutscher" ließe sich das gleiche auch gar nicht sagen. Deutsch hat sich auf diesen Gebieten verabschiedet und seinen Platz einem oft miserablen Englisch überlassen.

Wer nicht wahrhaben will, daß es so steht, lese etwa folgendes Bekenntnis der Hamburger Modeschöpferin Jil Sander im Magazin der "Frankfurter Allgemeinen", welches die Interviewerin mit den in den Sanderschen Ateliers arbeitenden "Menschen vieler Nationalitäten" entschuldigt: Mein Leben ist eine giving-story. Ich habe verstanden, daß man contemporary sein muß, das future-Denken haben muß. Meine Idee war, die hand-tailored-Geschichte mit neuen Technologien zu verbinden. Und für den Erfolg war mein coordinated concept entscheidend, die Idee, daß man viele Teile einer collection miteinander combinen kann. Aber die audience hat das alles von Anfang an auch supported. Der problembewußte Mensch von heute kann diese Sachen, die refined Qualitäten mit spirit eben auch appreciaten. Allerdings geht unser voice auch auf bestimmte Zielgruppen. Wer Ladyisches will, searcht nicht bei Jil Sander. Man muß Sinn haben für das effortless, das magic meines Stils.

Hervorstechendstes Kennzeichen des öffentlichen Neudeutsch, dem nur entginge, wer keine Einkäufe machte, keine Zeitungen und Prospekte läse, niemals das Haus verließe, sind heute jene unzählig überall aus dem Boden schießenden Pseudowörter, die durch das hastige Zusammenleimen irgendwelchen Wörterbruchs oft englischer, oft aber auch nur vage internationaler Provenienz gebildet wurden. Jeder brauchte sich am nächsten Kiosk nur ein paar bunte Zeitschriften zu kaufen, um die Zahl mühelos zu vervielfachen - der Methode ist nämlich Maxi-Kreativ Power zu eigen: Airpaß, Antiklau-Code, Anti-Streß-Hit, Antivire Tool, Aquarobic, Astrolook, Austro-Burger, Autocad-Applik, BahnCard, Barcode Portable, Bike Fit Aktion, Body-Bewußtsein, Branchenmix, Bugfix für Windows Setup, Busineβ-Look, Car HiFi, CD-ROM Fan, CitiFonds, Clinique-ServiceTelefon, Convenience Produkt, Copy-Collage, Dauer-Talker, Double Matte, EasyFit Zuschlag, Erotik Clip-Art, EuroCrash-Test Partner, Euro Tec-Park, Europol, Family&Friends Tarif, Fashion-Mix, Fast-food-Info, FlyDrive-Kunde, Fun und Breakfast Szene, Funny-Land, Gala, Ghetto-Kid, Gogo-Boots, Hair und Make-up-Artist, High-end Moni, High-Tech Profi, Hipness-Skala, Infopool, Instant Fick, Intelligent-Techno-Szene, Intensiv Crash Kurs, und so weiter und so fort.

Manche finden es ungerecht, derlei Neuprägungen schnöde als "Wörterbruch" abzutun. Sind es nicht wendige und witzige und vor allem weltoffene Bildungen, zumindest etliche davon, die die Lebendigkeit des Deutschen bezeugen, seine heitere Geistesgegenwart, seine quicke Anpassungsfähigkeit? Sind sie nicht genau, wie wir selber gerne sein möchten? Es läßt sich darüber kaum streiten. Entzücken steht gegen Schaudern, zwei spontane Reflexe, die einander nichts zu sagen haben. Jedoch handelt es sich tatsächlich überwiegend um "Bruch" im buchstäblichen Sinn: verstümmelte Wörter, Wortbruchstücke, teils nur halb verstanden, irgendwo ohne Rücksicht auf ihre Herkunft zusammengerafft, ohne Rücksicht auf die Wortbildungsregeln ihrer Heimatsprache oder des Deutschen zu Wortbastarden kopuliert, manchmal kaum aussprechbar, da man nicht weiß, wo welche Sprache aufhört und welche anfängt oder um welche es sich überhaupt handeln soll. Alle geben sie zu verstehen: nur schnell, schnell! Nach Gebrauch darf man sie gerne wegwerfen. Sie tragen ihre nackte, oft wenig einnehmende Bedeutung, haben keine Geschichte und keine Aura außer der ihrer blanken Neuheit, sind also noch auf lange Zeit für jede Literatur ungeeignet, es sei denn zu satirischen Zwecken. Wer meint, daß auch einer Sprache eine gewisse Würde zukommen dürfe und daß diese nicht ohne eine gewisse Achtung vor ihren Wörtern und Regeln zu haben ist, wird um die Diagnose "Sprachschutt", "Trümmersprache" kaum herumkommen. Aber einzuräumen ist: gelegentlich geht es nicht ohne; und wer damit aufwächst, wird sie zeitlebens für das Normale halten.

Es ist fast, als wäre hier eine neue, internationale Sprache im Entstehen. Ihre Wörter bestehen vorwiegend aus eingeschrumpften und umstandslos aneinandergekitteten Elementen der drei großen europäischen Wissenschaftssprachen, Griechisch, Latein und Englisch, Elementen wie maxi, mini, mega, makro, mikro, multi, super, neo, anti, pro, re, euro, info, öko, top, fit, mix, tele, audio, video, techno, Center, Park, Shop, Studio, Szene, und ein recht ansehnlicher Wortschatz ist inzwischen beisammen - es fehlen ihm leider nur noch eine Grammatik und die Funktionswörter für das Arrangement grammatischer Beziehungen, so daß er sich immer noch recht und schlecht den Grammatiken der alten Einzelsprachen anbequemen muß. Young Miss multi teleshop... sexydress minicost - fast geht es schon. Wenn nur nicht die Verben so viele Schwierigkeiten machten. Unbescheiden wie sie sind, verlangen sie in jeder Sprache nach dem Sprachgefühl ihrer Sprecher eine andere Markierung mindestens nach Numerus und Tempus: teleshops? teleshopt? teleshopped? teleshopte? teleshopö? teleshopait? Wäre diese Verbenhürde eines Tages genommen, hätte man sich zum Beispiel europaweit geeinigt, daß einfach immer die englischen Flexionsendungen gelten sollen, weil sie so nett anspruchslos sind, so ließen sich mit diesem Lexikon sofort vollständige Prädikationen bilden, und alles andere würde sich finden, es gäbe kein Halten mehr, die neue Sprache würde produktiv, OKEuroSpeak wäre da.

Drittens: In der Vergangenheit stießen die Wortimporte auf eine uneinheitliche und teilweise ungeregelte Sprache. Es mußte sich nicht auf der Stelle entscheiden, ob und in welcher
Form sie aufgenommen wurden. Sie konnten sich Zeit lassen, bis sie irgendwo eine Heimstatt
gefunden hatten. Heute bleibt keine Zeit für einen langen Assimilationsprozeß. Schon bei der
Abfertigung an der Grenze – also bei der Entscheidung darüber, ob ein fremdes Wort hereingelassen wird oder nicht – muß es schnell gehen: Die fremdsprachliche Pressemeldung, die da
auf dem Schreibtisch liegt, muß schnell für deutsche Hörer und Leser aufbereitet werden, man
kann nicht erst lange überlegen, ob es etwa schon eine deutsche Entsprechung zu diesem oder
jenem neuen Begriff gibt, ob man ihn, wenn sie einem nicht einfällt, wörtlich oder frei übersetzen soll oder auch gar nicht. Und die Form, in der ein Wort eingeführt wird, ist in der Regel
auch schon die endgültige. Die Sprache trifft ihre Entscheidungen sofort; Korrekturmöglichkeiten gibt es dann kaum noch.

Beim heutigen Fremdwortimport, der weitgehend ein Import aus dem Englischen ist, sehe ich vier Motive am Werk. Zwei sind eher sachlicher Natur, zwei eher emotionaler.

Erstens: Das wichtigste Motiv ist die blanke Notwendigkeit. Es kommen neue Sachen, und sie bringen erst einmal ihren Namen mit, der genau so neu ist wie sie selber. Irgendwie muß man den Scanner ja nennen; auch seine Erfinder mußten gerade erst ein Wort für ihn miterfinden. Abtastgerät? Abtaster? Was tut ein Scanner denn? Tastet er ab? Für das, was er tut, gibt es gar kein deutsches Wort. To scan, das heißt unter anderem, "seinen Blick prüfend und gleichmäßig über einen Gegenstand hin und her schweifen lassen", wie ein Radarschirm. Deutsch besitzt das gleiche Wort, skandieren, aber hat es versäumt, ihm rechtzeitig die Bedeutung zu geben, die im Englischen nun wie gerufen kommt. Warum also nicht scannen und Scanner? Es ist so einleuchtend wie praktisch.

Zweitens: Die meist kurzen, knappen, relativ affixfreien, nicht selten anschaulich wirkenden englischen Wörter sind oft weniger umständlich, sind zupackender als etwaige deutsche Entsprechungen. Stress ist kürzer als Anstrengung, Campus ist kürzer als Hochschulgelände.

Das macht sie attraktiv, manchmal unwiderstehlich.

Drittens: Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist Amerika die Leitkultur, Punkt. Selbst Konservative, die vor noch nicht langer Zeit über seine angebliche Kulturlosigkeit die Nase rümpften, müssen einräumen, daß es die Maßstäbe setzt. Die Achtundsechziger, denen das imperialistische Amerika politisch verhaßt war, blieben doch unrettbar die "Kinder von Marx und Coca-Cola". Als Leitkultur wirkt es modern, dynamisch, jung, flott, vital, sexy, auch sein Wortschatz, und magisch teilen seine Wörter diese Qualitäten den Dingen mit, die sie bezeichnen. Amerikanische Wörter haben von vornherein eine gewisse Aura, die sie attraktiv macht, einen Nimbus, einen "Flair", wie die Deutschen sagen, obwohl das eigentlich "Geruchssinn" heißt und tatsächlich ein "Air" gemeint ist. Sie haben Appeal und verleihen Appeal (ein Wort, das keine genaue Entsprechung im Deutschen hat und darum von vornherein willkommen sei). Man muß nur einmal ausprobieren, wie es sich anfühlt, eine *Unterhose* zu tragen oder einen *Slip*, und man fühlt den Appeal auf seiner Haut. Mehr als irgendeine Notwendigkeit oder Vorteilhaftigkeit englischer Bezeichnungen ist dies das Hauptmotiv hinter dem Sprachwandel hin zum Englischen, und genau darum ist er auch nicht zu bremsen.

Zweihundert Jahre lang listeten Fremdwörterbücher Fremdwörter auf, erklärten sie, übersetzten sie; seit 1992 gibt es ein umgekehrtes Fremdwörterbuch (von Heinz Laudel): "Zu jedem [deutschen] Begriff das passende Fremdwort' - nicht etwa als Satire auf die Fremdwortmanie der Deutschen, sondern als Tribut an sie - mit seiner Hilfe soll man alles auch aparter sagen können, nämlich mit einem Fremdwort. Es liefert, was ein anderes Ratgeberbuch schon im Titel ultimative Idioms nennt. Viele Begriffe, für die es eingeführte und in keiner Weise anstößige deutsche Wörter gab, wurden dennoch von englischen überrannt und besetzt: Editorial für "Leitartikel", Highlight für "Höhepunkt", Joint venture für "Gemeinschaftsunternehmen", Referendum für "Volksbegehren", Shop für "Laden", Weekend für "Wochenende" und Hunderte mehr. Die treffende alte Bezeichnung "Dauerlauf" hätte in Deutschland niemanden zu einer so ausdauernden und eintönigen Kraftanstrengung motiviert; Jogging schaffte es. Das zur Fortbewegung bestimmte Metallgestell mit zwei Rädern hatte längst einen Namen, der weder umständlich nach in irgendeiner Weise verschmockt und altmodisch war: "Fahrrad' oder "Rad', beide kommoder als das Schweizer "Velo(ziped)". Seine Renaissance aber erlebte es unter dem Namen Bike. Ein Bike sei aber doch etwas anderes, nämlich eine Kurzform von Mountain Bike, und dieses habe es vorher nicht gegeben? Aber beim Import des Mountain Bike kam niemand auf die Idee, es vielleicht ,Bergrad' zu nennen, obwohl das eine unverkrampfte und vollständige Übersetzung dargestellt hätte. Wer schweißüberströmt auf Schotterwegen berganstrampelt, will wenigstens ein schickes Wort für sein Sportgerät, eines, mit dessen Hilfe er sich in die Marlboro-Welt des Abenteuers versetzt vorkommen darf. Als "Bergrad' hätte das Gestell nicht Karriere gemacht; trotzdem ist es natürlich nichts anderes. Die Verständlichkeit der deutschen Bezeichnung spricht manchmal geradezu gegen sie: Hobby ist nicht nur kürzer und flotter als "Steckenpferd", es wirft auch nicht die Frage auf, was eigentlich eine Liebhaberei

Wir haben es als lächerlich empfunden

Zum Artikel "Überall Kids, Events und coole Spots – ist das Deutsche noch zu retten?" vom 6. Juni 1998:

Als Engländer in Deutschland bin ich über diese langsame Umstellung in die englische Sprache absolut erschrokken. Ich frage mich, wie nötig es eigentlich ist, eine Sprache mit einer anderen zu vermischen. Warum finden die deutschen Firmen es wichtig, die Werbung für ihre Produkte auf englisch zu formulieren? Vielleicht denken sie, daß es schick und modisch ist. Aber für mich ist es nicht so. In der Schule und in der Universität haben wir es als lächerlich empfunden, wie blöd die deutsche Sprache geworden ist. Für uns hören sich die Ausdrücke so dumm an. Ich habe die deutsche Sprache nicht gelernt, um besser Englisch reden zu können.

Entweder die englische Sprache völlig übernehmen oder die deutsche Sprache reinigen, um diesen Kuddelmuddel zu lösen. Es ist ja sehr wichtig, eine Fremdsprache zu lernen, und ich unterstütze diejenigen, die Englisch als Fremdsprache lernen wollen. Aber nicht die Leute, die die deutsche Sprache langsam töten wollen.

Mit freundlichen Grüßen (oder soll ich Yours faithfully schreiben?)

> David Whitehead, z.Zt. Backnang

Aus einem Leserbrief an die "Backnanger Kreiszeitung" vom 13.6.1998.

Wer schweißüberströmt auf Schotterwegen berganstrampelt, will wenigstens ein schickes Wort für sein Sportgerät, eines, mit dessen Hilfe er sich in die Marlboro-Welt des Abenteuers versetzt vorkommen darf. Als "Bergrad' hätte das Gestell nicht Karriere gemacht; trotzdem ist es natürlich nichts anderes.

Das "typisch Deutsche" war das Ungute schlechthin. Wir waren sehr gerne anderswo und froh. wenn uns dort jemand für eine Weile das Deutsche nicht anmerkte oder es wenigstens nicht so laut sagte. Wir wären gerne etwas anderes gewesen. Nicht alle von uns haben irgendwann eingesehen, daß man seiner Herkunft nicht davonlaufen kann und gerade dann ganz besonders deutsch wirkt, wenn man so tut, als gehöre man im Grunde gar nicht dazu.

Es ist uns nahezu unvorstellbar geworden, daß es eine völlig unbegeisterte Zustimmung zur eigenen kulturellen "Identität" geben könnte, frei von Hybris und Chauvinismus; daß man das Eigene schätzen könnte, ohne das Fremde zu verachten: daß die Wertschätzung für andere Sprachen sogar wachsen könnte. wenn man auch der eigenen solche Wertschätzung zukommen ließe.

mit einem Steckenpferd zu tun hat, denn den wenigsten ist bewußt, daß ein "hobby-horse" nichts anderes ist als ein Steckenpferd.

Wenn das Englische den profanen Dingen jenen gewissen Appeal verleiht, den sie unter ihrem normalen deutschen Namen nicht hätten, so wirken sie damit natürlich auch an der Konstruktion einer Scheinwelt mit. Den schönen Schein könnte man sofort zerstieben lassen, wenn man sie ins Deutsche übersetzte, gar wörtlich. Das Wunder an prompter Hilfe, das einem eine Hotline verspricht, würde man von einer 'Telefonberatung' gar nicht erst erwarten; die wörtliche Übersetzung, 'heißer Draht', stünde aber allzu sichtbar als Großsprecherei da und wäre darum erst recht kein Werbeargument. Wenn der schicke Trash Look zum 'Müllaussehen' würde, verlöre sich sofort manches von seinem Charme. Käme der Double Color Everlasting Lipstick als 'zweifarbiger Dauerlippenstift' daher, würde ihn zwar niemand mehr kaufen wollen, aber immerhin sähe jeder sofort, worum sich handelt. Die Übersetzung ins Deutsche hat oft etwas Entlarvendes, sie führt schnurstracks zurück auf den Boden der Tatsachen. Darum wird sie in der Warenwelt auch so konsequent gemieden.

Viertens: Während die ersten drei Motive mehr oder minder für alle Welt gelten, gibt es eines, das spezifisch für Deutschland ist - die deutsche Identitätskrise, um sie beim neutralsten denkbaren Wort zu nennen. Es ist dies ein sensibler Punkt, über den sich schlecht sprechen läßt, in unpersönlicher Form schon gar nicht. Manche bestreiten, daß es sie überhaupt gibt - die einen, weil ihr Identitätsbewußtsein als Deutsche immer ungebrochen war; die anderen, weil es so gebrochen ist, daß ihnen schon die bloße Konstatierung des Bruchs als ein Ruf

zurück zu einem ungebrochenen Nationalismus erscheint.

Für viele Angehörige meiner Generation, die in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zu politischem Bewußtsein erwachte, ist sie dagegen eine Grundtatsache ihres Lebens. Die Scham, ein Deutscher zu sein, war für uns nicht, was sie heute ist, eine im Vollbewußtsein der eigenen Rechtschaffenheit vorgetragene Gedenktagsfloskel, sondern täglich gelebte Realität, und zwar schon bevor jener Holländer die Frage nach der Lage der Jugendherberge nicht beantwortete und wortlos davonging, bevor der Däne vorgab, kein Wort Deutsch zu sprechen, bevor die amerikanischen Juden den gemeinsamen Essenstisch stumm verließen - genau das hatten wir erwartet, und wir verstanden und billigten es, auch wenn wir darunter litten. Das Wort ,deutsch' war in Deutschland für unsereinen keine Empfehlung, und daß einige es noch als eine Empfehlung empfinden mochten, bestärkte uns darin, daß es wirklich keine war. Eines unserer vernichtendsten Urteile lautete, und lautet teilweise immer noch "typisch deutsch". Das "typisch Deutsche" war das Ungute schlechthin. Wir waren sehr gerne anderswo und froh, wenn uns dort jemand für eine Weile das Deutsche nicht anmerkte oder es wenigstens nicht so laut sagte. Wir wären gerne etwas anderes gewesen. Nicht alle von uns haben irgendwann eingesehen, daß man seiner Herkunft nicht davonlaufen kann und gerade dann ganz besonders deutsch wirkt, wenn man so tut, als gehöre man im Grunde gar nicht dazu. Die anderen nämlich, die Niederländer, die Juden, die Dänen, sind ohne akrobatische Skrupel einfach, was sie sind, und bringen kein Verständnis für die Subtilität jener inneren Distanzierung auf. Sie sehen in einem gegebenenfalls nur den Deutschen mit der sonderbaren und wahrscheinlich typisch deutschen Marotte, irgendwie keiner sein zu wollen, vielleicht schlimmer noch den Deutschen, der, indem er sich als unbestimmter Kosmopolit ausgibt, sich nur darum drücken will, die deutsche Geschichte auf sich zu nehmen. Wenige von uns haben sich zu der Einsicht durchgerungen, daß sich deutscher Selbsthaß und deutsche Selbstüberhebung auf unheimliche Weise gegenseitig bedingt und hochgeschaukelt haben; und daß wir auch unsern Nachbarn leichter erträglich sind, wenn wir uns nicht von einem Extrem ins andere stürzen.

Solange wir es tun, läßt sich öffentlich nur sehr schwer verhandeln, ob irgend etwas typisch Deutsches, zum Beispiel die deutsche Sprache, es wert ist, in seinem Charakter bewahrt
zu werden. Von der einen Seite kommt der vorschnelle Applaus übriggebliebener Nationalisten, die sich endlich einmal einen Bundesgenossen erhoffen, von der anderen aufgebrachter
Protest gegen die Wiederbelebung muffiger nationalistischer Regungen - und beide Seiten
haben gemein, daß sie das Argument gar nicht ansehen, sondern sich nur gegenseitig im Visier
haben.

Es ist uns nahezu unvorstellbar geworden, daß es eine völlig unbegeisterte Zustimmung zur eigenen kulturellen "Identität" (die von der Sprache mehr als von allem anderen konstituiert wird) geben könnte, frei von Hybris und Chauvinismus; daß man das Eigene schätzen könnte, ohne das Fremde zu verachten; daß die Wertschätzung für andere Sprachen sogar wachsen könnte, wenn man auch der eigenen solche Wertschätzung zukommen ließe; daß man die deutsche Sprache lieben könnte, ohne sie für besser als irgendeine andere zu halten – als ein kollektives Werkzeug, dem im Laufe der Jahrhunderte eine Menge Ausdruckskraft zugewachsen ist und in dem gute Literatur geschrieben wurde oder einfach als das Medium, in dem man wohl oder übel selber denkt und dem man niemals entkommen kann, so englisch oder was auch immer man sich gibt.

Deutsch hat seine Assimilationskraft weitgehend eingebüßt. Es ist kaum noch imstande, fremdsprachliche Wörter und Wendungen entweder zupackend und überzeugend zu übertragen oder sie wenigstens den inländischen Sprachgesetzen ein Stück weit anzupassen. Es ist



Wolfgang Peuker: "A.P., geboren 1949", 1986

dazu kaum noch imstande, und es will es auch gar nicht mehr sein. Nichtassimilierte fremde Wörter und Wendungen jedoch nötigen zu einem Wechsel des Tiefencodes.

Unter Tiefencode soll hier jenes höchst komplexe, einzigartige Regelsystem verstanden werden, durch das jede Sprache gekennzeichnet ist.

Auf der untersten Ebene ist eine Sprache ein bestimmtes charakteristisches Repertoire von Lauten. Noch ehe er zu sprechen anfängt, beginnt der zunächst frei mit allen Lauten experimentierende Säugling ihre Menge einzuengen, bis nur noch die in seiner Muttersprache üblichen 13 bis 75 bedeutungsunterscheidenden Lauteinheiten (Phoneme) übrigbleiben.

Auf der zweiten Ebene regelt eine Sprache, welche Laute wie zusammentreten können, um ein gültiges Morphem zu ergeben. Die Lautfolge "wtnegw'beispielsweise ist kein gültiges deutsches Morphem, obwohl ihre einzelnen Laute im Deutschen durchaus vorhanden sind.



Kanton im 18. Jahrhundert

Die Gefahr ist nicht der Zustrom von fremden Wörtern und Wendungen als solcher. Es ist die Pidginisierung durch die unablässigen unberechenbaren Codesprünge, zu denen die vielen nichtassimilierten fremdsprachigen Wörter und Wendungen des Neuanglodeutsch zwingen, und die von ihnen bewirkte Aufweichung des Regelsystems, der "Folie sprachlicher Richtigkeit". Die dritte Ebene ist die der Beziehungen zwischen Lauten und Buchstaben. Die Konvention des Deutschen regelt zum Beispiel, daß zwei völlig verschiedene Phoneme, das "ch" in "ach" und das in "ich", mit denselben Schriftzeichen wiedergegeben werden; die des Englischen regelt die Laut-Buchstaben-Beziehung ganz anders, als "ch" gleich "tsch".

Viertens wird eine Sprache von ihren Regeln der Wortbildung, der Morphologie bestimmt – "igkeitfähun" ist, wie jeder auf der Stelle und ohne nachzudenken erkennt, kein morphologisch mögliches deutsches Wort, obwohl alle seine Elemente in der deutschen Sprache existieren und zur Wortbildung benutzt werden; sie müssen nur anders zusammengesetzt werden.

Fünftens besteht eine Sprache aus der ihr eigenen Syntax: einem hochkomplexen Gefüge von Regeln, die bestimmen, wie aus Wörtern Sätze zu bilden sind.

Normalerweise heißen sie im Deutschen nicht so, aber hier sollen die Regeln dieser fünf Ebenen kurz als der "Code" einer Sprache bezeichnet werden – und da dieser Code keinem ihrer Sprecher je zur Gänze so bewußt wird, daß er ihn ausformulieren könnte, da nur ein paar Sprachwissenschaftler mehr als eine Handvoll seiner Regeln angeben können, soll er hier "Tiefencode" heißen.

Eine Sprache ist dann beschädigt, wenn jenes gewaltige Regelwerk sich aufzulösen beginnt. Um die Überschrift Inforecherche total im Onlinedienst für Homenutzer lesen, aussprechen und verstehen zu können, muß man sechsmal zwischen drei Codes wechseln, dreimal mitten im Wort. Kein einziger dieser Wechsel kündigt sich an oder ist zu erwarten. Das heißt, solche Texte setzen die Bereitschaft und Fähigkeit zu ständigen, auch den unerwartetsten Codesprüngen voraus. Das macht sie zum einen schwerer verständlich. Zum anderen kann man gar nicht immer wissen, welcher Code überhaupt gefragt ist. Ist total deutsch oder englisch zu sprechen? Soll es ein Adjektiv oder ein Adverb sein?

Wer beide Sprachen beherrscht und seine Kenntnisse durch ständigen Gebrauch lebendig erhält, wird solche Codesprünge meistern, ohne daß eine der beiden Sprachen Schaden nimmt. Wer sie nicht beide wirklich beherrscht – und das ist die Mehrheit jener, die das heutige anglisierte Deutsch sprechen –, bei dem kommt es zu Interferenzen; er kann die beiden Tiefencodes nicht mehr sauber trennen und faßt die ständigen unberechenbaren Codesprünge zu dem schwirrenden Gefühl zusammen: In diesem Text kann es mit deutschen oder irgendwie englischen oder auch noch ganz anderen Dingen zugehen. Es gibt für ihn nicht mehr die eine Folie sprachlicher Richtigkeit, sondern mehrere, und oft ist nicht auszumachen, wo welche zu gelten hätte. Was richtig und was falsch wäre, ist nicht mehr gewiß, es schwindet die selbstverständliche Sicherheit beim Zugriff auf die Worte beim Arrangement von Satzstrukturen. Langsam wird zweifelhaft, welcher Tiefencode eigentlich gilt. Dann ist die Sprache tatsächlich irreparabel beschädigt.

Das Phänomen hat einen Namen, keinen wissenschaftlichen, einen polemischen. Er lautet Pidginisierung. Pidgins sind die Behelfssprachen, die sich ad hoc bilden, wenn Sprecher verschiedenster sprachlicher Herkunft und ohne gemeinsame Sprache miteinander zu tun bekommen und sich auf Biegen und Brechen verständigen müssen, ohne daß einer wirklich die Sprache des anderen lernt. Das erste Pidgin im heutigen Sinn war die Hybridsprache, die sich nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erst in Kanton und dann in anderen südchinesischen Häfen herausbildete, wo Chinesen und Engländer miteinander Handel trieben. Pidgins sind mündliche Sprachen und haben keine schriftliche Überlieferung. Sie werden so ausgesprochen, wie sie dem jeweiligen Sprecher von der Zunge gehen - das Wort pidgin selbst ist die lautlich anglisierte Form des Wortes, zu dem die Chinesen das englische business verballhornt hatten. Ihr Vokabular ist klein und instabil, die Grammatik nur rudimentär. Ein Satz im China-Pidgin lautete etwa: "Mei no heb ketschi basket", "Ich habe den Korb nicht mitgebracht", entstanden aus den englischen Wörtern "me/I', "not', "have', "catch', "basket'. Pidgins sind keine leistungsfähigen, zeitbeständigen Sprachen, sondern ein Notbehelf für den Augenblick; das China-Pidgin starb Ende des neunzehnten Jahrhunderts aus, weil es seinen Sprechern zu primitiv war. Instruktiv aber ist, was aus einem Pidgin wird, wenn Kinder keine andere sprachliche Umwelt als dieses vorfinden. Sie übernehmen dann nicht einfach das Pidgin ihrer Eltern. In ihrem Mund verfestigt es sich, es "kreolisiert". Das Kreol, spontan geschaffen von den Kindern des Pidgin, besitzt dann eine feste Aussprache, einen festen Wortschatz, eigene feste grammatische Regeln, die dem Pidgin noch abgingen - einen eigenen vollen Tiefencode also. Er ist ein Beweis dafür, daß der Zustand sprachlicher Regellosigkeit nicht ertragen wird.

Die Gefahr ist also nicht der Zustrom von fremden Wörtern und Wendungen als solcher. Es ist die Pidginisierung durch die unablässigen unberechenbaren Codesprünge, zu denen die vielen nichtassimilierten fremdsprachigen Wörter und Wendungen des Neuanglodeutsch zwingen, und die von ihnen bewirkte Aufweichung des Regelsystems, der "Folie sprachlicher Richtigkeit". Die Pidginisierung ist besonders gefährlich, wenn sie das "Entwicklungsfenster" betrifft, in dem sich der elementare menschliche Spracherwerb vollzieht. In dieser Zeitspanne wird der Tiefencode festgelegt, den einer sein Leben lang beherrschen und an dem sich nur noch wenig ändern lassen wird: bis etwa zum zehnten Lebensjahr für die mündliche, bis zum vierzehnten für die geschriebene Sprache. Die Bereiche Pop, Sport, aber auch Computer sind besonders stark durchsetzt von unassimiliertem Englisch, und gleichzeitig sind sie Bereiche,

in denen sich heute nahezu alle Kinder aufhalten. Es ist zu erwarten, daß diese das Erwachsenenalter mit einem irreversibel lädierten Sprachgefühl erreichen, wenn nicht starke Gegenkräfte – etwa ein besonders sprachbewußtes Elternhaus – wirksam werden. Und wenn die Mehrheit ihrer Sprecher eine Sprache nicht mehr wirklich beherrscht, ist es um sie geschehen. Daraus

folgt: Die zur Assimilierung unfähige Sprache ist eine tote Sprache.

Es geht also gerade nicht um Abwehr, sondern um eine vollständigere Aufnahme, um Einverleibung, so wie sie Goethe vorschwebte: "Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt. Ich verfluche allen negativen Purismus, daß man ein Wort nicht brauchen soll, in welchem eine andre Sprache Vieles oder Zarteres gefaßt hat. Meine Sache ist der affirmative Purismus, der produktiv ist und nur davon ausgeht: Wo müssen wir umschreiben, und der Nachbar hat ein entscheidendes Wort?" ("Maximen und Reflexionen", 1016-1019). Nicht der reichliche Einstrom fremder Wörter ist es, der verschiedene europäische Sprachen heute bedroht, sondern ihre Unfähigkeit und Unwilligkeit, die eingereisten Fremden zu assimilieren und ihnen damit volle Bewegungsfreiheit in ihren eigenen Regelsystemen zu verschaffen.

Dies ist also keine Polemik gegen Fremdwörter, vorgebracht im Namen irgendeiner Deutschtümelei. Es ist ein Plädoyer für ein flexibles, aufnahmefähiges Deutsch, das aber seine

Eigenart behauptete.

Das Plädoyer beruht auf einem dreiteiligen Argument. Eins: Jede Sprachkompetenz setzt voraus, daß man sich sicher im Regelsystem einer Sprache bewegt, ihrem Tiefencode. Zwei: Die große Zahl unassimilierter englischer Wörter nötigt heute auf einigen Gebieten zu einem ständigen unberechenbaren Wechsel des Tiefencodes. Drei: Diese unablässigen Wechsel führen zu starken Interferenzen zwischen dem Deutschen und dem Englischen, die in ihrer Menge die Folie des sprachlich Richtigen aufweichen, die die Referenzebene ist, welche eine Sprache erst möglich macht. Eine starke Beschädigung dieser Folie vermindert die Sprachkompetenz

des einzelnen, und in ihrer Gesamtheit verwüstet sie die deutsche Sprache.

Läßt eine Sprache so große Veränderungen zu, daß die Erosion ihres Tiefencodes beginnt, so ist zumindest ein Effekt unausbleiblich: Die Sprachzustände der Vergangenheit werden fremd und schließlich unverständlich. Jenes Deutsch von morgen wird die Brücken zu dem Deutsch von gestern und heute abgebrochen haben. Wer das Deutsch von morgen spricht, wird einen Satz von Lichtenberg oder Heine oder Schopenhauer oder Nietzsche oder Brecht oder Enzensberger vielleicht noch ungefähr verstehen, aber er wird nicht mehr in der Lage sein, zu erkennen, daß er gut war und was an ihm gut war, wird es weniger können als wir angesichts eines Satzes von Walther von der Vogelweide. Es sei lieber einem Ausländer überlassen, zu sagen, warum das schade wäre – nicht weil die deutsche Sprache besser wäre als andere, sondern "weil die deutsche Sprache... so viele Schätze menschlicher Zivilisation in sich birgt" (der Amerikaner Mark Rilla). Das hieß wohl: ein Volk habe eigentlich nicht das Recht, etwas, das zum Weltkulturerbe gehört, verwahrlosen zu lassen.

Was geschehen müßte, um das Deutsch von morgen abzuwenden, liegt auf der Hand. Es müßte ganz und gar keinen Einreisestopp für fremde Wörter geben. Sie müßten auch nicht allesamt brachial eingedeutscht werden. Es müßte in den von der Anglisierung betroffenen gemeinsprachlichen Bereichen nur die Menge der Codesprünge vermindert werden, so daß insgesamt der deutsche Code gefestigt würde. Hier eine Übersetzung, dort eine lautliche oder orthographische Anpassung, mit dem Ziel, die zugereisten Wörter in sämtlichen grammatischen Zusammenhängen frei gebrauchen zu können – schon das würde viel bewirken.

Es setzte jedoch den gemeinsamen Willen voraus, das Deutsche an der deutschen Sprache zu erhalten. Dieser Wille ist nicht vorhanden und würde, wenn er sich irgendwo regen sollte, sofort als Deutschtümelei ausgepfiffen. Also werden die, die später in unserem Land leben, Engländer, Franzosen und Spanier um ihren Eigensinn beneiden. Und die Klügsten werden ihre Kinder von Anfang an Englisch lernen lassen, damit diese wenigstens eine der geschichtlichen europäischen Sprachen von Grund auf und richtig beherrschen.

Es geht hier nicht um einzelne importierte Wörter. Es geht um die lexikalische, grammatische, phonetische und orthographische Hybridisierung einer Sprache, die in diesem Fall die

unsere ist.

Im Magazin einer Fluglinie war über Malaysia zu lesen:

"Obwohl die Amtsprache in Malaysia das beziehungsreiche und poetische Bahasa Melayu ist, wird zwischen den ethnischen Gruppen gewöhnlich ein englischer Dialekt gesprochen. Die innovativen grammatischen Strukturen dieses hybriden Dialekts entzücken Besucher wie Linguisten."

Dieter E. Zimmer,

Jahrgang 1934, ist Literaturkritiker, Übersetzer, Herausgeber und Buchautor und lebt als Redakteur der Wochenzeitung "Die Zeit" in Hamburg.

Der vorliegende Beitrag enthält Auszüge aus "Deutsch und anders – die Sprache im Modernisierungsfieber", erschienen bei Rowohlt 1997.

Dies ist keine Polemik gegen Fremdwörter, vorgebracht im Namen irgendeiner Deutschtümelei. Es ist ein Plädoyer für ein flexibles, aufnahmefähiges Deutsch, das aber seine Eigenart behauptete.

Ein Volk hat eigentlich nicht das Recht, etwas, das zum Weltkulturerbe gehört, verwahrlosen zu lassen.

Von den Zumutungen der Kulturpolitik

Eine ungeheure, weltumspannende Industrie hat dafür gesorgt, daß wir mit der Produktion von Kultur aus allen Zonen der Erde in nie dagewesener Fülle gesegnet, um nicht zu sagen bombardiert werden. Genauso wie in den Supermärkten aller Metropolen exotische Früchte und Gewürze Einzug gehalten haben; genauso wie man in Zürich oder Kapstadt, in San Francisco oder Stockholm vietnamesisch oder mexikanisch, italienisch oder chinesisch, französisch oder indisch essen kann, streut auch der kulturelle Weltmarkt ein scheinbar bodenloses Füllhorn vor uns aus, dergestalt, daß oft das Angebot die Nachfrage zu übertreffen droht. Die Konzertagenturen trumpfen mit Orchestern und Solisten aus aller Welt auf, Kunstausstellungen wandern über die Kontinente, es jagen einander Festivals und Symposien aller Art. Die Frankfurter Buchmesse beweist Jahr für Jahr, daß das literarische Import-Export-Geschäft Zuwachsraten aufweist. von denen andere Branchen nur träumen können. So gesehen erscheint die Globalisierung der Kultur als unaufhaltsamer, quasi naturwüchsiger Prozeß, der ganz unabhängig von den Wünschen der Urheber fortschreitet und keine Unterstützung braucht: Er läuft von selbst.

Groß und klein

So unendlich komplex der Weltmarkt, so einfach ist seine Logik. Ein deutscher Jude, dessen Schriften aus der Mode gekommen sind, hat sie schon vor hundertfünfzig Jahren beschrieben: Es geht um die Reproduktion des Kapitals, "auf erweiterter Stufenleiter". Im Sinne dieses Vewertungsprozesses ist die Kultur nichts weiter als eine Form der "software", die beliebig verfügbar gemacht werden muß. Immer größer werdende internationale Konzerne versuchen, die Kontrolle über dieses

Rohmaterial zu erlangen. Das ist allerdings nicht ganz einfach, und so kommt es zu einer ganzen Reihe von Widersprüchen, Kompromissen und Friktionen.

Zum einen liegt es in der Natur der Sache, daß Medienkonzerne sich allen inhaltlichen Fragen gegenüber indifferent verhalten müssen. Die Substanz der "software" interessiert sie nicht, und Qualitätskriterien stören nur die Geschäfte. Ein erheblicher Teil der kulturellen Produktion kommt daher für die Konzerne gar nicht in Betracht; er ist auf andere Kreisläufe angewiesen, die zum Teil noch vorkapitalistischen Traditionen entstammen. Beispiele hierfür sind die europäischen Staats- und Stadttheater, die öffentlichen Museen, die vielfältigen Formen der Vereinskultur und so fort. Weitgehend abgekoppelt von den Kreisläufen des großen Kapitals haben solche eigentümlichen Subsysteme der Kultur in vielen Gesellschaften überlebt, auch wenn sie immer mehr unter Druck geraten. Die öffentlichen Subventionen nehmen tendenziell ab. Private Stiftungen können die Einbußen nur teilweise wettmachen. Auch die Tatsache, daß manche Großunternehmen winzige Teile ihres Werbebudgets abzweigen, um kulturelle Produktionen zu fördern, die sie wegen zu geringer Renditeaussichten nie in eigener Regie verwerten

Wozu sich Gedanken machen? Theorien und Konzepte entwerfen? Oder gar dem Steuerzahler in die Tasche greifen? Es geht doch alles wie am Schnürchen. Nie gab es so viel Kulturaustausch, so viel "Dialog", so viel Hin und Her über alle Grenzen hinweg wie heute.

würden, dürfte die Subsysteme der Literatur, der Musik, des Theaters usw. kaum stabilisieren; sie kann sogar zu weiteren Gleichgewichtsstörungen führen.

Der entwickelte Weltmarkt bringt im Binnenverhältnis ebenso wie im internationalen Austausch eine Reihe von Asymmetrien mit sich. Kulturelle Güter sind, historisch gesehen, fast immer im kleinen Maßstab produziert worden: am Schreibtisch, im Atelier, auf der Bühne, im Konzertsaal. Das gilt vermutlich auch heute noch. Während für ein neues Automodell Entwicklungskosten in Milliardenhöhe anfallen, kostet die Entfaltung eines philosophischen Gedankens höchstens ein paar hunderttausend Mark. Gedichte sind noch wesentlich billiger zu haben.

Es leuchtet ein, daß sich das globale Kapital mit solchen Bagatellen nicht
abgeben kann. Es sind daher winzige
Unternehmen, die für die kulturelle
Produktion sorgen: Die entscheidenden
Autoren der letzten Jahrzehnte sind
überwiegend von Kleinverlagen entdeckt worden, und auch auf anderen
Gebieten spielen kapitalschwache und
lokale Marktteilnehmer eine ausschlaggebende Rolle, Liliputaner, die der unmittelbaren Konkurrenz von Giganten
ausgesetzt sind.



Das gilt in extremem Maß für Medien wie den Film und das Musiktheater, deren Produktionskosten besonders hoch sind. Dementsprechend gering sind hier die Chancen des Außenseiters, und dementsprechend hoch ist der Grad der Monopolisierung. Je mehr ein Film kostet, desto interessanter ist er für die Konzerne. In der amerikanischen Filmindustrie gelten 30 Millionen Dollar als ein bescheidenes Budget. Damit können Produktionen aus anderen Ländern nicht mehr konkurrieren.

Im internationalen Maßstab ist der ungleiche Tausch auch in der Kultur zur Norm geworden. Das bekommen kleinere Länder und Sprachgemeinschaften immer stärker zu spüren. Ihre Chancen auf dem Weltmarkt nehmen ab. Im gleichen Maß nimmt der Importdruck zu. Auch hier spielen Qualitätsfragen keine Rolle. Im substantiellen Sinn gibt es natürlich überhaupt keine "kleinen" und "großen" Kulturen. Es ist durchaus denkbar, daß, um nur ein Beispiel zu nennen, ein Drei- oder ein Fünfmillionenvolk ein oder zwei Jahrzehnte lang die wichtigsten Werke der dramatischen Weltliteratur hervorbringt, während weit größere Gesellschaften in derselben Zeit nichts Nennenswertes zu bieten haben (so geschehen in Norwegen und Schweden vor ungefähr hundert Jahren).

Zur Verteidigung der Ketzerei

Es ist leicht, und es kostet nichts, die Defizite des kulturellen Weltmarkts zu beklagen, sich über seine Tendenz zur Konzentration zu ärgern und eine Zukunft an die Wand zu malen, in der die Artefakte, die wir bisher unter

dem Namen der Künste kannten, nach Art der Hamburger-Ketten hergestellt und vertrieben werden. Ein bißchen schwerer dürfte die Antwort auf die alte Leninsche Frage "Was tun?" fallen.

Denn sobald die Theorie in Praxis überzugehen droht, schallen einem massive Einwände entgegen. Soll etwa der Staat die Kuratel über die Kultur übernehmen? Ist er nicht der schlechteste Vormund, der sich denken läßt? Und wie ist das mit den öffentlichen Geldern? Mit

len sie einer Minderheit zugute kommen, die an einer Kultur interessiert ist, die schon deshalb als elitär

welchem Recht sol-

gilt, weil die meisten unserer Mitbürger ihr die Seifenoper, den Fußball und die Talkshows vorziehen? Und überhaupt - macht sich, wer etwas gegen

Hans-Christian-Andersen-Denkmal in Kopenhagen

den Automatismus des Weltmarkts einzuwenden hat, nicht der größten ökonomischen Todsünde schuldig? Soll hier gar dem Protektionismus das Wort geredet werden? Für die herrschende Lehre käme das einer schweren Ketzerei gleich; denn bekanntlich ist an die Stelle des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes ein anderes getreten: Unfehlbar ist, jedenfalls

für die eingeweihten Kreise, nur noch der Markt.

Allerdings gibt es nach wie vor ein paar Randzonen, wo dieser Glau-

benssatz sich nicht ganz hat durchsetzen lassen. Es gibt sogar, ein Skandal in den Augen aller Weltökonomen, geschützte Pflanzen- und Tierarten. So könnte es dazu kommen, daß auch auf dem Gebiet der Kultur Stimmen laut werden, die für die Sabotage des freien Marktes eintreten und die der Meinung sind, nicht nur Kröte und Seeadler bedurften eines minimalen

Schutzes, sondern auch Filme, Bilder Dichtungen... Allerdings - bisher ist keine grüne Partei auf die
Idee gekommen, daß es auch eine
Ökologie der Kultur gibt, die
ebenso komplex, ebenso wenig
erforscht und ebenso prekär
ist wie die der Biosphäre.

Das indische Panzernashorn, vom Aussterben bedroht, schreibt keine Leserbriefe. Gefährdete Pflanzen sind stumm, sie haben ande-

re, die für sie sprechen und sie
verteidigen. Dagegen die
Künstler, Dichter, Musiker,
Theaterleute sie waren nie auf
den Mund gefallen! Mit ihren
Klagen, ihren

Forderungen, um nicht zu sagen i hrer Bettelei

sind sie der Mitwelt schon immer auf die Nerven gegangen. Nie, so scheint es, werden sie hineichend geschätzt, und jedesmal, wenn der Rotstift angesetzt wird, hagelt es Proteste. Moralisch sind sie schon dadurch im Nachteil, daß sie in eigener Sache sprechen; sie erscheinen so als eine von zahllosen Interessentengruppen, die mit Zähnen und Klauen eigene Besitzstände zu erweitern oder zu verteidigen suchen. Einen anmutigen Anblick bieten sie damit nicht.

"Nicht nur Kröte und Seeadler bedürfen eines minimalen Schutzes, sondern auch Filme, Bilder Dichtungen… Allerdings - bisher ist keine grüne Partei auf die Idee gekommen, daß es auch eine Ökologie der Kultur gibt."

> Wer heute eine Berufswahl trifft, dem bleibt es nicht erspart, sich mit den Aussichten vertraut zu machen, die der Arbeitsmarkt eröffnet. Von Leuten, die auf dem Gebiet der Kultur arbeiten wollen, sollman erwarten dürfen, daß sie intelligent genug sind, um sich mit den ökonomischen Verhältnissen bekanntzumachen, die auf diesem Feld herrschen. Statt dessen geben sich die meisten Illusionen hin. Mindestens drei Viertel derer, die sich Schauspieler nennen, sind arbeitslos. Die meisten Filmemacher finden nie das Geld, das nötig wäre, um ihre Projekte zu verwirklichen. Wer sich einbildet, er könne von Lyrik leben, muß verrückt sein. Und so weiter. Der Kulturbetrieb ist kein sozialer Naturschutzpark. Wer an Sicherheit und an einem ordentlichen Auskommen interessiert ist, sollte sich nach anderen Berufen umsehen. Die Tatsache, daß jemand malt, schreibt, musiziert, tanzt, auf die Bühne tritt, gibt ihm keinerlei Anrecht darauf, daß die Gesellschaft ihn durchfüttert.

Umgekehrt wird ein Schuh daraus

Daß die Kultur institutionell geschützt und gefördert werden soll durch den Staat, durch die Gemeinden, durch Stiftungen -, diese Forderung steht auf schwachen Füßen, wenn sie nur durch die Interessen einer Berufsgruppe begründet wird. Was dabei auf dem Spiel steht, sind nämlich nicht nur und nicht einmal in erster Linie die Rechte der Produzenten, sondern die Rechte der Adressaten.

Das System der öffentlichen Bibliotheken zum Beispiel ist nicht für die Schriftsteller, sondern für die Leser da. Ein städtisches Theater dient nicht der Erhaltung von Arbeitsplätzen für das künstlerische Personal, es dient dem Publikum. Die Verantwortung des Staates liegt nicht primär darin; Komponisten oder Bildhauer zu versorgen. Die öffentliche Hand haftet jedoch für die Aufrechterhaltung der kulturellen Infrastruktur.

Insofern ist der Staat weder Vormund noch Mäzen. Er ist der Installateur der Kultur. Er hat gewissermaßen dafür zu sorgen, daß die Wasserleitung und die Kanalisation funktionieren eine bescheidene, aber unentbehrliche Rolle. Als Gesetzgeber hat er sich, vornehmer ausgedrückt, um die Rahmenbedingungen zu kümmern: darum, daß ein vernünftiges Urheberrecht existiert; daß es im Medienbereich zu einem Minimum von Konzentrationskontrolle kommt: daß ein fester Ladenpreis dem Buchhandel das Überleben ermöglicht; daß die Kultur von unerträglichen Steuerlasten befreit wird. Diese Maßnahmen dienen keinem partikularen Einzelinteresse, sondern dem, was man einst das gemeine Wohl nannte. Sie sind unspektakulär, doch auf die Dauer wichtiger als jedes hochsubventionierte Festival und jede Jahrhundertoder Jahrtausendfeier.

Damit sind nur die kulturpolitischen Prioritäten beschrieben. Wenn darüber hinaus ein paar Brosamen für die armen Künstler vom Tisch des Kapitals oder von der Tafel des Großen Rates abfallen, wird niemand etwas dagegen einzuwenden haben.

Allerdings hat auch solche Großzügigkeit ihre Tücken. Im deutschen Sprachraum gibt es ohne Zweifel mehr Literaturpreise als ernst zu nehmende Autoren. Auf die Gefahr hin, mögliche Mäzene zu verprellen, muß übrigens gesagt sein, daß die Produktionskosten eines Buches, bei einem mittleren Facharbeiterlohn und zwei Jahren Gestehungszeit, ungefähr bei 120000 Mark liegen dürften. Ein Literaturpreis in Höhe von 10 000 Mark ist dagegen gerade nur für eine kleine Urlaubsreise gut, ganz abgesehen davon, daß die Kosten für die Ausrichtung solcher Ereignisse die Preissumme oft bei weitem übersteigen. Umgekehrt gibt es auch Beispiele dafür, daß die Kulturförderung pathologische Folgen zeitigt. Jeder Kenner der Szene weiß, daß es eine gewisse Art von Stipendiatenkunst und Stipendiatenliteratur gibt, die den Betrachter melancholisch stimmen muß.

Ein anderer merkwürdiger Effekt der Subvention ist die epidemische Ausbreitung von Symposien, Podiumsgesprächen, Konferenzen und Tagungen, die sich allesamt mit kulturellen Fragen beschäftigen. Dabei werden meist Themen abgehandelt, die bereits bis zum Überdruß diskutiert worden sind, wohl weil den Veranstaltern. nichts Besseres einfällt. Man kann sich fragen, ob diese Betriebsamkeit nicht eher dem Hotelgewerbe und den Fluggesellschaften als der Kultur zugute kommen soll. Jedenfalls verschlingen solche Pseudo-Ereignisse ungeheure Summen.

Als allgemeine Regel scheint zu gelten, daß es nie an Geld fehlt, wo es um Repräsentation geht. Gespart wird immer an dem, worauf es ankommt, nämlich an der produktiven Tätigkeit, die sich dort abspielt, wo keine Fernsehkamera zugegen ist.

Innen und außen

Das alles gilt für die äußere ebenso wie für die innere Kulturpolitik. Auch hier kommt es nicht auf die gro-Ben Gesten an, sondern auf die unscheinbare, langfristige Arbeit. Natürlich kann man mit Millionenaufwand durch große Ausstellungen, Operngastspiele, Stardirigenten Schlagzeilen machen, aber daß das nachhaltige Wirkungen zeitigt, kann man bezweifeln. Dagegen lassen sich mit weit geringerem Aufwand, von den Medien unbeachtet, die Bedingungen für Übersetzer verbessern. Auch hierfür gibt es Beispiele, etwa in den Niederlanden und in Skandinavien.

Wer den stillen Kulturaustausch aus der Nähe kennt, der weiß, daß es dabei oft auf eine kleine Zahl von Personen ankommt. Wer weiß in Deutschland etwas über finnische Musik? Wer kann in Bulgarien ein Buch aus der französischsprachigen Schweiz übersetzen? Es sind kleine, empfindliche Netzwerke, die für solche Verbindungen sorgen, und sie werden von wenigen, meist sehr passionierten Leuten getragen. In sie zu investieren, ist bei weitem klüger, als den nächsten Kongreß zum Thema "Europa im Jahre 2000" zu organisieren. Der Reiz solcher informeller Strukturen liegt nicht zuletzt in der Gegenseitigkeit. Die Zeiten, in denen Auswärtige Kulturpolitik als Einbahnstraße gesehen wurde, sind ja glücklicherweise vorbei, auch wenn es immer noch Funktionäre gibt, die das Ganze als Exportgeschäft betrachten.

Natürlich machen sich auch, wo es um Kulturpolitik im Ausland geht, strukturelle Ungleichgewichte und Asymmetrien geltend. Die Deutschen leisten sich an die 150 Goethe-Institute in aller Welt, die Franzosen glänzen mit ihrem Institut Français, die Briten versuchen, mit dem British Council den Anschluß zu halten. Andere Länder treten mit bescheideneren Mitteln auf. Große Nationen wie Rußland, China oder Brasilien spielen auf der Bühne des internationalen Kulturaustauschs allenfalls eine passive Rolle.

Kleinere Länder haben es ohnehin schwer mitzuhalten. Nicht immer sind ökonomische Gründe ausschlaggebend. Für Zurückhaltung oder gar Mißtrauen sind auch Mentalitätsunterschiede und politische Traditionen verantwortlich. Die Vereinigten Staaten folgen der Doktrin der Privatisierung. Dem Staat wird tendenziell jede kulturelle Kompetenz abgesprochen. Immer mehr Amerika-Häuser müssen schließen.

Schwächlich stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Europäische Union dar. Der Umstand, daß sie von Anfang an als Wirtschaftskartell konzipiert war, sorgt nicht nur für schwerwiegende demokratische Defizite; er macht sie auch kulturpolitisch so gut wie handlungsunfähig. Im Budget der Union sind für kulturelle Zwecke allenfalls Zehntelpromilleanteile vorgesehen, und die werden größtenteils für Prestigeunternehmungen ausgegeben.

Daß es keine nennenswerte europäische Kulturpolitik gibt, ist allerdings nicht allein der Brüsseler Bürokratie anzulasten. Es liegt auch in der Sache selbst; denn die europäische Kultur gibt es nur im Plural, und vermutlich ist der Eigensinn, der sich hierin ausdrückt, sogar das Beste an ihr. Jeder Versuch, sie zu vereinheitlichen, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Die Lösung, wenn es denn eine gibt, kann nur in einer ebenso intensiven wie flexiblen Kooperation zwischen den vielen Teilnehmern am europäischen Spiel liegen.

Auf die Dauer ist es nicht sehr sinnvoll, wenn die größeren und reicheren Nationalstaaten, jeder für sich, in Nairobi, Seoul oder Buenos Aires Kulturinstitute errichten. Das ist nicht nur teuer, es führt auch zu überflüssigen Rivalitäten. Viel vernünftiger wäre es,



kämen höchstens die nationalen Eiteldie Ungarn und die Polen, die Norwekeiten zu kurz. Dem Publikum aber ger und die Griechen zeigen könnten, wäre gedient; die Anziehungskraft was sie zu bieten haben, und Kenntnis würde sich steigern, und die Kosten davon nehmen, was die Welt ihnen zu würden sinken. bieten hat. Sogar die Schweiz, die nicht dafür bekannt ist, daß sie von Staats Vor allem aber würde sich mit eiwegen viel für die Auswärtige Kulner solchen Lösung auch kleineren oder turpolitik übrig hat, könnte sich, und ärmeren Ländern die Möglichkeit ersei es mit Hilfe von Stiftungen, im Euöffnen, in vielen Teilen der Welt kulropa-Haus der Zukunft einnisten, und turpolitisch aktiv zu werden: und wenn es leidet keinen Zweifel, daß sie willes nur zwei Zimmer wären, in denen kommen wäre.

ßen sich teilen. Vielleicht könnte man

sich sogar auf eine gemeinsame Biblio-

thek (und Mediathek) einigen. Dabei

Bei der Beschaffung von Kampfflugzeugen, bei der Raumfahrt, bei der Planung von Alpen-Transversalen: Überall stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Aufwand

und Ertrag. Nirgends ist es günstiger als auf dem Feld der Kultur. Nur keine Angst! Das ist nicht so teuer, wie man denkt. Man muß es nur richtig machen.

Hans Magnus Enzensberger

ist Schriftsteller Essayist und Lyriker. Der vorliegende Aufsatz erschien zuerst in "Zeitschrift für Kulturaustausch" 4/97. Alle Rechte beim Autor.

Winfried Knörzer

Kampf der Kulturen: abgesagt Die Vorstellung wird

Die angelsächsischen Mächte hat von jeher ein außerordentliches Geschick ausgezeichnet, die eigenen Interessen unter dem Faltenwurf der glänzenden Draperie einer freundlichen, humanistisch-progressiven Ideologie zu verstecken (Demokratie, Menschenrechte; schon Fontane bemerkte über die Briten: sie sagen Freiheit und meinen Kattun), um durch dieses Lockmittel andere Nationen für sich einzunehmen. Von einem machiavellistischen Standpunkt aus kann man ein solches Vorgehen nur bewundern. Wir Deutsche dagegen, naive Laienspieler auf der Bühne der Weltpolitik, haben entweder die eigenen Interessen nackt und unverblümt zur Schau gestellt, indem wir - man denke vor allem an den 1. Weltkrieg - verlauten ließen, wir kämpfen nur für unser Dasein, für unser Recht, was einem natürlich weder Verbündete einträgt, noch die gegnerische Seite zu irritieren und ideologisch zu unterminieren vermochte, oder Ideologien für bare Münze genommen, ohne die machtpolitischen Hintergründe zu beachten, was freilich unserem Hang, sich nur im Reich des Geistes heimisch zu fühlen, entgegenkam.

Huntingtons Werk ist ebenso sehr theoretische Spekulation wie ein Werkzeug praktischer Politik. Wenn man die wohlklingenden Floskeln der diplomatischen Verpackung abstreift, dann stößt man auf die eigentliche Botschaft: die Beschwörung, der Westen möge sich als Kampf- und Schicksalsgemeinschaft verstehen. Diese Forderung enthält mehrere innen- und außenpolitische Komponenten. Auf einige der wichtigsten möchte ich kurz eingehen:

1. Zunächst möchte Huntington die zersetzende Wirkung der "multikulturellen Ideologen" im Innern der westlichen Gesellschaften eindämmen (S. 502-505). "Ihnen steht der Sinn danach, die Amerikaner von ihrem sündigen europäischen Erbe zu befreien und erlösende Infusionen aus nichtwestlichen Kulturen anzubringen." (S. 502) Sie wollen nicht nur das westliche, d.h. europäisch geprägte Fundament der amerikanischen Kultur unterminieren, sondern auch ihr grundlegendes Formationsprinzip, den Schmelztiegel, der *e pluribus unum* macht, beseitigen und den Individualismus durch eine Gruppenideologie, die die Menschen nach Rasse, Geschlecht, sexuelle Präferenz einteilt, ersetzen. Durch diese Maßnahmen wird der Gesellschaftskörper der USA von innen her ausgehöhlt und geschwächt, wodurch die Überlebensfähigkeit der USA nachhaltig untergraben wird. "Die Amerikaner sind kulturell Teil der westlichen Familie, Multikulturalisten können diese Beziehung beschädigen und sogar zerstören, ersetzen können sie diese nicht."

2. Zum zweiten wendet sich Huntington aber auch gegen den Universalismus und erteilt der notorischen Eilfertigkeit Amerikas, sich als global-moralischer Exekutor in alle möglichen Händel einzumischen, eine klare Absage, wobei er sich nicht einmal scheut, die imperialistischen Hinterabsichten eines solchen Verhaltens offenzulegen.

3. Schließlich ruft er die anderen Länder des Westens zur Solidarität auf, sie sollen sich auf die gemeinsame Sache besinnen und – er formuliert dies natürlich weitaus vorsichtiger – sich vertrauensvoll der Führungsmacht USA anschließen.¹

Huntingtons Plädoyer für Geschlossenheit und Homogenität im Innern des westlichen Lagers und eine nicht moral-vermittelte, imperialistische, sondern realpolitische Globalstrategie nach außen, macht einen recht vernünftigen Eindruck. Seine Thesen aber zeichnen sich keineswegs durch besondere Originalität und denkerische Tiefe aus. So hat beispielsweise Henry Kissinger² bereits ein Jahr vor Huntingtons Aufsatz³, der seinem Buch vorausging, auf die künftige multifokale Struktur der weltpolitischen Machtkonstellation hingewiesen und dabei dieselben acht Großräume wie Huntington benannt.

Huntingtons Analyse ist in strategischer Hinsicht eine Antwort auf die sinkende relative Macht des Westens gemessen zum einen an den wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen des Westens im Verhältnis zum Rest der Welt und zum anderen am politischen und wirtschaftlichen Bedeutungszuwachs der islamischen und ostasiatischen Kulturen. Im operativen Sinne ist sie, hierbei traditionell republikanischen Vorstellungen folgend, eine Warnung an die Clinton-Administration, sich multikulturalistischer Anwandlungen im Innern und moralexpansionistischer Anwandlungen nach außen zu enthalten, da derartige Emanationen demokratischer Ideologie angesichts der heutigen Weltlage sich als gefährliche Illusionen erweisen würden.

Obwohl Huntingtons Thesen dank intensiver Diskussion in den Medien weithin bekannt sein dürften, möchte ich sie an dieser Stelle kurz zusammenfassen. Sie lassen sich in zwei Hauptthesen und einige ergänzende bzw. auf einer operativen Ebene angesiedelten Nebenthesen untergliedern:

Huntington:
Plädoyer für Geschlossenheit und Homogenität
im Innern des westlichen
Lagers und eine
nicht moral-vermittelte,
imperialistische, sondern
realpolitische Globalstrategie nach außen





1. An die Stelle der bifokalen Welt des Kalten Krieges tritt eine multipolare und multikulturelle Welt, die aus acht unterschiedlichen kulturellen Großräumen besteht. Von besonderer Bedeutung sind vor allem drei Großkulturen: die sinische (also das chinesisch geprägte Ostasien), die westliche und die islamische. Diese drei Kulturen sind die wesentlichen Akteure auf der Bühne der Weltgeschichte und nur zwischen diesen besteht ein geschichtsmächtiger Antagonismus. Dagegen spielen die anderen Kulturen (zumindest gegenwärtig) nur eine Nebenrolle: die japanische, hinduistische, lateinamerikanische, afrikanische und die orthodoxe.⁴
2. Nicht ideologisch-politische oder ökonomische Unterschiede werden in Zukunft der Motor geschichtlicher Dynamik sein. Statt dessen entsteht eine auf kulturellen Werten beruhende Weltordnung, und die Auseinandersetzung um diese kulturellen Werte wird die Weltpolitik bestimmen.

Nebenthesen:

- Ökonomische und soziale Modernisierung erzeugt weder eine universale Kultur noch eine generelle Verwestlichung.
- Das Machtgleichgewicht verschiebt sich zuungunsten des Westens.
- Die universalistischen Ansprüche des Westens bringen ihn in Konflikte mit anderen Kulturen, die zunehmend selbstbewußter werden und auf ihre eigene Identität pochen.
- Der Westen muß einen stärkeren Selbstbehauptungswillen entwickeln und sich intensiver um die Wahrung seiner eigenen Identität kümmern.

Huntingtons Schlüsselerlebnis ist der Balkankrieg, da in Bosnien der Schnittpunkt dreier Kulturen, des westlichen Christentums, des Islam und des orthodoxen Christentums verläuft und sich hier zum ersten Mal der Zusammenprall der Kulturen in voller Schärfe manifestiert habe. Auch wenn die kulturelle Dimension dieses Konfliktes nicht zu vernachlässigen ist, so muß man doch erhebliche Zweifel an der Tragweite und Erklärungskraft von Huntingtons Interpretation anmelden:

- 1. Auf dem Balkan erfolgte nicht die Initialzündung zum großen Kampf der Kulturen, vielmehr spielte sich auf einer gleichsam mittleren Ebene ein traditioneller Nationalitätenkonflikt ab. Die durch die politischen Veränderungen der achtziger Jahre gegebene Lage nutzten die Völker des ehemaligen Jugoslawien, um sich der Bevormundung, Benachteiligung, Unterdrückung und Ausnutzung durch Serbien zu entziehen. Serbien wiederum hatte zwar das einheitsstiftende und seine Vormacht legitimierende Band des Kommunismus verloren, war aber durch seine militärischen Mittel stark genug, um dieser Entwicklung nicht tatenlos zuzusehen und rekurrierte als ideologische Rechtfertigung auf den großserbischen Nationalismus.
- 2. Der Kampf gegen den Islam und die Betonung der noch aus dem Mittelalter stammenden Rolle Serbiens als Bollwerk gegen den Islam ist ein wichtiges Motiv, kann aber gerade den Beginn des Balkankrieges, den Versuch Serbiens, die slowenische und kroatische Autonomie zu verhindern, in keiner Weise erklären. Der Krieg in Bosnien entbrannte erst zu einem späteren Zeitpunkt und ließe sich als natürliche Folge, als Ausweitung und Eskalation der Kämpfe in diesem Raum deuten. Bekanntlich hat auch die "Muslimisierung" der bosnischen Position, also die Hervorkehrung einer islamischen Identität, erst recht spät eingesetzt, nämlich erst dann, als ersichtlich wurde, daß substantielle Hilfe nicht vom Westen, sondern nur von den islamischen Staaten zu erwarten war. Ein primär religiöses Motiv für die bosnische Autonomie scheidet aus.
- 3. Läßt man noch einmal den Alltag des Krieges vor dem geistigen Auge Revue passieren, so löst sich dieser in einer Vielzahl lokaler Gefechte auf, deren Unübersichtlichkeit nur sehr wenig mit der imposanten Eindringlichkeit eines Kreuzzuges der Kulturen gemein hat. Neben der Hauptkonstellation, muslimische Bosnier und katholische Kroaten bekämpfen gemeinsam die orthodoxen Serben, ein Bündnis übrigens, das Huntington gemäß eigentlich gar nicht hätte geschlossen werden dürfen, gab es an manchen Orten und zu manchen Zeitpunkten alle nur denkbaren Kombinationen, sogar den Kampf lokaler bosnischer Milizen gegen die reguläre bosnische Armee.

Trotz der Weitschweifigkeit und manchmal sogar ermüdenden Redundanz seiner Erörterungen, die sich stets im Rahmen geopolitischer, politstrategischer, historischer und soziologischer Überlegungen bewegen, versäumt es Huntington, die eigentlich tragenden Säulen seines Gedankengebäudes, die Begriffe Kultur und Religion zu vertiefen. Insbesondere für das eigentlich Religiöse an der Religion, wenn man so sagen darf, fehlt ihm jegliches Gespür. Weder ihrer Innenseite, dem Sakralen, Heiligen, noch ihrer äußeren Gestalt, der Dogmatik und der kirchlichen Organisation widmet er seine Aufmerksamkeit. Die Religion reduziert sich für ihn auf ein soziologisches Faktum – als Quelle von Identität und als ethisches System, mit einem Wort als haltgebende Institution, zu der Menschen in sich wandelnden und sich modernisierenden Gesellschaften Zuflucht nehmen, um sich von den Verwerfungen dieser Transformationsprozesse zu entlasten. Seine Argumente entbehren jeglicher Überzeugungskraft



Samuel P. Huntington: An die Stelle der bifokalen Welt des Kalten Krieges tritt eine multipolare und multikulturelle Welt, die aus acht unterschiedlichen kulturellen Großräumen besteht. Von besonderer Bedeutung sind vor allem drei Großkulturen: die sinische, die westliche und die islamische. Die Auseinandersetzung um deren kulturelle Werte wird die Weltpolitik bestimmen.



Gefahr eines religiös motivierten Kulturkampfs?

Im Hinblick auf die "harten" Fakten der Machtpolitik, nämlich die militärischen und wirtschaftlichen Ressourcen, stellt der Islam keine den Westen von außen her bedrohende ernstzunehmende Gefahr dar. Auch seine religiöse Ideologie besitzt keine etwa dem Kommunismus, der über viele Jahrzehnte hinweg im Proletariat und bei Intellektuellen einen festen Rückhalt hatte, vergleichbare Attraktivität, die es dem Islam ermöglichen könnte. größere Teile der westlichen Gesellschaften auf seine Seite zu ziehen.

und Fundierung, was umso bedenklicher ist, als er den Kampf der Kulturen an der Religion als ihrer sinnstiftenden Mitte festmacht. Wenn aber das Zentrum seiner Argumentation sich im Ungefähren verliert, steht somit auch sein Gedankengebäude als ganzes auf schwammigem Grund. Beobachten wir etwas genauer die zwei für sein Buch wesentlichen Kulturen, den Islam, Asien und China.

 Im globalen Maßstab stellt eigentlich nur der islamische Fundamentalismus ein neuartiges und ernstzunehmendes Phänomen dar. Sein intransingentes Gebahren und seine Aggressivität verdunkeln aber nur allzu leicht die Tatsache, daß der Islam genausowenig ein monolithischer Block ist wie das Christentum. Neben der bekannten Scheidung in Sunniten und Schiiten, gibt es zahlreiche kleinere Sekten wie die Alawiten, neben dem Fundamentalismus gibt es auch einen liberalen und einen klassisch-orthodoxen Islam wie in Saudi-Arabien und der Kairoer Al-Azhar Universität. So wenig wie in Glaubensdingen präsentiert sich der Islam auch in politischer Hinsicht als geschlossene Einheit. Der gemeinsame islamische Hintergrund hat den Iran und den Irak nicht daran gehindert, gegeneinander Krieg zu führen. Wenn man dies auf den Gegensatz von sunnitischem und schiitischem Islam zurückführen wollte, sollte man sich daran erinnern, daß in Afghanistan gleichermaßen fundamentalistische Milizen einander bekämpfen. Da auch im Abendland trotz des tiefverwurzelten gemeinsamen Christentums die Staaten über Jahrhunderte hinweg einander mit Krieg überzogen, müssen einen solche Vorkommnisse nicht verwundern. Religion ist nicht alles. Der Bezug auf den Islam wird immer wieder von anders gearteten Loyalitäten, insbesondere nationaler Art konterkariert.

"Wie wirkungsvoll die Loyalität dem Staat gegenüber ist, veranschaulicht vielleicht am dramatischsten, daß es im ersten Golfkrieg weder dem Irak noch Iran gelang, ihre jeweiligen Feinde zu stürzen. Die irakischen Invasoren rechneten vertrauensvoll mit der Unterstützung der arabischen Minderheit in der iranischen Provinz Ahvaz. Nichts dergleichen geschah. Die militant schiitischen Iraner appellierten bei ihrem Gegenangriff an die irakischen Schiiten, die, obgleich sie die Bevölkerungsmehrheit bilden, sunnitischer Herrschaft unterworfen sind. Zu ihrer großen Enttäuschung hielten die irakischen Schiiten ihrem Land und seiner Regierung bis auf wenige Ausnahmen die Treue."

2. Die Renaissance des Islam unterscheidet sich grundlegend von den Verhältnissen seiner Entstehungszeit. Ihm wohnt im großen und ganzen keine primär expansionistische Tendenz mehr inne. Sieht man von der blutigen Unterdrückung christlicher Völkerschaften im Sudan, der Ausbreitung des Islam bei politisch bewußten Negern in den USA (dem Black Islam Louis Farakhans) und der missionarischen Durchdringung Afrikas, dem aber eine christliche Missionstätigkeit in gleichem Umfang parallel läuft, und der nicht religiös motivierten, sondern durch das enorme Bevölkerungswachstum in den arabischen Ländern verursachten Einwanderung in Europa ab, eine Tatsache, die eher auf die Schwäche und den schwindenden Selbstbehauptungswillen Europas als auf die Stärke des Islam hinweist, so beschränkt sich die islamische Renaissance auf eine Reislamisierung, also eine tiefgreifende und alle Aspekte des menschlichen Lebens umgreifende, ernsthafte Bezugnahme auf einen wörtlich ausgelegten Koran der eh schon islamischen Gesellschaften.

Am ehesten noch kann aus dem islamischen Kulturkreis ein dem Huntingtonschen Modell entsprechender religiös motivierter Kulturkampf entspringen, da nur hier die Religion im echten Sinne eine zentrale Rolle spielt. Dennoch sehe ich der islamischen Gefahr wesentlich gelassener entgegen als Huntington.

Ein religiöser Impuls müßte, um politisch wirksam zu werden, sich auf einem räumlich abgegrenzten Gebiet eine Hausmacht, eine handlungsfähige Organisation schaffen. Da die islamische Welt in Nationalstaaten gegliedert ist, kann dies nur heißen, daß ein bestimmter Staat zu einem islamischen Staat werden müßte. Genau dies war bei der islamischen Revolution im Iran der Fall. Wenn nun der fundamentalistische Islam in Gestalt eines Staates sich als politisches Subjekt manifestiert, tritt er den anderen Staaten eben nicht als religiöse Bewegung, sondern als Machtanspruch eines fremden Staates entgegen, was bei diesem, der - Islam hin oder her - auf seine souveräne Eigenständigkeit bedacht ist, entsprechende Abwehrreaktionen hervorruft. Dem Iran ist es weder gelungen, sein Modell mit wirklich durchschlagendem Erfolg zu exportieren und so zum spirituellen Führer der islamischen Welt zu werden, noch mit politischen Mitteln (Bündnispolitik oder Krieg) seinen Einflußbereich auszudehnen. Den islamischen Fundamentalismus gibt es seit über zwanzig Jahren. Auch revolutionäre Bewegungen haben ihren Kairos. Wenn es nicht gelingt, die revolutionäre Dynamik der Anfangszeit in einen außenpolitisch wirksamen, revolutionären Expansionismus umzusetzen, erkaltet allmählich das Feuer der Leidenschaft und eine neue Normalität, wenn auch auf anderer Grundlage als früher, hält Einzug. Dieser Zeitpunkt ist für den islamischen Fundamentalismus bereits überschritten. Weit davon entfernt, für den Westen eine ernste Gefahr darzustellen, sieht alles danach aus, als ob es ihm nicht einmal möglich sein wird, den gesamten islamischen Raum zu beherrschen.

Falls der Westen sich nicht gerade in atemberaubender Hast selbst entwaffnet, stellt das militärische Potential der islamischen Welt keine ernsthafte Bedrohung dar. Wie Huntington zurecht betont, beruht die islamische Renaissance zu einem Gutteil auch auf sozialen Faktoren. Die Gesellschaften der islamischen Staaten, die nicht selbst über Erdöl verfügen, sind von tiefgreifenden sozialen Brüchen belastet. Das enorme Bevölkerungswachstum wird nicht von einem entsprechenden Anstieg des Bruttosozialproduktes begleitet, was zu einer massiven Pauperisierung der großstädtischen Massen geführt hat. Die Wirtschaft wird der Prüfstein sein, an dem sich der Erfolg des Islamismus messen lassen muß. Auch wenn durch sein idealistisches Engagement und die gerechtere Verteilung des vorhandenen Reichtums die gröbste Not gelindert wird, so wird langfristig nur echtes Wirtschaftswachstum aus der Krise herausführen. Wenn es den Islamisten nicht gelingt, ihren moralischen Kredit in ökonomische Effizienz umzumünzen, wird sich eines Tages die Unzufriedenheit über die materielle Lage gegen die Islamisten wenden.

Im Hinblick auf die "harten" Fakten der Machtpolitik, nämlich die militärischen und wirtschaftlichen Ressourcen, stellt der Islam keine den Westen von außen her bedrohende ernstzunehmende Gefahr dar. Aber auch seine religiöse Ideologie besitzt keine etwa dem Kommunismus, der über viele Jahrzehnte hinweg im Proletariat und bei Intellektuellen einen festen Rückhalt hatte, vergleichbare Attraktivität, die es dem Islam ermöglichen könnte, größere Teile der westlichen Gesellschaften auf seine Seite zu ziehen. Die durch die massive Einwanderung hervorgerufene, schleichende Islamisierung des Westens ist freilich ein wirklich bedrohliches Phänomen. Diese läßt sich aber weniger als Ausdruck der Stärke des Islams, als vielmehr der Schwäche des Westens deuten.

Von größerer weltpolitischer Relevanz als die lautstarke Aggressivität des Islams, die aber nur unzureichend seine reale Machtlosigkeit zu kaschieren vermag, ist der Aufstieg Ostasiens. Ob aber deren Ursachen und Folgen Huntingtons These bestätigen können, steht auf einem anderen Blatt.

Gemeinhin nimmt man an, daß sich das "asiatische Wunder" den asiatischen Werten, der spezifischen sittlichen Verfaßtheit der asiatischen Gesellschaften verdankt. Dieser Wertekomplex wird üblicherweise mit dem Schlagwort "Konfuzianismus" auf den Begriff gebracht. Entgegen anderslautenden Gerüchten ist der Konfuzianismus aber keine Religion, sondern eher eine Art Philosophie, ein ethisches System, kategorial (also nicht inhaltlich) vielleicht vergleichbar der Stoa, der Aufklärung, dem Sozialismus oder Lebensreformbewegung um 1900. Unabhängig davon besitzt die Religion zumindest in China und Japan einen gänzlich anderen Stellenwert als in Ländern mit monotheistischen Religionsgemeinschaften. Ihnen geht das Dogmatisch-Theologische und das Spirituell-Heilige völlig ab; stattdessen kennzeichnet sie ein pragmatisch-utilitaristischer Umgang mit dem Religiösen. Selbst in der elaboriertesten und anspruchsvollsten Religion Ostasiens, dem Buddhismus, verfestigt sich das religiöse Empfinden nicht zu einem klaren Gottesbegriff. Nach oben hin verliert es sich in einer abstraktallgemeinen Numinosität (Tao, Nirvana, satori) und nach unten hin zerfasert es in die überkonkreten Gestalten des Ahnenkultes, des Animismus und abergläubischer Praktiken. Ein Versuch, Ostasien über die Religion definieren zu wollen, muß in die Irre führen, da die Religion dort niemals im Zentrum der kulturellen Selbstdefinition - wie bei monotheistischen Religionsgemeinschaften - stand, und diese allenfalls als Teil des gesamtkulturellen Komplexes eine Rolle spielte. Obwohl Huntington mehrfach behauptet, daß Religionen im Zentrum der Kulturen stehen, kann er dies im Hinblick auf Ostasien nicht beweisen. Die "konfuzianische" Orientierung des asiatischen Wertesystems bewegt sich gänzlich in einem ethisch-metapolitischen Rahmen. Huntington führt als deren Kennzeichen an:

"Ordnung, Disziplin, Familiensinn, harte Arbeit, Kollektivismus, Enthaltsamkeit."

"Autorität und Hierarchie, die Unterordnung der Rechte und Interessen des einzelnen, die Wichtigkeit des Konsenses, das Vermeiden von Konfrontation, das "Wahren des Gesichts" und generell den Supremat des Staates und der Gesellschaft vor dem Individuum."

Sieht man von den zwei in der Tat asiatischen Besonderheiten "Konsensprinzip" und "Wahren des Gesichtes" ab, so markieren die genannten Werte keineswegs einen fundamentalen Gegensatz, der über die Unterscheidung westlich-östlich codiert würde, sondern den von modernen, linken/liberalen und traditionellen, rechten Werten, Werte also, die vor hundert Jahren explizit noch überall im Westen vertreten wurden und vor 1968 zumindest noch implizit. In Gestalt der ostasiatischen Werte begegnet uns nicht in einer räumlichen Ordnung das kulturell ganz Andere, sondern das vergangene Eigene!

Die Ideologie der "asiatischen Werte" muß zunächst einmal als das betrachtet werden, was sie in Wirklichkeit ist: nämlich eine Ideologie. Sie stellt zweifelsohne ein sehr effizientes propagandistisches Mittel zur Verfügung, um die pure Faktizität des rein wirtschaftlich vermittelten Machtzuwachses gleichsam metaphysisch-geistig zu unterfüttern und zu vertiefen,



Wu Changsi: Zweige eines Pflaumenbaums, 1915

In Gestalt der ostasiatischen Werte begegnet uns nicht in einer räumlichen Ordnung das kulturell ganz Andere, sondern das vergangene Eigene.





Lee Kwan Yew

Bleibt die kulturelle
Substanz von den
Wirkungen der Modernisierung unberührt oder
unterliegt diese den
Einflüssen der
ökonomischen Moderne,
die zunächst die
Produktionsverhältnisse
verändert und dann den
Aufbau der
Gesellschaft?



den Anspruch auf Souveränität zu legitimieren und die unter dem Banner der Menschenrechte vorgetragene Kritik des Westens zurückzuweisen. Wie jede Ideologie bemißt sich auch ihr Wert nicht durch ihren fachwissenschaftlich verifizierbaren Wahrheitsgehalt, sondern durch ihre Tauglichkeit als Instrument des politischen Kampfes.

Die Ideologie der "asiatischen Werte" ist die Erfindung eines einzigen Mannes, des ehemaligen Ministerpräsidenten von Singapur, *Lee Kwan Yew*, und wurde im Verlauf der vergangenen zehn Jahre von anderen ostasiatischen Staaten (vor allem China und Malaysia) adaptiert. Es stellt sich also die Frage, ob die soziale Wirklichkeit Singapurs dem ideologischen Bild entspricht. Dies ist aber keineswegs der Fall.

"Das erste, was einem Besucher Singapurs auffällt, ist der Umstand, wie westlich Singapur im Vergleich zu den meisten anderen asiatischen Städten wirkt."

"Wie in allen neureichen Gesellschaften, so hängt auch in Singapur Kultur weniger mit Kunst als mit dem Lebensstil zusammen. Der singapurische Lebensstil wird von westlichen und japanischen Markennamen bestimmt: Schweizer Uhren, Seifenopern aus Hollywood, Fast food aus Amerika, Mode aus Europa, Musikberieselung und Autos aus Japan. Die Singapurer hören Songs von Michael Jackson, lesen Romane von Sidney Sheldon oder Bücher über Wege zum beruflichen Erfolg."

Wie der eben zitierte Ian Buruma weiter ausführt, wurden die realen südchinesischen Dialekte der mehrheitlich chinesischen Bevölkerung auf Anordnung von oben durch ein künstliches Mandarin-Chinesisch und – man höre und staune – durch Englisch verdrängt, was zur
Folge hat, daß die Singapurer überhaupt keine Sprache perfekt beherrschen. Chinesische Schulen
und chinesische Bücher sind weitgehend aus dem Stadtbild verschwunden. Er zitiert eine
chinesische Buchhändlerin, die sich darüber beklagt, daß die Politiker der Regierungspartei
die einzigen seien, die über asiatische Werte reden: "Nachdem sie Gemeinschaften, Sprachen
und kulturelle Eigenheiten zerstört haben, wollen sie die asiatische Kultur nun künstlich wiederaufbauen."¹⁰ Die tatsächliche Asiatizität mit ihren Bräuchen und Partikularismen und ihrem immer auch ein wenig ineffizienten Brimborium wird also durch ein System moderner
Hyperfungibiltät beseitigt, dem aber eine ebenso beeindruckende wie künstliche Fassade angeblich ursprünglicher Werte aufgeklebt wird.

Huntington und mit ihm die anderen Adepten eines forcierten Kulturrelativismus betrachten Kultur als etwas Überzeitlich-Statisches, als ein autonomes System, das nicht von den Entwicklungen der Wirtschaft und der Gesellschaft beeinflußt würde. Ausgerechnet Lew Kwan Yew, der Erfinder der "asiatischen Werte" legt in dieser Hinsicht ein wesentlich kritischeres und reflektierteres Bewußtsein an den Tag:

"Lew Kwan Yew sorgt sich darum, daß selbst in Singapur die traditionellen Werte bald durch die wirtschaftliche Entwicklung ausgehöhlt werden. "Wir haben uns selbst untergraben, als wir die Frauen ausbildeten." Seit die Frauen gut ausgebildet und berufstätig seien, sei der Zusammenhalt der Familie geschwächt… Zudem sei es heute auch schwierig, das Eindringen westlicher Werte etwa durch Fernsehen und Medien gänzlich zu kontrollieren. Die Bürger Singapurs seien reisefreudig und würden im Ausland mit anderen Ideen konfrontiert"."

Wir stoßen hier ins Zentrum der Problematik vor. Sie läßt sich zu folgender Frage verdichten: Bleibt die kulturelle Substanz von den Wirkungen der Modernisierung unberührt oder nicht, gibt es eine Autonomie der ideellen Sphäre der Kultur oder unterliegt diese den Einflüssen der ökonomischen Moderne, die zunächst die Produktionsverhältnisse verändert und dann den Aufbau der Gesellschaft?

Huntington anerkennt die Berechtigung dieser Fragestellung, um sie aber in einer ebenso vordergründigen wie inkonsistenten Argumentation sogleich wieder zuzudecken. Was sind seine Argumente?

1. Er beharrt auf der Unabhängigkeit westlicher Werte von der Moderne. Nur auf dieser Basis kann sich überhaupt eine technisch-wirtschaftliche Modernisierung unter Beibehaltung der wesentlichen Elemente der eigenen Kultur vollziehen. Die Gegenstände der modernen Zivilisation haben für Huntington einen rein instrumentellen Charakter – sie sind wertmäßig neutral und beeinflussen nicht die Seelen derjenigen, die sie gebrauchen. "Irgendwo im Nahen Osten kann es sehr wohl ein paar junge Männer in Jeans geben, die Coca Cola trinken und Rap hören, aber zwischen Verbeugungen in Richtung Mekka eine Bombe basteln, um ein amerikanisches Flugzeug in die Luft zu jagen."¹²

2. In historischer Perspektive will er den Westen von der Moderne dadurch trennen, daß er feststellt: "Der Westen war der Westen, lange bevor er modern war. Die zentralen Merkmale des Westens, jene, die ihn von anderen Kulturkreisen unterscheiden, sind älteren Datums als die Modernisierung des Westens."¹³ Die zentralen, den Westen charakterisierenden und ihn von anderen Kulturen unterscheidenden Merkmale sind:

- · klassisches, antikes Erbe
- Christentum
- die Gemeinsamkeit der indogermanischen Sprachfamilie
- · Trennung von weltlicher und geistlicher Macht
- · Rechtsstaatlichkeit
- · gesellschaftlicher Pluralismus
- Repräsentativorgane
- Individualismus¹⁴

Wie der deutsche Asienforscher Sebastian Heilmann unter Berufung auf eine Untersuchung von Eduard Friedmann darlegt, ist "das Bild eines kulturbedingt "liberalen" Westens mit konfliktfreudigen und zugleich toleranten Individuen und Parteien... ein politischer Mythos genauso wie in Asien die Idealisierung konsens- und gemeinschaftsorientierter Gesellschaften. In Wirklichkeit sähen fast alle Kulturen auf eine starke autoritäre Traditionslinie zurück, auch die europäische. Die Demokratie sei im Westen nicht als unvermeidliches Ergebnis einer einzigartigen liberalen Kultur entstanden, sondern als umstrittenes und gefährdetes Produkt langwieriger politischer Kämpfe. Diese Auseinandersetzungen stünden den meisten Ländern Ostasiens erst noch bevor.*15

Politische Repräsentativorgane und die Wertschätzung des Individualismus sind vergleichsweise späte Errungenschaften westlicher Gesellschaften und haben sich erst im 19. Jahrhundert gegenüber älteren Modellen (wie etwa der ständischen Gliederung) durchgesetzt, wobei durchgesetzt nicht einmal der richtige Ausdruck ist, weil das gesamte 20. Jahrhundert bis 1989 vom Kampf der liberalen Demokratien gegenüber Formen eines totalitären, also antirepräsentativen und antiindividualistischen Kollektivismus (Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus) durchzogen war. Wie man aus Schmitts "Begriff des Politischen" weiß, hat erst in den zwanziger Jahren Harold Lasky den Terminus "gesellschaftlicher Pluralismus" geprägt, ein Hinweis darauf, daß der durch diesen Begriff beschriebene Sachverhalt sich erst zu diesem Zeitpunkt so weit herausgebildet hat, daß er sich dem aufmerksamen Beobachter aufdrängen konnte.

Ein Teil jener Eigenschaften, die das Westliche des Westens ausmachen, sind also erst entstanden, als die Modernisierung bereits im vollen Gange war. Im diskursiven Überschwang die Zeitläufte über einen Leisten zu brechen, mag noch als kleineres Versehen angehen, vollends grotesk aber wird es, wenn Huntington, unmittelbar nachdem er so große Mühe darauf verwandt hatte, Westlertum und Moderne voneinander zu trennen, doch wieder darauf zu sprechen kommt, daß genau jene oben genannten Faktoren es nicht nur dem Westen ermöglicht hätten, sich zu modernisieren, sondern auch die Verwestlichung nicht-westlicher Gesellschaften gefördert haben.

Um dennoch an seiner These vom Wesensunterschied Westen/Moderne festhalten zu können, bedient sich Huntington eines Kunstgriffes, indem er eine Renaissance autochthoner Werte als mittelfristige Reaktion auf die verwestlichenden Wirkungen der Moderne postuliert. Die durch die Arbeitsteilung hervorgerufene soziale Differenzierung, der Verlust traditioneller Sinnstiftungspraktiken, die Anonymisierung in den Großstädten erzeugen ein Problembewußtsein, das durch die Rückkehr zu vormodernen, autochthonen Werten kompensiert werden soll.

"Anfänglich sind Verwestlichung und Modernisierung eng miteinander verbunden, wobei die nichtwestliche Gesellschaft wesentliche Elemente der westlichen Kultur absorbiert und langsame Fortschritte in Richtung Modernisierung macht. In dem Maße jedoch, wie sich das Tempo der Modernisierung beschleunigt, geht die Verwestlichungsrate zurück, und die einheimische Kultur erlebt eine Renaissance."¹⁶

Eine Renaissance ist aber nie einfach die Wiederkehr des Alten, sondern stets ein Neues. Der heutige islamische Fundamentalismus wie auch die Konservative Revolution im Deutschland der Zwischenkriegszeit sind beide Manifestationen einer derartigen Renaissance. Sie sind Ausdruck des Widerstandes gegen die Moderne auf dem Boden der Moderne selbst. Sie sind nur in dem kurzen historischen Augenblick möglich, der sich zwischen den zwei Schüben des sich vollendenden Modernisierungsprozesses auftut.

"Fundamentalisten sind eher modern als traditionell, auch wenn ihre Moderne nur eine halbierte ist. Denn sie übernehmen nur die instrumentellen Errungenschaften der Moderne und lehnen ihren kulturellen Gehalt – das Subjektivitätsprinzip – ab. Indem sie sich gegen die bestehende säkulare Ordnung wenden, sind sie eine oppositionelle Bewegung, und weil sie die Spielregeln nicht anerkennen, also gegen den Status quo sind, ist ihre politische Praxis revolutionär. Einen fruchtbaren Boden findet der Fundamentalismus überall in den unerfüllten Versprechen der kulturellen Moderne, in ihrer säkularen Sinnkrise. Sein Programm ist daher, die Säkularisierung rückgängig zu machen."¹⁷



Der heutige islamische Fundamentalismus wie auch die Konservative Revolution im Deutschland der Zwischenkriegszeit sind beide Ausdruck des Widerstandes gegen die Moderne auf dem Boden der Moderne selbst.



Im 1992 eröffneten McDonald's-Restaurant "Maidanglao" in Peking

Die Revolte gegen die moderne Welt will nicht ins Mittelalter zurück, sondern will die Ergebnisse der primären Modernisierung gegen den Ansturm der sekundären, totalen Modernisierung verteidigen.

Kathedrale des Konsums; Das New Yorker Kaufhaus Abraham & Strauss



Der Hedonismus ist zwangsläufige Folge des durch die Modernisierung erzeugten Wohlstands; er macht jegliche Form traditionellen Ethos obsolet. In der ersten Phase der Modernisierung löst sich die alte feudale Gesellschaftsstruktur aufdie Menschen werden frei, autonome Individuen. Eine neue Klasse, das Bürgertum, beherrscht
die Szenerie und drückt dieser Epoche den Stempel ihrer Daseinsweise auf. Die Freiheit des
Bürgers zeigt sich auch darin, daß er die moderne Technik als Instrument zu beherrschen weiß
und deren Früchte in freier Selbstbestimmung verzehrt. Freiheit und Bindung gehen eine stabile Synthese ein; diese prästabilisierte Harmonie zeigt sich in Adam Smiths invisible hand,
Hegels Totalität des sittlichen Staates, Beethovens Symphonik¹⁸. Doch bald schon löst sich
diese Synthese wieder auf – die zweite Phase, die der totalen Modernisierung hat eingesetzt:
der Familienbetrieb wird vom trust verschlungen, an die Stelle der bürgerlichen Bildung tritt
die rauschhafte Unterhaltung der Kulturindustrie. Vor allem aber verläßt der Geist des rationalistischen Utilitarismus den Bereich der Technik und der ökonomischen Kalkulation und dringt
wie eine alles auflösende Säure in die Köpfe der Menschen; die Welt wird allein dahingehend
betrachtet, ob sie Nutzen, Lust, Gewinn bringt.

Die Revolte gegen die moderne Welt will nicht ins Mittelalter zurück, sondern will die Ergebnisse der primären Modernisierung gegen den Ansturm der sekundären, totalen Modernisierung verteidigen. Die gesamte Geschichte Deutschlands zwischen 1871 und 1945 kann als der Versuch beschrieben werden, einen eigenständigen Weg in die Moderne unter Beibehaltung der eigenen, traditionellen Werte zu beschreiten. Wie wir alle wissen, ist dieser Versuch im Bomben- und Granathagel der von den Alliierten verkörperten "moderneren" Moder-

ne zu Grunde gegangen.

Der islamische Fundamentalismus und die neo-konfuzianische Formel des *Ti-Yong* ("Chinas Lehren sollen als innere Substanz, die Lehren des Westens dagegen zu praktischen Zwekken dienen")¹⁹ können nur darum gegenwärtig noch als Modelle einer alternativen Moderne – im Vergleich zur westlichen Moderne – erscheinen, als in den orientalischen Gesellschaften die zweite Phase der Modernisierung noch nicht eingesetzt hat. Wie Lew Kwan Yew völlig zu Recht feststellt, läuft der Trend zwangsläufig in Richtung westliche Moderne.

1. Um im Wettkampf der Nationen bestehen zu können, muß ein Staat wirtschaftlich effizient und produktiv sein. Eine autoritäre Zwangsmodernisierung wie in der Sowjetunion in den zwanziger und dreißiger Jahren, wo ein dünne Oberschicht von Intellektuellen und Technokraten ein Heer von Arbeitssklaven dirigierte, hat nur im Zeitalter der Schwerindustrie erfolgreich sein können. Eine heutige Volkswirtschaft kann aber nur bestehen, wenn die Intelligenz, Kreativität und die Leistungsbereitschaft jedes Einzelnen motiviert wird. Eine Voraus-

setzung hierfür ist optimale Ausbildung.

2. Ein solcher leistungsfähiger und kluger Mensch aber hat ein entsprechendes Selbstbewußtsein. Er durchschaut ideologische Bevormundungen, weshalb er sich zunehmend traditionellen Autoritätsvorstellungen und Ordnungsprinzipien widersetzen wird. Er weiß, daß er das, was er geschaffen hat, seinem eigenen Können verdankt und will dementsprechend als Person anerkannt sein. In alten Zeiten, als alle Gesellschaften bäuerlich strukturiert waren, war die Autorität natürlich, weil kein Bauer umhin konnte, die Autorität der Natur anzuerkennen. Was er auch tat, er blieb dem Schicksal unterworfen. Gegen Dürre und Unwetter konnte er sich nicht auflehnen, und darum war der Bauer ein autoritäts- und schicksalsgläubiger Mensch. Im klassischen Industriezeitalter fungierte der Arbeiter als Rädchen im großen Getriebe, weshalb der Kollektivismus die angemessene Haltung darstellte. Heute dagegen bedarf die Wirtschaft selbständiger und kreativer Menschen. Ein solcher individualistischer Menschentypus wird die traditionellen autoritäts- und kollektivitätszentrierten Sozial- und Wertordnungen als Fesseln empfinden und danach trachten, diese abzustreifen.

 Aber nicht nur der rangmäßig hochstehende Wille, als Person anerkannt zu werden, auch das gleichsam animalische Begehren führt zur Auflösung traditioneller Bindungen. Im Paradies der kapitalistischen Warenwelt findet der moderne Mensch unmittelbare Befriedigung. Kulturkritische Klagen ("falsches Bewußtsein", Korrumpierung) rechter wie linker Provenienz sind nichts anderes als der verzweifelte Versuch, das dem ausgehenden 18. Jahrhundert entstammende Ideal der bürgerlichen Persönlichkeit zu retten und dem unter Volldampf dahinrauschenden Zug der Zeit hinterherzuschimpfen. Wie nie zuvor in der Weltgeschichte vermag die heutige Wirtschaft materielle Bedürfnisse zu befriedigen. Diese aber entstammen der menschlichen Triebnatur, weshalb der Mensch deren Befriedigung als lustvoll empfindet. Urlaub, Disco, Fernsehen, Computerspiele, schöne Kleider, Sport sind der Erfahrungshorizont des modernen Menschen. Wer aber in dieser materialistisch vermittelten Welt des Hedonismus zu Hause ist, will von der alten Welt asketisch-heroischer Ideale, die einer Zeit angemessen waren, als die Not und nicht der Überfluß regierte und Arbeit, Pflicht, Unterordnung und die Bereitschaft zum Opfer das Überleben der Gemeinschaften ermöglichten, nichts mehr wissen. Der Hedonismus ist zwangsläufige Folge des durch die Modernisierung erzeugten Wohlstands; er aber macht jegliche Form traditionellen Ethos obsolet.

4. Es gibt die verschiedenartigsten Gefühle, Werte, Traditionen es gibt aber nur eine Rationalität. Der Zwang zur wirtschaftlichen Effizienz bringt ein rationales Wirtschaftssystem hervor. Über einen längeren Zeitraum hinweg bestehen die alten Wert- und Sozialsysteme, tragen sogar durch ihren Arbeits- und Pflichtethos, durch ihren familienbezogenen oder patriarchalischen Altruismus zum wirtschaftlichen Erfolg bei, weil sie die sozialen Folgekosten der Modernisierung (Anonymität, Vereinzelung, Kriminalität, Sinnkrise, etc.) minimieren und den eigenen Einsatz sittlich-metaphysisch überhöhen. Schließlich aber dringt der rationale Geist auch ins Werte- und Sozialsystem ein und löst es von innen her auf.

Japaner werden auch in Zukunft Sushi essen, aber die Vorstellung, daß ein "salary man", der Tankdeckel entwirft, pachinko spielt und sich kitschige Seifenopern anschaut, sich den Bauch aufschneidet, wenn der Kaiser stirbt, ist schlichtweg absurd. Dies heißt nicht, daß es keine Konflikte zwischen Nationen oder Großräumen geben wird, aber diese werden nicht deshalb entbrennen, weil die eine Seite die Magna Charta und das Abendmahl, die andere Konfuzius und die Ahnenverehrung der jeweils anderen in missionarischem Eifer aufdrängen wollen. Huntingtons Modell des clash of civilizations ist noch dem Weltbürgerkrieg des 20. Jahrhunderts verhaftet, als drei fundamental voneinander unterschiedene, feindliche ideologische Systeme um die Weltherrschaft rangen. Kriege aber bedürfen nicht des "Großen Unterschieds". Während des gesamten Mittelalters herrschte, wie bereits erwähnt, in Europa ein einheitliches Wirtschafts-, Sozial- und Glaubenssystem; dennoch gab es in diesem Zeitraum mehr Kriege als je zuvor oder danach.

Wir nähern uns den Grenzen des Wachstums. Die europäische und japanische Wirtschaft stagnieren. Neue Verteilungskämpfe, verschärft durch den Zuzug von Armutsflüchtlingen aus aller Welt zeichnen sich ab. Das Gerede von der Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß man Computer nicht essen und Investmentberatungen nicht trinken kann. Die zukünftigen Konflikte werden sich um den Zugang zu Öl, Wasser, Erzen und anderen natürliche Rohstoffe drehen. Der Golfkrieg war deshalb der erste Krieg der Zukunft, nicht weil hier erstmals die Optik des Videogames triumphierte oder weil der Westen seine Dominanz über den islamischen Raum festigte, sondern weil darüber entschieden wurde, wer über das arabische Öl verfügt. Natürlich wird in diesen Konflikten auch das Kulturelle eine entscheidende Rolle spielen - als Waffe im propagandistischen Kampf, jedoch nicht als Objekt des Kampfes selbst.

Klammern wir die Überlegung aus, ob ein Status als socius für nationalbewußte Deutsche, die sich ja eigentlich nie als "Westler" fühlten, eine attraktive Perspektive bietet. Vom Blickwinkel der anderen, insbesondere der islamischen Kulturen, wird Deutschland zweifelsohne als ein Teil des Westens wahrgenommen - eine Tatsache, die man in Rechnung stellen muß, ob sie einem nun behagt oder nicht.

Ich bin völlig zuversichtlich, daß man bei gründlicher Recherche sicherlich Dutzende von Autoren (vom Geschichtsprofessor bis zum Leitartikler) finden würde, die, unabhängig von Huntington, ähnli-

che Thesen vertreten haben.

3 Kissinger schrieb diese Analyse als Vorwort zu seinem Buch "Die sechs Säulen der Weltordnung", Berlin 1992, im Sommer 1992. Huntingtons Aufsatz "The Clash of Civilizations?" erschien im Sommer 1993 in der Zeitschrift "Foreign Affairs"

vgl. Samuel Huntington: Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der

Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München, Wien, 1996, S. 58.

Bernard Lewis; Gehört Religionszugehörigkeit in den Paß? Über die vielfältigen Wurzeln der Loyalitätsgefühle im Nahen Osten, in: FAZ, 31. Mai 1995, S. 38

6 Huntington, s.o., S. 165

- Huntington, s.o., S. 362
- 8 Ian Buruma: Asiatische Werte? Zum Beispiel Singapur, in: Merkur, Heft 3, März 1996, S.188-203, S. 192
- ebd., S. 193
- 10 ebd., S. 194
- "Lew Kwan Yew beklagt westlichen Einfluß, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. Juni 1996, S. 6
- 12 Huntington, s.o., S. 79

13 ebd., S. 98

- 14 vgl. Huntington, S. 99-103
- 15 Sebastian Heilmann: Mythos Demokratie. Kulturkampf in Ostasien Autoritäre Traditionen und die Chancen des Westens, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. April 1995, S. N5

16 Huntington, s.o., S. 109

17 Bassam Tibi: Die Welt durch Militanz erneuern. Halbierte Moderne - Das Fundamentalismus-Projekt der American Academy of Arts and Sciences, in Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. Februar 1996, S.

18 vgl. Stefan Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993, S. 15ff.

Matthias Naß: Widersacher und Vorbild zugleich. Rezension zu: Jonathan D. Spence, Chinas Weg in die Moderne, München 1995, in Die Zeit, 23. Februar 1996

Dr. Winfried Knörzer,

geboren 1958 in Leipzig, studierte in Tübingen Philosophie, Germanistik, Medienwissenschaften, Japanologie und promovierte über ein Thema aus der Geschichte der Psychoanalyse. Berufliche Tätigkeiten: Verlagslektor, EDV-Fachmann. Seit Anfang der neunziger Jahre engagiert sich der frühere Trotzkist auch publizistisch. Des weiteren ist Knörzer Mitorganisator der Freien Deutschen Sommerakademie.

Die zukünftigen Konflikte werden sich um den Zugang zu Öl, Wasser, Erzen und andere natürliche Rohstoffe drehen. Natürlich wird in diesen Konflikten auch das Kulturelle eine entscheidende Rolle spielen - als Waffe im propagandistischen Kampf, jedoch nicht als Objekt des Kampfes selbst.



Die Welt sehen

Sanfter Tourismus - Traum oder Ausweg?

Reisen ist nicht gleich reisen

Bis Ende des 18. Jahrhunderts war Reisen als Abenteuer und Selbstzweck unbekannt. Im frühesten Hebräisch gebrauchte man die Worte "Kaufmann" und "Reisender" synonym. Die späteren Entdeckungs- und Forschungsreisen, die Pilger- und Handelsfahrten unterlagen praktischen Zwecken, großen Mühen und Gefahren und betrafen nur einen kleinen Teil der Bevölkerung.



"Sehnsucht Berg"

Erst auf der Grundlage von Luthers Arbeitsethik mit ihrer Trennung von religiös aufgewerteter Arbeit und geringschätzig betrachteter Muße entstand unser heutiges Verständnis von Freizeit als Gegensatz zur Arbeit.¹⁾ Die Industrialisierung verschärfte diese Trennung und bewirkte gleichzeitig eine Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit. Der Alltag wurde beschleunigt, mechanisiert, verstädtert, sinnentleert und von Fest und Feier getrennt, der Mensch wurde erholungsbedürftig.

Parallel dazu verklärte der romantische Blick des 19. Jahrhunderts das Reisen in ein unstillbares Fernweh, und als die Vergnügungs-, Gesundheits-, Gesellschafts- und Schülerreisen immer mehr in Mode kamen, begann die "alltägliche Weltreise" (Meyers Konversationslexikon 1890). Auch Fontane bemerkte: "Alle Welt reist." (Die in diesem Zusammenhang aufkeimende Tourismuskritik gründete in dem Bedürfnis, sich von der Masse und der anderen Klasse abzugrenzen und sich selbst als wahren Reisenden zu definieren. Der Tourist ist der andere. Dies ist bis heute so geblieben.) Gleichzeitig verloren die bisher gefürchteten Urgewalten Berg und Meer ihren Schrekken. Waren es zunächst englische Adelige, die die Alpen zu erobern began-

> nen, so "konfrontierte sich seit 1750 eine bürgerliche Avantgarde zielstrebig mit Wildnis, mit der Fremdheit ferner Räume und angsterregenden Naturtatsachen. Nicht nur Goethe tat sich schwer, als er das erste Mal auf die Savoyer Eisgletscher stieg und in Panik geriet."2) Hinaus in die Ferne - für das aufstrebende Bürgertum war dies ein emanzipatorischer Akt "kollektiver Selbstbegründung".

> Dennoch kann erst seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts von Massentourismus gesprochen werden, da der

starke Zuwachs an Wohlstand und freier Zeit von da an erst eine massenhafte Eroberung der Welt ermöglichte. Doch kann der moderne Tourist, gefangen im Teufelskreis des "schneller, weiter, höher" überhaupt noch wahr-nehmen? Oder ist das Panorama, das er zu erblicken meint, womöglich nur eine durch Reiseführer, Alltagssehnsüchte und Fahrgeschwindigkeit vorgegebene Scheinwirklichkeit? Die Goethesche Zeit der "mittleren Reisegeschwindigkeit der Seele" scheint jedenfalls hinüber zu sein.

Trotzdem ist auch heute reisen nicht gleich reisen. Elitäre Tourismuskritiken, wie die von Hans Magnus Enzensberger beispielsweise, nennen die Flucht vor Zivilisation in eine unberührte Natur und Kultur als Hauptmotiv des Touristen. "Da das Unberührte immer erst in der Berührung vergegenwärtigt werden kann, kommt es darauf an, der Erste zu sein."³⁾ Dieser Wettlauf sei das ureigenste Problem des Tourismus: Da tendenziell jeder Tourist zerstört, was der andere Tourist sucht, müssen immer neue Gegenden erobert werden.

Dagegen ist der Sozialwissenschaftler und Reiseleiter Christoph Hennig der Ansicht, die Flucht-These stimme mit den historischen und sozialen Fakten nicht überein. "Am meisten reisen seit jeher die Angehörigen jener Schichten, die zur "Flucht' am wenigsten Anlaß haben." In der Tat, die ersten Reisenden waren Aristokraten, und noch heute ist die Reiseintensität am höchsten unter den Wohlhabenden und Gebildeten, "den Menschen mit behaglichen Eigenheimen und angenehmen Arbeitsverhältnissen".4) Jedoch ist auf der anderen Seite die Reiseintensität der Städter höher als die der Landbevölkerung - bis heute. Interessant ist auch, daß viele Urlauber von vorindustriellen Arbeiten magisch angezogen werden. Dementsprechend werben Reisekataloge und Postkarten mit Bildern, auf denen Menschen Netze flicken, Fische zerlegen, Oliven ernten, Reben schneiden, über Schafherden wachen und Ziegen melken.

Für Hennig ist es der Impuls, die Ordnungsstruktur des Alltags zu verlassen und in andere Wirklichkeiten einzutreten, der uns reisen läßt, nicht in blinder Flucht, sondern als produktive Leistung. "Der Tourismus füllt (...) den Platz, der einst von Festen eingenommen wurde. Im mittelalterlichen Europa wurde der Lebensrhythmus (...) durch den Wechsel von Feiern und Alltag geprägt. Zwischen 100 und 150 Tage des Jahres waren arbeitsfrei. Bei religiösen Feiern, Märkten und Messen, zur Weinlese (...) entfaltete sich neben den kirchlichen Riten ein ausgelassenes Volksfest-Treiben. In Großstädten wie Rom, Venedig, Paris oder Nürnberg nahm allein der Karneval etwa drei Monate des Jahres in Anspruch. Diese Feierlichkeiten waren durch eine exzessive, chaotische Auflösung der Alltagsordnung gekenn-

zeichnet."5) Erst ab dem 16. Jahrhundert begann die Disziplinierung der Festkultur, so daß die Feste allmählich ihre unkontrollierten Züge verloren. Die letzten Überbleibsel, das Singen bei der Feldarbeit und beim Spinnen, das Tanzen auf der Tenne in der Dreschpause und das allwöchentliche Treffen an der Dorflinde, wurden vom Technisierungsprozeß hinweggefegt. Sind aus dieser Entwicklung heraus vielleicht die Auswüchse in und um die Kneipe "Ballermann 6" auf Mallorca erklärbar, wo meist junge deutsche Männer von morgens bis abends Bier aus Kübeln saufen, fernab aller Verhaltensmaßregeln?

Ältere Menschen hingegen hoffen in der Regel auf Ruhe und Entspannung. Aber ebenso wird das Naturerlebnis und eine unzerissene Lebensund Glaubenswelt sowie eine heimatspendende Gastlichkeit gesucht. So hat der Volkskundler Dieter Herz über Gastgeber- und Urlauberbefragungen in Hindelang/Allgäu herausgefunden, daß viele Urlauber schon seit mehreren Generationen dorthin fahren, weil ihnen dieser Ort zur "zweiten Heimat" geworden ist: "Ein Urlauber erzählt: ,Vor zwei Jahren warn wir in den Dolomiten. Am zweiten Tag standen wir auf so nem Berg - da haben meine Frau und ich wie aus einem Mund gesagt: Jetzt müßten wir in Hindelang sein! -Also, wenn ich gekonnt hätte, ich wär zu Fuß nach Hindelang gelaufen! Dann haben wir uns ins Auto gesetzt und sind am nächsten Tag hierher gefahren."" Und eine andere Urlauberin erzählt: "Ich hab oft Heimweh nach [Hindelang] (...), und wenn das mal wieder der Fall ist, leg ich mir ne Kassette [mit Heimatliedern] auf." Die Einheimischen werden auch häufig durch ihre größere Naturverbundenheit charakterisiert: "Meine Wirtin kennt jedes Tier und jede Pflanze und diese ganzen Witterungszusammenhänge.' Eine andere berichtet: ,Die haben ein so inniges Verhältnis zur Natur, die leben noch richtig mit der Natur. Weil die sich mehr mit den Naturgewalten auseinanderzusetzen hatten. (...) spielt bei denen auch die Religion ne viel größere Rolle als bei uns in der Stadt."66

Gerade bei jungen Menschen wollen Soziologen in der letzten Zeit einen starken Trend zur "Erlebnisgesellschaft" feststellen, die die bisherige Freizeitgesellschaft ablöse. Eine Suche nach Grenzerfahrung und "echten Erlebnissen" komme in den vielen neuen Extremsportarten wie Helicopter-Skiing, Para-Gliding, Snowboarding und der Beliebtheit künstlicher Paradiese wie Center Parcs zum Ausdruck. "Die vielen jungen Leute, die sich den Fun-Sportarten verschrieben haben oder noch Gewagteres unternehmenverbotene nächtliche Autorennen.

S-Bahn- und Auto-Surfing -, singen unisono alle dasselbe Lied wie die gestandenen Cracks aus der Extremsportszene: Sie wollen alle der arbeitsteiligen, hochautomatisierten, fremdbestimmten und immobilen Berufsroutine und dem grauen Alltag entkommen, über sich selbst bestimmen. freiwillig etwas tun,

vor allem ihren Körper spüren (...).7) Action-Filme und "Thriller", Fußballund Eishockeyspiele reichten vielen nicht mehr, sie würden von der großen Magie, der körperlichen Omnipotenz. vom Abenteuer, vom Glück der Einsamkeit und Freiheit und von der bruchlosen Identität mit sich selbst träumen (Reinhold Messner: "Ich bin. was ich tue"). Übersetzt in die Sprache der Reisekataloge für die Altersklasse zwischen 25 und 35 Jahren heißt dies: "Wer ausschließlich klassisch (...) die Hänge herunterwedelt, verpaßt eine Menge. Spielerei, Leichtigkeit und vor allem atemberaubende Schräglagen das sind die Reize der neuen Sportgeräte. In unseren Sportkursen (...) tragen wir der Entwicklung Rechnung. (18) Nichts verpassen - bereits 1919 bezeichnete Max Weber die fortgesetzte "Entzauberung des Alltags"9) als hauptverantwortlich für die Neigung der jungen Generation, sich in das Erlebnis zu flüchten...

Tourismus als Wirtschaftszweig

Der Tourismus - auch weiße Industrie genannt - ist heute weltweit sowohl der größte Wirtschaftszweig als auch der größte Arbeitgeber. In Deutschland stellt der Tourismus jeden zehnten Arbeitsplatz. Zudem bietet er vielen strukturschwachen ländlichen Gebieten und Ländern der Dritten Welt eine bedeutende Einnahmequelle. Aufgrund dieser wirtschaftlichen und arbeitsmartktpolitischen Bedeutung sind die Forderungen mancher Umweltschutzverbände nach einer völligen oder weitestgehenden Abkehr vom Tourismus illusionär. Doch der Touris-

mus ist zu einem Problem geworden. Millionen Menschen verreisen jährlich weltweit. Dies hat zu allseits bekannten Folgen geführt: erhöhtes Verkehrsaufkommen, verbaute, verschandelte Küsten, Umweltzerstörung durch



Der Berg als Sportartikel

Abgase, Müll und Landschaftsverbrauch, touristische Monokultur, Entwertung und Folklorisierung eigenständiger Kulturen.

Vor etwa 25 Jahren begann die Kritik an den negativen Folgen des Massentourismus. 10) Ganz im Trend der damaligen Zeit richtete sich diese zunächst gegen die ungleichen Weltmarktbedingungen, gegen die Vermarktung der Reisewünsche und gegen
die Zerstörung von Kultur. Statt dessen wollte man wieder die positiven
Seiten des Reisens wie Welterfahrung,
Begegnung mit dem Fremden, sinnliche Erfahrung und Erlebniskraft in das
Bewußtsein zurückholen.

In seinem berühmten Artikel in der Zeitschrift "GEO" stellte Robert Jungk 1980 erstmals "sanftes" Reisen "hartem" Reisen gegenüber. Hart reist demnach, wer Massentourist bleibt, d.h. eine Pauschalreise bucht, wenig Zeit in den Urlaub mitbringt, schnelle Verkehrsmittel benutzt, seinen eigenen Lebensstil importiert, passiv ist, sich geistig nicht oder ungenügend vorbereitet, knipst, laut ist. Sanft reist hingegen, wer Einzel- , Familien- oder Freundesreisen unternimmt, viel Zeit mitbringt, langsame (angemessene) Verkehrsmittel benutzt, sich an den landesüblichen Lebensstil anpaßt, Erlebnisse sucht, keine unbequemen Anstrengungen scheut, geistig und sprachlich vorbereitet ist, Lernfreude besitzt, photographiert, zeichnet, malt, taktvoll und leise ist. Sanfter Tourismus ist kein neuer Reisestil, sondern Teil der Ökologiebewegung. Sein Ziel ist ganzheitlich, indem er sich an den Zusammenhängen von Natur und Technik, Menschen und ihrer Kultur orientiert.

Sanfter Tourismus will auch zu einer Neubewertung des Alltags hinleiten, im Extremfall verlangt er den Reiseverzicht. Zusammenfassend bedeutet Sanfter Tourismus eine ressourcenschonende Wachstumspolitik, eine "Langfristökonomie", eine extensive Infrastruktur, eine Demokratisierung touristischer Ziel- und Entscheidungsfindung



Massenunterkünfte auf Gran Canaria

und eine Festlegung von Wachstumsgrenzen. Am allerwichtigsten aber ist seine Suche nach alternativen wirtschaftlichen Lösungen, die von einer regionalen Selbstbestimmung über die Förderung einheimischer Gewerbe bis hin zu einer Loslösung von der erbarmungslosen Strategie der "schnellen Mark" reicht.

Seit die ökologischen Folgen auch für den Urlauber unübersehbar wurden und dieser deswegen bisher beliebten Reisezielen wie der Adria (nach der Algenplage 1989) und den spanischen Inseln den Rücken kehrte, sind die Reiseveranstalter allein aus kommerziellem Eigeninteresse gezwungen, "sanfteren" Tourismus in ihre Reiseangebote zu integrieren. Zudem ist seit etwa drei Jahren für Deutschland eine Stagnation der Reiseintensität festzustellen, allerdings auf einem hohen Niveau, wie der Vergleich zu anderen europäischen Ländern zeigt. Es wird vermutet, daß die Reiseintensität in Zukunft sinken wird, da die Idee des Sanften Tourismus sowohl in den Zielländern als auch bei den hier untersuchten deutschen Touristen zunehmend Anklang findet. 1996 ergab die Reiseanalyse, daß das Motiv der physischen und psychischen Erholung ("aus dem Alltag herauskommen, Tapetenwechsel, abschalten") mit knapp 60% vor den sozialen ("Zeit füreinander haben". 40%) und den Freiheits-Motiven (..tun und lassen, was man will", 38%) liegt. Erst an vierter Stelle stehen Motive, welche mit dem gestiegenen Umweltbewußtsein zusammenhängen ("reinere

Luft, sauberes Wasser, aus der verschmutzten Umwelt herauskommen", 37% und "Natur erleben", 36%). Deutlich darunter liegen die Erlebnis-Motive ("viel erleben, viel Abwechslung haben, viel von der Welt sehen", 29%). Im internationalen Vergleich ist bei den Deutschen jedoch ein hohes Umweltbewußtsein erkennbar. Bei fast zwei

Dritteln wurden zumindest Ansätze eines ökologiebewußten Verhaltensstils festgestellt. Familien mit Kindern sind besonders umweltsensibel. Einer B.A.T.-Studie zufolge legen 94% der Familien großen Wert auf schöne Natur und saubere Landschaft und meiden Feriengebiete mit verschmutzten Stränden und verbauter Um-

gebung. 35% der befragten Familien informierten sich vor ihrer Reisentscheidung über die Umweltsituation am Zielort. Den Deutschen fällt vielleicht eine besondere Rolle zu, da sie immer noch die Reiseweltmeister sind und die Auslandsreisen schon lange gegenüber den Inlandsreisen überwiegen. Daß die Deutschen so gerne reisen, muß vielfältige Gründe haben - und es ist nicht ausschließlich negativ zu bewerten, solange die äußere Beweglichkeit mit einer inneren Beweglichkeit einhergeht.

Sanfter Tourismus - Ausweg oder Illusion?

Aufgrund des öffentlichen Drucks und der gestiegenen Umweltsensibilität der Touristen sind zahlreiche kleinere Maßnahmen von unternehmerischer Seite getroffen worden, so v.a. in der Abfallvermeidung und -entsorgung, mit dem Einbau von Kläranlagen, der Einstellung von Umweltbeauftragten im Unternehmen und der Aufklärung des Touristen über umweltgerechtes Verhalten, die sich größtenteils darauf beschränkt, vom Nacktbaden und kurzen Hosen abzuraten und ihm im Flugzeug eine Tüte in die Hand zu drükken, in die er während seines Aufenthaltes seinen Müll sammelt, den er auf seinem Rückflug wieder abgeben soll.

Diese Maßnahmen reichen aber nicht aus. Empirische Untersuchungen zeigen, daß der Umweltschutz in Touristik-Unternehmen immer noch eine untergeordnete Rolle spielt. Der Konflikt zwischen ökologischen und unternehmerischen Zielen erklärt sich v.a. daraus, daß Umweltschutz Mehrinvestitionen erfordert. Solange sich Sanfter Tourismus marktwirtschaftlich nicht lohnt, bleibt er ein Traum, Neueste Konzepte versuchen daher, Sanften Tourismus gewinnorientiert in die Unternehmen einzubauen. Dazu zählt die Überlegung, durch Umweltschutz einen qualitätsbezogenen Wettbewerbsvorteil zu erlangen, der es dem Anbieter ermöglicht, ein höheres Preisniveau am Markt durchzusetzen.

Eine andere Möglichkeit bietet sich gerade für kleinere Reiseveranstalter, von denen es in Deutschland sehr viele gibt, in der Bildung einer Marktnische, in der sie sich für einen ausgewählten Kundenkreis profilieren können. Solche Nischenspezialisten haben starken Anklang gefunden, so im Radtourismus und im Urlaub auf dem Bauernhof.

Mit der Spezialisierung auf den Bau von großen Ferienanlagen wie der Center Parcs (der erste in Deutschland ist in Bispingen, Lüneburger Heide, gegen



Aus dem Prospekt von Center Parcs - hier: Bispinger Heide

den jahrelangen Widerstand von Umweltschützern und Bürgerinitiativen eröffnet worden) löst man die Umweltprobleme hingegen nicht. Zwar wird echte Natur geschont, indem man den Touristen Kulissen (Dschungel, Tauchgewässer, Kletterwände, künstliche Skipisten, Tennisplätze etc.) vorsetzt, doch entstehen neue Schwierigkeiten durch den erhöhten Energieverbrauch und zusätzliche Verkehrsströme. Die Entsorgungsprobleme werden der öffentlichen Hand überlassen. Die Ursprungsidee von Center Parcs, unattraktive Regionen zu nutzen, ist bereits überholt. Es werden wie in Bispingen jetzt auch im Kreis Bernkastel idvllische Landschaften "verbraucht". Und überdies: "Ein Urlaub in einem der neuen Ferienzentren ersetzt (...) weder die Haupturlaubsreise, noch ist er vermutlich ein Ersatz für Tagesausflüge (...)."13) Die Ferienzentren sind also keine ökologische Alternative, sondern sie schaffen ihrerseits eine neue Nachfrage.

Für den deutschen Reiseveranstaltermarkt beansprucht die TUI die Pionierrolle bezüglich des Sanften Tourismus. Dies stimmt zwar in Bezug auf die Großveranstalter, aber nicht auf zahlreiche kleinere Unternehmen, die lange vorher "sanfte" Pionierarbeit geleistet haben.

Im folgenden einige Projekte kleinerer deutscher Reiseunternehmen:

Der Spezialveranstalter Maya-Travels, München, unterstützt seit 1986 Aufforstungsprojekte in Nepal durch die anteilige Abgabe des Umsatzes in Höhe von einem Prozent, wobei die Hälfte durch den Kunden aufgebracht wird.

Der Stuttgarter Veranstalter Orion Interconti pflanzt in Zusammenarbeit mit der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald pro Buchung einen Baum.

Der Baden-Badener Reiseveranstalter Medico-Reisen pflanzt für jeden Passagier, der nach Costa-Rica fliegt, eine Palme zur Aufforstung des Brachlands.

Der Karlsruher Skispezialveranstalter K&S-Reisen gründete im Winter 1989/90 einen Umweltfond für Wiederaufforstungs- und Pistenbegrünungsprojekte. Pro Buchung gibt das Unternehmen 10 DM in diesen Fond, und jeder Kunde kann sich in beliebiger Höhe daran beteiligen, was von den Reisenden auch wahrgenommen wird.

Die Nürnberger Terraplan Touristik GmbH unterstützt mit ähnlichen Aktionen das Projekt "Der Regenwald der Kinder" in Costa Rica, das bedrohte Waldflächen in Naturschutzparks umwandelt. 1989 bildete sich eine Initiative von Kleinanbietern, die Interessengemeinschaft "Sanftes Reisen", deren Aufnahmekriterien recht hart sind. Das Angebotsspektrum reicht von naturkundlichen Fachexkursionen über ausgewählte Eltern-Kind-Reisen bis hin zum "Kreativ-Workshop" in der Natur.

Im Verbandstourismus sind die Signale ebenfalls auf "sanft" eingestellt. So organisiert das Deutsche Jugendherbergswerk ebenso wie die traditionell
orientierten Naturfreunde¹⁴⁾ sanfte
Jugendreiseprojekte in Form "Ökologischer Wochen", "sanfter Freizeiten"
oder spezieller "sanfter" Sportangebote, die den zerstörerischen Skitourismus ersetzen sollen. Wenn auch
"Schneespiele", "Theaterkurse", "Jonglieren" und "Pantomime" statt Skifahren vielleicht nicht jedermanns Sache
ist.

Ebenso machen sich Umweltverbände (BUND, WWF, Deutscher Naturschutzring) für einen Sanften Tourismus stark. In touristisch interessanten Naturräumen kümmern sich Naturschützer um Ruhezonen, Wegenetze, Vorschriften und Beschilderungen, Lehrpfade, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen, Tiergehege usw. Im Freizeitsportbereich gibt es mittlerweile detaillierte Richtlinien, die das Verhalten in der Natur korrigieren und zu sanfterem Umgang anleiten wollen. Leider sind diese Eigeninitiativen in der Öffentlichkeit noch zu wenig bekannt, da die Presse meist erst bei größeren Projekten aufmerksam wird.

Auf staatlicher Ebene sind eine Reihe von Maßnahmen erkennbar, die zum einen Reparaturleistungen, zum anderen sanfte Neuerschließungen betreffen. Diese Maßnahmen reichen vom Autofahrverbot über Besucherzahlbeschränkung und -lenkung (Galapagos, Naturschutzpark Wattenmeer, Waldgebiete) hin zur Unterschutzstellung neuer Gebiete (Mecklenburg-Vorpommern, Naturschutzpark Virgental/ Hohe Tauern, Kenia, Goa), Baustopp (Kanarische Inseln, Rügen) und Verteuerung beliebter und bedrohter Ziele (Galapagos).

Darüber hinaus wird die gesetzliche und behördliche Auflagendichte für Kommunen und einzelne Betreiber touristischer Einrichtungen ständig erhöht, so daß auf diesem Wege ein vernachlässigter Umweltschutz zum Kostenfaktor wird,

Zusätzlich werden von speziellen Verbänden sanfte Angebote durch Umwelt-Gütesiegel belohnt, wobei teilweise staatliche Unterstützung mit einfließt. Kritiker allerdings meinen, daß
der Verbraucher nicht mehr zwischen
engagierten, fundierten Umweltinitiativen und pseudogrünem Aktivismus unterscheiden könne. Die Tests, so
der Münchner Umweltexperte Herbert
Hamele, der die zahlreichen grünen
Preise und Plaketten im Auftrag des
Bundesumweltministeriums untersuchte, bedeuteten für die Umwelt nur
einen "marginalen Erfolg".

So präsentierte der Deutsche Hotel- und Gaststätten-Verband zwar vierzig Kriterien, die seine Mitglieder für die Auszeichnung "Wir führen einen umweltorientierten Betrieb" erfüllen müssen. Dazu zählt der Verzicht auf Desinfektionsmittel, Miniportionspackungen am Frühstücksbuffet und täglichen Handtuchwechsel, der Einsatz von Energiesparlampen, Mülltrennung und die Verwendung regionaler Frischprodukte. Gegenwärtig dürfen sich bundesweit 650 Betriebe mit der Auszeichnung schmücken. Diese brancheneigene Lösung zog der Hotel- und Gaststätten-Verband dem touristischen Obergütesiegel "Grüner Koffer" vor, für den sich seit 1991 der Bonner Verein "Ökologischer Tourismus in Europa" (ÖTE) einsetzt. Der ÖTE will Gastronomie und Hotels zu wesentlich härteren Auflagen verpflichten: Wärmedämmung, begrünte Fassaden, den Einsatz langlebiger Gebrauchsgüter und den Verzicht auf Klimaanlagen, PVC und Tropenhölzer. Da der ÖTE nicht bereit ist, einer Fernreise nach Bali oder Hawaii wegen des stark die Umwelt belastenden Flugverkehrs mit einem Ökowappen ein Alibi zu verschaffen, liegt er seit Jahren im Streit mit dem Deutschen Reisebüro-Verband. Immerhin flossen die jahrelangen Vorarbeiten in die Konzeption des Umweltpreises ein, den der Deutsche Fremdenverkehrs-Verband für die 6000 deutschen Urlaubsorte im Jahr 1996 erstmals ausschrieb. Die Kosten von 800.000 DM trugen das Umwelt- und das Wirtschaftsministerium. Der Erfolg bleibt abzuwarten.

Seit Anfang der 90er Jahre hat Sanfter Tourismus zumindest programmatisch auch Eingang in die Parteien gefunden. Namhafte Kritiker wie die Journalistin Christel Burghoff behaupten, daß die anfänglich fruchtbare Diskussion entpolitisiert worden sei, da wesentliche politische Eingriffe bisher ausblieben. Statt dessen werde persönliche Verantwortung und Moral eingeklagt.

Auf regionaler Ebene versucht man seit einiger Zeit, sanfte Konzepte in die

Fremdenverkehrsplanung einzubeziehen. So machte die Gemeinde Hindelang als Öko-Gemeinde auf sich aufmerksam und erhielt zahlreiche Umweltpreise. In Zusammenarbeit mit dem BUND und mithilfe von Subventionen konnten die meisten der verbliebenen 75 landwirtschaftlichen Betriebe für die Produktion von Öko-Waren gewonnen werden. Die Gemeinde verschaffte sich durch hochwertige Nahrungsmittel in örtlichen Gaststätten und Hotelküchen, botanisch-biologischen Exkursionen für Touristen oder den überregionalen Einsatz für ein günstiges Umweltticket einen ökologisch positiven Ruf. Aus Umweltgründen wurde auf das traditionelle "Oberjoch-Bergrennen", bei dem jedes Jahr die Gegend verpestet wurde, verzichtet. Dafür wetteifern fortan Solarmobile miteinander.

Eine andere Gemeinde, Freudenstadt im Schwarzwald, kreierte den "Waldspaziergang", um durch die dabei zu "besichtigenden" Waldschäden Denkanstöße zu vermitteln.

Weiterhin ist auch der "Sanfte Sommer Saar" bekannt geworden, mit dem das durch den Niedergang der Schwerindustrie in die wirtschaftliche Krise geratene Saarland einen Natururlaub anbietet. Das Konzept wurde von dem Touristenverein "Die Naturfreunde Internationale", dem saarländischen Landesverband der Naturfreunde, der Landesregierung, dem regionalen Fremdenverkehrsverband, dem Deutschen Gewerkschaftsbund und weiteren Organisationen verwirklicht.

Um den Erhalt einer Kulturlandschaft ging es bei der Schaffung des Weitwanderwegs Grande Traversata delle Alpi im Piemont, indem an die bäuerliche Infrastruktur angeknüpft wurde. Durch die Nutzung alter Saumpfade und Übernachtungsmöglichkeiten konnte auf den Ausbau einer neuen touristischen Infrastruktur verzichtet werden.

Ein besonders schönes Beispiel eines gelungenen Einsatzes für einen Sanften Tourismus liefert die Insel Lanzarote. Auf ihr gibt es keine Ver-

bauung. Im Gegenteil, durch die Initiative des Künstlers Cesar Manrique sind dort die Unterkünfte. Gaststätten und Hotels im einheimischen Baustil errichtet worden, der sich besonders der Landschaft anpaßt. So wurde nach Plänen Manriques ein Restaurant in einen ehemaligen Vulkankrater eingebaut. Es ist von außen kaum zu sehen und nutzt die Wärme zum Kochen. Zudem dürfen in den Bergen keine Autos fahren. Ein Bus bringt die Touristen dorthin. Aber das ästhetische Bewußtsein mußte in den Einheimischen erst von Manrique geweckt werden, was dieser aufgrund seiner Beliebtheit wohl leichter konnte als jeder Politiker. Das führte so weit, daß ein Hotel, welches im üblichen Zweckbaustil errichtet worden war, auf Druck der Bevölkerung abgerissen wurde.



Cesar Manrique: Café im Berg

Stärkung der autochthonen Kultur oder Folklorisierung?

Da regionale Kultur vornehmlich bäuerliche Kultur ist, kann Sanfter Tourismus auch in kultureller Hinsicht die regionale Tradition stärken. Wo Industrie, Bergbau oder landwirtschaftlicher Erwerb keine Lebensgrundlage mehr bieten, sollen sich diese Regionen auf kulturelle Eigenheiten zurückbesinnen bzw. diese fortentwickeln. Überall auf der Welt hat der Tourismus dazu beigetragen, örtliche Handwerks- und

Kunsthandwerkstraditionen wiederzubeleben sowie Rituale und Feste zu erhalten. Auf Zypern erfuhren Töpferei, Weberei, Stickerei und Goldschmiedehandwerk einen Aufschwung, auf den Balearen wurden Glasbläserei, Schmuck-, Leder- und Keramikproduktion wiederbelebt und auf Madeira kam die Handstickerei auf. Auf Bali förderte der Tourismus die Holzschnitzerei, bei den Papuas das Flechten, Weben und Töpfern. In einem Papua-Dorf wurde ein Männerhaus für touristische Besichtigungszwecke errichtet. Der Ethnologe Meinhard Schuster berichtet darüber, daß die Fremden nur an bestimmten Tagen ins Dorf kämen und der Bau ansonsten der lokalen Gemeinschaft zur Verfügung stünde. Dieser Treffpunkt habe einen neuen Zusammenhalt geschaffen und die Abwanderung gebremst. Bei den neu belebten Tänzen in der gleichen Region, die gegen Bezahlung durchgeführt würden, seien die Einheimischen darauf bedacht, traditionelle Details zu bewahren. 15)

Dabei handele es sich nicht um "Touristenspektakel", so der Reiseleiter Hennig, sondern um das Herauskristallisieren eines neuen kulturellen Selbstbewußtseins. Das Interesse der Fremden an der einheimischen Kultur verstärke so den Stolz auf die eigene Tradition, der Gruppenzusammenhalt wachse im Gegensatz zu den Auflösungstendenzen der Moderne. Auch bei den nepalesischen Sherpas, bezahlten Gepäckträgern im Gebirge, habe der Tourismus kaum den traditionellen Tauschhandel auf Freundschaftsbasis zerstören können, sondern die nichtmonetäre Gruppensolidarität sei bewahrt worden.

Im Gegensatz zur gängigen, v.a. volkskundlichen Meinung, die eine Folklorisierung der Kultur durch Tourismus befürchtet, scheint der Tourismus für die Gemeinschaften der Einheimischen eher eine integrierende Funktion zu übernehmen. Dies setzt aber voraus, daß die Touristen sich angemessen benehmen, nicht alles knipsen, was ihnen über den Weg läuft (z.B. nackte Frauen), entsprechende Kleidung tragen und der fremden Kultur mit Achtung und Interesse entgegentreten. Leider bietet sich noch zu häufig ein anderes Bild, wie der bekannte Reiseleiter Christian Adler beschreibt: "Ich stand am Strand von Thule, als die MS Lindblad Explorer vor Anker ging. An Bord (...) befanden sich 92 Arktisabenteurer, (...), die ersten Touristen, denen ein Landgang auf nordgrönländischem Sperrgebiet und ein



fühlte mich abgestoßen und angewidert. Ihre erste Frage lautete: 'Where is the shop?' (...) Fotoapparate klickten, Filmkameras surrten. Man hatte keine Zeit, die versammelten Eskimos oder mich zu begrüßen. (...) Die Eskimos waren enttäuscht. (...). Ver-

wundert schüttelten sie die Köpfe und murmelten: ,Utoqaqaia, Utoqaqaia, die Ältesten, die Ältesten!' [Das Durchschnittsalter dieser "Arktisabenteurer" lag nicht unter 60 Jahren]. Die Eskimos widmeten sich wieder ihren alltäglichen Beschäftigungen. Doch [dann gab der] Reiseleiter das Zeichen zum Angriff. Und nun fiel die Meute in der kleinen Eskimosiedlung ein - wie ein Heuschreckenschwarm in einem Maisfeld. Die Eskimos ließen sich fassungslos abfotographieren wie Schlachtvieh - (...) [dann] war der Spuk vorüber. "16)

Kultur kann durch touristischen Einfluß auch kommerzialisiert werden und zu einer Pseudo-Kultur herabsteigen oder importiert werden, so das Alphornblasen und das Jodeln. Kritiker zählen zu den Folklorisierungstendenzen z.B. auch Projekte, in denen Touristen landwirtschaftliche Fertigkeiten erlernen können, welche schon lange von den Bauern selbst nicht mehr angewendet werden.

Ausblicke

Es ist wohl so, daß über marktwirtschaftliche Instrumente beim Umweltschutz noch zu wenig nachgedacht worden ist. Es kommt darauf an, Regeln für die Nutzung der Umwelt zu finden. Ob Umweltschutz machbar ist, ist nun mal eine Frage der Kosten. Auf staatlicher Ebene gibt es verschiedene Wege der Steuerung. Der Staat kann

das Nutzungsrecht an Umwelt für sich reklamieren, sie in Staatseigentum verwandeln, er kann auch versuchen, vom Umweltschädiger Abgaben oder Steuern zu verlangen. Die einfachste Möglichkeit, Umweltpolitik zu betreiben, sind Auflagen oder Emissionsstandards, die auch in der deutschen Umweltpolitik dominieren. Ein anderer Ansatz ist die ökologische Steuerreform. Die Nutzung der Umwelt soll besteuert werden, wodurch sie verteuert würde. Eine andere Lösung könnte in der Bildung von Märkten für Umweltzertifikate liegen. Damit soll ökologische Treffsicherheit mit ökonomischer Effizienz verbunden werden. In der Abgasproblematik verlangt das Zertifikationsmodell zunächst die Festlegung von regionalen Emissionshöchstmengen. In Höhe dieser Grenze werden sodann Emissionszertifikate als verbrieftes, handelbares Recht auf Emissionen geschaffen. Es entstünde ein Markt für Emissionen (die z.B. durch touristischen Flugverkehr entstehen): "Unabhängig von der Anfangsverteilung der Zertifikate werden Firmen, abhängig vom Marktpreis des Zertifikates sowie von individuellen Vermeidungskosten, Zertifikate kaufen oder verkaufen, bis die Grenzvermeidungskosten gleich dem Preis des Zertifikates sind. Vermeidungen werden da vorgenommen, wo das am günstigsten möglich ist."17) In den USA wird schon seit einiger Zeit mit Zertifikaten erfolgreich experimentiert.

die staatliche Umweltpolitik durch diese Form der marktwirtschaftlichen Einbettung effizienter und damit erfolgreicher werden?

Ob der Tourist bis zu einem gewissen Grad auch zu ei-

nem "sanften Reisenden" erzogen werden könnte? Möglicherweise ist vielen "Individualisten" gar nicht klar, daß sie mit dem Abweichen von gespurten Loipen oder bei Extremsportarten wie dem Helicopter-Skiing die Tiere stören, die durch solch unvorhersehbaren Ereignisse aus ihren überlebensnotwendigen Ruhephasen gescheucht werden und an vorzeitigem Energieverlust sterben.

Kann der Tourist statt dessen dem "Drang nach dem Erlebnis", der neusten Untersuchungen zufolge im Wachsen begriffen ist, mit der Bildung neuer "Nachbarschaften" begegnen, wie der Soziologe Hans Achim Schubert vorschlägt? Neue Nachbarschaften, die die verlorengegangene Geselligkeit wiederherstellen sollen: "Man könnte auch für besonders gefährdete Gruppen und Personen, etwa die bürgerliche Jugend oder die Intellektuellen, gesetzlich und institutionell abgesicherte Freiräume zur Gemeinschaftsbildung (...) einräumen."18) Zu solchen gemeinschaftsbildenden Institutionen zählt Schubert Sportvereine ebenso wie Jugendbünde und Gesprächstherapeuten. Kann sein Ansatz, im Alltag wieder mehr gesellige Anlässe einzubauen, der Sehnsucht nach "Gegenwelten", die man im Urlaub zu finden hofft, erfolgreich entgegenwirken?

In die gleiche Richtung zielt das Programm der seit Anfang der 90er Jahre in den USA existierenden kommunitaristischen Bewegung, die im Sinne Ferdinand Tönnies die Gemeinschaft rekonstruieren, ein neues Verantwortungsbewußtsein schaffen und die moralischen Grundlagen der Gesellschaft stärken will. Konkretisiert werden diese Ziele in der Forderung, den Zusammenhalt der Familien zu stärken.19) Durch den einjährigen Dienst an der Gemeinschaft bei Hilfsorganisationen solle Selbstwertgefühl, Selbstachtung, Idealismus, Selbstdisziplin und Zukunftsorientierung gestärkt werden, Vom Staat fordert Amitai Etzioni, der Gründer der Bewegung, freiwillige Aktivitäten zu fördern und gemeinschaftsgefährdende Fehlverhalten öffentlich anzuprangern.20)

Konrad Lorenz fordert eine Jugenderziehung, die Unlustsituationen ertragen lehrt, damit die Empfindungsfähigkeit nicht durch permanente Lustbefriedigung den "Wärmetod" sterben müsse, denn dann könne Leben nur noch durch extreme Reize fühlbar werden.²¹⁾ Genau diese Reizüberflutung gung nicht (...) zu tun hat? Schuberts "Winterreise" zeichnet eine dritte, eine ganz andere Reise. Sie bewegt sich zwischen Liebe und Tod. Sie vollzieht sich im Wandern, setzt aber das touristische Wandern von Ort zu Ort nicht voraus. Sie ist jedoch auch nicht nur eine "innere Reise" (...) als Musik geht sie gerade durch den Körper, ist damit körperlicher als das Wegbewegen mit der Charterreise. Ihre soziale Zeit ist nicht die der Erwartungsspannung, weder gerichtet auf das Bildungserlebnis noch auf das - endlich! - Ausspannen im temporären Reich der Freiheit. Sondern diese Reise ist immer, und zugleich ist sie voller Veränderung, es ist die Abfolge von Schmerz und Heilung - und wieder Schmerz."22)

Doch ob industriell produzierte Erholung oder Besuch bei Freunden, ob sanfter Tourismus oder Schamanenreise: Sage mir, wie du reist und ich sage dir, wer du bist.

> Jutta Krauß-Siemann: Von der Freizeit zur Muße. Grundlagen und Perspektiven freizeitbewußter kirchlicher Praxis. Neukirchen-Vluyn, 1989.

> ²⁾ Christel Burghoff: Reizthema Massentourismus, in: Reisebrief 23, hg. von der Gruppe Neues Reisen, Berlin (u.a.) 1994, S. 22.

> ³⁾ Hans Magnus Enzensberger: Eine Theorie des Tourismus (1957), in: ders., Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie. Frankfurt/ M. 1962, S. 192.

> 4) Christoph Hennig: Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur. Frankfurt/M. 1997, S. 72.

Ohristoph Henning, a.a.O., S. 76.
Dieter Herz: Hindelang und seine Gäste. Zum Verhältnis zwischen Einheimischen und Urlaubern in einem Oberallgäuer Fremdenverkehrsort. Weißenhorn 1993, S. 120 f.

⁷⁾ Hans A. Hartmann, Rolf Haubl (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft. Amüsement zwischen Selbstverwirklichung und Kommerz, Opladen 1996, S. 78.

8) Frosch Sportreisen, Winter XXL, 1998/ 99, S. 6.

⁹⁾Max Weber: Wissenschaft als Beruf (Vortrag 1919). Radebeul 1990, S. 58.

⁽⁰⁾ Vgl. v.a. Jost Krippendorf: Die Landschaftsfresser. Tourismus und Erholungslandschaft – Verderben oder Segen? Köln 1975.

¹¹¹Reiseanalyse 1996. Forschungsgemeinschaft Urlaub und Reisen e.V., Hamburg 1997, S. 127.

¹²⁾ B.A.T.-Forschungsinstitut: Urlaub 1989/ 90; Trendwende im Urlaubsverhalten? Die Grenzen grenzenlosen Reisens, Hamburg 1990, S. 54 und S. 24.

¹³⁾ Zit. nach: Christel Burghoff/ Edith Kresta: Schöne Ferien, Tourismus zwischen Biotop und künstlichen Paradiesen. München 1995, S. 60.

¹⁴⁾ Der um die Jahrhundertwende gegründete sozialistisch angehauchte Verein "Die Naturfreunde" sollte den Arbeiter, dem noch kein gesetzlicher Urlaub zustand, beim "sozialen Wandern" einerseits vom harten Alltag "entmüden" und andererseits in die landschaftliche und kulturelle Besonderheit der bereisten Landschaft integrieren.

¹⁵⁾ Zit. nach Christoph Hennig, a.a.O. Frankfurt/M. 1997, S. 145f.

16) Christian Adler: Achtung, Touristen! Bielefeld 1988³, S. 110.

¹⁷ Bernhard Seliger: Zertifikate statt Steuern. Über marktwirtschaftliche Instrumente beim Umweltschutz, in: liberal. Vierteljahreshefte für Politik und Kultur, 40. Jg., Heft 1, 1998.

(8) Hans Achim Schubert: Nachbarschaft, Entfremdung und Protest: welche Chancen haben Gemeinschaftsinitiativen in modernen Gesellschaften? Freiburg, München 1977, S. 288.

¹⁹⁾ Zit. nach: Christian Striefler: Finger in der Wunde. Etzionis Sorge über die grenzenlose Pluralität der Gesellschaft. FAZ, 30.4.1996.

²⁰⁾ Amitai Etzioni: Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart 1995.

²¹⁾ Konrad Lorenz: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit. München 1973, S. 39-50.

²²⁾ Henning Eichberg, "Join the army and see the world". Krieg als Touristik - Tourismus als Krieg, in: Dieter Kramer/ Ronald Lutz (Hg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung, Frankfurt/M. 1992, S. 221.



Erlebnis pur?

nennen Trendforscher aber als einen Hauptgrund für die Suche vor allem der jungen Generation nach immer neuen "thrilling fields" - wozu Helicopter-Skiing ebenso zählt wie S-Bahn-Surfen und Bungee-Jumping.

Auf eine ganz andere Alternative, jenseits von (mehr oder weniger ungebändigter) industriekultureller Mobilität auf der einen und einem (mehr oder weniger unrealistischen) Postulat der Immobilität auf der anderen Seite, weist der Kultursoziologe Henning Eichberg hin. "Vielleicht gibt es doch ein anderes, ein drittes Reisen, das aber mit Transportmitteln und Fortbewe-



Briga Bohlinger,

geboren 1969, studiert nach Verlagslehre Geschichte, Musikwissenschaft und Volkskunde in Kiel.

Frank Böckelmann

"Sei darauf eingestellt, daß das Ungewöhnliche gewöhnlich ist" oder Die Auslöschung des Fremden durch die Fremdenfreunde

Im atemlosen Für und Wider der "multikulturellen Gesellschschaft" scheint es für wechselseitige Anziehung und Abstoßung kaum mehr Worte zu geben. Unter der Devise "gegen Ausgrenzung" werden die Deutschen ermahnt, Fremdheit endlich zu ertragen und sie zu beseitigen: einzusehen, daß die Fremden gar nicht fremd sind.

Der interkulturelle Austausch orientiert sich am Ideal des reibungslosen Verkehrs. Möglichst ohne Irritation soll einer am anderen vorbeikommen.

Fremdheit ist heute anstößiger als je zuvor. Schon auf der bloßen Wahrnehmung äußerer Unterschiede lastet ein Generalverdacht. In Deutschland läßt sich beobachten, wie die Kampagne gegen eine verteufelte Fremdenfeindlichkeit (meist ungewollt bagatellisierend Ausländerfeindlichkeit genannt) die Fremdheit selbst obszön werden läßt. Als verachteter Regung wird der Feindlichkeit nicht die Ehre einer genauen Betrachtung erwiesen. Der Berührungsekel hält den Gerechten aber zugleich das vom Leib, was sie schützen wollen. Das maßstablos Andere, auch das Undurchdringliche der Deutschen selbst, ist anstößig, und für Anstößiges gibt es in einer Welt der guten Freunde keinen Platz.

Ich drehe also den Spieß um und frage: Wer achtet die Fremden mehr einer, der in ihnen das All-Einende, den Menschen, und sonst gar nichts sieht, oder einer, der vor dem Unbekannten in ihnen erschauert? Was bleibt dem Fremden von seinem Menschsein, wenn er das, was mit meinem Eigensinn unvereinbar ist, aufgeben soll? Subventionierte Folklore?

Mit der Forderung nach Verständigung als Allerweltsrezept jedenfalls läßt sich das Problem, dem man sich stellen möchte, nur beiseite schieben. Die Zuständigen behandeln es so, als löse es sich bei gutem Zureden in Mißverständnisse und Lernprozesse auf. Sie sagen letztlich nichts anderes, als daß das Böse das Böse ist. Aber was

> bedeutet es überhaupt konkret, wenn jemand aufgrund bzw. wegen seiner Hautfarbe diskriminiert wird? Wie löst bestimmte eine Hautfarbe diese Diskriminierung aus? Was ist der Unterschied zwischen der Diskriminierung von Ostasiaten und der Diskriminierung von Frauen?

Sagen wir, ich möchte meinen farbigen Nachbarn re-

spektieren. Abgesehen von einigen Unterlassungsgeboten (ihn unversehrt lassen, nicht verhöhnen, nicht aus Lokalen weisen) gibt mir die Diskriminierungskritik keinen Hinweis, was Nichtdiskriminierung ist. Wie diesem Farbigen in die Augen sehen, ihn begrüßen, mit ihm sprechen, seine Hautfarbe betrachten, neben ihm gehen, seine Grimassen verstehen, auf seine Ausgelassenheit und sein Brüten reagieren. ihn schön und häßlich finden, ihn ausfragen, mit ihm streiten? Wie ihn gewinnen und fernhalten? Ganz normal? Hier gibt es keine Normalität. Wie soll ich, der ich jeden Menschen auf tausendfache Weise unterschiedlich behandle, ausgerechnet bei ihm mit dem Unterschiede-Machen aufhören? Schon gar nicht kann ich in seiner Hautfarbe eine Lappalie sehen. Diskriminierung als solche gibt es nicht. Wie wir diskriminieren und favorisieren, sehen und gesehen werden, verdient Aufmerksamkeit.

Blicke

Fremde Kulturen sind keine leeren Flächen, in die wir unsere Vorurteile

stanzen. Sie antworten auf unser Ansinnen, aber mit anderer Münze. Wir kommen zu ihnen mit unseren Blicken; sie lassen sich von anderen Sinnen oder anderen Augenkünsten leiten. Wir trachten danach, ferne Landschaften wie Pläne mitzunehmen und daheim auszurollen und die Bewohner vor uns hinzustellen und abzubilden. Die Chinesen wiederum suchen nach dem richtigen Kataster und der richtigen Ordnungszahl. Sie empfinden ausgedehnten Blickkontakt in nichtintimen Situationen als Einleitung von Feindseligkeiten und zeigen sich aufmerksam. indem sie am anderen vorbeisehen. Wir Europäer hingegen erkennen am ausweichenden Blick, daß der andere einen Groll hegt oder etwas hinter dem Berg hält, und sei es die eigene Inferiorität. Wir wahren die Distanz, indem wir uns offen und herzlich geben.

Es gibt Völker, die ihre Fremden ertasten, und andere, die sie erriechen. Von den Indianern an der Küste Venezuelas weiß Bartolomé de las Casas Ende des 15. Jahrhunderts zu berichten, "daß sie an allem rochen: an den Booten, an uns, an unseren Waffen. Ihr Geruchssinn, nicht ihre Augen, nicht ihre Hände, schien ihnen der verläßlichste Ratgeber zu sein". "Fremdheit" ist kein Oberbegriff für die Resultate verschiedener Wahrnehmungsweisen. Was den Gelben, Schwarzen, Weißen begegnet, ist jeweils eine unbekannte

Welt und nicht beispielhaft.

Blicke öffnen und verhüllen sich in jeder Erdgegend auf andere Weise. Der nackte Blick des einen kann dem anderen als diskret erscheinen, und umgekehrt. Mit den Augen nehme ich den anderen wahr; wie er in den Blick tritt, so ist er. Jeder hat umstandslos Zugang zum Gesicht des anderen und ist dem anderen ausgesetzt. In frühen Hochkulturen war es streng geregelt, wer wen fixieren und nicht fixieren durfte, und in den Großstädten der Gegenwart wird der emanzipierte Blick vom Reizüberfluß und dem Kalkül der Kontaktchancen abgestumpft. In der Ära des uneingeschränkten Verkehrs stürmt zuviel auf uns ein, als daß wir noch zu jedem Ereignis und zu jedem Beteiligten ein direktes Verhältnis haben könnten; also etabliert sich eine Sphäre des

persönlich Gleichgültigen. Beispielsweise sind wir in den Einkaufszonen deutscher Großstädte an Gruppen musizierender Indios gewöhnt. Vielleicht empfinden wir Scheu vor ihnen, vielleicht schlägt uns der Reigen ihrer fatalistischen Mienen in Bann - das alles bleibt beim Flanieren dahingestellt. Ein Zustand unbestimmter, blinder Weltoffenheit, die gegen alles immunisiert, was an Besuchern reizen und aufreizen könnte, ist unser gegenwärtiger Normalzustand.

Der interkulturelle Austausch orientiert sich am Ideal des reibungslosen
Verkehrs. Möglichst ohne Irritation soll
einer am anderen vorbeikommen.
Kaum vorstellbar ist es, daß sich noch
in den fünfziger Jahren Stadtkinder vor
interessanten Fremdlingen aufpflanzten und sie verzückt beglotzten. Über
Abkömmlinge entfernter Erdgegenden
heute noch staunen und erschrecken?
Schalte deinen persönlichen Blick ab,

Wirkliche Begegnung zwischen den Kulturen - eine Illusion?



ist die Hauptregel urbaner Normalität. Sei darauf eingestellt, daß das Ungewöhnliche gewöhnlich ist, und bringe es zum Ausdruck. Keines Menschen Erscheinung ist deiner Überraschung wert.

Die wenigen Fremdenfeinde, die in den Fernseh-Sondersendungen vorgeführt werden, gebärden sich als Hüter von Hygiene und Besitzstand oder als Fetischisten der Gewalt. Überhaupt passen die Fanale zum Design des Überbietungswettbewerbs in der Medienlandschaft. Die Ereignisse mühen sich ab, Thema zu werden, und treiben uns erkalteten Sehern das letzte Staunen aus.

In den Fernsehprogrammen ist längst die Weltgesellschaft angebrochen. Vor dem Bildschirm haben wir gleiche Nähe zu allen Völkern. Als uns die ersten japanischen Geschäftsleute und die ersten Asylbewerber aus Ghana begegneten, waren sie uns schon

aus dem Tele-Pro-

spekt bekannt. Selbst Gelegenheitsfernseher bekamen 1998 mehr Indianer, Papuas, Eskimos, Mongolen und Chinesen zu Gesicht als der Weltreisende Alexander von Humboldt in seinem ganzen Forscherleben, Während das Reisen zumindest in wohlhabenden Ländern eine Massenleidenschaft ist, hält sich die Neugier darauf, wie andere Menschen leben und empfinden, bei den Reisenden in engen Grenzen. Wir wollen von der weiten Welt meist nur unterhaltungshalber etwas wissen. Von uns selbst erwarten wir, uns überall zurechtzufinden. Und von den Aufgesuchten erwarten wir, daß sie sich "vernünftig wie jeder Mensch" verhalten und an uns bereits gewöhnt sind. Daraus läßt sich aber nicht schließen, daß wir und sie sich nahestehen.

Der eine - westliche - Mensch?

Westliche Denker der Globalisierung befinden sich heute in einer Art Vielfaltswettbewerb. Die einen bestehen auf Autonomie und Gleichbehandlung für jede einzelne Volkskultur. Die anderen sehen alle Kulturen in wechselseitiger Durchdringung und Interaktion begriffen und frohlokken über eine immense "Vielheit unterschiedlicher Lebensformen von trans-kulturellem Zuschnitt". Nach ihrer Überzeugung schaffen Austauschprozesse mehr kulturelle Komplexität. als durch die Auflösung der Kulturen an Differenzmannigfaltigkeit verloren gehen kann. Die gehegte Kulturvielfalt geht im Entgrenzungstaumel unter, wird aber täglich, ja stündlich neu aufgelegt. Wie kommt diese Steigerung zustande? Durch globale Vernetzung der Kommunikationstechniken, Angleichung des Warenangebots und den Aufenthalt bestimmter Berufsgruppen in Übersee träten, so erfahren wir, gleiche Problemstellungen und Bewußtseinslagen in allen Weltteilen auf, erkennbar etwa an Menschenrechts-Diskussionen und ökologischem Bewußtsein.

Das ist ernüchternd. Der Begriff der Transkulturalität ist offenbar ein Synonym für die sogenannte Verwestlichung der Welt.

Multikulturalismus ist die Herablassung der Weißen. Unter Berufung auf überethnische Werte, die es nur im Westen gibt, lähmt er im Bemühen um die Anerkennung der Rechte des Anderen dessen Fähigkeit, die Fragen der Weißen unbeantwortet zu lassen. Multikulturalisten fragen nicht danach, wer da zu ihnen kommt. Sie predigen Achtung für alle Lebensstile und achten dabei allein das westliche Gleichheitsmaß. Für keine der vielen Herkünfte haben sie etwas übrig, aber alle zusammen sind gut genug, um die nationale Gesellschaft durch den erstrebten kulturellen Pluralismus abzulösen. Fremde Kulturen werden wie Anschaffungen gezählt - drei sind mehr als zwei, fünf mehr als vier.

Ohne etwas davon zu wissen, sind Türken, Pakistani, Vietnamesen, Nigerianer und Indios als Entwicklungshelfer der europäischen Lebensfreude tätig. Sie sorgen für Abwechslung, sollten dabei allerdings die wichtigsten Regeln des Zusammenlebens in der Toleranzgesellschaft einhalten: Ansprüche der Familienehre sind dem Recht des Individuums auf freie Selbstentfaltung nachzuordnen. Frauen sind als gleichwertige Wesen zu behandeln,

Kinder nach dem Erreichen des achtzehnten Lebensjahres freizugeben. Klitorisbeschneidung widerspricht der Menschenwürde. Versuche, den Koran oder andere heilige Bücher zum Leitfaden der Staatstätigkeit zu machen, sind zu unterlassen. Der Neubürger sollte weder lebende Tiere herunterschlucken noch Hunde schlachten. In der Öffentlichkeit hält er sich zurück. zügelt spontane Aktionsimpulse und unterdrückt den Wunsch zu schreien. Er distanziert sich von reaktionären Institutionen und unlogischen Glaubenssätzen. Außerdem unterläßt er es, das Wirtsvolk erziehen zu wollen. Wenn er dann auch noch die westliche Forderung nach Toleranz verinnerlicht hat, steht seiner Gleichbehandlung nichts im Wege.

Nur der Westen hat bisher Prozesse weltweiter Entgrenzung in Gang gesetzt. "Die anderen Kulturen haben weder Universalität noch Differenz beansprucht Sie leben von ihrer Einzigartigkeit, ihrer Ausnahme, von der Unhinterfragbarkeit ihrer Riten, ihrer Werte." (Jean Baudrillard) Medien, Waren und Verfahren des Westens erschaffen jedenorts eine fragmentarische Zweitkultur, ohne die autochthonen abzulösen und ohne die westliche Lebenswelt greifbar zu machen. Infolge der Dauerpräsenz seiner Kulturtechniken scheint der Westen selbst nur noch eine Kulturtechnik ohne Ursprungsterritorium zu sein, die auf der Suche nach eigenem Grund und Boden die Märkte der Erde zu usurpieren trachtet.

Wer sich weigert, das Eigene auch

gegen Anderes zu setbeides verachten. nämlich auf Techniken der Entgrenzung reduzieren. Zugleich sichert der Westen gerade durch seine Entgrenzungsforderungen seine eigene Hegemonie. In der euroamerikanischen Sphäre ermöglicht die ersehnte Zerrüttung kulturellen und ethnischen Eigensinns (sogenannter Identität) eine unbegrenzte Zahl von Übergangskulturen und Momentpersönlichkeiten - mit den Worten Ulrich Becks: "Im globalen Mitund Gegeneinander

der Religionen, Lebensformen, Lagen, Gewißheiten und Hautfarben verlieren alle Traditionen ihre innere Selbstverständlichkeit. Alles muß von nun an im globalen Konkurrenzkampf der Kultur-Alternativen erstens in einen Dialog zueinander treten, zweitens gewählt und drittens begründet werden - egal, ob es sich um den Zölibat, die wissenschaftliche Wahrheit, die Kleinfamilienordnung, das Verständnis von Bürgerrechten oder die Prioritäten des Wirtschaftswachstums und der Berufskarriere handelt."

Asiaten und Afrikaner können im Vielfaltsbetrieb nichts richtig machen. Entweder landen sie im Ghetto oder sie ordnen sich in den Übergangsverkehr der Augenblickskulturen ein. In beiden Fällen erliegen sie dem Imperativ der Selbsterhaltung, der Kurzfassung westlicher Kultur.

Der Universalismus des Westens ist und bleibt partikular. Warum also machen wir uns die Mühe, unser unduldsames Anderssein zu verleugnen?

Das transkulturelle Design des Westens hat große absorbierende Kraft, und die Strategie der amerikanischen Außenhandelspolitik zielt auf eine feindliche Übernahme aller Märkte und die Umwandlung der Kulturen in exotische Disneylands. Doch was die Absorptionskraft betrifft, erweisen sich die heimischen asiatischen und afrikanischen Kulturen trotz allem den Verführern des Westens gegenüber letztlich als weit überlegen. Sie unterwerfen die Modelle von Demokratie, Individualismus und Wohlstand ihren eigenen Regeln, bauen Importe nach und nehmen

an ihnen Handlungen vor, die unserer Vorstellung von Konsumieren spotten.

Nahe daran, auf das Überdauern der großen Kulturen Wetten einzugehen. gerate ich mit solchen Thesen in das Dilemma einer Logik der Bestandserhaltung. Ich nehme dann just die herablassende Haltung des geständigen Imperialisten ein, der die Gesichtsformen, Hautfarben, Haarfarben, Verwandtschaftssysteme und Riten der Völker auf die Liste der schützenswerten Kulturdenkmäler setzt. Doch mir ist um die Zukunft jener Kulturen nicht bange. Als Bewohner eines Ausläufers des großen Zentralkontinents der Erde sollte ich diese Kulturen weniger begönnern denn als Gegenfügungen menschlichen Daseins respektieren. Wir Europäer haben von ihnen Eingriffe zu erwarten, auf die wir selbst kaum Einfluß nehmen können.

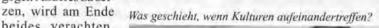
Wir sind Europäer, die Fremden der Asiaten, Afrikaner und Amerikaner. Ständig um Einfühlung in andere bemüht, weitestmöglich von uns selbst absehend, verlieren wir den Rest unserer Glaubwürdigkeit. Nun, da wir die Zentralposition auf der Erde verloren haben, gewinnen wir in der Randlage die Freiheit zur Unfertigkeit, die wir in globaler Vormundschaft vermißten.



Frank Böckelmann,

geboren 1941 in Dresden, lebt in München als Schriftsteller und Kommunikationswissenschaftler. In den frühen sechziger Jahren Mitglied der "Subversiven Aktion", später einer der Wortführer der antiautoritären Fraktion im SDS. Bereits 1968 Rückzug aus der "Bewegung". Als Mitherausgeber der Zeitschrift "Tumult" und Befürworter kultureller Vielfalt sieht er sich mit dem Dilemma konfrontiert, daß Vielfalt Einfalt (die Bejahung zumindest einer Tradition) voraussetzt, die jedoch durch die Vergötzung der Beliebigkeit verlorenzugehen droht.

Der vorliegende Aufsatz enthält Auszüge aus "Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen", Eichborn 1998.





Das scheinbar Aussichtslose

versuchen

Rüdiger Nehberg im Gespräch mit wir selbst-Redakteur Hanno Borchert

Rüdiger Nehberg,

Jahrgang 1935, verheiratet, eine Tochter, war bis 1990 als Konditor in Hamburg selbständig. Dann verkaufte er seinen Handwerksbetrieb und arbeitet seitdem - zusammen mit der Gesellschaft für bedrohte Völker - als "Aktionist für Menschenrechte".

Das Leben im Banker-Elternhaus war ihm zu ruhig. "Bis auf die 5. Stelle hinterm Komma war alles vorprogrammiert. Um 12:31 Uhr gab es das Mittagessen und sonntags die Feiertagsgarderobe". Seinen Beruf als Backmensch empfand er als "krisenfest, aber nicht erfüllend."

Die Erfüllung fand er im Reisen auf eigene Faust. In unbezahlten Urlauben erradelte er sich die halbe Welt: quer durch Europa, bis hin nach Nordafrika und Asien. Später wurden die Unternehmungen expeditionsartig: Erstbefahrung des Blauen Nil, Durchquerungen von Wüsten mit Kamelen, Überquerungen des Atlantik per Tretboot und Bambusfloß, 1000-Kilometer-Marsch durch Deutschland ohne Nahrung und Ausrüstung und monatelange Aufenthalte bei den Yanomami-Indianern in Brasilien. Sein Leben lief ab zwischen Torten und Torturen. Aus den USA importierte er das Thema Survival nach Europa. Sein Interesse für den Naturschutz entwickelte sich, als er Zeuge der weltweiten rasanten Umweltzerstörung wurde. Er engagierte sich zunächst bei Professor Grzimek. Seine Abenteuer wandelten sich zum "Abenteuer mit Sinn".



Seit 1980 ist der Erhalt der Yanomami-Indianer zu seinem Lebensinhalt geworden. Nicht nur mit Spektakeln, sondern ebenso mit Konsultationen der UNO, der Weltbank, des Papstes und führender Politiker. Mit 12 Fernsehfilmen, 16 Büchern, 4000 Vorträgen, 40 Talkshows, 35 kg Zeitungsberichten und ungezählten Radio-Interviews versucht er seitdem, die Lobby für das letzte große Regenwaldvolk zu vergrößern.

"Ich bin überzeugt, daß wir viel von den Urvölkern dieser Erde lernen können. Vor allem von ihrem harmonischen, respektvollen Umgang mit der Erde. Wenn wir das nicht begreifen, werden uns Katastrophen das Umdenken abnehmen."

Herr Nehberg, Sie setzen sich seit über 15 Jahren für die Rechte und das Überleben indigener Völker, insbesondere der Yanomami-Indianer in Südamerika, ein. Was hat Sie dazu bewogen?

Ein wichtiger Grund war, daß mir ihre Lebensart sympathisch war. Nicht so fortschrittsorientiert und aggressiv gegenüber der Erde, mehr in Harmonie, mehr mit Bescheidenheit und Respekt gegenüber Mitmenschen und der Natur. Das hat mich beeindruckt. Und daß ich zufällig Augenzeuge der Vorgänge geworden bin und gesehen habe, wie hilflos die Indianer sind gegenüber der Masse von Goldsuchern, die da bewaffnet in ihren Lebensraum, ihre Heimat eindrangen. Und dann die Ignoranz der Politiker, die Unterstützung der Goldgräber durch die Politiker, da hab ich gedacht, vielleicht kann ich das bekannt machen.

Das fing an mit GEO, einfachen Illustriertenartikeln und einem Buch, aber eine Lobby konnte ich damit nicht aufbauen und die Bedrohung nahm zu.

Es gab auch keine anderen Augenzeugen, die irgendwo was berichtet hätten, und so habe ich das nächststärkere Medium gewählt, das Fernsehen. Wir haben inzwischen einige gute Filme und mehrere Bücher produziert, tausende von Vorträgen gehalten, und jetzt kennt die Yanomami wohl jeder, der irgendwie mit Naturschutz zu tun hat, mit Menschenrechten. Die Lobby ist inzwischen auch gewaltig gewachsen, UNO, EG, alle machen mehr oder weniger Druck auf Brasilien, und das hat bewirkt, daß die Yanomami 1992 noch einmal versichert bekommen haben. daß ihr Land unantastbar ist. Viele der Goldsucher wurden rausgesetzt, statt 65000 sind "nur" noch 5000 drin, aber die sehen sich als den harten Kern und sind alle bewaffnet. Ihnen stehen ungefähr 10000 Indianer gegenüber. Die Yanomami waren auf ca. 8000 Menschen dezimiert. Aber weil seit einigen Jahren so eine Art Frieden herrscht, sind die Kinder, die geboren wurden, durchgekommen, und sie haben sich wieder auf ungefähr 10000 vermehrt.

Was verbirgt sich bei Ihnen hinter der Bezeichnung Menschenrechtsaktivist?

Ich mache keine Schreibtischarbeit, außer was mit meinen Vorträgen und Büchern zu tun hat. Ich bin Aktionist und werde beratend unterstützt, von der "Gesellschaft für bedrohte Völker" (GfbV). Es sind also vorwiegend Aktionen - stille wie die Konsultationen des Papstes, der UNO, und der Weltbank; spektakuläre, wie die Fahrten über den Atlantik, das Undercoverarbeiten inmitten der Goldsucher; dauerhafte wie das Schreiben der Bücher und der Aufbau einer Krankenstation. Und ich halte Vorträge, suche Mitstreiter, trage das Thema in die Öffentlichkeit. Aber immer zusammen mit Christina Haverkamp und in Koordination mit der "Gesellschaft für bedrohte Völker" (GfbV).

Als Menschenrechtsaktivist haben Sie Ihre Heimat bei der "Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV)" gefunden und sitzen dort im Beirat. Welchen Sinn haben "Non Gouvernment Organisations" (NGOs) und welches Ziel speziell die GfbV?

Eigentlich sollte man denken, es gäbe auf der Welt genug offizielle Möglichkeiten, bedrängten Völkern zu helfen. Aber die UNO ist ja nicht wirklich frei in ihren Entscheidungen. Man hat immer Rücksicht zu nehmen auf politische Interessen. Ein Politiker ist nie frei und kann nie seine Meinung sagen. Eine NGO kann dies. Wenn sie genügend Mut hat. Deshalb finde ich die NGOs so wichtig. Überhaupt, irgendwelche Vereine, die lokale Interessen vertreten, die sie öffentlich machen und dann versuchen, Mitstreiter zu finden, wenn ihre Rechte beschnitten werden.

Die GfbV hat gegenüber vielen anderen NGOs die es auf der Welt gibt, den großen Vorteil, seit einigen Jahren den Status zuerkannt bekommen zu haben, beratende Organisation der UNO zu sein. Die GfbV existiert seit 30 Jahren, ist nach Amnesty International die größte Menschenrechtsorganisation im deutschsprachigen Raum. Als ich damals mit Yanomami anfing, da betreute Amnesty noch keine Völker, sondern nur politische Gefangene. Da war die GfbV die einzige, die sich



darum kümmerte, Minderheiten zu helfen, die aus ethnischen, wirtschaftlichen oder religiösen Gründen verfolgt und unterdrückt wurden wie z.B. Indianer, Buschleute, Aborigines, Sorben in Deutschland oder die Samen in Skandinavien. Dieses Ziel ist nach wie vor der zentrale Punkt der Arbeit der GfbV. Wir meinen, Vielfalt ist wichtig auf der Erde, Vielfalt ist die eigentliche Kraft der Erde. Wenn wir nur noch Menschen als Lebewesen hätten und als Nahrung Schweinefleisch, würde das Gleichgewicht zusammenbrechen. Wir wollen allen Leuten klarmachen, wie wichtig Vielfalt ist, von der Bakterie bis zum Wal.

Wie sind Sie überhaupt zur GfbV gekommen?

Erst war ich nur sporadisch dabei, habe mich immer nur mal beraten las-

sen, wenn ich was vorhatte um abzuchecken, ob das aus Menschenrechtssicht vertretbar ist. was ich da vorhabe. Man handelt ja oft so spontan und impulsiv und die sind sachlicher, ruhiger und kompetenter. Ich fand deren Arbeit zunehmend interessant, weil die sich wirklich nicht wie Kirchen oder manche Parteien oder Vereine ducken vor irgendwelchen Mächtigen, sondern ihre Meinung sagen. egal, ob das ein Herr Clinton ist oder Herr Jelzin oder Herr Kohl, ob das Katholiken sind oder Protestanten. Das hat mich sehr beeindruckt. Die GfbV

und ich profitieren in idealer Weise voneinander, es ist eine ideale Symbiose.

Überall wo Ressourcen für Industrienationen ausgebeutet werden, leiden die Menschen, die indigenen Völker (und nicht nur die) unter Umweltzerstörungen und Menschenrechtsverletzungen. Offenbar gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen Naturzerstörung und der Vernichtung von ganzen Völkern mitsamt ihren eigenständigen Kulturen...

Ich sehe den Zusammenhang darin, daß diese Kulturen oft schwach gegenüber unserer Industriekultur sind

und wir einfach die Macht des Stärkeren ausnutzen und brutal und rücksichtslos, wie es in unserer Gesellschaft üblich ist, über die herfallen, weil sie eben keine Lobby, keine Waffen haben und einfach auch quantitativ unterlegen sind. Oft sind die Gebiete, in denen sie leben oder in die sie sich zurückgezogen haben, "unwirtschaftliche", Gebiete, die man bisher nicht nutzen konnte, weil sie uninteressant im kapitalistischen Sinne waren. Sie lagen zu weit ab vom Schuß. Aber inzwischen mit all der Technik und den Verkehrsmöglichkeiten kommt man eben auch in diese Gebiete. Und wer

noch keine Ölquelle hat und keine

Mit dem Bambusfloß über den Atlantik



Gesellschaft für bedrohte Völker

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) wurde 1970 gegründet. Sie setzt sich für diskriminierte und verfolgte rassische, ethnische und religiöse Minderheiten auf allen Kontinenten und in allen politischen Systemen ein. Die GfbV bekämpft insbesondere den physischen (Genozid) und den kulturellen (Ethnozid) Völkermord. Sie tut das über Presserklärungen, Dokumentationen und über die organisationseigenen Zeitschriften POGROM und VIERTE WELT AKTUELL.

Darüber hinaus vermittelt die GfbV Sprecherrn bedrohter Völker Pressekonferenzen, Rundreisen und Kontakte zu ranghohen Politikern. Sie unterstützt Projekte, Genossenschaften, Landrechtsbewegungen indigener Völker, sie vermittelt die Unterstützung deutscher Hilfswerke und steht politischen Flüchtlingen bei der Erlangung von Asyl zur Seite. Sie erstellt Gutschten und liefert damit für Rechtsanwälte und Gerichte, aber auch für Journalisten.

Publizisten und Verlage.

Die politische und finanzuielle Unabhängigkeit der GfbV wird gewährleistet durch 6000 Mitglieder und einen Kreis von 20000 Unterstützern. Gesellschaft für bedrohte Völker Postfach 2024 37010 Göttingen Telefon 0551-499060 Telefax 0551-58028 eigene Goldgrube, nutzt das, was noch da ist und findet es zum Beispiel bei den verbliebenen Naturvölkern - in diesem Fall das Gold bei den Yanomamis.

Was passiert eigentlich, wenn überlieferte und "moderne" industriegesellschaftliche Verhaltensweisen aufeinanderstoßen?

Meist gehen die der "Schwächeren" drauf. Dann bleiben oft einige Weise, einige meist Ältere, die versuchen, alte Traditionen, altes Stammeswissen noch hochzuhalten, aber sobald Naturvölker mit Alkohol in Verbindung kommen. geht es meist mit ihnen den Bach runter. Und wenn sie nun plötzlich in Städte gezwungen werden oder ihnen Garderobe an- bzw. auferlegt wird, sie einfach "zivilisiert" werden, dann haben sie kaum eine Chance, zu bestehen gegen die weiße Konkurrenz. Sie sind auch der Arbeit in der Art, wie wir sie verlangen, nicht gewachsen. Sie können nicht Tag für Tag acht Stunden arbeiten, das hatten sie in ihrer Welt nicht nötig. Die Indianer "arbeiten" z.B. vier Stunden am Tag, und das reicht vollkommen für ihr Leben. Als wir vor zwei Jahren unsere Krankenstation bauten, haben die Indianer sogar 12 Stunden am Tag gearbeitet. Sie haben gesehen, die Arbeit muß gemacht werden, und da konnten sie das auch. Aber normal hat sich's eingependelt, daß ein Erwachsener vier Stunden pro Tag arbeitet und damit sein Leben gestalten kann. Davon träumt hier jede Gewerkschaft.

wir eine Französin, die ganz bewußt die Kultur der Indianer erhält, ja fördert. Sie behandelt dort Kranke bzw. Krankheiten, die die Indianer bis dahin gar nicht kannten, die durch die Goldsucher eingeschleppt wurden. Weiße Krankheiten! Tuberkulose, Malaria. Geschlechtskrankheiten u.v.a.m. All das gab's vorher nicht. Sie behandelt die Indianer in der Station nun aber nicht nur mit unserer Chemie, sondern sie holt immer die Medizinmänner des Stammes dazu. Und immer gemeinsam macht man alles. Dadurch werden die Medizinmänner in ihrem Ansehen nicht irgendwie gedemütigt, sie sind nach wie vor die großen Weisen des Dorfes. Weil die Patienten dem einen wie dem anderen vertrauen, kann man richtige kleine Wunder vollbringen.



Richtfest beim Bau der Krankenstation - selbst die Kleinsten haben mitgeholfen.

Sie schreiben in Ihrem Buch "Das Yanomami Massaker", daß der Yanomami seine traditionelle Lebensweise nur durch gemäßigte Anpassung an seine Bedroher und durch Wissenserweiterung unter gleichzeitiger Wahrung und Stabilisierung der eigenen Werte erhalten kann.

Ein Beispiel: Wir haben für die Yanomami im Urwald eine Krankenstation gebaut. Die Station ist natürlich ein gewaltiger Eingriff. Aber da haben Auch eine kleine Schule ist angegliedert, dort lehrt sie Portugiesisch, weil es ein Gesetz gibt, demzufolge Indianer, die nicht Portugiesisch sprechen, als Kinder gelten, als Unmündige. Sie werden verwaltet, aber natürlich nicht im Sinne der Indianer, sondern im Sinne von brasilianischen Politikern. Und die sind die Feinde der Indianer, das kann und muß man wirklich so sagen. Die haben nur Materielles im Kopf und schämen sich der

"rückständigen" Indianer. Mein Fernziel ist es, Brasilien klar zu machen, daß man da ein Weltkulturerbe verwaltet, das nicht mehr wiederbringbar ist, und daß man stolz darauf sein kann, ein letztes Urvolk der Erde zu haben. Die Eroberung Amerikas ist der größte Völkermord in der Menschheitsgeschichte, da könnte Brasilien sich noch ein Denkmal setzen, wenn es die letzten Indios erhielte. Daran arbeiten wir gerade, daß Brasilien das einsieht. Wir handeln nur gegen kriminelle Politiker und Helfershelfer, aber nicht gegen die Brasilianer an sich. Es geht darum, daß wir ihnen helfen, die Verfassung durchzusetzen. Dann hätten die Yanomami durchaus noch eine reelle Chance.

Riten und Bräuche sind fast immer verknüpft mit bestimmten Wirtschaftsund Sozialformen. Wenn diese sich auflösen, wird dann nicht das Überkommende zum musealen Schaustück ohne Bezug zur Lebenswirklichkeit?

Das kann sein, wenn man Leute zu schnell bedrängt und ihnen, wie dies auch oft üblich ist, Geschenke in den Hals wirft und sie in der Illusion wiegt. so sei das Leben hier in unserer Welt. Dann neigen viele Völker dazu, diesen Luxus anzunehmen. Dann verkümmert manches wirklich ruckzuck und ist nur noch eine museale Angelegenheit. Aber das muß nicht sein. Wenn man ganz allmählich alles entwickelt, so wie wir uns in tausenden von Jahren entwickelt haben, hätte jedes Urvolk eine tolle Chance, und wir könnten gut voneinander lernen und miteinander leben. Sie müßten sich uns ein wenig anpassen, allein, weil wir so viele sind und Rücksichtslosigkeit hier regiert. Und wir könnten von ihrer Bescheidenheit und ihrem Respekt vor der Natur vielleicht einiges übernehmen und unsere Ansprüche drosseln. Wenn wir alle diesen Standard hätten wie in Deutschland, wäre die Erde ohnehin längst im Eimer.

Aber ist in Wirklichkeit die Alternative nicht doch eher die: entweder ein "zivilisierter", portugiesisch sprechender und tablettenschluckender Indianer oder ein toter Indianer?

Genau! So blamabel das für unsere Gesellschaftsform auch ist.

Vor 500 Jahren waren es die "nackten Wilden ohne Gott", denen die Missionare entgegentraten. Nach wie vor wird meist bestritten, zumindest in Frage gestellt, daß die Lebensweisen indigener Völker von gleichem Wert seien wie die der Weißen. Stichwort:



Der faule und unproduktive Wilde. Es heißt also anpassen oder untergehen. Trägt das universalistische Denken westlicher Prägung nicht zumindest latent rassistische Züge in sich?

Ja, total! Sogar die Regierungen passen sich dieser Meinung an und sagen: Faul, dumm, geistergläubig. Das westliche Denken übersetzt einfach deren Wörter für Gott, ob sie nun die Sonne anbeten oder andere große Naturkräfte, Kälte, Nacht oder den Mond, abfällig mit Geister, um daraus das Recht abzuleiten, sie zu missionieren. Ich habe jedoch auch andere Missionare getroffen, die zwar den Hintergedanken hatten, wie auch immer geartete Christen aus den Indianern zu machen, die das aber nicht so vordergründig taten, sondern die ihren Glauben vorzuleben versuchten und die die Indianer beschützten vor den Hauptfeinden, den Goldsuchern, in der Hoffnung, daß die Indianer irgendwann einmal sagen, mensch, was gibt dem Typ die Kraft, mir zu helfen, obwohl er mit mir nicht verwandt ist. Die Missionare hoffen, daß ihre "Schützlinge" dann eines Tages sagen, die Religion gefällt mir. Aber ich habe immer festgestellt, daß die Indianer viel tiefer religiös sind, schon weil sie gar nicht die ganzen Zusammenhänge der Natur kennen. Für sie ist die Welt am Anfang des Ozeans zu Ende. Ja, sie sind viel gläubiger als wir, und die Christen haben ihnen nichts zu bieten.

Und vergessen wir nicht: Die Christen haben sie ausgerottet, und nach wie vor sind es Christen, die diese Kulturen bedrängen. Darum bin ich auch schon frühzeitig aus der Kirche ausgetreten, weil ich dachte, Leute, die von Liebe reden und andere ausrotten, die intolerant sind, die schon unter sich zwei Sorten Menschen haben, die nicht gleichberechtigt sind, Männlein und Weiblein, deren erfundenen Schöpfer kann ich mir nicht vorstellen. Bei den Moslems ist das ja noch ausgeprägter. Und so bin ich dann ohne Religion geblieben. Ich habe meine Vorbilder, ob das nun Nelson Mandela oder Gandhi ist oder Martin Luther King und Gorbatschow. Aber auch Jesus mit seinen Ideen find ich gut. Nur was die Kirchen daraus von jeher gemacht haben, ist für mich Geldschinderei, Sucht nach Macht und das Ausnutzen der Angst des Menschen vor dieser Ungewißheit, was nach dem Tode ist. Ich fühle mich ohne Kirchenzugehörigkeit emanzipiert und sauwohl.

Angesichts der menschenverachtenden Exzesse auf der Welt ist die Notwendigkeit und Anerkennung von universellen Menschenrechten kaum von der Hand zu weisen. Aber dient das vom Westen proklamierte universalistische Menschenrecht heute nicht eher vorrangig zur Legitimierung für die weltweite Durchsetzung eines liberalkapitalistischen Imperialismus und damit für eine Politik der unbegrenzten Einmischung, weltweit? Wird bei der Anwendung und dem Einsatz für Menschenrechte nicht mit mindestens zweierlei Maß gemessen?

Ja, auf jeden Fall! Gerade jetzt wird ja wieder in der UNO darauf hingewiesen, daß die Menschenrechte vor etwa 50 Jahren proklamiert wurden und eigentlich kaum eine Nation sie einhält. Beispiel die USA mit ihren vielen Todesurteilen. Es gilt immer das Maß der Politiker, die gerade dran sind, und man gibt nichts von den eigenen Rechten preis. Wer anders denkt, ist ein Feind. Natürlich sind die Proklamationen trotzdem unabdingbar wichtig, aber wie wenig sie beachtet werden, zeigen ja die Kriege allerorten, gerade hier vor unserer Haustür auf dem Balkan aktuell oder in Zentralafrika. Es wird gefoltert, es werden Minen verlegt, Unschuldige werden rücksichtslos verheizt, damit gegnerische Politiker vielleicht gezwungen sind, nachzugeben, nicht zuletzt auch für kapitalistische Interessen. Vom eigentlichen Ziel ist man jedenfalls noch weit entfernt.

Würden Sie bitte folgenden Satz kommentieren: "Wer von den Völkern nicht reden will, soll von den Menschen schweigen"...

...denn er hat die Kraft der Vielfalt nicht begriffen.

Der Liberalismus sagt: Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht. Was denken Sie?

... aber nur der Mächtigere kann seine Ziele auch durchsetzen.

Zur Zeit erleben wir die Verwandlung der Erde in einen abstrakten Weltund Kapitalmarkt, eine Konzeption, die vom Boden abstrahiert. Eine Konzeption, die die Völker heimat- und orientierungslos macht und ihres ange-



Der Einbruch der Zivilisation

stammten Lebens- und Kulturraums entfremdet. Herr Nehberg, was ist Heimat für Sie? Und hat sich Heimat heute überlebt?

Also, dem, was Sie da sagen, muß ich zustimmen. Es erschreckt mich, in welch immer schnellerem Tempo die Erde vernichtet wird durch die Sucht nach Reichtum. Wenn jetzt schon täglich in den Nachrichten vom aktuellen Stand des DAX berichtet wird und wenn ich höre, wie stolz man ist, wenn dieser über 5000 oder 6000 klettert, dann frage ich

mich schon, wie hirnlos sind die Menschen eigentlich?! Und wenn ich hier Kinder erlebe, die, nur damit sie nicht weinen, ein Paar Nike-Turnschuhe für DM 220.- bekommen und morgen obendrauf einen Computer, wovon andere Familien ein Jahr leben könnten, dann könnte ich verzweifeln.

Und trotzdem ist Heimat wichtig. Ich glaube das ist auch von der Schöpfung so vorgesehen, daß ein Eskimo sich da droben in der Kälte wohlfühlt, wo ich draufgehen würde. Oder ein Yanomami-Indianer hier nicht leben möchte, im kalten Klima, in der menschenüberfüllten Stadt, in der Hektik



Duftstäbchen in den Ohren, Zierstäbchen im Gesicht so schmücken sich die Yanomami-Frauen

und Anonymität der Masse, der anderen skrupellosen Einstellung zu "Mutter Erde". Heimat war für mich immer ein Stückchen Sicherheit, denn wer schwach ist auf der Welt oder kein Geld hat, keine Freunde hat und dann obendrein keine Heimat hat, der ist ganz schön arm dran. Hier habe ich Freunde, das ist das, was mich immer wieder zurückzieht. Und nach einer Weile ist es dann die Neugierde, die mich wieder hinaustreibt aus der Heimat und auch - ja - um mir meinen Horizont zu erweitern und um Vergleiche anstellen zu können, um dann die Heimat hier angemessen würdigen zu können. Die

Rüdiger Nehbergs Bücherliste

Drei Mann, ein Boot, der Blaue Nil. Die Erstbefahrung des Blauen Nil in Äthiopien. Taschenbuch. Piper

Drei Mann, ein Boot, zum Rudolfsee. Die Ermordung Michael Teichmanns und die Expedition auf dem Omo-Fluß in Äthiopien. Knaur Abenteuer, Abenteuer. Doppelband aus den beiden vorigen Bänden. Kabel Verlag

Die Wüste Danakil. Zu Fuß durch eine der heißesten Wüsten der Erde. Nehbergs ereignisreichste Reise. Taschenbuch, Piper

Yanomami. Der erste Besuch bei den Yanomami, inklusive Vorbereitungstraining "Deutschlandmarsch ohne Ausrüstung". Taschenbuch, Ullstein

Überleben. Doppelband aus den beiden vorigen Bänden. Kabel Verlag

Die Kunst zu überleben. Nehbergs Bestseller, internationale Tricks. Originalausgabe, Kabel Verlag

Im Trethoot über den Atlantik. Mit Secüberlebenstraining. Taschenbuch, Bastei-Lübbe

Medizin-Survival. Medizinische Survival-Tricks für den Fall, daß kein Arzt da ist. Originalausgabe, Kabel Verlag

Dle letzte Jagd. Nehberg als Goldsucher vor Ort in Brasilien. Originalausgabe, Kabel Verlag

Der selbstgemachte Häuptung. Die unglaubliche, aber wahre Kriminalgeschichte um 4 Morde im Regenwald. Taschenbuch, Knaur

Abenteuer-Geschichten. 15 Geschichten bekannter Autoren, die Nehberg besonders gefallen haben. Taschenbuch, Ullstein

Survival Training. Ein 5-Tageskurs für Schüler und Lehrer, die in das Thema Survival einsteigen möchten. Taschenbuch, Knaur

Durch den Dschungel und über den Atlantik. Christina Haverkamps Gefangenschaft bei den Goldsuchern in Brasilien und die Überquerung des Atlantiks mit einem Bambusfloß. Doppelband, Taschenbuch, Piper

Querköpfe. Der Berliner Journalist H.-D. Schütt über Rüdiger Nehberg: witzig und informativ. Taschenbuch, Elefanten Press

CD »500 Years«. Yanomami-Klagelied. Musikalisch arrangiert von Gerald Meyer. Gesang:Phill Edwards. Nur bei Peppermint Park, Weidendamm 8. 30167 Hannover

Survival-Faustregeln. Für Abenteuer mit Sinn. Nur bei Globetrotter-Ausrüstungen, Barg koppelstieg 12, 22145 Hamburg

CD-ROM: Survival - die Kunst zu überleben. Trainingsanleitung und Erlebnisse auf Video, Fotos, Zeichnungen, Baupläne, Checklisten. Navigo-Multimedia

Das Yanomami-Massaker. Den Tätern auf der Spur. Reise Know-How Verlag Rump, Hauptstraße 198, 33647 Bielefeld/Brackwede

Sicherheit, der Friede, die Demokratie, das sind ja Dinge, von denen andere nur träumen. Aber die damit einhergehende Sucht nach Reichtum, das ist, was mich erschreckt. Trotzdem ist dies hier meine Heimat. Aber ich bin kein "Patriot", der abends vor dem Fernseher sitzt und sich nur dann freut, wenn Deutschland gewinnt. Das ist mir völlig wurst. Wenn ich sehe, wie virtuos manche Mannschaften kämpfen, dann freue ich mich für die betreffende Mannschaft. Ob die nun aus Afrika. Dänemark oder Deutschland kommt. ist mir egal. Da bin ich wohl eher Europäer oder Weltler.

Denken die Yanomamis ähnlich? Gibt es dort keinen "Stammespatriotismus"?

Doch. Alle Urvölker sind vor allem stammesgebunden.

Sie sagten, die Eroberung Amerikas sei der größte Völkermord der Menschheitsgeschichte. Doch während bei den Diskussionen über die Verbrechen der Nationalsozialisten oder auch der Kommunisten, siehe die aktuelle Diskussion zum "Schwarzbuch des Kommunismus" die Emotionen hochkochen, scheint sich an den Verbrechen an den Indianern kaum jemand zu stören. Wie erklären Sie sich das?

Nun, die Indianer liegen fernab von unserer Welt. Die bedrängten Yanomami z.B., als das i-Tüpfelchen auf das in den letzten 500 Jahren Geschehene, leben im Urwald. Das ist wie ein Vorhang, ein grüner eiserner Vorhang.

Außerdem muß man bedenken, daß sich bei den Amerikanern das Ganze über 500 Jahre hinzog, bei den Kommunisten ist es eine relativ kurze Zeitspanne, dafür aber sehr intensiv. Der 500jährige Indianermord geschah peu à peu fernab unserer Welt.

Begeben Sie sich nicht mit dem Begriff des Völkermordes, bezogen auf die Indianer, auf ideologisch vermintes Gebiet?

Ja sicher, aber es sind einfach die Formulierungen, die entscheidend sind. Ich habe von der Werbung gelernt, daß

Blick vom Dorfplatz in ein Yanomami-Haus



man manchmal auch etwas übertreiben muß, um überhaupt noch gehört zu werden. Darum veranstaltete ich ja auch Spektakel. Wenn ich einen Brief an den Staatspräsidenten in Brasilien schriebe, der würde so gar nicht zur Kenntnis genommen werden. Aber Spektakel vermillionenfachen sich durch die Medien.

Aus empirischen Erhebungen ist bekannt, daß die Deutschen Weltmeister im Spenden sind - ob für den Naturschutz, die Menschenrechte oder die Welthungerhilfe etc. Wo sehen hierfür die Ursachen?

Einmal im Wohlstand. Wer nichts hat, der kann auch nichts abgeben. Zum anderen ist der Naturschutz in Deutschland ja praktisch allen ein Begriff und ebenso ist allen klar, daß unser Luxus auf der Armut anderer begründet ist und die Erde zerstört. Aber vielleicht ist es auch ein Charakterzug der Deutschen, das mag auch eine Rolle spielen. Es gibt ja andere reiche Leute, die nicht spenden.

Du hast keine Chance - nutze sie!, heißt ein Sprichwort. Was halten Sie davon?

Ja, ich habe oft gedacht, ach, was kann ich kleines Licht machen. Ich habe gar keine Chance gegen diese Mächte. Und dann habe ich festgestellt wenn man sich die richtigen Verbündeten sucht, GfbV, Greenpeace, gute Freunde, und wenn man sich der Mittel der Gegenwart bedient, also der Medien, welche ja meiner Meinung nach die stärkste Macht darstellen, daß man dann selbst als kleiner Bürger eine Chance hat, auch wenn es scheinbar so aussieht, als hätte man keine. Brecht hat einmal gesagt: "Wer kämpft, kann verlieren; wer nicht kämpft, hat schon verloren." Ich halte es da mit Brecht. Lieber das scheinbar Aussichtslose versuchen. Die Ächtung von Personenminen geht letztlich auf die Initiative einer einzigen Frau zurück. Jeder Politiker, ob kriminell oder Demokrat, war zunächst eine Einzelperson, die irgendwann eine Idee hatte und sich dann Verstärkung gesucht hat. Auch Jesus oder Gandhi oder Mohammed waren Einzelpersonen, deren Ideen auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Und warum sollte nicht ein so kleiner chancenloser Vorstadtbäcker wie ich oder wer auch immer eine Chance bekommen?

Die Yanomami-Indianer sind inzwischen vergleichsweise sehr bekannt und ich hoffe, daß das mit ihnen noch zum guten Ende kommt. Jedenfalls habe ich noch einiges vor. Was kann nun der Einzelne nun?

Auf jeden Fall nicht einfach auf alle schimpfen, auf die Politiker, auf die Systeme, sondern bei sich selbst schon einmal anfangen, im engen Bereich der Familie, der Schule, der Firma. Mehr Bescheidenheit praktizieren, mehr Respekt gegenüber der Natur üben, vielleicht mal die Idee festhalten, nicht immer Fortschritt zu wollen, sondern wenigstens quantitativ den Status Quo zu halten. Ansonsten schauen, welche Probleme die eigene Umwelt bietet, die direkte Umgebung, das Lokale. Auch so vermeintliche Kleinigkeiten wie den Kauf von Eiern von freilaufenden Hühnern oder das Meiden von Tropenholz, wenn es nicht nachweislich aus kontrolliertem Anbau aus Plantagen stammt. Es müssen nur viele aufstehen und aus dem Alltagstrott aussteigen. Jeder muß seine Möglichkeiten und Mittel nutzen, ob Schülerzeitungen oder Sie jetzt mit der "wir selbst".

Ich habe oft Vorträge und Filme laufen. Die Filme sehen Millionen. Meine Bücher lesen ein paar tausend Menschen. Zu den Vorträgen kommen jeweils zwischen 200 und 500 Personen. Natürlich stehen danach nicht alle Leute auf und sagen, wir marschieren jetzt zum brasilianischen Botschafter nach Bonn. Aber immer bleiben einer oder mehrere hängen. Und so sind es im Falle der Yanomami sehr viele geworden. Es ist wichtig, nicht zu denken, "nach mir die Sintflut". Wer resigniert, macht es dem Gegner nur leicht. Öffentlichkeit ist die stärkste Waffe gegen all diese Mafiosi.

Und wer speziell etwas tun will, der kann der "Gesellschaft für bedrohte Völker" helfen, indem er etwas spendet oder Mitglied wird. Wenn man möchte, daß das Geld einem bestimmten Zweck zugeführt werden soll, vermerkt man z.B. "Yanomami". Dann



Davi Kopenawa Yanomami, Christina Haverkamp, Rüdiger Nehberg

wird das Geld nicht anderweitig ausgegeben. Das bringen meine Partnerin Christina Haverkamp und ich persönlich zu Yanomamis und bauen wahrscheinlich ein zweite Station.

Herr Nehberg, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Lassen wir doch unser Licht strahlen!

Eine meiner besonders deutlichen Kindheitserinnerungen ist ein Familienausflug nach Remagen, wo Großvater uns das Pastorat zeigen wollte, in dem er aufgewachsen war, die Kirche, in der Urgroßvater gepredigt hatte, und rundherum all die Stätten seiner Kindheit. Zwei Empfindungen von damals erlebe ich heute beim Erinnern noch fast genauso stark wie als Achtiähriger: Die jeweils 100 km Bahnfahrt dorthin und zurück nach Hagen deshalb, weil ich zum ersten Mal erster Klasse fuhr, und dazu noch in einem für uns reservierten Coupee. Sonst fuhren Mutter und wir Kinder nämlich bei weiteren Strecken dritter und bei kleinen Ausflügen ins Sauerland vierter Klasse, weil Mutter meinte, unsere Hintern seien um nichts besser als die der Arbeiter unserer Fabrik und die harten Holzbänke also allemal auch für uns gut genug.

Das Gegenstück zu diesem genußvollen Traum einer Ausnahmewelt mit weichen Polstern, mit Wein für die Erwachsenen und Limonade für uns Kinder, ist der Alptraum des sonntäglichen Massenrummels am Petersberg im Siebengebirge. Wälder und Berge kannte ich bisher von Familienausflügen oder von den Fahrten mit meinen Fahrtenbrüdern nur als Weite und Stille. Und hier nun dieses Schlagergegröhle, dieser Lärm von Quaktuten, dieses entsetzliche Gedränge, besonders vor den Souvenirbuden, die an fast jeder Kehre des den Berg hinaufführenden Serpentinenweges standen. Und das Allerschlimmste: mitten in diesem widerwärtigen Gewühle, ganz allein auf einem kleinen Mietesel, der Großvater, der Willkür des Eselsführers in einer Weise ausgeliefert, die mein Gefühl der Verehrung für diesen außerordentlichen Mann tief verletzte. Was sich damals in mir zusammenballte, war mehr als nur Abscheu und Ekel. Irgendwie schlug es um in eine solche Verachtung all dieser Gesichter um mich her, daß ich in ihnen nur noch Larven und Fratzen sah.

Ähnliches will jedesmal in mir aufsteigen, wenn ich heute im Fernsehen oder einer Illustrierten Bilder von Mallorca sehe oder von Miami, vom Berliner Tiergarten bei einer Love-Parade oder wenn ich die Einkaufspassage einer Großstadt erlebe. Ich weiß, es ist schlimm, aber manchmal kommen dann Gedanken wie "...geschieht denen ganz recht, daß die Globalisierungsfalle sie alle verschlingen und noch griesegrauer uniformierte Klone aus ihnen machen wird..."

Wie aber kann man sich davor retten? Ich versuche es damit, daß ich zum tausendsten Male über die Jahrtausende alte Frage nach dem Sinn unseres Menschseins nachdenke. Natürlich kommt dabei jedesmal 'n bißchen was anderes raus, - einerseits, und andererseits jedesmal die gleiche Einsicht, daß wir das nie ganz rauskriegen werden, auch alle großen Propheten und gelehrten Professoren nicht. Aber das schadet überhaupt nichts, weil der Zweck solchen Nachdenkens jedesmal mit absoluter Sicherheit erreicht wird: Alles Dumpfe und Ekelhafte ist auf einmal wie weggeblasen!

Deswegen fände ich es prima, wenn wenigstens ein bescheidenes bißchen Nachdenken dieser Art gleich am Anfang all der tausendmal tausend klugen Schriften und Vorträge über die Probleme unserer Zeit stehen würde. Dann würde ich nämlich eher entscheiden können, was von all dem Zeugs zu lesen oder anzuhören sich lohnen würde. Da ich aber zeitlebens dafür plädiert habe, nichts von anderen zu fordern, was ich nicht selbst tue oder zumindest zu tun versuche, will ich nun auch selbst einige meiner sicher fragwürdigen Gedanken zu jener Frage äußern. Und da denke ich meistens zuerst an die aus dem Bereich der altindischen Veden stammende Aussage:

> Gott ruht im Stein, schläft in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen.

Die "Immanenz des Transparenten" also, und zwar in jeweils unterschiedlichen Bewußtseinsebenen. Für mich, der ich die vierte Zeile etwas vorsichtiger mit "kann im Menschen erwachen" formuliere, ist dennoch damit die Teilhabe des Menschen an der ja niemals beendeten Schöpfung ausgesagt.

Denn für mich ist das sonnenklar: Der Kosmos ist kein Zufallsprodukt, sondern eine Schöpfung, der Mensch demnach als Geschöpf genauso wie Stein, Pflanze, Tier in die Gesamtschöpfung eingeordnet und also auch genauso wie jene allen Naturgesetzen unterworfen. Das einerseits. Andererseits wegen der in ihm manchmal zum Bewußtsein ihrer selbst erwachenden göttlichen Schöpferkraft mitverantwortlich für jedweden Weitergang der Schöpfung, insbesondere natürlich auf unserem Heimatplaneten Erde.

Ob wir das nun wissen oder nicht und ob wir es wollen oder nicht, es ist unsere Bestimmung, nicht nur so wie alle anderen Lebewesen mitgetragen zu werden im Strom der Entwicklung, sondern aktiv mitzumischen, da gibt's kein Schlupfloch. Und das wäre ja auch überhaupt nicht weiter schlimm, wenn immer nur so etwas Gutes dabei herauskäme wie etwa die herrlichen Kulturlandschaften, die überall da entstanden sind, wo Bauernvölker eine Urlandschaft zu ihrer Heimat gestaltet haben. Leider ist aber oft genug das Gegenteil geschehen, besonders im Umfeld der großen Städte, wenn diese von Kulturzentren zu reinen Handelsund Machtzentren verfielen.

Ganz schlimm ist es bei uns damit geworden, nachdem auch das, was man Aufklärung nennt, ihre Kehrseite gezeigt hat. Ursprünglich war das ja eine großartige Erlösungstat, diese Aufklärung des einfachen Volkes über die vielen Tricks, die sich im Laufe der Zeit geistliche und weltliche Herrscher ausgedacht hatten: Die Vorspiegelung, all die Glaubens- und Moralvorschriften kämen von Gott, die doch in Wirklichkeit von denen ausgeklügelt worden waren, die nur immer mehr Macht damit ausüben wollten. Aus dieser bitter notwendigen, mutigen Aufklärung ist dann aber etwas ganz Schlimmes geworden, wie es mit allem Guten geschehen kann und leider oft genug geschieht, wenn wir Menschen damit nicht das rechte Maß halten können. Diesmal die Säkularisierung, das Wegdiskutieren also alles Göttlichen nicht nur aus der Natur, sondern auch aus den Menschenherzen. So ist es eben zu den beiden bekanntesten Arten der Legalisierung der Zerstörungswut gegen alles Heilige gekommen, zum Bolschewismus und Kapitalismus.

Wir aber, die wir uns an all dem nicht mitschuldig machen wollen, können ja nicht zurück in irgendeine (oft nur eingebildete) "gute alte Zeit", - wir können uns aber sehr wohl vorwärts wenden, hin zu einer neuen Entfaltung unserer Religiosität, die ja in allem, was Menschantlitz trägt, als ein Wesensmerkmal des Humanum veranlagt ist. Zu einer zeitgemäßen und zeitnotwendigen Art von Naturfrömmigkeit, die uns wieder befähigt. Gottes Handschrift in der Natur zu lesen. Und das braucht überhaupt nicht im Widerspruch zu all den vielen Konfessionen und Religionen zu stehen, sondern kann aus ihnen allen hervorwachsen und sie so miteinander über frühere Glaubenskriegsgräben hinweg verbin-

Wie so etwas denn nun aber praktisch aussehen könnte? Da habe ich als Antwort ein Zitat parat, das zwar nicht so uralt ist wie jenes aus den Veden, dafür aber eine ähnlich zeitlose Gültigkeit hat. Es ist von Schiller und lautet:

Suchst du das Höchste, das Größte?
Die Pflanze kann es dich lehren!
Was sie willenlos ist,
sei du es wollend!
Das ist's.

Ja, das ist's. Leute! Geht einem da nicht alsbald ein Licht auf, wenn man an die Pflanze denkt und dabei natürlich gleich auch an die Photosynthese? An diese wunderbare Hochzeit von Himmel und Erde? Was beispielsweise schon jener Jesus des Geheimen Evangeliums der Essener in seiner so innigen Verbundenheit sowohl mit "unserer Mutter Erde" wie auch "unserem Vater im Himmel" als "Geschenk des Lebens in dem bescheidenen Gras" erkannt und verehrt hat, genau dasselbe strahlt aus der Darstellungsweise unserer Zeit heraus, wenn man sie nicht nur mit der so einseitig in unseren Schulen und Universitäten gedrillten linken Gehirnhälfte liest, sondern auch das Herzdenken der rechten Gehirnhälfte daran teilhaben läßt:

 $6 \text{ CO}_2 + 12\text{H}_2\text{O} + 645 \text{ kcal (Licht-energie)} + 1 \text{ Wunder} = C_6\text{H}_{12}\text{O}_6 (\text{Brot}) + 6 \text{ H}_2\text{O} + 6 \text{ O}_2$

Daß da millionenfach rings um uns her dieses als Wunder geschieht, wird allerdings in den Schulen und Universitäten immer noch verschwiegen. Also ist es unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, bei allen passenden und

unpassenden Gelegenheiten darüber zu reden, damit möglichst bald möglichst viele Menschen, besonders die jungen, es wieder wissen. Natürlich gehört dazu auch das unter der Computerscheinwelt verschüttete Wissen, daß Licht etwas Übersinnliches ist und daher ganz eng verwandt mit den anderen transzendenten Wesenheiten Gott und Liebe. Für uns Menschen jedenfalls deswegen übersinnlich, weil wir von diesen Realitäten nichts unmittelbar sehen, hören oder fühlen können, sondern nur ihre "Taten und Leiden", wie Goethe solche Manifestationen hinsichtlich des Lichts genannt hat. Eine der vielfachen derartigen Manifestationen des Lichtes sind jene als 645 kcal meßbaren Energiemengen, die in jedem Happen Brot stecken, - und das, weil einzig und

allein in den Chloroplasten, diesen grüngläsernen Kirchen im Inneren der Blätter durch die Zauberkraft des Chlorophylls das Wunder der Vermählung von Lichtenergie mit den drei Erdenstoffen C, H und O geschieht.

Nun braucht man nur noch ein bißchen weiter zu denken, daran daß jede Lebensregung hier auf Erden, jede Windung eines Regenwurms, jeder Flügelschlag eines Schmetterlings, jedes Wimpernzucken, jedes Pochen eines Herzens Energiezufuhr benötigt und daß auch solche Höchstleistungen wie ein Marathonlauf nur deswegen möglich sind, weil Licht eine Lebenskraft durch die Sonne in die grünen Blätter schenkt und weil die grünen Blätter das weiterschenken an alles, was da kreucht und fleucht. Daran also braucht man nur richtig, also mit dem Herzen zu denken, oh Leute, dann kann man doch gar nicht anders als seine Arme weit der Sonne entgegenbreiten!

Mein Sonnengesang dabei ist:



Ja - ja - ja, was die Pflanze willenlos ist, will ich bewußt tun!

Ja - ja - ja, so wie sie will ich mich ganz, ganz weit dem Licht öffnen! Ja, meine Gedanken mögen lichtvoll sein!

Ja, mein Herz von Liebe bewegt! Ja, wie die Pflanze will ich all das weitergeben um mich her!



"Freiheit". Original Scherenschnitt von Brigitta von Richmar

Wenn Ihr mir alle endlich dabei geholfen habt, daß jeder Pastor, jeder Lehrer, jeder Professor, jeder Unternehmenschef, jeder Politiker des Morgens einen ähnlichen Sonnengesang singt, - meint Ihr, wir müßten uns dann noch viel mit Globalisierung plagen, mit Arbeitslosigkeit, mit Drogenmißbrauch und all den anderen Übeln? - Und das ist noch nicht einmal das einzige, was wir von der Pflanze lernen können.

Woran ich da jetzt noch denke, dafür gibt es allerdings nicht so eine schlüssige chemische Formel wie für die Photosynthese. Das, was die weise Mythenerzählerin der Edda, die Völva, in ihren Gesängen zur Esche Yggdrasil neben vielen anderen spirituellen Einsichten verkündete: Das Bild der drei Nornen, der drei Schicksalsspinnerinnen, die am Fuß des Weltenbaums sitzen, und zwar zwischen der Norne der Vergangenheit, Urd, und jener der Zukunft, Skuld, die Gegenwartsspinnerin. Alle drei spinnen sie am selben Faden, von dem also zwar kein Ende und kein Anfang, aber ständiger Zusammenhang sichtbar wird. Mittendrin die Gegenwart, die demnach kein statisches Sein bedeuten kann, sondern ein ständiges dynamisches Geschehen. Deswegen hat diese Norne den schönen Namen Werdandi.

An diese geistige Realität des immerzu Werdenden, der fortdauernden Entwicklung habe ich nun die ganz subjektive Vorstellung gehängt, bei Schwester Pflanze hinsichtlich der Weiterentwicklung ihrer Art einige mehr progressive und einige mehr konservative unterscheiden zu können. Die allerfortschrittlichsten sind, meine ich, die Leguminosen. Und zwar deshalb, weil die etwas entwickelt haben, was die meisten anderen Pflanzen nicht (oder vielleicht noch nicht) können: die Symbiose, und zwar eine ganz enge Symbiose mit bestimmten Bakterien, die deswegen Radicola heißen, weil sie ihre Wohnkolonien an den Wurzeln der Leguminosen haben. Das sind also ganz moderne WGs, und sie funktionieren sehr viel besser als solche, wo sich die Leute ständig um den Abwasch streiten. Und zwar deswegen, weil sie ganz konsequent nach dem Prinzip des gegenseitigen Schenkens aufgebaut sind.

Die Radicolas verstehen nämlich nichts von Photosynthese, können also keinen Traubenzucker mit Hilfe der Lichtkinder zaubern. Deswegen kriegen sie von den Leguminosen (Klee, Lupinen, Erbsen, Bohnen usw.) jede Menge geschenkt. Nun sind die Pflan-

zen ja aber nicht nur für die Urproduktion des Energiestoffes Stärke verantwortlich, sondern auch für die des Wachstumsstoffes Eiweiß. Und zur Eiweißproduktion ist ein ganz grundlegender Baustein der Stickstoff. Davon gibt es zwar im Gasgemisch Luft ganze 76%, aber die Pflanzen können diesen chemisch so trägen Burschen nicht unmittelbar zur Eingliederung in das Eiweißmolekül bewegen. Das können nur einige Bakterien im Boden. deren Stickstoffabfälle die Pflanzenwurzeln ständig suchen. Diese Mühe können die Leguminosen sich weitgehend sparen, denn die Radicola können ebenfalls Stickstoff assimilieren und schenken ihrerseits ihren Wirtspflanzen davon jede Menge.

Prima, nicht? Aber nun kommt erst der Hammer: Offensichtlich macht diese Schenkerei allen beiden so viel Spaß. daß dabei viel mehr Stickstoffverbindungen entstehen als verbraucht werden. So kommt es, daß auf einem Kleeacker, den ein kluger Ökobauer nicht nur wegen des schönen Viehfutters anbaut, hinterher so viel Stickstoffverbindungen im Boden sind, daß eine großartige Ernte des höchst stickstoffbedürftigen Weizens darauf gedeihen kann. Die dooven Kunstdünger-Agrarfabrikanten dagegen kaufen sich jede Menge Stickstoff bei Bayer-Leverkusen und versauen das Grundwasser damit.

Na? Gibt's also hinsichtlich Fortschritt und Entwicklung von jenen Pflanzen etwas zu lernen? Dazu sage ich natürlich nichts, nur noch, daß es bei der so schönen Symbiose von Radicola mit Leguminose nicht zu irgendeiner Spur von Identitätsverlust kommt. Im Gegenteil, es profiliert sich gerade das noch deutlicher heraus, was Schwester Pflanze uns "willenlos" als gottgegeben und damit gottgewollt demonstriert, ihre Eigenart.

Eigenart? Ach, Leute, könnte ich doch jetzt alle in jenen Augenblick hineinverzaubern, in dem Ihr angesichts einer blühenden Maienwiese, eines grünenden Alpentales oder ei-

ner träumenden Heidelandschaft von einer tiefen Dankbarkeit erfüllt gewesen seid für die Schönheit, die Vielfalt der Schöpfung. Für Euer andächtiges Herz hätte es in solchem Augenblick doch keiner umständlichen akademischen Erklärung bedurft, es erlebte ja ganz unmittelbar die simple Tatsache, daß diese köstliche Vielfalt alles Lebendigen nur dadurch möglich ist, daß von welchem Autor auch immer - das Gesetz der Artenschranken an hervorragender Stelle in das Buch des Lebens geschrieben ist.

Da mögen noch so viele Pollen vom warmen Sommerwind oder von tausend Insekten transportiert werden, der Stempel jeder Blüte muß warten, bis das kleine Wundergebilde seiner Art ihn erreicht, um sich vereinen zu können. Und dieser ebenso simplen wie einleuchtenden Logik, daß Vielfalt nur durch Bewahrung der Eigenart und diese nur durch Weiterentwicklung des Arteigenen möglich ist, dem hat die doppeltgenähte mechanistische Einseitigkeit unserer linken Gehirnhälfte und menschliche Arroganz nunmehr als Gipfel der Gottlosigkeit die Genmanipulation entgegengesetzt.

"Klonen" - in letzter Konsequenz das Ersticken jedweder Eigenart unter einem quallenartig alles andere überschleimenden Amöbenwesen. Als "Zwischenstufe" die Konstruktion transgener Pflanzen und Tiere, so wie sie in Holland schon mit dem Bullen "Hermann"angefangen haben, dem sie ein menschliches (!) Gen untergejubelt haben, damit aus seiner Nachkommenschaft Kühe hervorgehen sollen, mit deren der Muttermilch ähnlichen Milch ein Bombengeschäft gemacht werden soll.

Also die gesamte Genforschung sofort verbieten? Zum Glück geht das nicht. Was aber sehr wohl geht, wenn man nur will, ist eine völlig andere Anwendung solcher erstaunlicher Forschungsergebnisse wie der Struktur von Eiweißmolekülen und insbesondere der DNS. So anders und so neuartig wie es eben einem ganz anderen und ganz neuartigen Zeitgeist entsprechen würde, einem Zeitgeist der klaren Dominanz der Ehrfurcht vor dem Leben über

die Arroganz der Technokraten. Dieser neue Zeitgeist aber, von wem soll der bitteschön ausgehen als von jedem von uns? Und damit sind natürlich besonders alle diejenigen gemeint,

die immerzu jammern "Was kann ich kleines Licht denn gegen jene Allmächtigen ausrichten?!"

Jede Menge können wir aber in Wirklichkeit ausrichten, jeder von uns. Der Anfang dazu ist ganz einfach. Der Anfang dazu ist, zuerst mal uns selbst, unser eigenes Leben neu auszurichten. Beispielsweise bei neuen Forschungs-

nes Leben neu auszurichten.

elandschaft von die immer.
eit erfüllt geweheit die Violfelt

. Was kann ich kleines Licht denn ge-

gen jene Allmächtigen ausrichten?!"

Jede Menge können wir ausrichten,

jeder von uns. Der Anfang dazu ist

ganz einfach. Der Anfang dazu ist,

zuerst mal uns selbst, unser eige-

ergebnissen nicht mit den anderen mitdenken "Wie kann man damit ein gutes Geschäft machen?", sondern erst mal "Wie kann mir das helfen, das wollend zu tun, was die Pflanze willenlos ist".

Zum Beispiel wissen ja auch die noch im mechanistischen Paradigma zurückgebliebenen Wissenschaftler, daß die Eigenart der einzelnen Lebewesen u.a. auf der jeweils spezifischen Struktur ihrer Eiweißmoleküle beruht. Ein Eiweiß ist ja bekanntlich nicht nur durch die Anzahl der abertausenden von Atomen und deren zahlenmäßiges Verhältnis zueinander charakterisiert. sondern auch durch den jeweils ganz individuellen "Bauplan", nach dem alle diese vielen Atome mehr als die Summe ihrer Anzahl darstellen: eine jeweils weltweit einmalige und in ihrer feingliedrigen Ziselierung ganz, ganz wunderbare Skulptur.

Die grundsätzliche Fragestellung sollte nun nicht wie heute weitgehend üblich sein "Wie können wir den Abwehrmechanismus eines Organismus gegen fremdartiges Eiweiß (zur Bewahrung seiner Eigenart!) ausschalten, um wie in einer kaputten Maschine einfach ein Ersatzteil einbauen zu können?" Uns geht es vielmehr zunächst darum: "Wie können wir diese erstaunliche Tatsache in einem größeren Zusammenhang vielleicht besser verstehen?"

Ein größerer Zusammenhang ist beispielsweise eine "landwirtschaftliche Individualität", wie Rudolf Steiner das von ihm entworfene Idealbild eines Ökohofes bezeichnet hat, das Ergebnis einer Bewirtschaftung als "in sich geschlossener Betriebsorganismus". In der mehr "gei-

steswissenschaftlich" ausgerichteten und daher auch teilweise mit anderen Methoden betriebenen Naturforschung der Anthroposophen haben sich in chromatischen Steigbildern signifikante Unterschiede zwischen den Eiwei-Ben biologisch-dynamischer und konventioneller Produkte gezeigt. Aber nicht nur das, sondern erstaunlicherweise auch mehr oder weniger deutliche Unterschiede in den Produkten einzelner Höfe, obwohl diese nach der gleichen Wirtschaftsweise betrieben wurden. Daraufhin hat man entdeckt, daß eine für den jeweiligen Hof typische Besonderheit der Eiweißstruktur im gesamten Kreislauf des Hoforganismus gefunden werden kann, in Bodenproben, in Viehfutter, in den Zellen der Tiere und ihren Produktenund zwar dieses "Hoftypische" um so deutlicher, je länger und je konsequenter auf einem Hof der im konventionellen Landbau übliche "input" von Futter und Dünger vermieden wurde, alles Fremdartige also ferngehalten und alles Eigenartige gepflegt wurde.

Weil mich das, als ich davon gehört habe, so stark beeindruckt hat, daß es dementsprechend stets abrufbereit in meinem Gedächtnis zur Verfügung steht, habe ich, als ich zum ersten Mal etwas von "Bioregionalismus" hörte, sofort ganz klar gewußt: Das ist's! Und weil die Pflanze mich das gelehrt hat, stimmt das auch. Da könnt Ihr Euch drauf verlassen!

Ja, ja, ich weiß, eine derart ideale Eigenprägung bis in die Eiweißstruktur hinein wird auch eine noch so naturgewachsene Region nicht erreichen können. Aber das ist ja gerade das Wesen eines Ideals, nie ganz erreicht werden zu können und dennoch ein klarer Wegweiser und ein zuverlässiger Erfolgsgarant für jeden zu sein, der seinem Ideal treu bleibt. Und das ist ja gar

heutigen Meinungsführer ich mich dadurch aussetze.

Es ist der Adel. Natürlich nicht der erbliche Namenszusatz "von", der früher mal von irgendwelchen Majestäten verliehen wurde. Erst recht nicht die durch so schmählichen Mißbrauch entstellte Version eines ehemals glaubhaft gewesenen "Erbadels aus Blut und Boden". Es ist das, was mich ganz unmittelbar aus einer besonders edlen Rose anspricht, aus dem Feuer in dem Blick eines edlen Pferdes, dem Glanz seines Felles und dem Spiel seiner Muskeln. Es ist das, was mich aus dem Bild eines edlen Arabers anspricht, eines edlen Indianers, eines edlen Tuareg. Es ist das, was mich ganz innig berührt im Anblick des Bamberger Reiters oder der Uta von Naumburg. Es ist das Edle, das aus der Eigenart eines jeden Volkstums hervorschimmern kann. Es ist das, worauf ich bei anderen Völkern mein Augenmerk besonders richte und was ich bei anderen Völkern besonders achte, weil mir ihre jeweilige Eigenart dadurch besser verständlich wird als durch das Auseinanderpflücken ihrer Verfehlungen.

Es ist der Adel, der ja sehr wohl auch im Wesen unseres Volkstums veranlagt ist und dessen Aufleuchten aus dem Zeitstrom unserer Geschichte

> wir vor den Schmutzkübeln der Antigermanisten zu bewahren haben, weil es mit zu den essentiellen Lichtquellen für die Seelen unserer Kinder und Enkel gehört.

Es ist das, was wir lieben.

Nicht blindlings. Sehr wohl eingedenk der häßlichen Schatten, die epochenweise das Licht mehr oder weniger getrübt haben. Sie mit zu umfassen, ist unsere Liebe stark genug.

Das Edle der Eigenart deutschen Volkstums

wird erneut um so heller leuchten, je mehr Licht in unseren Herzen ihm zugewandt ist. Das ganz felsenfest zu wissen, braucht man kein Prophet zu sein.



nicht so schwer, man braucht ja nur sich selbst treu zu bleiben. Das will ich denn jetzt auch versuchen, indem ich mich ohne Umschweife zu einem Ideal bekenne, das nach meinem Empfinden ganz eindeutig aus diesem Zusammenhang hervorgeht. Und das, obwohl ich sehr genau weiß, welcher Mißachtung oder gar Feindseligkeit von seiten der

Baldur Springmann

gehört zu den Gründervätern der grünökologischen Bewegung.

Lothar Penz

Die 68er sogenannte "Neue Rechte" und die amputierte Republik von 1998

Mit dem Ausgang der Bundestagswahlen im September 1998 ist eine Ära in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zu Ende gegangen, die Ära des überzogenen und einseitig auf die Befriedigung von Einzelinteressen ausgerichteten Sozialstaates. Die Besatzungsmächte hatten sich über Jahrzehnte hinweg die Entscheidungen über unsere nationalen Fragen vorbehalten, an diesen Zustand haben wir uns gewöhnt. Obwohl seit der Wende mit der Souveränität der Bundesrepublik eigentlich die Entscheidungsgewalt über unser nationales Schicksal wieder in den Händen des demokratischen Souverans liegen müßte, stehen die Strukturen des Sozialstaates der Nachkriegszeit der konsequenten Verwirklichung der inneren nationalen Einheit Deutschlands immer noch im Wege.

Mancher hatte gehofft, mit Bundeskanzler Schröder würde eine große Koalition ans Werk gehen, um eine solche Reform des Sozialstaates zu verwirklichen. Mit ihren programmatischen Thesen wie "Umbau des Sozialstaates" (CDU), "Weiterentwicklung der sozialen Sicherungssysteme" (SPD) und Fischers "Neuer Gesellschaftsvertrag" wurde seitens der etablierten Parteien ja nebulös darauf hingewiesen, daß das bisherige Anspruchs- und Spendierdenken der bundesdeutschen Gesellschaft nicht mehr finanzierbar sei. Doch die notwendige Reform scheint nun unter der rot-grünen Koalition weiter auf der "langen Bank" des Nachkriegssystems zu liegen. Je länger sie ruht, um so schmerzlicher wird die ungelöste nationale Frage unter den Bedingungen der Globalisierung uns heimsuchen.

Die Amputation beginnt

Mit Beginn der sozialliberalen Koalition und der 68er Bewegung war die Bundesrepublik als sozialer Bundesstaat – noch unter dem Dach des Besatzungsstatuts – langsam zur Beute gesellschaftlicher Interessen geworden. Daran konnte auch der mit den Liberalen später koalierende Bundeskanzler Helmut Schmidt als preußischer Hanseat nichts mehr ändern. Mit dem FDP-Slogan von 1968 "Wir schneiden die alten Zöpfe ab" hatte es diese soziokra-

tische Partei - verantwortlich für die Rechtspolitik des Bundes - verstanden. den Linksliberalismus als Verfassungswirklichkeit hoffähig zu machen. Friedrich Naumanns Maxime, daß jeder Liberalismus ohne Patriotismus undenkbar sei, wurde vom eindimensionalen Liberalismus-Verständnis eines Ralf Dahrendorf verdrängt. Mehr und mehr setzte sich - besonders über die Medien - ein Freiheitsbegriff durch, der das ICH vom naturrechtlichen WIR zu trennen begann. Zu den "Alten Zöpfen" gehörte damit vor allem jener Lebensfaden des Individuums, der es mit dem verpflichtenden WIR seines Volkes verband. Schon während der Debatten des Parlamentarischen Rates bei der Ausgestaltung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland war man sich über die zweidimensionale Bedeutung dieses Grundrechtes einig. Besonders der spätere SPD-Ministerpräsident von Hessen, Zinn, wollte diese Tatsache in den Grundrechten unserer Verfassung erklärt haben.11 Offensichtlich sollte damit den Gesetzen des Bundes ausdrücklich die gemeinschaftliche Kraft der demokratischen Volkssouveränität verliehen werden.

Die Lösung dieser Menschenrechtsfrage konkretisierte sich in der
Entscheidung des Parlamentarischen
Rates, das Völkerrecht nicht nur als
allgemeine Regel der Außenbeziehungen des Bundes im Grundgesetz zu
verankern, sondern als konstitutiven
Artikel in die Verfassung aufzunehmen, der für jeden Bundesbürger die
Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker – auch des eigenen
– zur verfassungsrechtlichen Grundlage macht. Menschenrecht und Völkerrecht bedingen sich damit in unserer
Verfassung!²⁾

Doch aufgrund der Oberherrschaft des alliierten Besatzungsstatutes – als der eigentlichen Verfassung der Bundesrepublik – blieben die tiefgreifenden Beweggründe der Verfassungsväter, insbesondere Carlo Schmids (SPD), für die nachfolgenden Generationen weitgehend wirkungslos. Der strafende und letztlich die wahre Souveränität verkörpernde Charakter der Besatzungsmächte prägte die nachwachsenden Generationen. In die ihr

zugedachte Rolle wuchs unbewußt jener Teil der 68er Folgegeneration hinein, welcher die zwölf Jahre Nationalsozialismus nur aus der einseitigen Darstellung der Siegermächte zur Kenntnis nehmen konnte. Eine wirkliche



Aufarbeitung der geistesgeschichtlichen Ursachen dieser deutschen Katastrophe fand nie statt. Zwar hob Ernst Nolte in seinem Werk "Der europäische Bürgerkrieg" deutlich die Schlüsselrolle der weltanschaulich begründeten Vernichtungsstrategien aller Beteiligten hervor. Dennoch blieb auch nach dem darauf folgenden Historikerstreit die These der Siegermächte, daß Deutschland für die "singularen", jeder Relation entbehrenden Verbrechen der Nationalsozialisten auf ewig haftbar zu machen sei, weiterhin wirksam. Nach wie vor lautet also die Schlußfolgerung, daß von Luther über Friedrich den Großen ein direkter Weg zu Hitler geführt habe eine inzwischen verinnerlichte Lebenslüge vieler nachgewachsener Deutscher, um ihren Selbsthaß als Motiv für eine sich praktisch fortsetzende Besatzungspolitik zu rechtfertigen.

Horst Mahler ist daher voll zuzustimmen, wenn er den Nihilismus gegenüber Volk und Staat als das eigentliche gesellschaftsverändernde Ergebnis der ständig spiegelfechtenden 68er in Deutschland ansieht³⁾. Die logische Folge ist eine Massengesellschaft in Westdeutschland, die nur durch materielle Korrumpierung ruhigzustellen ist. Sie leitet ihre Berechtigung aus der Amputation des menschlichen Freiheitsbegriffs ab, welche kein verpflichtendes WIR, sondern nur ein forderndes ICH kennt. Ein parasitärer Zustand. der solange ertragen werden kann, bis Stagnation und Schuldenlast für den gesellschaftlich usurpierten Staat langsam zur Existenzfrage werden. Diesen Punkt haben wir seit langem erreicht.

Nun hat Bundespräsident Roman Herzog in seiner Berliner Rede hier die Alarmglocke geläutet. Ein Ruck solle durch uns Deutsche gehen, um aus dieser pflicht- und wagnisvergessenen Paralyse herauszukommen. Doch läuft nicht ein solcher Appell ohne eine volksmotivierende neue Staatsidee letztlich nur auf ein Ziehen an den Haaren im gesellschaftlichen Sumpf ohne jede Wirkung hinaus, wie schon so oft in der Geschichte der Bundesrepublik?

Wesentlich politischer hatte Franz Josef Strauß schon vor Jahrzehnten aus ähnlichem Anlaß erklärt: "Wenn es sein muß, sind wir die "Neuen Preußen"!"wohl im Sinne Bismarcks, der mit seiner Sozialgesetzgebung die Integrationsfähigkeit des Reiches gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen unter Beweis gestellt hatte. Bismarck dachte gesellschaftlich links-strukturbildend und zugleich staatlich rechtsintegrativ. Wenn Rudolf Augstein in der SPIEGEL-Ausgabe vom 6.7.98 den Reichskanzler an den Anfang einer Entwicklung stellt, die heute mit der Bundesrepublik als gesellschaftlichem Selbstbedienungsladen an sich schon lange Konkurs gemacht hat, so unterschlägt der Autor hierbei die gravierende Tatsache, daß Bismarck nicht als Repräsentant einer gesellschaftlichen Partei, sondern ausschließlich als Anwalt und Machtpolitiker des zweiten Deutschen Reiches gehandelt hat. Noch war der Staat nicht von der Klientelabhängigkeit jener Parteien usurpiert worden, die mit konkurrierenden

Wahlversprechen die Bandbreite "sozialer" Leistungen in einem Maße erweitert haben, daß die staatliche Unterstützung in ihr korrumpierendes Gegenteil um-

schlug.

Eine weitere Chance, zu einem integrativen Staatsverständnis zu kommen, wäre der mit dem Stichwort "Kreuth" verbundene Versuch von Strauß gewesen, das rechtsintegrative Rollenspiel der CSU als rechter Bündnispartner der CDU auf ganz Westdeutschland auszudehnen. Nachdem die Wähler in Deutschland Kohls

"Phantom Mitte" im September 1998 jedoch die rote Karte gezeigt haben, stehen die Sozialdemokraten als neue Staatsmacht vor dieser integrativen Aufgabe, In Abwandlung der Devise von Willy Brandt, muß jetzt zusammenwachsen, was zusammen gehört! Denn die staatliche Einheit allein ist nur der halbe Schritt. Welche Partei auch immer sich dieser rechtsintegrativen Aufgabe annimmt - wahrgenommen werden muß sie. Allerdings stimmt es nachdenklich, wenn die Repräsentanten der CDU mit Bestimmtheit sagten. daß rechts von der CDU auch nach der Wende keine politische Partei entstehen dürfe. Ist das nicht Sache des Souveräns in einer Demokratie, dieses zu entscheiden? Oder wird unserem Volk verschwiegen, daß es sich auch nach der Wende keinesfalls als demokratischer Souverän verstehen darf?

Die nicht vergehende Besatzungszeit

Es fällt auf, daß die intellektuellen Kritiker des gegenwärtigen Zustands immer mehr ins Kreuzfeuer jener sich von Berufs wegen mit dem "Rechtsextremismus" und der sogenannten "Neuen Rechten" beschäftigenden Politikwissenschaftler geraten. Wobei die Aneinanderreihung dieser eigentlich widersprüchlichen Begriffe besonders in den Medien die Assoziation erzeugt, es handele sich hier um Spielarten ein und derselben Sache. Weiter fällt auf, daß alle "Analysen" dieser ideologisierten "Wissenschaft" nicht der demokratischen Streitkultur unterworfen werden. Sie werden gleichsam manichäisch als absolute Wahrheit verkündet, ohne daß eine Entgegnung der ins böse Dunkle verbannten sogenannten "Neuen Rechten" die Öffentlichkeit erreichen könnte. Studiert man die "Analysen" über den "Rechtsextremismus" und die "Neue Rechte", so gewinnt man den Eindruck, als müßten

mit diesen alle kulturanthropo-

logischen Realitäten, die dem Menschen eine gemeinschaftliche Lebensbewältigung als "zoon politicon" (Wolfgang Schäuble)4) erlauben, grundsätzlich in rechtsextreme Wahnvorstellungen einmünden. Hierzu gehöre vor allem das Volk. dessen mögliche Überhöhung zu einer geschichtsmythischen Auserwähltheit zum Nationalismus mit Freund-Feind-Dialektik und Führerkult führe.

Diese Möglichkeit besteht natürlich, - allerdings: Auch religiöse Weltanschauungen,

mythisch begründet, waren immer wieder in der Geschichte "manichäischen" Wahnvorstellungen unterworfen, denen ganze Völker und Kulturen zum Opfer gefallen sind, weil sie den Eroberern nicht "wesensgleich" erschienen waren. Europa und Amerika können ein Lied davon singen.

Die Aufklärung als säkularisiertes Christentum hat diese duale Weltsicht geerbt und die negative Dialektik zum Denkmechanismus ihrer Epoche gemacht. Innerhalb dieser sind die "rationalistischen Hochideologien der Moderne" (Kurt Lenk) - wie Sozialismus, Faschismus, und Liberalismus als antagonistische Gegensätze entstanden, die im Banne der negativen Dialektik den bösen Widerpart einerseits als Existenzbegründung brauchten, andererseits zum Ziel ihres Vernichtungswillens erklärten. Kurt Lenk5) erklärt fast entschuldigend, daß die rationalistische Logik dieser monokausal aufgebauten Ideologien gegenüber den nur mythisch begründeten Weltanschauungen wenigstens rational nachvollziehbar gewesen sei. Horkheimer und Adorno stellen dagegen richtig. daß jede rationale Ideologie der Aufklärung als Herrschaftskonstrukt immer in einem Mythos geendet ist, der das ideologische Anliegen im geschichtsträchtigen Bild als absolute Wahrheit erscheinen ließ,6) Hierbei hat gerade die rationalistische Logik fälschlich immer als Vernunft erklärt mit ihrer vom monokausalen Ideologieprinzip ausgehenden negativen Denkweise ganze Lebensbereiche und Lebensformen, die von konkurrierenden Ideologien beherrscht wurden, dialektisch in das Reich des Bösen verdammt. Der Schritt zu den Maschinerien der Vernichtung dieser Gegensätze lag im Wesen der negativen Dialektik, die keine Aufhebung duldet! Den Opfern der Guillotine, des Genickschusses oder der Vergasung war es sicherlich angesichts des drohenden Todes ziemlich egal, ob sie hinterher als Opfer eines Mythos oder einer rational "nachvollziehbaren Hochideologie" erklärt werden konnten. Es gehört zum menschenverachtenden Zynismus unserer Zeit, den ideologisch oder mythisch motivierten Massenmord so darzustellen, als ob seine Opfer einmal nur tot, zum anderen töter seien.

Es sind also weder unsere religiösen noch strukturbildenden Triebkräfte. einschließlich ihrer naturwüchsigen Gemeinschaftsformen, die den antagonistischen Extremismus mit seinen manichäischen Wahnvorstellungen hervorrufen. Sondern es sind tradierte Denkmechanismen, die aus einer dualen Weltsicht7) hervorgehen. Sie feiern bei jenen fröhliche Urständ, die den Extremismus vordergründig an den Objekten der Gegenseite festzumachen versuchen und nicht merken, daß sie damit das, was sie zu bekämpfen vorgeben, selbst praktizieren. Diese zum Ritual erstarrte, von einigen Landesämtern des Verfassungsschutzes immer wieder aufgewärmte Irreführung richtete sich auch gegen jene sogenannte "Neue Rechte" ab 1968, die sich in der Auseinandersetzung mit der "Neuen Linken" und später in den 70er Jahren mit den linksextremen Fraktionen der Grünen dafür einsetzte, daß die den Extremismus verursachende Rechts-Links-Dialektik der Moderne in einer neuen Qualität des Denkens gemeinsam aufgehoben wird.

Diese sogenannte "Neue Rechte" von 1968 hat demnach nichts mit jener innerhalb der zeitgenössischen Gespensterdiskussion im Vordergrund stehenden neokonservativen "Neuen Rechten" zu tun, welche mit Carl Schmitt im Hinterkopf an die Probleme unserer Zeit herangehen will. Vielmehr war für die ursprüngliche sogenannte "Neue Rechte", die sich 1965 in Hamburg im Arbeitskreis "Junges Forum" organisierte, die Idee eines demokratischen Sozialismus als nationale Alternative zum internationalistischen System der Kommunisten - verkörpert seinerzeit durch Kurt Schumacher - prägend gewesen. Angestrebt wurde eine sozialistische Gesellschaftsform, in der nicht mehr eine ideologisch-starre, der Utopie entlehnte Erziehungsdiktatur die lebendige, den Gesetzen der Evolution unterworfene menschliche Natur im ideologischen Prägestock zu vergewaltigen sucht. Die Hoffnung richtete sich auf eine humanistische Befreiung, mit der die menschliche Natur im demokratischen Prozeß in der Lage sei, selbstbestimmend die gesellschaftliche Form zu entwickeln. "Nicht die Form bestimmt die menschliche Natur, sondern die befreite menschliche Natur bestimmt die Form!" Das war die Losung dieser solidaristischen Gruppe, die später von den Neomarxisten unter dem Namen "Neue Rechte" subsummiert wurde. Diese Gruppe stand also für einen Bruch mit der aufklärerischen Denktradition, die dazu neigt, auf spekulativem Wege Staats- und Gesellschaftsformen jenseits der menschlichen Natur anzubieten, welche als Herrschaftskonstrukte mit paradiesischen Glücksversprechen ihre Bürger immer wieder in gesellschaftlichen Katastrophen untergehen lassen.

Die Alternative erscheint im Schatten der 68er

So mußte 1968 diese sogenannte "Neue Rechte" zur Zielscheibe des Neomarxismus werden, welche im Banne des Rufes von Herbert Marcuse "Ich glaube an die Macht der Negation" der eindimensionalen technokratischen Gesellschaft als Metamorphose des nationalsozialistischen Herrschaftskonstrukts die dialektische Umkehrung desselben als Ausweg pries8). Die Frage nach der humanen Alternative führte im kleinen Kreis jener Hamburger Oppositionsgruppe zur Frage nach der realen menschlichen Natur. Es war jene Zeit, als paradoxerweise im Schatten der neomarxistischen Revolte die wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema in der Öffentlichkeit aufblühte. Dieter E. Zimmer konnte im Magazin "Die Zeit" jene Aufsätze zu diesem Thema veröffentlichen, die später in seinem Buch "Unsere erste Natur. Die biologischen Ursprünge menschlichen Verhaltens" zusammengefaßt wurden9). Diese Publikation war wohl eine der besten, um die politischen Schlußfolgerungen der Konrad-Lorenz-Schule verständlich werden zu lassen. Günter Bartsch wiederum kommt das Verdienst zu, in seiner Dokumentation von 1974 "Revolution von Rechts? - Ideologie und Organisation der "Neuen Rechten"10) diese kulturrevolutionären Motive, zu einer die negative Dialektik aufhebenden neuen Nation zu kommen, als das gemeinsame Merkmal aller einschlägigen Gruppierungen der damaligen Zeit analysiert zu haben.

Dieser neuen Nation lag Henning Eichbergs "Ethnopluralismus" zugrunde, eine Konzeption, die jede politische oder kulturelle Hegemonie über andere Völker ausschließt - eine konsequente Absage an jeden Nationalismus. Insofern wurde das zu schaffende Europa, innerhalb dessen der nationale Bundesstaat die Identität und Integrität des jeweiligen Volkes wahrt, immer auch als ein Modell zukünftiger Weltordnungsverhältnisse betrachtet. De Gaulles "Europa der Vaterländer" oder Gorbatschows "Europäisches Haus" standen uns als Idee somit immer näher als die technokratische Maastricht-Konstruktion.

Insofern hatte die sogenannte "Neue Rechte" von 1968 nie eine "Scharnierfunktion" zum etablierten Konservatismus und schon gar nicht zum Rechtsextremismus ausüben können (Wolfgang Gessenharter). Im Gegenteil, der etablierte Konservatismus

hatte sich damals wie heute ganz dem technokratischen Industrialismus verschrieben, dessen Machtstrukturen an die Stelle der bereits amputierten Republik getreten waren und dessen Sachzwänge den demokratischen Willensbildungsprozeß überlagerten. Und wie



Herbert Marcuse: "Ich glaube an die Macht der Negation"

verhielten die sogenannte "Neue Rechte" von 1968 sich zum Rechtsextremismus? In dieser Frage war für uns die Erkenntnis bestimmend, daß jedem erneuten Versuch, im Zeichen eines monokausalen Ideologieprinzips - zum Beispiel des Nationalismus - politisch tätig zu werden, die dialektische Konfrontation zu den konkurrierenden Extremideologien der Moderne droht. Der daraus folgende Zwang, die vom politischen Gegner vertretenen realen Lebensformen und Gesellschaftsstrukturen negieren zu müssen, führt im Zuge der Umkehrung des gegnerischen Herrschaftskonstrukts zur totalitären Lähmung der eigenen Gesellschaftskonstruktion. Ihre Selbstzerstörung ist dann nur noch eine Frage der Zeit! Die Antipoden der Moderne, Faschismus und Kommunismus sind daran zugrunde gegangen. Heute ist es der Linksliberalismus, der mit der Negierung des Volkes das Grab der demokratischen Republik gräbt.

Kurz: Alle Extremideologien der Moderne drohen an ihrer monokausalen Beschränkung immer wieder zu scheitern. Die Schlußfolgerung dieser Erkenntnis lautete schon in den siebziger Jahren:

- Der Nationalismus zerstört die Nation!
- Der Sozialismus zerstört die Gesellschaft!
- Der Liberalismus zerstört die Freiheit!

Doch was nun? Was überwindet den Zustand des gegenwärtigen Nihilismus, nachdem die glücksverheißenden Irrlichter der aufklärerischen Moderne im zwanzigsten Jahrhundert ihre Glaubwürdigkeit endgültig eingebüßt haben? Was nun, da der individualisierte Massenmensch, auf der Couch linksliberaler "Gesellschaftlichkeit" gefesselt, sich einer ständigen "Political correctness"-Behandlung durch die "Vierte Gewalt" der Medien ausgesetzt sieht, die es ihm verbietet, die von ihren Verheißungen entkleidete Moderne als historisch abgeschlossene Epoche zu begreifen?

Es ist schon merkwürdig. Obwohl besonders in den siebziger und achtziger Jahren in vielen Buch- und Pressebeiträgen auf der wissenschaftlichen Ebene die Befreiung vom alten Denken gefordert wurde, ist der politikwirksame Ausbruch aus der nihilistischen Gefangenschaft noch nicht gelungen. Selbst die Publizierung der Konturen eines naturalistischen Menschenbildes der "Abklärung" (Gräfin Dönhoff)111 konnten nur in begrenztem Maße eine Bewußtseinserweiterung in der Öffentlichkeit bewirken. Dieses holistische Welt- und Menschenbild ist im wesentlichen von jener rationalistischen Naturüberwindung befreit, wie sie von Horkheimer und Adorno im Odysseus-Gleichnis für die bürgerliche Kultur als systemimmanent dargestellt wurde. Besonders Frederic Vester stellt fest, daß sich das multikausal vernetzte Fließgleichgewicht des evolutionären Lebensstromes nicht aus einem Prinzip mit nachgeschalteter Logik als abgehobene Geschichte erklären laßt.12.

Konkret bedeutet dieser Durchbruch zum neuen Denken, daß besonders der europäische Mensch seinen existenziellen Boden nicht mehr im abstakten Jenseits spekulativer Ideen suchen darf, sondern in der natürlichen Grundordnung des irdischen Diesseits! Denn das Jenseits ist unendlich, doch das Diesseits ist endlich und von der Zerstörung einer spekulativen, unendlichen Wachstumsidee bedroht. Der Europäer muß deshalb wieder auf die Füße gestellt werden! Das war die kulturrevolutionäre Forderung der sogenannten 68er "Neuen Rechten", welche gegen die abstrakt, abgehobene "Zweite Dimension" Herbert Marcuses protestierte,

der damit dem Neomarxismus den traditionellen Weg spekulativen Denkens zu einer neuen, glücksverheißenden Utopie wies.

Wenn die sogenannte "Neue Rechte" von 1968 tatsächlich eine Scharnierfunktion ausgeübt hatte, dann war es in den siebziger Jahren die teilweise enge Zusammenarbeit mit wertkonservativen und linken Ökologen im Rahmen der Ökologiebewegung. Sie ergab sich aus den Postulaten der Konrad-Lorenz-Schule mit der Zielsetzung, aus ökologischer Notwendigkeit den Menschen - der primär Naturwesen sei in der technischen Zivilisation zu befreien (Biohumanismus). Ein Anliegen. das bereits der noch dem deutschen Idealismus verhaftete Karl Marx in seiner "Kritik der Hegelschen Philosophie" formuliert hatte, wonach der zukünftige Naturalismus die vereinigende (aufhebende) Wahrheit von Idealismus und Materialismus sei. In diesem philosophischem Zusammenhang forderte Karl Marx als Linkshegelianer, den Menschen primär als Naturwesen zu begreifen und aufzuheben, was letztlich der große Hegel verweigert hatte.

Im manichäischen Reich des sogenannten "Bösen"!

Die darauf folgende Arbeit bei den Grünen fand ein jähes Ende, als es dem MfS gelang, über seine westdeutsche Einflußpresse ab 1978 gegen unsere Minderheitsfraktion die Faschismus-Keule zu schwingen. Da wir im Bunde mit den sogenannten Wertkonservativen (Herbert Gruhl) innerhalb der Grünen für die staatliche und nationale Einheit der Deutschen eintraten, standen unsere Interssen den Interessen der DDR diametral entgegen. Eine Hetzkampagne setzte ein, entfacht besonders vom Magazin "Stern"¹³), die oftmals die Gefahr physischer Bedrohung zur Folge hatte.

Angesichts dieser "Konzertierten Aktion" west-östlicher "Metternich"-Interessen hatten wir 1982 unsere politische Arbeit praktisch eingestellt. Bis heute 1998 eine nachwachsende, politisch noch unbefangene Generation. angestoßen durch den einen oder anderen inquisitorisch agierenden Politikwissenschaftler, danach fragt, wes Geistes Kind die damalige sogenannte "Neue Rechte" denn eigentlich gewesen sei. So hatte Wolfgang Gessenharter, seines Zeichens Professor für politische Wissenschaften an der Universität der Bundeswehr in Hamburg, in der "Welt" vom 26.5.97 verkündet, die "Neue Rechte" als solche verstoße gegen das Grundgesetz: "Sie (die Neue Rechte) verbindet den Rechtsextremismus mit dem konservativen Bereich. Sie geht von der Nation als Grundlage eines Staates aus, aber diese Nation versteht sich als Abstammungsgemeinschaft und nicht als Abstimmungsgemeinschaft. Entscheidend ist weiter, daß dieses Kollektiv - die Nation, das Volk, der Staat prinzipiell höher bewertet wird als der Einzelne. Damit steht die "Neue Rechte" im direkten Widerspruch zu Artikel 1 des Grundgesetzes, der ja ausdrücklich sagt, daß die Würde des Menschen unantastbar sei und daß der Staat diese Würde zu achten hat, also Diener und nicht Herr des Individuums ist."

"Stern" im März 1981





Gessenharter reduziert unzulässigerweise mit dieser Interpretation des Artikels I unseres Grundgesetzes die Würde auf das von seinem Volk isolierte Individuum. Unsere Verfassung bezieht sich aber eindeutig auf die Doppelnatur des Menschen sowohl als Individuum als auch als Teil einer Gemeinschaft. was ja auch der Eid unserer Politiker und Soldaten klar zum Ausdruck bringt. Gessenharter versucht dagegen mit seiner Interpretation des Artikel 1 eine dialektische Umkehrung der nazistischen Sentenz "Du bist nichts, Dein Volk ist alles" durchzusetzen, welche den kollektiven Extremismus durch einen individuellen ersetzen soll. Dieses erneute Ungleichgewicht in der Würdigung menschlichen Daseins birgt die Gefahr in sich, daß einem neuen Totalitarismus Tür und Tor geöffnet wird. Ebendies wollten unsere Verfassungsväter vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit der Weimarer Republik eigentlich nicht wiederholen.

Im übrigen zeigen die Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte, daß fast jedes die Würde der Völker nicht achtende internationalistische Staatskollektiv nicht nur die Würde, sondern auch das Leben nicht wesensgleicher Menschen zur Strecke gebracht hat.

Überall auf der Welt flammen heute ethnische Konflikte auf, wenn der Integritäts- und Freiheitswille des unterdrückten demokratischen Souveräns als Abstammungs- und Kulturgemeinschaft den Staat als integrative Schutzmacht vermissen läßt. Gessenharters Abstimmungsgemeinschaft wandelt sich dann zur blutigen Abschlachtungsgemeinschaft. Nicht die jeweiligen Völker sind dann an den Existenzproblemen eines Staates und einer Gesellschaft schuld, wenn eine seelenblinde Integrationspolitik das gleichzuschalten sucht, was von Natur aus nicht zusammengehört. Gerade im wiedervereinigten Deutschland wäre ein Kulturkampf für die Freiheit und Selbstverwirklichung des ganzen Menschen und somit für die Umsetzung der Verfassung im Sinne von Carlo Schmid geboten, um der gesamtdeutschen Republik ihre konstruktive Integrationskraft gegen die immer noch vorherrschenden Kräfte des deutschen Selbsthasses zurückzugewinnen.

¹⁾ Michael Antoni: Sozialdemokratie und Grundgesetz, Band 2, Berlin Verlag Arno Spitz GmbH

²⁾ Siehe hierzu: Artikel 25 des Grundgesetzes

3) in: Junge Freiheit 19/98

⁴⁾ Wolfgang Schäuble: Identität und Einheit Deutschlands, in: Europäische Sicherheit 4/95 ⁵⁾ Kurt Lenk: Ideengeschichtliche Dispositionen rechtsextremen Denkens, in: Aus Politik und Zeitgeschehen, Beilage zu "Das Parlament"

6) Horkheimer und Adorno: Die Dialektik der Anfklärung, Fischer

7 Rupert Riedl: Die Spaltung des Weltbildes, Parey

8) Herbert Marcuse: Kultur und Gesellschaft 1, Suhrkamp

Dieter E. Zimmer: Unsere Erste Natur, Kösel

⁽⁰⁾ Günter Bartsch: Revolution von Rechts?, Herder

11) Rupert Riedl: Evolution und Erkenntnis, Piper

Frederic Vester: Neuland des Denkens, dva J3 Stern-Ausgabe im März 1981

Lothar Penz

Jahrgang 1931, aufgewachsen in Berlin und Landsberg/Warthe

1945 Verwundung in Berlin und Flucht nach Hamburg

1947-50 Maschinenschlosser-Lehre auf einer Werft in Hamburg

1950-53 Seefahrtszeit

1956-59 Ingenieur-Studium

1961-64 Wehrdienstzeit

1964-86 leitender Angestellter in der Industrie

ab 1986 Unternehmensberater

Identität

Schichten und Motive von Identität

"Wir selbst" ist eine dauernde Anfrage an unsere Identität. Was diese aber ist, ist nicht leicht zu sagen. Wenn Identität eine nur logische wäre, gäbe es keinen Grund für Meinungszwiste. Diese gäbe es ebensowenig, wäre Identität nur Zugehörigkeit zu einer dauerhaften Gruppe, zu einem ewigen Volk. Solch eine Identität könnte nicht gewählt oder beliebig geändert werden.

Andererseits, sollte die Identität vom Willen abhängen, dann wäre sie keine bleibende Eigenschaft der Person; die Merkmale, nach denen sie erkannt wird, wären von der momentanen Rolle eines Schauspielers nicht zu unterscheiden. Im politischen Diskurs ist "Identität" ein Kompromiß zwischen diesen Extremen, eine Metapher dafür, "das, was man ohne eigenen Entschluß geworden ist, auf sich zu nehmen". Identität in diesem Sinne ist jener Aspekt der eigenen Einstellung

zur Gruppe, der durch die Arbeit anderer und durch eigene Arbeit dauernd nachgebaut oder umgebaut wird. Ihre Wurzeln aber greifen tief.

Identität ist kein Privileg des Menschen allein. Sie ist ein Merkmal aller Tiere, bei denen die Eltern für ihre Nachkommenschaft sorgen – sie müssen die Fähigkeit haben, sich gegenseitig zu erkennen. Das Erkennen wird oft mit Ritualverhalten kundgetan. Identität gewinnt somit Merkmale des Bundes.

Identität zeichnet sich schon bei vielen Tieren durch die Fähigkeit aus, den eigenen Rang in der Gruppe zu erkennen, sich nach ihm zu verhalten, aber auch bei Gelegenheit einen höheren Rang zu erkämpfen. Darüber hinaus gibt es beglaubigte Fälle von Identitätszwang, d.h. der Sanktionierung eines versuchten Wechsels der Gruppenzugehörigkeit. Beim Menschen ist dagegen für frühe Stadien der

Kulturentwicklung die Übernahme einer neuen Identität häufig belegt worden.

Der Identitätswechsel folgt in der Regel der Krise einer Gruppe, z.B. einer Niederlage. Die Besiegten zeigen dann die Neigung, sich mit den Siegern zu identifizieren, die Autoritäten der Siegergruppe, die menschlichen wie die göttlichen, anzuerkennen und zu ehren (Wenskus). Je höher die Kultur der Gruppe entwickelt und festgelegt ist, desto schwieriger wird es, die Identitätsbarriere zu überwinden. Das ist auch verständlich: die Kultur ist integrierte Arbeit auf höchster Ebene; das, was durch Jahrhunderte mit Mühe errungen worden ist, gibt man nicht gerne auf.

Wenn also jemand sagt: "Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein" bedeutet das einfach, "Es ist mir nicht egal, was meine Ahnen und Zeitgenossen für mich an Wertvollem geleistet haben". "Ich bin stolz…" kann natürlich auch eine jugendliche Herausforderung darstellen gegenüber allem, was entfernt

nach Autorität aussieht. Wie von Wehl beschrieben (wir selbst 2/98), braucht sie keine reflektierte politische Stellungnahme wiederzugeben. Es scheint unwahrscheinlich, daß die deklarative Inschrift ("Ich bin stolz...") in diesem Falle als eine Herausforderung an die Siegermächte gemeint war. Eher war sie als ein Sticheln gemeint, gegen jene gerichtet, die bei den Jugendlichen den Eindruck erweckten, sie zielten auf eine Herabsetzung dessen, was als deutsch gilt, - aus welchen gestelzten Gründen auch immer. Es erinnert an das Entblößen der Brüste seitens der Studentinnen, die bei dem (angeblich so antiautoritären) Herrn Professor Adorno dessen Mangel an Herzlichkeit beklagten.

Das sichtbare Bestehen der Rangordnung und der Tendenz, in ihr emporzuklettern, ist ein Ausdruck des Willens zur Übernahme der Rolle der Autorität. Die Rangordnung stärkt die Struktur der Gruppe, welche in Zeiten der Bedrohung durch Feinde die erste Bedingung der Verteidigungsfähigkeit ist. Der einzelne Kämpfer wird uniformiert, seine Rolle wird unpersönlich, er wird zum Teil einer Militärmaschine. Da der Erfolg des Volkes vom Erfolg dieser Maschine abhängt, wird auch die Vorstellung vom Volk dieser Denkweise angeglichen: das Volk erscheint als Abbild der rigiden Struktur einer Armee, wobei die Mitglieder des Volkes den einfachen Soldaten entsprechen.

Die Struktur des realen Volkes ist aber weit mobiler als die einer Armee. Es stimmt zwar, daß einige Kommandanten von ihren Soldaten verlangten, eines Tages General zu werden (so z.B. Napoleon), aber wie viele von ihnen dürfen es tatsächlich ernst nehmen? Die zivile Gesellschaft ist dagegen eher mit einer Armee im Zustand des Zerfalls zu vergleichen. Differentiationen nach Geschlecht, Alter, Beruf, Besitz, Glauben und Überzeugung machen aus dem Volk ein buntes Gemisch. Die Ziele divergierender Gruppen widersprechen oder überlappen sich. Das Volk weiß zwar von möglichen Feinden, diese werden jedoch weitgehend symbolisch dargestellt. Den einzelnen Menschen kann man ohne besondere Kennzeichnung kaum auf Anhieb als Feind erkennen, die überlieferten Merkmale beruhen eher auf Vorurteilen.

Ganz anders ist es mit den erkennbaren Fremden die, im Namen der zivilisierten Toleranz, als freundliche Nachbarn behandelt werden sollen. Die Freundlichkeit verlangt die Anwendung unerträglich großer Kräfte, wenn sie einem besiegten Volk zugemutet wird. (In der kroatischen Vergangenheit und Gegenwart sind Beispiele für das hier Geschilderte zu finden, – wobei mir in mancher Hinsicht Deutschland als eine Art vergrößertes Kroatien erscheint.)

Politisch Ambitiöse aus dem Volke (nicht nur die Politiker) sind unter solchen Bedingungen noch mehr als die Soldaten geneigt, sich eine Generalskarte vom Volke auszumalen und es stramm zu organisieren. Der abnormale Zustand spornt die Imagination an, strategische Ziele werden jetzt für das ganze Volk entworfen, man appelliert an die "richtigen" Nächsten, erinnert sie an ihre Pflichten. Das Volk wird dadurch noch mehr in die schematische Vorstellung einer Armee gepreßt; je mehr das gelingt, desto höher die Ansprüche.

Die Siegermächte machen es dem Volk jedoch schwer, seinen Zustand zu normalisieren. Kontakte zwischen den Aufstandswilligen sind erschwert, und auch ohne solche Hindernisse gibt es keinen richtigen Aufbau einer erfolgreichen Organisation, weil angehende Generäle in jeder Dachbude sprießen. Sie können sich kaum einigen, weil jeder den Plan des anderen für das beste Rezept zum Untergang erklärt. Solange nichts gelingen kann (und eine demokratische Verfassung vermag den Druck genausowenig zu lindern wie eine offene Diktatur), sind objektive Einschätzungen nicht zu haben, da allein der Versuch, sie zu erstellen, als Verrat geahndet wird. Die hartnäckigsten der Agitatoren sind somit diejenigen, die sich auch unter normalen Umständen kaum in einem zivilen Beruf bestätigen können. Der Glaube an die eigene Genialität schützt solche Leute vor einem psychischen Zusammenbruch.

Die Schuld für die Misere schieben sie den anderen in die Schuhe. Die anderen - das sind konkrete Leute, die sie kennen: "das Volk" bleibt von solchem Schmutz unberührt. Mit der idealen Vorstellung vom Volk als zum Kampf bereiter Armee bewegt sie der Anblick wirklicher Menschen nur zur Wut, die eine radikale "Reinigung" verlangt. Carl Amery hat neulich auf die deutliche Ausprägung dieses Zuges bei Hitler hingewiesen (Hitler als Vorläufer, Luchterhand, 1998). Weit davon entfernt, die Deutschen als Herrenvolk zu betrachten, notierte dieser bereits in seiner bekannten Schrift aus den zwanziger Jahren das Bedürfnis, die Deutschen "aufzunorden". Die Zahl der "gründlich säubernden" Führer der Welt ist seit jener Zeit sprunghaft gestiegen, und ein Ende ist nicht in Sicht. Daß die Kompulsion zur Säuberung der eigenen Person sowie anderer eine Gangart neurotischer Charakterstörung ist, erwähnt Amery nicht. (Dabei dürfen solche Störungen nicht als unbedingt destruktiv gedeutet werden. Mehrere hochkreative Leute waren ausgesprochene Zwangsneurotiker; der Erfinder Tesla mußte sich z.B. alle fünf Minuten die Hände waschen).

Es wäre völlig falsch anzunehmen, eine nationalistische Atmosphäre könne nur von "Faschos" herbeigezaubert werden. Derselbe Drang nach Säuberung findet sich auch bei jenen, die (ob sie es wissen oder nicht) sich als Gehilfen der Siegermacht einsetzen und die von ihr vertretenen Tugenden der pazifistischen Menschlichkeit predigen. Hitler hat solche als Handlanger des internationalen Judentums bezeichnet, das wie eine Krankheit ("der Bazillus") die Welt mit ihrer Verschwörung befällt. Dieselbe Terminologie finden wir heutzutage nicht nur unter einheimischen Pazifisten und Menschenfreunden, sondern auch unter anerkannten Wissenschaftlern in den USA ("der Virus des Nationalismus" - Peter Loewenberg).

Die Nationalisten und die Internationalisten erweisen sich somit als zwei Seiten derselben Medaille. Die Temperatur ihrer Besorgtheit ist dieselbe, die Bereitschaft zum Kampf und zur Brutalität ebenso wie die Neigung, überall Verschwörungen zu wittern und die davon ausgehende Gefahr als Gefährdung der höchsten Werte zu deuten. - wobei sie alle jederzeit bereit sind, die Ästhetik humaner Beziehungen über Bord zu werfen. Es ist bezeichnend für die Atmosphäre des positiven wie auch negativen Nationalismus, daß bei den Tausenden von Künstlern und Ästheten in Deutschland erst in unseren Tagen ein Schriftsteller (Walser) die Häßlichkeit der Holocaustkeule erkannte. Dasselbe sollte für Verschwörungstheorien gelten, gelingt aber nicht auf Anhieb. Selbst der luzide Amery hat nicht erkannt, daß die Vorreiterrolle der Juden im humanistischen und pazifistischen Denken nicht (oder wenigstens nicht primär) als heiliges und lobenswertes Gegenteil einer Verschwörung irgendwelcher Bazillen gelten sollte, sondern als natürliches Bedürfnis eines Volkes, das seit Anbeginn der Zivilisation die Rolle der Kulturvermittler gespielt hat.

Und die beiden scheinbar so markanten ideologischen Identitäten, die rechte und die linke, sind sie nicht womöglich Zwillingsschwestern, die das Schicksal verunsicherter Völker markieren? Hrvoje Lorkovic

Volksmusik - Musik der Völker

Vom hohen Mittelalter bis in die Gegenwart

Die Birkler singen Balladen, Minnelieder und Volkslieder

Deutschlands Lieder der Heimat und des Volkes sind sozusagen ein musikalisches Handbuch der eigenen Kulturgeschichte, damit auch ein Spiegel der politischen Geschichte. Sie sind darüber hinaus eine vielgegliederte Landeskunde in Wort und Ton. Volkslieder stellten immer das unmittelbare Leben so dar, wie es im Volk empfunden wurde und waren somit immer authentische Stimme der Menschen. Und so haben alle Zeiten, die "guten" wie die "schlechten", ihre Spuren hinterlassen. Das wußte schon Johann Gottfried Herder, der übrigens den Begriff "Volkslied" prägte. Aus seiner Sammlung "Stimmen der Völker in Liedern" sind folgende Zeilen entnommen:

"Euch weih ich die Stimme des Volkes, der zerstreueten Menschheit, ihren verhohlenen Schmerz, ihren verspotteten Gram; und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Ächzen des Verstoßenen, des Niemand im Schmuck sich erbarmt. Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang, laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust.

Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung, und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz, und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes, über erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn; Weih die Entzückung Euch, wenn Seel' an der Seele sich anschließt, und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied; Weih' Euch die Wünsche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge, was in der Brust verhallt, was in der Sprache verklingt." Entsprechend seiner Devise "Zurück zu den Quellen", in der die "Natur", das "Originale", das "Genie" der Völker liege, war es Herders Anliegen, die Lieder der Jahrhunderte dem Volke wieder zugänglich zu machen. Denn zwischen den Zeilen der Lieder des Volkes erklingen so wichtige Fragen wie "Was sind wir? Wo kommen wir her, und wo gehen wir hin?" Das erzeugt eine besondere Aufmerksamkeit für das spezifisch Volks-

kulturelle und damit auch nach der Frage der eigenen Identität. Damit aber sind Volkslieder im Kern revolutionäre Lieder. Ist das vielleicht ein Grund, warum wir heute in Deutschland kaum mehr Volkslieder singen oder zu hören bekommen? Unverkennbar ist doch, daß sie de facto aus den Schulen, den Landesfunkanstalten, ja überhaupt aus dem öffentlichen Leben verschwunden sind. Und trotzdem ist das Volkslied nicht tot, im Gegenteil, es gibt vielerorts wieder Ansätze, sich dem Volkslied zu widmen, da das Interesse vieler Menschen für ihre Heimat, gerade angesichts der allgemein um sich greifenden Entfremdung, wieder geweckt worden ist.

So auch bei den "Birklern", vierzehn jungen Menschen, aus dem bündischen Bereich kommend, die nach ihrem Debut "Hörst Du nicht die Bäume rauschen" vor rund zwei Jahren, mit ihrer neuen Lichtscheibe "Nur der Himmel und der Wald" erneut die Vielfalt, Kraft und Poesie von Volksliedern erklingen lassen. Dazu wurde, wie der

"Under da linden", einer der ältesten Texte dieser Zusammenstellung, stammt aus dem 12. Jahrhundert vom wohl bedeutendsten deutschen Lyriker des Mittelalters, Walther von der Vogelweide, und wurde in den 20er Jahren ganz im Stile des Minnesangs neu komponiert, da nur der Text die Wirren der Jahrhunderte überdauerte. Da ist die "Ballade von Hester Jonas", Ehefrau des Peter Meurer, die am 24. Dezember 1635 an der Windmühle zu Neuss als Hexe verbrannt wurde. ..Hester Jonas" ist eine der alten Weisen. die das inhumane volksfeindliche Treiben der katholischen Kirche im Mittelalter thematisieren. Die Hexenverfolgung hatte ihren Höhepunkt in der Zeit von 1490-1650, als die katholische Kirche, die erste geistliche und weltliche Macht, durch die Reformation und die Bauernkriege ins Wanken geriet. Auch die "Ballade vom Hexenhammer" erinnert an die schweren Zeiten insbesondere für nonkonforme Frauen, und wurde 1974 vom undogmatischlinken Liedermacher Walter Moßmann



Begleittext zur CD Auskunft gibt, "tief in den Liederbüchern gegraben". Und so spannt sich der Bogen der zu hörenden Balladen und Lieder vom Mittelalter bis in die Gegenwart. geschaffen, der damit gleichzeitig geistige Parallelen zwischen dem "Radikalenerlaß" der Innenminister von 1973 und dem Hexenhammer-Leitfaden der katholischen Kirche des Mittelalters herzustellen wußte. Die Weberaufstände 1844 in Schlesien wurden zum Symbol des Aufstandes gegen Ausbeutung und Ungerechtigkeit. Diese endeten jedoch im Blute der Aufständischen und nicht der Unterdrücker, was Heinrich Heine dazu bewog, das Lied "Im düsteren Auge keine Träne" gegen Ausbeutung und



Unterdrückung mit dem dreifachen Weberfluch auf Gott, König und das Vaterland zu schreiben. "Ein Fluch dem falschen Vaterlande, wo nur gedeihen Schmach und Schande, wo jede Blume früh geknickt, wo Fäulniß und Moder den Wurm erquickt. Wir weben, wir weben!" Es ist manchmal wirklich erstaunlich, wieviele Aussagen von Volksliedtexten in erschreckendem Maße auf die heutigen Verhältnisse übertragbar sind. Weiter begegnen wir auf unserer musikalischen Reise den Romantikern Joseph von Eichendorff (Text) und Friedrich Glück (Weise) mit dem Lied "In einem kühlen Grunde". Angeblich soll es dieses Volkslied sein. das die "deutsche Volksseele" am meisten anspricht. Anfang der 30er Jahre erlangte es über diese hinaus durch die Vertonung der "Comedian Harmonists" Weltruhm. Völlig anderer Natur ist der aus der wilhelminischen Ära stammende Hamburger plattdeutsche Gassenhauer "An de Eck steiht'n Jung mit'n Tüdelband". Frisch und unbekümmert wird der jüngere Hörer mit einem

längst vergessenen, jahrhundertealten Kinderspiel, dem Tüdelband
bekannt gemacht. Die etwas Älteren unter den
(zumindest norddeutschen) Hörern werden
sich sicherlich an den
Holz- bzw. Eisenring erinnern, den man mit ein
paar schnellen Schlägen
mit einem Stock zum
Rollen brachte und ihn
damit möglichst lange
durch die Straße(n) trieb.

Viele weitere der insgesamt 21 Lieder wären zu nennen, so wie z.B "Es wollt ein Meyer meyen" von der Gruppe "Zupfgeigenhansel"

oder das in bündischen Kreisen beliebte "Was ließen jene" von Olka, geschrieben auf eine wunderbare barocke Lautenmelodie. Dazu gesellen sich einige Volksweisen aus dem hohen Norden, aus Finnland. Eine Reise vorwiegend durch die deutsche Volksliedgeschichte also, und gar manchen Dichter lernt man von einer ganz anderen Seite kennen, als es zumindest noch die Schulbücher der älteren Generation zu erzählen wußten. Für viele wird es bestimmt die erste Begegnung sein.

Die Birkler haben mit ihrer klingenden Sammlung einen kostbaren Liederschatz, abseits vom allgemeinen Kulturbetrieb, liebevoll zusammengetragen. Aus der reichhaltigen Auswahl der Instrumente seien hier nur die "exotischen" wie Harfe, Tinwhistle oder Drehleier genannt, die die Intonierung so reizvoll und trotzdem nicht aufdringlich erscheinen lassen,

Hervorzuheben bleibt, daß aus der Gruppe heraus zwei eigene Weisen entstanden sind. Die eine davon, "Das Fähnlein im Wind" (Text siehe unten) geht sowohl textlich als auch musikalisch weit über den klassischen Volkliederrahmen hinaus und greift ein wohl zu allen Zeiten aktuelles Thema auf: den Opportunismus der Menschen. In treibendem Rhythmus, mit mehrstimmigem Chorsatz, getragen von Trommel und Klavier, kristallisiert sich hier ein eigenständiger faszinierender Stil heraus, der für die Zukunft noch einiges von der Gruppe erwarten läßt. Einfach Klasse! Solche Lieder sind es, die den Hörer mitreißen können und dazu angetan sind, den revolutionären Geist einer neuen Musikszene zum Leben zu erwecken. Angesichts der Tatsache, daß die Menschen meist nur noch mit Massenkonfektion Marke "Volksdümmliche Hitparade" abgespeist werden, was bezeichnenderweise noch als Musikkultur verkauft wird. sind die Birkler genau der richtige Kontrapunkt, Man sollte diese CD in aller Ruhe hören. Und man sollte sie vor allem mit Herz und Seele erspüren.

Hanno Borchert

"Nur der Himmel und der Wald" der Birkler ist als CD und MC für DM 30.-bzw. DM 20.- direkt zu beziehen bei: Ingrid Adam, Hochstraße 5, 56237 Wirscheid, Tel.: 02601/2464, Fax: 02601/32 22

oder:

Die Schallquelle, Postfach 1105, 89555 Steinheim, Tel.: 07329/921995,

Fax: 07329/921996

Das Fähnlein im Wind

Es riß ihn hinauf in schwindelnde Höh'n, zu den Spitzen der Berge, und er fand es schön. Es zog ihn immer höher zum Lichte der Sonne, weit über den Wolken schwebt er voll Wonne.

Und der Wind drehte sich, er muß sich entscheiden: Eine Fahne im Wind oder den Absturz erleiden.

Zunächst wankte er, dann gab er sich auf. Er ließ sich treiben in die Höhe hinauf. Dann ein and'rer Wind, er drehte sich bald, vergaß sich selber, ihm wurde es kalt. Und der Wind drehte sich, er muß sich entscheiden; Eine Fahne im Wind oder den Absturz erleiden.

Er ließ sich ziehen im Strome der Winde, war ein fallendes Blatt, das dem grünen Baum entschwindet. Da wacht' er auf wie ein willenlos Kind, vor der sengenden Hitze, bevor sein Leben verrinnt.

Und er hat sich entschieden, als die Sonne ihn stach, dem treibenden Wind zu entsagen, und das Fähnlein im Winde zerbrach.

Worte und Weise: Björn Adam

Ökologie

Das Alte ist das Neue

"Es gibt sie noch, die guten Dinge." Den besonders robusten und zuverlässig funktionierenden Fleischwolf aus glanzpoliertem Leichtmetall zum Beispiel. Oder die handbetriebene. mechanische Universalküchenmaschine zum Schneiden, Schnitzeln, Reiben, Raspeln und Entsaften. Auch den Mörser zum Gewürzmalen und das schwedische Waffeleisen aus schwerem Gußeisen muß man nicht mehr mühsam auf Trödelmärkten suchen. Diese und rund 3900 andere langlebige Dinge für Haushalt, Wohnung, Büro und Garten finden sich im Katalog des Manufactum-Versandes aus dem westfälischen Marl.

"Wir haben uns vorgenommen, Produkte zusammenzutragen, die nach hergebrachten Standards arbeitsaufwendig gefertigt und daher grundsolide und funktionstüchtig sind", sagt Manufactum-Gründer Thomas Hoof. Den Drang der Hersteller, ständig neue, buntere, schrillere und besonders "witzige" Kreationen auf den Markt zu werfen, betrachtet der 49jährige mittlerweile als grassierende "Landplage". Dem stehe, meint Hoof "ein dramatischer

Verlust an Qualität, Funktionssicherheit, Reparierbarkeit und Langlebigkeit" gegenüber. Hinzu komme, daß immer weniger Kunden Lust hätten, sich von mißgelaunten und inkompetenten Verkäufern unfreundlich behandeln zu lassen.

Weil der Münsterländer davon überzeugt war, daß auch andere Leute von dem schnell verschleißenden Billigramsch und der nervtötenden Reklame die Nase voll haben, gründete er 1989 seine Zwei-Mann-Firma Manufactum. Der Erfolg war schlichtweg atemberaubend. Während die Elefanten der Versandbranche von Otto bis Ouelle über abbröckelnde Geschäfte jammern, konnte Hoof jedes Jahr fröhlich seinen Umsatz verdoppeln. Das erforderliche Kapital holte er sich durch "stille Einlagen" von begeisterten Stammkunden. Inzwischen hat der Betrieb 80 Mitarbeiter und macht einen Jahresumsatz von rund 65 Millionen Mark.

Der Mann ist eigentlich gelernter Buchhändler. Auf der Abendschule holte Hoof sein Abitur nach, studierte anschließend Betriebswirtschaft und Philosophie. Seine politische Heimat fand er vorübergehend bei den Grünen, wo er es bis zum Landesgeschäftsfüher in Nordrhein-Westfalen brachte. Aus seiner fortschrittsskeptischen, konservativen Haltung macht er keinen Hehl. Sie bestimmt die "Hausnachrichten", die jedem Katalog beiliegen.

Der Wegfall der traditionellen Tante-Emma-Läden, heißt es dort zum Beispiel, sei zwar "ein immens wohlstandsförderndes Ereignis" gewesen, habe aber auch äußerst nachteilige

Es gibt sie noch, die guten Dinge.

Nebenwirkungen mit sich gebracht. Während man früher seinen Nachwuchs mit etwas Kleingeld zum Bäkker oder Fleischer in die Nachbarschaft geschickt habe, müsse man ihn heute ins Auto verfrachten, um ins Einkaufszentrum auf die ehemals grüne Wiese zu fahren. Ein Graus ist Hoof das englisch-deutsche Kauderwelsch der modernen Werbestrategen, eine "unappetitliche Mischung aus Sprachmasochismus, Jugendlichkeitswahn und schlichter Verblödung". Sein Katalog ist frei von modischen Anglizismen. Statt dessen bemüht er sich, die Dinge so genau und sachlich wie möglich abzubilden, zu beschreiben und zu erläutern. Meistens finden sich auch ein paar Sätze zur Kulturgeschichte des Produkts, Aller Fortschrittsskepsis zum Trotz ist Hoof aber kein realitätsfremder Maschinenstürmer. Manufactum ist auch per e-mail oder über das Internet zu erreichen. Nur einen Fernseher besitzt der Chef nicht.

Qualität hat leider ihren Preis. Für vier handgefertigte, lederbezogene Buchenholz-Stühle aus der sächsischen Stuhlmacherstadt Rabenau muß man bei Manufactum fast zwei Tausender hinblättern. Auch beim Preis des echten Kamelhaarmantels dürfte manchem Normalverdiener schwindlig werden... Hoofs Lieferanten sind fast ausschließlich deutsche und europäische Mittelständler; auf Billigimporte aus Fernost wird konsequent verzichtet. Der notorische Niedrigpreis-Jäger, so Hoof, schneide sich am Ende ins eigene Fleisch: "Mit dem Kalkül, ein Schnäppchen zu machen, wenn er mit hier verdienten Hochlöhnen Produkte kauft, die auf der anderen Seite des Erdballs zu

Billiglöhnen produziert wurden, sägt jeder Verbraucher an dem Ast, auf dem er als Arbeitnehmer, Unternehmer oder Staatsbürger sitzt." Denn immer noch würden mehr als 50 Prozent der Arbeitsplätze in Westeuropa von mittelständischen Betrieben bereitgestellt. Wer darauf hoffe, diese 70 Millionen

Menschen könnten künftig alle in High-Tech-Labors, Design-Studios und Computerfirmen untergebracht werden, habe offenbar "das akut delirische Stadium eines schweren High-Tech-Vollrausches" erreicht.

Den Vorwurf, er beliefere vor allem die Reichen, die schon alles haben
und sich deshalb in nostalgischer Wehmut nach den schlichten, bewährten
Dingen zurücksehnten, weist Hoof zurück. Seine Kunden kämen aus allen
Bevölkerungsschichten. Unter ihnen
sind, wie durch Vornamen-Analyse
ermittelt wurde, auch auffallend viele
junge Leute. Manche von ihnen mögen sich vielleicht an den Ausspruch
der Großmutter erinnern: Wir sind zu
arm, um billige Sachen zu kaufen.

Manufactum, Hiberniastraße 5 45731 Waltrop

Frank Schüttig

Das gentechnologische Zeitalter

Gelegentlich werden die kühnsten Science-fiction-Phantasien von der Wirklichkeit übertroffen. "Anything goes" - das Werk des Philosophen Paul Feyerabend scheint das vor uns liegende biotechnologische Zeitalter treffend zu charakterisieren.



Erbgut-Analyse im Labor

Philosophen und Wissenschaftstheoretiker haben immer wieder den "Essentialismus" attackiert und statt dessen Struktur und Funktion in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen gestellt. Das neue Weltbild der Soziobiologen und Molekulargenetiker ist nun im Begriff, in der Rekonstruierbarkeit der Gene die "Natur der Sache" gänzlich aufzuheben. Das Leben stellt sich als reine Chemie dar, beliebig mischbar und gestaltbar. Der Begriff der Arten scheint aus dem Wortschatz gestrichen werden zu können. Ein Mischwesen zwischen Mensch und Schimpanse ist denkbar, die "Schiege" als Mittelding zwischen Schaf und Ziege existiert bereits.

Die Soziobiologen gehen heute davon aus, daß es beinahe keine menschlichen Eigenschaften gibt, die nicht eine genetische Grundlage besitzen. Der Eingriff in das Genom gestattet es nunmehr dem Wissenschaftler, als Ingenieur und Designer des Lebens auftreten zu können.

Die Möglichkeit des Klonens, also die Fähigkeit, viele zeitversetzte Zwillinge eines Individuums in die Welt zu setzen, würde viele unserer hergebrachten Vorstellungen von Individualität, Einmaligkeit von Seele und Psyche, ja selbst unsere Rechtsordnung infrage stellen. Dabei sehen ernsthafte Wissenschaftler gar keine überragende Notwendigkeit in der Klonbarkeit des Menschen. Keine Regierung der Welt braucht im Atomzeitalter massenhafte Kopien von Soldaten oder roboter-

> ähnlichen Arbeitern. Das Klonen von Menschen würde also wohl ein exklusives Vergnügen einiger weniger bleiben. "Es ist nicht ohne Reiz, eine kleine Kopie seiner selbst fünfzig Jahre jünger zu beobachten und sie vor all den eigenen Fehlern bewahren zu helfen," so der bekannte Soziobiologe Ri-

chard Dawkins. Das hieße aber auch, vor all seinen genetischen Fehlern - natürlich möchte man seinem "Kind" die eigene Allergie oder das eigene Asthma ersparen. Vor allem in Amerika, da ja ein Pioniervolk ist und die Rechte des Individuums über alles stellt, wird es bald dazu kommen, daß die Macht des Geldes alles Machbare ermöglicht. Die Aufspaltung der Menschen in "Gen-Reiche" und "Gen-Arme" würde dann zu einer neuen eugenischen Zivilisation führen. Dabei ist zu bedenken, daß Amerika schon einmal im vorigen Jahrhundert und bis weit in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts eine starke Eugenikbewegung hatte, die auch Eingang in die Universitäten, Kir-



"Schiege"

chen und Frauenverbände fand. (Eugenik ist also ebensowenig eine Erfindung der Nationalsozialisten wie Imperialismus und Sozialdarwinismus.) Entsprechende Sterilistionsgesetze brachten damals zehntausende von Amerikanern sogenannter minderwertiger Gruppen um ihr Fortpflanzungsrecht - aus der Angst der "Wasps" heraus, kulturell dem Einwanderungsdruck der farbigen Völker zu unterliegen.

Auch die Gefahr der gentechnischen Durchleuchtung der Gesellschaft, einer besseren Arbeitsmarktlenkung wegen, ist nicht von der Hand zu weisen. - Bei der Gemeinschaft der orthodoxen Juden ist es heute bereits gang und gäbe, sich einem Screening-Verfahren zu unterziehen, um die genetische Gefahr des Tay-Sachs-Syndroms, das diese Gruppe bedroht, zu bannen. - Inzwischen kursieren auch Gerüchte, in Südafrika wurden gentechnische Versuche unternommen, um gezielte Waffen im ethnischen Kampf zu entwickeln. Ein ähnlicher Verdacht kursiert unter den verschwörungstheoretisch inspirierten Mitgliedern der "black community" in Amerika.



Albert Camus'
"Mythos von Sisvphos":

Heroischer Nihilismus, der dem Absurden ein Dennoch gegenüberstellt und der seine Erfüllung im aktiven Handeln findet.

Nichts ist unmöglich, und wieder einmal könnte Goethes Faust recht behalten, wenn er meint "Die ich rief, die Geister, werd" ich nun nicht los."

Gianni Vattimo interpretiert die Entwicklung so: "Gott ist unwiderruflich Mensch geworden, und die Rede von Gott konfrontiert uns mit unserem eigenen Antlitz." Als Designer und Ingenieur des Lebens ist der Mensch unwiderruflich zur Freiheit verurteilt. "Gott ist tot", wie bereits Nietzsche sagte. Die daraus folgernde Absurdität des Menschenschicksals in einer gottlosen Welt ist zur nicht mehr aufhebbaren Bürde des Menschen geworden. Was uns bleibt, ist eine Lebenshaltung, deren Inbegriff Camus' "Mythos von Sisyphos" ist - ein heroischer Nihilismus, der dem Absurden ein Dennoch gegenüberstellt und der seine Erfüllung im aktiven Handeln findet.

Holger von Dobeneck

Buchbesprechungen

Ernst Günther Schenck: Nie mehr nach Hause? Als Wissenschaftler, Sträfling und Arzt 10 Jahre in sowjetischer Gefangenschaft. Neuauflage von "Woina Plenni" (1986). Verlag Bublies Koblenz, 1997. 446 S., DM 38.-

"Wahrscheinlich empfanden die zum Abtransport Bestimmten gar nichts mehr, nicht Verzweiflung, nicht

Trauer, nicht Entsetzen. Aber sie waren doch alle meine Kranken, meine Leute gewesen, ich ihr Arzt, ein Mann wie sie, für sie. Nichts konnte man doch für sie tun. Schon gingen sie wie im Gleichschritt: ohne es zu wissen oder zu merken, ordneten sie sich ein. Nur ein paar Meter noch waren sie entfernt, ich stand über ihnen auf einem kleinen Hügel. Da wußte ich, was zu tun war. Ich nahm Haltung an, wie ich es niemals vor einem Dienstherrn getan hatte. Alle Muskeln, die ich noch hatte, spannten sich, und während mir die Tränen über die Bakke liefen, legte ich die linke Hand an die Seite des Kittels und salutierte mit der Rechten. Reihe um Reihe zog vorbei. Ich sagte nichts zu ihnen, wie auch sie nicht zu mir heraufriefen; aber ich schrie nach ihnen, als könnte ich auf diese Weise Trost und Hilfe übertragen: 'Bleibt am Leben, Ihr alle! Euer Herz wird es aushalten - behaltet den Mut! Be-

halten Sie den Mut, Herr Kühle, auf Wiedersehen in Münster!' Nun waren sie hinaus. Und mit ihnen der einzige, der meine so umständliche Geschichte kannte und in ihrem Innern verstanden hatte. Kommt er heim? Komme ich nicht heim? Kommt er nicht heim? Komme wir beide nicht heim? ... kommen wir beide...?"

Insgesamt zehn Jahre verbrachte Ernst Günther Schenck als Wissenschaftler, als gewöhnlicher Sträfling und als Lagerarzt in verschiedenen sowjetischen Gefangenenlagern. Zehn Jahre Trostlosigkeit, Hunger, Ausgeliefertsein. Dennoch Würde und Menschlichkeit bewahren? Schenck hat es versucht. Nicht nur seinen damaligen Mitgefangenen gegenüber.

Heinrich Kühle - Theologieprofessor, erbitterter Gegner des Nationalsozialismus, dennoch seit 1939 Armeepfarrer und als solcher 1944 in russische Gefangenschaft geraten -, ihm vertraut Schenck sein Wissen um Dinge an, die ihn bedrücken. Aufgrund englischer Rundfunkmeldungen, in Auschwitz würden Zigeuner verhungern, hatte Schenck im Oktober 1942

Als Wissenschaffer, Sträfling und Arzt 10 Jahre in sowjetischer Gefangenschaft

Verlag S. Bublies

von Himmler den Befehl bekommen, das Lager zu inspizieren. "Und während ich ihnen (den Zigeunerfrauen) entgegenging, öffneten sie die Bündel, schoben die farbigen Schals zurück und zeigten mir ihre Säuglinge nackt - kleine ausgemergelte Leiber mit Greisenköpfen und den großen Augen der Verhungernden... Angesichts dessen, was die Mütter mir dargeboten hatten, wollte ich meinen Auftrag nicht nur wörtlich, sondern buchstabengetreu ausführen - selbst wenn er vielleicht gar nicht so gemeint war." Statt der für Säuglinge und Kleinkinder ungeeigneten Erwachsenennahrung mit Kohlsuppe und dergleichen sollen sie spezielle Kindernahrung erhalten, verspricht Schenck. "Da sah ich zu meinem Erstaunen die Zigeuner in dichten Scharen auf dem Appellplatz versammelt. Bangen und Verzweiflung schienen in den Hintergrund getreten zu sein; es war, als ob sich bei ihnen etwas verändert habe. "Dürfen wir dem Herrn Offizier aufspielen? Es wäre eine große Ehre." Die Bitte war Probe auf's Exempel und, würde ihr stattgegeben, Beweis, daß sie hoffen könnten, daß sie noch Menschen seien. Ich nickte und

> sagte: ,Danke, ja.' Es mußte ein besonderes Lied sein, erfüllt von solcher Trauer und Sehnsucht, und wiederum von solchem Feuer, daß die Spieler und dann auch ihre Zuhörer in eine zunehmende Ekstase gerieten. Sie vergaßen sich und alles um sich und begannen den Tanz, in den vom inneren Kreis her nach außen greifend einer nach dem anderen, schließlich alle einbezogen wurden. Sie zauberten eine Hoffnung zurück, die sie schon verloren glaubten." Aus den Militärbeständen der Waffen-SS (Schenck ist zu dieser Zeit verantwortlich für die Lebensmittelversorgung der gesamten Wehrmacht) läßt er Milchpulver, Grieß, Haferflocken nach Auschwitz bringen. "Obgleich ich es mehrfach versuchte, habe ich während des Krieges niemals wieder etwas von meinen Zigeunern gehört. In der Gefangenschaft erzählte mir später einer, sie seien alle im Jahr 1943 oder 1944 getötet worden."

Neben Zivilisten aus Ostpreußen, Schlesien und Rumänien begegnet Schenck auch einer Gruppe von etwa 100 Juden, die nach 1933 ins Baltikum emigriert waren. Nach der sowjetischen Annexion der baltischen Staaten als Spione und unzuverlässige Elemente gebrandmarkt, hatten sie die vergangenen elf Jahre in unzähligen Lagern verbringen müssen. Mit einem von ihnen, Siegfried Maier aus Breslau, kommt es zum offenen Gespräch. Ob denn all das stimme, was ein russischer Kommissar von deutschen Greueltaten an Juden erzählt habe, fragt er Schenck. "Weil wir Ungesagtes verstehen lernten, wissen wir viel mehr als gesagt wird. Die deutschen Juden kamen um; man hat sie getötet - ob alle oder nicht alle, das ist im Grunde so gleichgültig

wie ihre Anzahl und ob der Kommissar übertrieb oder sich an die ihm genannten Zahlen hielt. Auschwitz und seine Nebenstädte waren Mord, waren Vernichtung.",,Haben Sie mitgemacht, Herr Doktor, weil Sie Auschwitz kennen?" "Hätte ich als Beteiligter mehr gewußt, als ich aus der Ferne nur dumpf erahnte, hätte ich irgendwo Todeskandidaten von Arbeitsfähigen getrennt oder überhaupt nur einen Juden zum Tode gebracht - hätte ich dann wohl mit Ihnen gesprochen, wie ich's tat?" Er müsse leider Abschied nehmen von der Hoffnung, seine Verwandten könnten noch leben. Doch "die Vorstellung, zu den Letzten zu gehören, kann so stärken, daß man weiterleben muß ... Will man helfen, so muß man aufrichtig sein."

Als Mitglied einer "verschlissenen und zu Fehlhandlungen geführten Generation" fühlt sich Schenck am Ende des Krieges "getäuscht, verkauft, im Stich gelassen. Nun spürte ich am eigenen Leib und tausendfach mehr an den um mich Zusammengedrängten das fürchtbare Ende eines Beginnes, an dem ich zunächst halbherzig, dann überzeugter teilgenommen hatte."

Schenck bleibt in Berlin und wird. da kein höherer Dienstgrad mehr aufzutreiben ist, zum Verpflegungsintendanten der Stadt bestimmt. "Je trauriger und aussichtsloser die Lage, mit desto größerer Wut versuchte ich, sie zu ändern. Man glaubt ja immer, man könne es." Seit einem Hungererlebnis im Ersten Weltkrieg sei es ihm darum gegangen, den Hunger zu bekämpfen. "Für mich gab es keinen anderen Feind als ihn." Um so empfindlicher trifft ihn die Aussage des sowjetischen Ministerpräsidenten Bulganin anläßlich des Moskau-Besuches von Konrad Adenauer im September 1955: "Das sind Menschen, die ihr Menschenantlitz verloren haben. Das sind Gewalttäter, Brandstifter, Mörder von Frauen, Kindern und Greisen." Dennoch: "Rachegefühle überlassen wir den rückwärts gerichteten, unschöpferischen, eingleisigen Hassern und Organisationsdrohnen. Wir wollen positiv arbeiten, unser Leben aufbauen, unserem Volk nützen" - mit dieser Zusage brechen Schenck und seine Kameraden aus Rußland auf. Und beim Eintreffen im Lager Friedland ist Schenck es, der für die Angekommenen das Wort ergreift, "Da stand ich - und wurde in einem Augenblick vom Sprecher meiner Männer zu ihrem Munde; Mut flog mir zu, und ich wagte das Außergewöhnliche, den Schwur: ,Vor dem deutschen Volk und bei den Toten der deutschen

und sowjetischen Wehrmacht schwören wir, daß wir nicht gemordet, nicht geschändet und nicht geplündert haben.' Ich schaute über alle hin; gleich mir hatten alle in diesem Augenblick, da wir uns bloß und nackt fühlten und nichts mehr verhehlten, die Schwurhand gehoben."

Schencks Schilderungen bedienen weder die Erwartungen derjenigen, die vielleicht ein wenig NS-Nostalgie erhofft hatten nach dem Motto: Die Bösen sind ja doch die anderen - noch die Erwartungen derer, die im nachhinein in selbstgerechter Überheblichkeit vom bequemen Schreibtischsessel aus Widerstand leisten und denen alle, die je in irgendeiner Weise mit dem Nationalsozialismus zu tun hatten, als die Verkörperung des Bösen schlechthin gelten. Trauer über die eigene Verstrikkung ebenso wie über erlittenes Unrecht spricht aus dem Erzählten, Achtung vor den Menschen und Liebe zum eigenen Volk. Schenck ist Arzt mit Leib und Seele. Vielleicht kann sein Buch dazu beitragen, die deutsche Neurose zu heilen.

Claudia Wollner

Elmar Altvater/Birgit Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Verlag Westfälisches Dampfboot, 3, Aufl. 1997, 638 S., DM 58.-

Das liberalkapitalistische Weltsystem erobert nicht nur Zeit und Raum - mit der Globalisierung wird die Beschleunigung zur Raserei, die letzten Schranken sozialer und technologischer Hindernisse werden überrannt, der letzte Zipfel "freier Natur", der bislang dem menschlichen Zugriff verborgen geblieben war, wird den Gesetzmäßigkeiten des Marktes unterworfen. Die Globalisierung ordnet die Weltgeschichte und das Weltverständnis völlig neu. Staaten, Nationen, Religionen, Regionen, Kulturen werden obsolet, von den Menschen ganz zu schweigen. Die Völker, die der Globalisierung anheimfallen, reduzieren sich zu Bevölkerungen, zu Allerweltsvölkchen, die den dominanten Tendenzen der Globalisierung kaum etwas entgegenzusetzen haben.

Dennoch: Für Elmar Altvater und Birgit Mahnkopf, links-sozialistische Wirtschaftswissenschaftler, sind wir nicht nur hilflose Opfer. Zwar konzedieren sie, daß niemand die gegenwärtige Globalisierungswelle rückgängig machen könne und dies auch kein zukunftsorientiertes Projekt sei. Aber

der Durchkapitalisierung der Welt und dem Fundamentalismus des Marktes samt seiner neoliberalen Adepten möchten sie doch eine gesellschaftliche Regulation der globalen wirtschaftlichen Prozesse entgegenstellen. Durch politische Grenzen soll z.B. der Kapitalflucht ein sicherer Riegel vorgeschoben werden. So kommt es für die beiden ausgewiesenen Internationalisten zu dem zugestandenen Dilemma, daß nur funktionierende Nationalstaaten in ihrem nationalstaatlichen Bereich und in der internationalen Politik überhaupt dazu in der Lage sind, hier einigerma-Ben erfolgversprechend zu intervenieren. Auf globaler Ebene - dies gestehen die Autoren freimütig zu - steht eine derartige politische Institution gar nicht zur Verfügung. Folglich müßten sich sämtliche

alternativen Projekte zur Globalisierung immer auf den Nationalstaat, der zugleich auch Interventions- und Wohlfahrtsstaat zu sein habe, beziehen. Eine solche Erkenntnis ist gewiß nicht schmerzfrei, aber alles andere ist in der Tat vollkommen unrealistisch. Nur "vor Ort" in den nationalen Gesellschaften und internationalen Netzwerken der Nicht-Regierungsorganisationen könnten also die Oasen und Nischen gefunden werden, deren sich die neuen Akteure und die neuen Politikformen bedienen. Diese alternativen Perspektiven müßten jedoch analytisch entdeckt und praktisch ausprobiert werden. Erst dann würden sie von der Fata Morgana zur Wirklichkeit einer alternativen Entwicklung werden, Gesellschaftstheoretisch müsse dieser Sach-

verhalt noch entschlüsselt werden.

wenn man sich nicht mit allgemeinen

Trendexplorationen begnügen will.

Wer jedoch die gravierenden Auswirkungen der Globalisierung auf die nationale Souveränität und die demokratischen Errungenschaften auf der Grundlage der weitgreifenden Entwicklung in Politik, Ökonomie und Ökologie berücksichtige, werde den vermeintlichen "Sachzwängen" und Widersprüchlichkeiten des gefährlichen Globalisierungsprozesses tatsächlich nur mit provokanten Rezepturen jenseits von "linker" und "rechter" Gesinnungspolitik zu Leibe rücken können. Dazu gehöre neben den bereits erwähnten auch die Erneuerung der Arbeitsgesellschaft, d.h. eine offensive Umverteilung der Arbeit im Rahmen eines neuen gesellschaftlichen Konsenses, eine Stärkung der Zukunftsinvestionen durch Programme zum Umbau der ökologischen Wirtschaft, eine Politik, die anstelle des

schlanken den effizienten Staat zum Ziel hat, Investitionen in Infrastruktur und vor allem in Bildung und Forschung. Während die Armen noch ärmer würden und die Mittelschicht zunehmend bereits am Stock gehe, habe das Aufkommen neuer Technologien und die Globalisierung der Weltwirtschaft für gut ausgebildete Manager und Akademiker durchaus Vorteile gebracht. Weniger gut ausgebildete Arbeiter und Angestellte ließen sich jedoch jetzt relativ mühelos ersetzen, da die gesamte Wirtschaft von der auf einfachen Handgriffen beruhenden Massenproduktion auf Qualitätsproduktion umgestellt worden sei.

Daß die Lösung nicht darin bestehen kann, globalen Handel und globale Investitionen samt technologischem Fortschritt aufzuhalten - was auch kaum noch möglich wäre - betonen die beiden Autoren, fordern aber gleichzeitig entscheidende Verbesserungen in den Bereichen Erziehung, Bildung und berufliche Qualifikation. Wünschenswert sei auch die Erneuerung des Sozialpaktes zwischen den Unternehmen und ihren Mitarbeitern, eine Stärkung der Gewerkschaften und eine Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer. All dies liege jedoch noch in weiter Ferne, diese nüchterne Bilanz ziehen Altvater und Mahnkopf, ohne dabei in

Resignation zu verfallen.

Nicht in allem wird man ihnen zustimmen können. Ob z.B. eine Neuakzentuierung im Bereich des öffentlich geförderten Sektors oder eine bedarfsorientierte Mindestsicherung die richtigen Wege sind, darüber ließe sich trefflich streiten. Notwendig ist aber auch eine offene Debatte ganz allgemein über die Zukunft der Gesellschaft. Ob und wie die Ergebnisse dieser Debatte anschließend gegen die Kräfte des Marktes durchzusetzen sind, steht jedoch auf einem anderen Blatt.

Werner Olles

Kontroverse Prioritäten oder Fehleinschätzungen?

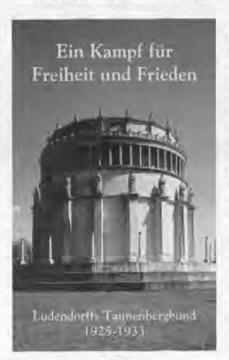
Ein Kampf für Freiheit und Frieden. Ludendorffs Tannenbergbund 1925-1933, Verlag Hohe Warte, Pähl 1997, 179 S., ca. 70 Abb. und Dokumente, Pb., 32 Mark

Der 1925 gegründete "Tannenbergbund" gehörte zu den zahlreichen "völkisch" orientierten Verbänden der Weimarer Republik, die sich um eine charismatische Führungspersönlichkeit scharten. 1927 erfolgte eine ideologische Straffung des Bundes im Sinne der Weltanschauung Erich und Mathilde Ludendorffs, welche auch fortan den bestimmenden Einfluß auf die Gruppierung ausübten. Bis 1933 sollte der "Tannenbergbund" so zum gewichtigen Sprachrohr des Ehepaares Ludendorff in der politischen Szene der Weimarer Republik werden.

Der "Verlag Hohe Warte" hat nun ein lesenswertes Taschenbuch über die Geschichte des "Tannenbergbundes" aus Sicht der Ludendorffer vorgelegt, welches vor allem durch den ansprechend gestalteten Bildteil einen guten ersten Einblick in die politische Welt dieses Kreises bietet. Weitenteils bislang unveröffentlichtes Fotomaterial der Ludendorffer, dokumentierte Schriftenauszüge und – vor allem – eine Unmenge origineller Hitler-feindlicher Karikaturen des "Tannenbergbundes" machen das kleine Buch zu einem Augenschmaus.

Die Ludendorffer vertraten eine sehr radikale (das meint: an die Wurzeln gehende) Spielart des "völkischen Gedankens". Im Grunde bekannte man sich zu einer ins Neuheidnisch-Religiöse erhobenen Form von nationaler Mystik.

Das Ideal des "Tannenbergbundes" und seiner späteren, rein religiös gefärbten Auffangorganisationen war dabei der "Nur-Deutsche". Der "Nur-



Deutsche" stellte eine positive Integrationsfigur dar, welche alle ideologischen Kräfte ihrer Zeit (auch Deutsch-Nationalismus oder Nationalsozialismus) als von außen oktroyierte Überfremdungserscheinungen zurückweist, um dann durch innerseelische Versenkung das wahre Ich als Teil der Volksseele entdecken zu können. Vor allem die christliche Überfremdung seit der römischen Missionierung sollte hierbei abgeschüttelt werden.

Der ganz eigene Weg der Ludendorffer zu ihrer nationalen Identität bestand also in der Ausscheidung angeblicher geistiger und seelischer Fremdelemente, die man in jeder bestimmenden Geistesströmung der Weimarer



Republik auszumachen glaubte. Doch indem man gegen alle Parteien und Verbände war, ja alle diese "feindlichen" Gruppen durch ein verschwörerisches Netz überstaatlicher Interessen verwoben wähnte, war es dem Bund nicht möglich, eine die Spannungslagen des damaligen Deutschland überwindende Bewegung werden zu können. Anstatt zu versöhnen, verstrickte man sich in ein Spiel des "Alle gegen uns, wir gegen alle", blieb somit letztlich sektiererisch und geriet schließlich unter die Räder, als einer der Gegner keine Skrupel mehr zum harten Vorgehen gegen die Gruppe besaß. Dieser Gegner hieß "Nationalsozialismus". Mit der Begründung, einen religiösen Keil in die Bevölkerung hineinzutreiben und von Kommunisten unterwandert zu sein, verbot die NS-Führung den "Tannenbergbund" 1933, führte Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Mißhandlungen bei vielen seiner Anhänger durch.

"Ludendorff verrecke" war dabei ein gebräuchlicher Ruf bestimmter Nationalsozialisten. Bisweilen sollen sogar christliche Pfarrer die Nationalsozialisten in ihrem repressiven Vorgehen gegen die Ludendorff-Anhänger unterstützt haben.

Der "Tannenbergbund" brauchte von der Repression nicht überrascht zu sein, hatte man doch schon Jahre zuvor den aufkommenden Nationalsozialismus in schärfster Form öffentlich angegriffen. Der "undeutsche" Hitlerismus wurde dabei als reine Marionette
von "überstaatlichen" Interessen und
Strategien der Romkirche interpretiert
und abgelehnt. Diese teils obskure
Fehleinschätzung Hitlers kann als vordergründige Motivationserklärung für
den historischen Widerstand von "Tannenbergbündlern" herhalten.

Kritisch wird es allerdings, wenn die Ludendorff-Anhänger auch heute immer noch die verkürzenden Interpretationen von damals als geschichtliche Realität ansehen und dabei stellenweise zu Selbstüberschätzungen neigen: "....Seine Diktatur war aber nur dadurch möglich geworden, daß ihm Riesensummen der in- und ausländischen Hochfinanz in den Sattel halfen. Vatikan, Logen, Moskau und sogar Zionisten förderten seine Massenbewegung

Nichts desto trotz aber existierten, fernab der vordergründigen Verschwörungsschemata, gravierende Unterschiede zwischen der Gotterkenntnis Ludendorff und Hitlers Weltanschauung, welche sehr kontroverse Prioritäten für die praktische Politik setzten und letztlich zwangsläufig zu der eigentlichen Feindschaft führen mußten. So wandten sich die Nationalsozialisten gegen jüdische Bevölkerungsteile vor allem aus "nationalen" oder "rassepolitischen" Gründen, während ihnen das religiöse Empfinden relativ gleich-

gültig war. Die Ludendorffer richteten

sich dagegen nicht wider das jüdische

denn doch einmal empfehlen, Rainer

Zitelmanns Werk über Hitlers Ideolo-

gie zur Hand zu nehmen, statt heute

noch dem dogmatischen Glauben vom

"Agenten der Romkirche" aufzusit-

Volk oder den jüdischen Menschen, sondern allein gegen bestimmte Elemente der jüdischen Religion. Ebenso stemmten sie sich gegen jede Form von Gewalt und setzten auf die Kraft der Überzeugung zur religiösen Selbstfindung jedes Volkes. Ein weiterer Kritikpunkt der Ludendorffer betraf die modernen Mittel der Massensuggestion und den blinden Gehorsam im Nationalsozialismus, da doch der freie "Nur-Deutsche" seinen Weg allein über das klare Bewußtsein seiner inneren Seelengesetze

finden könne. Erich

Ludendorff erklärte da-

mals: "Endlich muß

verstanden werden.

daß zwischen einer

Partei, die eine diktatorische staatliche Zwangsjacke einem Herdenvolk geben will, und einer Bewegung, die das Volk befähigen will, selbst zu urteilen und die Zwangsjacke abzulegen, Beziehungen nicht möglich sind." 1931 verlautbarte die Zeitschrift des Tannenbergbundes" folgerichtig: "Die Tannenberger, die anständige Menschen bleiben wollen, haben sich von jedem Nationalsozialisten fernzuhalten und keine ns Versammlungen zu besuchen, andernfalls den Bund zu verlassen." Der beginnende Terror des NS-Systems wurde demnach als typisches "Zwangssystem jüdisch-christlicher Weltanschauung" kritisiert.

Die Ludendorffer-Anhänger haben mit dem leicht lesbaren Buch "Ein Kampf für Freiheit und Frieden" ein Werk vorgelegt, welches Irrtum und Tragödie der "völkischen" Bewegung



Mathilde und Erich Ludendorff

exemplarisch darstellt. Die Motivation der Herausgeber zur Aufarbeitung der eigenen weltanschaulichen Geschichte, scheint dabei in dem Wunsch zu liegen, die These zu widerlegen, der damalige "Tannenbergbund", wie auch der heutige "Bund für Gotterkenntnis Ludendorff e.V.", seien "faschistisch" oder "rechtsextremistisch" - was ja in der Vergangenheit nicht nur einzelne Verfassungsschutzämter behaupteten. Auch im Namen anderer Religionsoder Weltanschauungsgemeinschaften, wie dem "Islamischen Fundamentalismus", der "Scientology-Church" oder der Anthroposophie fordert man deshalb heute für sich das Recht auf sachliche Prüfung der geistigen Inhalte und auf "ungestörte Religionsausübung", welche durch zunehmende "autonome" Übergriffe gefährdet sei. Sei man schon in der Vergangenheit immer für den Rechtsstaat und den "Kampf um die Würde in jedem Volk" eingetreten, so gelte es nun wieder die "Achtung vor der Überzeugungstreue Andersdenkender" als deutsche Tugend zu entdecken Doch daran fehle es heute überall.

Claus-M. Wolfschlag



Schwarzfahrt am Tage der Herren

und bekämpften zugleich - folgerichtig aus ihrer Sicht - Hitlers schärfsten Feind: Ludendorff und seinen ständig wachsenden Tannenbergbund. Dieser war nicht bloß ein Nebenbuhler wie die anderen religiös-ideologischen oder weltanschaulichen Feinde der NSDAP. sondern er war der einzige Gegner, der durch seine erkenntnisphilosophischen Grundlagen und dem in ihnen wurzelnden Freiheitskampf ihren Herrschaftsanspruch gefährden konnte. Der Tannenberg-Bund und mit ihm in übertragenen Sinne die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs hätten die Völker Europas davor behüten können, sich im Krieg zu zerfleischen..." Da würde man

1848 - Erbe und Auftrag. Hrsg. von Otto Scrinzi und Jürgen Schwab.

Sammelband mit 27 Einzelbeiträgen (u.a. von Georg Franz-Willing, Lothar Höbelt, Bernhard Pilz, Roland Girtler, Wolfgang Caspart, Kardinal Josef Ratzinger) und über 100 Bildern. Aula-Verlag Graz, 1998. 372 S., ÖS 280; DM 39.-

Themenspezifisch gegliedert, werden in dem Sammelband Fragen behandelt wie die nach der Fraktionsbildung in der Frankfurter Paulskirche, nach dem Verhältnis der damaligen "Linken" zur deutschen Nation und dem philosophischen Freiheitsbegriff von 1789 und

1848. Außerdem stehen noch im Mittelpunkt die Frage nach der deutschen Einheit bzw. deren Verhinderung, die politischen Ereignisse außerhalb des Deutschen Bundes, die Rolle der "Aufklärung" im europäischen Kontext sowie die Zensur damals und heute.

Ebenso gehen die Autoren auf die "48er" Ereignisse in einzelnen deutschen Städten und Regionen ein wie München, Tirol, Oberösterreich, Baden, Dresden, Prag und Steiermark. Aber auch viele wichtige Persönlichkeiten der damaligen Zeit werden vorgestellt: Heinrich von Gagern, Erzherzog Johann von Österreich, Hans Kudlich, Richard Wagner, Hoffmann von Fallersleben, Johann Nestroy u.a.

Herausgeber und Autoren verstehen "1848" nicht als einen "abgelegten" bzw. rein historischen Gegenstand, sondern als den ideengeschichtlichen Dreh- und Angelpunkt eines jeglichen nationalen Politikansatzes im gegenwärtigen deutschen Mitteleuropa.

Véronique Zbinden: Piercing, Archaische Riten und modernes Leben. Arun-Verlag Engerda, 1998. 175 S., 32 Farbabb., DM 39,80



Körperkult - Piercing, Scarification, Branding - nichts hinterläßt beim Betrachter einen wohligeren Gruselschauer als Menschen, die ihren Körper zum Kult erhoben haben. Mit Piercing und seiner Tradition befaßt sich die Schweizerin Véronique Zbinden vor allem aus ethnologischer, volkskundlicher Sicht. Sie schildert die verschiedenen Piereingtraditionen indigener Völker und ihrer historischen Entwicklung, gibt Einblick in die geschichtlichen Vorläufer des heutigen Piercings in Europa und kommt schließlich auf die Entwicklungen der letzten 20 Jahre zu sprechen. Nachdem Piercing und Tatoos lange Zeit nur in gesellschaftlichen Randgruppen populär waren, führte der Weg über die Hippies, die S/M-Bewegung und die sogenannten Modern Primitives nämlich immer stärker in die gesellschaftliche Mitte.

Hinsichtlich des sozio-kulturellen Kontextes von Piercing geht Zbinden von einer entritualisierten und orientierungslosen Gesellschaft aus, in der der gepiercte Mensch sein Leben ritualisieren und den verschiedenen Lebensabschnitten in gewisser Weise einen sakralen Charakter verleihen möchte. Ihrer Meinung

nach wird das Bedürfnis nach bewußt erlebten (Übergangs-) Riten weiter zunehmen, und damit werden auch die verschiedenen Formen der Körperveränderung sich weiter etablieren und könnten so wieder einen festen Platz in unserer westlichen Gesellschaft einnehmen.

Thore Weiss

Leserbriefe

Zu der Illustration von Ragin Waltan in Heft 2/98, S. 51

Warum ich Schwarz-rot-gold so faustdick nicht mag, schon gar nicht in "wir selbst"

Vielleicht muß ich mal 'nen Allergietest machen lassen. Wenn dabei dann rauskommen sollte, daß ich auf Fäuste allergisch reagiere, dann weiß ich auch, wo und wann ich mir diese "verstärkte, meist erworbene Abwehrreaktion gegen gewisse Reizstoffe" aufgesackt habe: Angefangen hat das bei den Demos in den 70er Jahren, als da immer mehr von diesen geballten Fäusten auftauchten, die im Grunde gar nicht gegen die AKWs gerichtet waren, sondern "diesen Staat" kaputt machen wollten. Endgültig wurde das für mich zum Reizstoff, als die Grünen anfingen, an unser so schön lächelndes Sonnensymbol für "nein danke" auch noch diese ekelhafte Faust dranzumachen.

Es mag also meine Überempfindlichkeit sein, daß ich meine, so'n Bild
paßt in unsere "wir selbst" echt wie die
Faust aufs Auge. Und wenn es obendrein noch "gut gemeint" sein sollte,
etwa als Symbol für die Hinwendung
von "Linken" zur "Nation", dann um
so schlimmer. Denn Gott sei Dank sind
die "Linken" ebensowenig alle Faustballer wie die "Rechten" Springerstiefelträger. Und da wir Mutterlandsliebenden (früher mal nannte man das
Patrioten) uns immerzu gegen diese

Subsummierung verwahren müssen, sollten wir derartiges den Antikapitalisten (zu denen ich übrigens in mancher Hinsicht auch gehöre) ebenfalls nicht antun.

Und wenn ich damit genauso viele Buhrufe ernte wie damals bei den Grünen, - ich bleibe dabei: Diese widerlichen zusammengepreßten fünf Finger haben bei uns nichts zu suchen, weder als Symbol noch als Persiflage oder sonstwie. Hugh!

Baldur Springmann

Zur Buchbesprechung "Bye-bye '68", von Peter Bahn in Heft 2/98

Peter Bahns Rezension des Bandes "Bye-bye '68", an welchem ich das Vergnügen hatte mitzuarbeiten, habe ich mit Freude uns Spannung gelesen. Nur ein kleiner Wermutstropfen trübte die Lektüre. Das Zitat "All das, was damals geschah, was scheinbar den Geist der Rebellion atmete, war der unumkehrbare Weg hin zu einer falschen Freiheit", welches der Rezensent Günter Maschke zuschreibt, stammt aus meinem Beitrag "Zur Rechten Gottes". Wenn ich dies hiermit richtigstelle, schmälere ich damit keineswegs den brillanten Text meines Freundes Günter Maschke und auch nicht die Rezension von Peter Bahn. Ich wollte lediglich darauf hingewiesen haben. Also nichts für ungut!

Werner Olles



Vorschau

Schwerpunktthema von Heft 1/1999:

Verdrängte Vertreibung

Die drei weiteren Ausgaben des Jahres 1999 voraussichtlich zu den Themen: Mythos – Jugend – 10 Jahre "Wir sind ein Volk", 20 Jahre wir selbst

aktuell · aktuell · aktuell

Zur aktuellen Debatte um Zuwanderung/ multikulturelle Gesellschaft/ nationale Identität erreichten uns nach Redaktionsschluß drei pointierte Beiträge, die wir unseren Lesern zur Diskussion stellen möchten.

Die Redaktion

Horst Mahler

Die politische Klasse spielt mit dem Feuer!

Frieden Kann das deutsche Volk den noch retten?

Flugschrift an die Deutschen, die es noch sein wollen, über die Lage ihres Volkes

"Der deutsche Nachwuchs", verkündete der türkischstämmige Bundestagsabgeordnete der Bündnis-Grünen Cem Özdemir, "heißt jetzt Mustafa, Giovanni und Ali". Er sagte das vor dem Hintergrund des im Koalitionsvertrag festgeschriebenen Vorhabens der Regierungskoalition zur Änderung des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts. Er meinte dabei gar nicht den deutschen Nachwuchs, sondern den Nachwuchs der nach Deutschland eingewanderten Fremden in Deutschland. Und das ist ein Unterschied. Ein gewaltiger sogar.

Das klingt anrüchig. Aber es sind die Tatsachen – und nicht die Reflexionen über Tatsachen –, die bedrücken.

Was auf uns zukommt, hat der Verfassungsrechtler Prof. Dr. Rüdiger Zuck im März diesen Jahres in der führenden juristischen Fachzeitschrift¹ wie folgt vergegenwärtigt:

... das constant fertility scenario für Westeuropa (ergibt) zwischen 1950 und 2050 einen Bevölkerungsrückgang von 180 auf 149 Mio. (und für die Entwicklungsländer einen Bevölkerungszuwachs von 4,5 Mrd. auf 14,9 Mrd.). Ohne kompensierende Einwanderungen sinkt die deutsche Bevölkerung in derselben Zeit von rd. 80 Mio. auf 48 Mio. ...

[Und was so noch nicht allgemein bewußt ist:]

In den achtziger Jahren gab es für die klassischen Einwanderungsländer auf 100 000 Einwohner folgende Zahlen für die jährliche Einwanderung: USA 245, Kanada 479, Australien 694. In Deutschland waren es dagegen 1022 Einwanderer. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks ist diese Zahl im Jahr 1993 sogar auf 1566 Personen angestiegen. Wollte man den deutschen Bevölkerungsstandard halten, müßte die Zahl der Einwanderer bis 2050 kontinuierlich auf 500 000 bis 650 000 p.a. anwachsen (nur zur Gegenüberstellung: im Jahr 1995 sind 189 000 Nicht-EU-Ausländer sowie 218 000 Spätaussiedler nach Deutschland zugezogen). Sein Fazit:

Die einheimische Bevölkerung wird infolgedessen zunächst in den großen Städten und schließlich im Landesdurchschnitt in die Minderheit geraten (s. dazu auch den Zwischenbericht der Enquête-Kommission Demographischer Wandel, 1994; Studienbericht der Enquête-Kommission Schutz der Erdatmosphäre, Bd. 3 Teilbd. 2, 1995).

Wie sich das anfühlt, ist jetzt schon in Berlin-Kreuzberg zu erfahren. In diesem Stadtteil hat sich die "Migration" regelrecht zur Landnahme ausgewachsen. Sogar die taz berichtet darüber, daß jetzt auch eingefleischte Multi-kulti-Anhänger diesen Stadtteil verlassen, weil sie sich so, wie sie dort ist, die "multi-kulturelle Gesellschaft" nicht vorgestellt haben. Dort belehrt der bloße Augenschein auch darüber, daß das Wort "Ausländer" in der Debatte fehl am Platze ist. Er bringt nämlich wesentliche Unterschiede, auf die es hier ankommt, zum Verschwinden. Für das Zusammenleben mit Fremden hängt sehr viel von der kulturellen Nähe bzw. von der kulturellen Differenz ab, d.h. "Fremdheit" ist nicht nur qualitativ bestimmt, sondern auch quantitativ: Es gibt unterschiedliche Grade der Fremdheit. Die Integration von Ausländern aus dem christlichen Kulturkreis ist weniger problematisch. Wesentlich schwerer fällt die Integration der Zuzügler aus der islamischen Welt. Sie bilden aber die bei weitem stärkste Gruppe.



Schülerinnen in Berlin-Kreuzberg

Wenn schon die Änderung der Verfassung einer qualifizierten Mehrheit bedarf, dann doch wohl erst recht die Änderung des Verfassungsgebers selbst.

Hat der Balkankrieg nicht gezeigt, daß friedvolles ethnisches Einerlei jedenfalls nicht mit bestempeltem Papier zu machen ist? In zwei der größten Berliner Bezirke – Kreuzberg und Wedding – sind an den allgemeinbildenden Schulen die Deutschen bereits in der Minderheit. Dort erreicht an einigen Schulen die Ausländerquote die 90%-Marke. Deutsche Eltern fragen sich, ob solche Schulen das verfassungsmäßige Recht ihrer Kinder auf Bildung noch realisieren können.

Die Politiker, die diese Entwicklung hinnehmen, gar noch fördern, wissen nicht, was sie tun. Das in Aussicht gestellte neue Staatsbürgerrecht könnte den Weg für eine relativ humane und friedliche Lösung dieses Problems endgültig verschütten. Es eröffnet eine Einwanderungsschleuse, die nicht mehr zu schließen ist: Wir werden in ein paar Monaten ein bis zwei Millionen Deutsch-Türken haben. Durch Heirat von Partnern aus der Türkei, durch den zahlreicheren Nachwuchs, aber auch durch den Nachzug im Weg von Familienzusammenführungen wird dieser Bevölkerungsteil exponentiell, also sehr schnell, wachsen. Eine Begrenzung dieses Wachstums mit rechtlichen Mitteln ist dann nicht mehr möglich. Mein Rechtsgefühl sagt mir, daß eine so einschneidende Veränderung des Volkskörpers und seiner Wachstumsbewegung nicht durch einfaches Gesetz zu machen ist. Wenn schon die Änderung der Verfassung einer qualifizierten Mehrheit bedarf, dann doch wohl erst recht die Änderung des Verfassungsgebers selbst.

Hat der Balkankrieg nicht gezeigt, daß friedvolles ethnisches Einerlei jedenfalls nicht mit bestempeltem Papier zu machen ist?

Die Menschen, die auf dem Territorium des früheren Jugoslawien über sich herfallen, hatten doch alle einen jugoslawischen Paß. Sie alle waren Bürger der Republik Jugoslawien. Mit ein und derselben Staatsangehörigkeit sind sich die Serben, Kroaten, Macedonier, Bosnier und Albaner einander fremd geblieben. Sie sind heute in einem blutigen Bürgerkrieg Feinde. Der Völkermord ist nach Europa zurückgekehrt.

KZ – Dresden – Kosovo
– Algerien: Das Große
Töten, die massenhafte
Vernichtung von
Menschenleben um einer
"großen Sache" willen
wird von keiner Moral
gehemmt. Es ist gerade
umgekehrt: das Große
Töten wird mit den
jeweils herrschenden
Moralvorstellungen
gerechtfertigt, unter
Berufung auf die Moral
geradezu gefordert.



Uns kann das nicht passieren!? – sind wir nach dem Sieg der Alliierten über Deutschland doch durch das Säurebad der "re-education" (Umerziehung) gegangen! Die vermeintlich in uns Deutschen über Jahrhunderte hinweg gewachsene "politische Kultur des Todes", die aus uns ein Volk von "Massenmördern" und "Folterknechten" (Goldhagen)² gemacht haben soll, sei uns – so wird behauptet - von unseren amerikanischen "Befreiern" in wenigen Jahren abgewöhnt worden.³ Die Kultur der Deutschen – so scheint es – ist dahin. Das Bild, das man sich von uns macht, changiert wie in einem Hologramm: Blutrünstige Bestien und kosmopolitische Lämmer, je nach Bedarf, um uns als Volk und Nation auszulöschen.

Der intellektuelle Morgenthau-Plan hätte uns als Volk umgeschaffen: in ein Volk ohne Gott – also ohne Hoffnung auf Gnade und Vergebung –, ohne Willen zur Nation, ewig in gebückter Haltung, schuldbewußt im Büßergewand, willfährig gegenüber allen möglichen

Zumutungen, zur Hergabe der Heimat bereit.

"Wer das heutige Deutschland kennt," schreibt der jüdische Holocaust-Forscher Norman Finkelstein⁴, "weiß, daß das Gegenteil der Fall ist." Eine beängstigende Fremdenfeindlichkeit ist allgegenwärtig. Der Antisemitismus ist längst nicht überwunden. Zuck berichtet über seine Eindrücke:

Fremde gibt es ja schon bei uns: Die Erzfeindschaft mit dem Nachbardorf, Stammeseigentümlichkeiten, Landsmannschaftliches. So werden aus der Sicht der Württemberger die Badener zu Badensern, und wenn es Karlsruher sind, zu Gelbfüßlern. Das alles gibt es auch in größerem Stil: Wir haben Nordlichter und Ossis. Manch einer erinnert sich, nach 1945 ein Flüchtling in Deutschland gewesen zu sein. Horcht man auf Volkes Stimme, kann man schließlich noch bezweifeln, ob sich allen öffentlichen Bekundungen zum Trotz am Grad des latenten Antisemitismus in Deutschland seit dem Dritten Reich wirklich etwas geändert hat.

Dieses und die "ethnischen Säuberungen" im ehemaligen Jugoslawien, die fast alltäglichen Massaker der islamischen Fundamentalisten in Algerien, die wechselseitige Abschlachtung der Hutus und Tutsis, die Völkermordphantasien im Alten Testament⁵ deren Aktualisierung im europäischen Mittelalter durch den wirkungsmächtigen jüdischen Schriftgelehrten Maimonides⁶, die Hexen- und Ketzerverbrennungen durch die katholische Kirche, die blutrünstigen Umsturzpredigten des großen deutschen Revolutionärs Martin Luther⁷, der Archipel Gulag, die Killing Fields, Dresden, Hiroshima und Nagasaki sind ebenso wie Auschwitz Erscheinungen, die uns darüber belehren, daß das Große Töten, die massenhafte Vernichtung von Menschenleben um einer "großen Sache" willen von keiner Moral gehemmt wird, – schon gar nicht in einer Zeit, in der der Grund, aus dem unsere moralischen Vorstellungen hergeleitet sind, fragwürdig geworden ist. Es ist gerade umgekehrt: das Große Töten wird mit den jeweils herrschenden Moralvorstellungen gerechtfertigt, unter Berufung auf die Moral geradezu gefordert. Das gilt auch für den Holocaust. Hier sollte nicht vergessen sein, daß Himmler die Auslöschung der Juden den SS-Mördern als Heilige Pflicht gegenüber dem deutschen Volk darstellte.⁸

Die Frankfurter Zunft der Ideologen hat Tausende von Büchern geschrieben, um "wissenschaftlich" nachzuweisen, daß die Wörter "Volk" und "Nation" für bloße Phantasmagorien (Wahngebilde) stehen, Volk und Nation nicht wirklich seien. Sie wollen uns und dem Rest der Welt einreden, daß wir mit dieser "Einsicht" endlich "multi-kulti"-fähig seien.

Ich glaube nicht, daß sich die Deutschen zu einer Minderheit in ihrem eigenen Lande

machen lassen. So friedlich und lammfromm sind wir nämlich nicht.

Den Grund dieses Glaubens finde ich in mir selbst und in der Überzeugung, daß so wie ich denke und fühle, sehr viele Deutsche - wahrscheinlich ist es die überwiegende Mehrheit der Deutschen - fühlen und denken: Mir wird unheimlich bei dem Gedanken, in einer Umgebung leben zu müssen, die von Menschen geprägt wird, die nicht meine Muttersprache sprechen, die ganz anders denken und fühlen und dementsprechend auch ganz anders reagieren als die mir vertrauten Menschen, mit denen ich aufgewachsen bin. "Heimat" - das ist für mich nicht nur die Landschaft. Heimat ist mir auch das kollektive Gedächtnis, aus dem heraus ich lebe, das kollektive Unbewußte, die Kultur, die Religion, die Institutionen, die den Geist dieser Kultur und Religion materialisieren. Es ist eine bestimmte Lebenswelt, der ich mich zugehörig fühle. Sie unterscheidet sich deutlich von anderen Lebenswelten. Diese empfinde ich als fremd. Nur als das Andere - und auch nur aus der Distanz und als Differenz - sind sie für mich interessant, anregend und bereichernd. Nichts - auch unsere Geschichtslast nicht - kann mich wünschen lassen, meine Heimat, meine Lebenswelt gegen eine mir fremde Umgebung einzutauschen. Mein ganzes bisheriges Leben habe ich geführt als Versuch, einen Beitrag dazu zu leisten, den auf uns Deutschen lastenden Schatten aufzuhellen, den Schoß unfruchtbar zu machen, aus dem das braune Ungeheuer kroch. Dabei ging es mir immer auch um meine Heimat. Man sollte von uns Deutschen nicht erwarten, daß wir uns widerstandslos vertreiben lassen.

Diesen Entschluß wird mir niemand ausreden können. Und niemand wird mir einreden können, daß ich deshalb ein "schlechter Mensch" sei. Das Recht auf Heimat ist ein Menschenrecht. Dieses Recht zu verteidigen, ist gerecht – auch für Deutsche.

Ich glaube nicht, daß sich die Deutschen zu einer Minderheit in ihrem eigenen Lande machen lassen. So friedlich und lammfromm sind wir nämlich nicht.

Das Recht auf Heimat ist ein Menschenrecht. Dieses Recht zu verteidigen, ist gerecht auch für Deutsche. Daß wir offensichtlich zögern, uns dieses Recht zuzugestehen, hat etwas mit der Art und Weise zu tun, in der die Rücksicht auf den Holocaust unser Fühlen und Denken bestimmt.

Daß wir offensichtlich zögern, uns dieses Recht zuzugestehen, hat etwas mit der Art und Weise zu tun, in der die Rücksicht auf den Holocaust unser Fühlen und Denken bestimmt: daß er uns als unsere ewige Schuld und zugleich als ein schlechthin unbegreifliches Geschehen vergegenwärtigt wird und jeder Versuch, sich der Geschichte auch insoweit begreifend zu nähern, als Tabuverletzung geahndet wird. Man denke hier nur an die emotionalen Ausschweifungen im sogenannten Historikerstreit um die Thesen von Ernst Nolte.

Der verordnete - und jetzt sogar strafrechtlich geschützte - Holocaust-Gedächtniskult ist verwurzelt in der Umerziehungsideologie, die den Deutschen als Folge ihrer militärischen Niederlage von den westlichen Besatzungsmächten übergestülpt worden ist. In der sowjetischen Besatzungszone lagen die Dinge ganz anders. Hier wurden die Vernichtungsaktionen der Nazis als Teil der Fäulniserscheinungen des kapitalistischen Systems verbucht. Es galt das Stalinwort: "Die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk aber bleibt beste-

Mit den amerikanischen Truppen kamen 1945 auch die Soldaten der psychologischen Kriegführung nach Deutschland. Es waren überwiegend dem Neo-Freudismus anhängende Psychologen und Soziologen. In der Nachfolge von Karl Abraham, aber auch der Väter der Frankfurter Schule, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, führten sie das "Phänomen" des Hitlerismus im deutschen Volke auf den "autoritären Charakter" der Deutschen zurück. Diese Doktrin war im Mai 1944 vom American Jewish Congress als maßgebliche Interpretation des Zeitgeschehens in Europa approbiert und auf diese Weise in den USA zur herrschenden Lehre geworden.9 In Deutschland durften nach der Niederlage nur von den Besatzungsmächten lizensierte Persönlichkeiten sich öffentlich äußern. Mit ihrer Lizenz-Politik haben die Alliierten sichergestellt, daß die von der American Jewish Conference approbierte Deutung über die Medien auch in Westdeutschland die kulturelle Hegemonie erlangte - bis heute. Eine freie wissenschaftliche Debatte zu diesem Thema hat in Deutschland bis heute nicht stattgefunden. In jüngster Vergangenheit hat sie durch Daniel Goldhagen ihre Übersteigerung ins Absurde erfahren, dessen Provokationen - ganz gegen die Intentionen seiner Sponsoren - jetzt die Wiederaufnahme der Debatte erzwingen. Sie wird in erster Linie auch von jüdischen Holocaustforschern¹⁰ geführt. Sie ist aber auch mit Rücksicht auf die Wiedervereinigung Deutschlands notwendig. Es wäre ein Akt der kulturellen Aggression, wollte man die 16 Millionen hinzugekommenen Deutschen per Strafgesetz (§ 130 StGB) zwingen, sich der neofreudistischen Deutung der deutschen Geschichte und den damit verbundenen Tabus zu unter-

Als "autoritäre Charakterhaltung" galt die Neigung des Individuums, "Teil eines größeren, mächtigeren Ganzen außerhalb des eigenen Ichs zu werden, in ihm unterzutauchen und darin aufzugehen. Diese Macht kann ein Mensch, eine Institution, kann Gott, Volk, Gewissen oder eine Zwangsidee sein." (Abraham)11

Das ist eine Beschreibung dessen, was in Religionswissenschaft und Philosophie als "Re-

ligiosität" bzw. Frömmigkeit bezeichnet wird.

Dieses Zitat verdeutlicht also, daß Angriffspunkt der psychologischen Kriegführung bzw. der Umerziehung die Religiosität der Deutschen als solche war. Sie sollte "ausgerottet"12 werden.

Doch die Religiosität läßt sich nicht "ausrotten" - bei keinem Volk. Es ist gerade die philosophisch geklärte - Religiosität, die einen den Intellekt und das Gefühl gleichermaßen befriedigenden Zugang zum Begreifen des Holocaust eröffnet.

Ein religiöser Bezug des Holocaust ist nicht zu übersehen, wenn man die bereits erwähnte Himmlerrede mit 5. Mose 7,1 vergleicht und 1. Sam 15, 1-19 liest, wo Gott dem Volk Israel den Völkermord gebietet (1. Sam 15, 3):

So zieh nun hin und schlag Amalek und vollstrecke den Bann an ihm und an allem, was es hat; verschone sie nicht, sondern töte Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Schafe, Kamele und Esel.

Die Abwehr des Fremden, deren Extrem die Vernichtung des Anderen ist, kann nur philosophisch verstanden werden. Sie ist nicht auf psychologische "Strukturen" bzw. "anthropologische Konstanten" rückführbar. Umgekehrt wird ein Schuh draus: diese strukturalen bzw. funktionalen Erscheinungen sind selbst Ausdruck bzw. Daseinsweisen logischer Zusammenhänge, die vollkommen erst in der Religionsphilosophie erkannt werden. Dieses Erkennen wird nicht mehr ausweichen wollen in jenes hilflose und unwürdige Feilschen, ob es denn wirklich 6 Millionen Juden waren, die die Deutschen umgebracht haben, oder nur 2 Millio-

Die Wirklichkeit am Ende des "schrecklichen Jahrhunderts" entzieht jetzt der Lehre, die den Holocaust auf Charaktereigenschaften eines bestimmten Volkes zurückführt, den Boden.

Jürgen Habermas, das geistliche Oberhaupt der Frankfurter Schule, hat für die Apostel der "multi-kulturellen" Gesellschaft unlängst den überfälligen Offenbarungseid geleistet. Mit Blick auf die Entwicklung im ehemaligen Jugoslawien schrieb er, in ihr zeige sich "die Lebenskraft eines in den Sozialwissenschaften mehr oder weniger vergessenen Phänomens". Die politische Zukunft scheine heute wieder den "Herkunftsmächten" zu gehören. Er meint damit "Religion, kirchlich verfaßte Konfession einerseits und Nation andererseits".13

Dieses Eingeständnis verdient gründliches Nachdenken über seine Tragweite: Diese Sozialwissenschaftler haben eben mal "vergessen", was weltweit eine endlose Kette von politischen Beben und schließlich einen Weltbrand verursacht hat, der unserem Jahrhundert den Stempel aufdrückt. Wie konnte man das "vergessen"?

Horkheimer und Adorno, Kenner der Hegelschen Philosophie und des Alten Testamentes, haben durchaus auch eine andere – geistgeschichtliche – Deutung des Holocaust gesehen. Mit ihrer These, daß Auschwitz nicht eine Abirrung vom Weg der Aufklärung, sondern deren Vollendung war, haben sie die Tür zur Erkenntnis des vermeintlich Unbegreiflichen einen Spalt breit geöffnet; aber sogleich wieder verschlossen.

Die Frankfurter Schule hat in Wirklichkeit nichts "vergessen", vielmehr ist sie angetreten mit dem Vorsatz, die geistigen Grundlagen der Deutschen: ihre Religion, ihr Geschichtsbild, ihre Traditionen, ihre Philosophie zu zerstören, um sie ihrer Identität zu berauben. Das Ziel der Umerziehung war nach den Worten von Bertram Schaffer, eines ihrer Protagonisten, den Charakter der Deutschen "zum Wohl der Mehrheit der Männer und Frauen, die außerhalb Deutschlands leben, umzuformen." ¹⁴

Das von Habermas behauptete "Vergessen" ist nichts anderes als Gehorsam gegen ein von den "Umerziehern" erlassenes Denkverbot, die Weigerung, die Wirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen. Mit Wissenschaft hat das nichts zu tun.

Wiederum ist es die Wirklichkeit, die am Ende des 20. Jahrhunderts zu neuen Gedanken und zu neuem Denken überhaupt drängt. 15

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, die die Hauptlast des Widerstandes gegen die imperialen Pläne der Deutschen getragen hat, stellt sich das Ergebnis des Zweiten Weltkrieges noch einmal anders dar: Besiegt worden ist nicht nur Deutschland, sondern das System der europäischen Nationalstaaten als Ganzes. Die europäischen Mächte wurden zu Vasallen ihrer jeweiligen Protektoratsmacht. Die Grenzen, die dem amerikanischen Führungsanspruch durch die Sowjetunion gesteckt waren, sind verschwunden. Dieser Umstand ermöglicht jetzt den Europäern eine veränderte Selbstwahrnehmung. Ihnen dämmert die Erkenntnis, daß die USA ihrer Dominanz – der pax americana – zusätzlich zu den Institutionen des Freihandels (Bretton Woods, GATT, IWF, BIZ und Weltbank) in Westeuropa ein ideologisches Fundament geschaffen haben: So wie im Mittelalter die Sieger die Burgen ihrer besiegten Gegner schleifen ließen, so ließ die westliche Siegermacht – im Unterschied zur Sowjetunion – das Nationalbewußtsein, die letzte Feste für den Widerstand gegen das Regiment des globalen Spekulationskapitals, schleifen. Jenes "Vergessen" der Frankfurter Schule ist der operative

So wie im Mittelalter die Sieger die Burgen ihrer besiegten Gegner schleifen ließen, so ließ die westliche Siegermacht – im Unterschied zur Sowjetunion – das Nationalbewußtsein, die letzte Feste für den Widerstand gegen das Regiment des globalen Spekulationskapitals, schleifen.



Manhattan am Main – Frankfurter Skyline bei Nacht mit den Gebäuden der BfG, dem Messezentrum, dem Hochhaus der Commerzbank und den Doppeltürmen der Deutschen Bank.

Kern der neo-liberalen Ideologie. Deren Propheten bemühen sich unter der Schirmherrschaft der USA seit einem halben Jahrhundert, das Selbstbewußtsein der Völker und Nationen als "unmodern", den Nationalstaat als "unaufgehobene Vergangenheit", die endlich aufzuheben sei, erscheinen zu lassen. Sie proklamieren das "global village", propagieren die "Weltregierung" und wollen doch nur, daß die finanzielle Spekulation auf keinerlei Grenzen mehr stößt. Das Ergebnis dieser Anstrengungen wird jetzt sichtbar: Es ist letztlich die Anarchie der denationalisierten Finanzkapitalfonds.

Deutschland mit seiner prekären Geschichtslast spielt hier eine Sonderrolle: Der hier erreichte "Wohlstand für alle" wirkt auf die Migranten wie ein Magnet auf Eisenpartikel. Gleichzeitig lähmt die begriffslose Vergegenwärtigung der Nazi-Verbrechen – fälschlich "Erinnern" genannt – nachhaltig unseren Selbsterhaltungswillen als Nation. So sind wir zu einem Labor

geworden für den Versuch, eine große Nation "friedlich" einzuschmelzen. Das so entstehende Gebilde wird das "trojanische Pferd" innerhalb der Mauern des europäischen Nationenverbandes. Den Deutschen, die bald schon gar kein Volk mehr sind, fällt die Aufgabe zu, Europa zu denationalisieren, d.h. dem Finanzkapital restlos auszuliefern. (Man denke hier an das vorerst am Widerstand Frankreichs gescheiterte MAI!)

Das ist der wirkmächtige Hintergrund der für die Deutschen – und nur für sie – geltenden

Tabuisierung der "Nationalen Frage".

Im Namen einer durch nichts ausgewiesenen Moral wird uns zugemutet, die innere Vertreibung aus unserer Heimat widerstandslos hinzunehmen. Es ist politisch nicht korrekt – ja geradezu als "rechtsextremistisch" verpönt – die sich abzeichnende Überfremdung unseres Lebensraumes zu thematisieren. Doch: "Schweigen hat seine Zelt, reden hat seine Zeit", Pred 3,7. Jetzt ist es Zeit zu reden. Und uns bleibt nicht mehr viel Zeit, die Auslöschung unseres Volkes durch Reden, d.h. durch Überzeugungsarbeit abzuwenden.

Die wichtigste Voraussetzung einer aussichtsreichen Verteidigung unserer Existenz als Volk ist die Wiederherstellung der deutschen Nation im Bewußtsein ihrer Bürger. Diese Anstrengung muß begleitet sein von der Widerlegung der sogenannten Sachargumente, mit denen uns der Untergang der Deutschen als Notwendigkeit dargestellt wird. Diese Argumente faßt

Zuck wie folgt zusammen:

Das Thema ist dabei allerdings nicht, ob die Deutschen aussterben, sondern ob sie ihre sozialen Sicherungssysteme aufrecht erhalten und weiter finanzieren können. Bei schwacher Fertilität und abnehmender Mortalität steigt nämlich der sogenannte Altenquotient (d.h. die Zahl der über 60jährigen auf 100 Personen im mittleren Alter von 20–60 Jahren) bis zum Jahr 2030 ohne Zuwanderung von 35 auf 80. D.h., auf 100 Personen im Altar von 20–60 Jahren entfallen dann nicht mehr 35, sondern 80 Personen im Alter über 60. Dies führt zu drastischem Ansteigen der Kosten der sozialen Sicherung mit entsprechender Steigerung der Lohnnebenkosten, der zusätzlichen Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland und weiter steigender Arbeitslosigkeit. Die Gesellschaft wird sich außerdem weiter polarisieren. Singles (bei denen im Alter die Pflege durch Familienangehörige ausscheidet) und kinderlose Frauen werden, wenn die Ressourcen einmal knapp geworden sind, zunehmend als gesellschaftliche Nassauer angesehen werden. Der Ausgleich demographischer Verluste durch Einwanderung würde diese Probleme zwar nicht lösen, denn der Altenquotient fiele nur von 80 auf 70. Da damit aber die Leistungsfähigkeit der sozialen Sicherungssysteme verbessert würde, muß die-

Damit wird nicht einmal versprochen, daß die Aufnahme der Fremden die Finanzierbarkeit "unserer" Sozialsysteme gewährleisten werde. In Aussicht gestellt wird nur eine "Verbesse-

ses Argument auf jeden Fall in die Einwanderungsdiskussion eingebracht werden.

rung".

Es wird Zeit, das Argument der Nichtfinanzierbarkeit und der steigenden Lohnnebenkosten unter die Lupe zu nehmen. Diese Untersuchung könnte auch die steigende Arbeitslosigkeit in einem neuen Licht erscheinen lassen. Die Vermittlung des Daseins des einzelnen Menschen durch Tätigkeit für das Ganze wird durch die Krise der Arbeit zu einem existentiellen – also unausweichlichen – Problem und muß neu durchdacht werden.

Wir sind ja nicht arm. Wir erleben – darin hatte Karl Marx recht – eine säkulare Reichtumskrise. Unsere Produktivität, d.h. unser Vermögen, Gebrauchsgüter und Dienstleistungen herzustellen, wächst ins Unermeßliche. Mit immer weniger Arbeit können wir immer größere
Warenberge erzeugen. Menschenleere Fabrikhallen in der Produktionssphäre und sich selbststeuernde Computersysteme im Dienstleistungssektor sind schon keine Utopie mehr, sondern
tedenzielle Realität. Das ist die systembedingte Wurzel der Arbeitslosigkeit. Die Verlautbarungen der Politiker über die Schaffung von Arbeitsplätzen sind der untaugliche Versuch, uns
dumm zu reden.

Es ist nicht wahr, daß die gesellschaftlichen Kosten der sozialen Sicherung steigen. Wenn man als Kosten den absoluten Betrag der geleisteten Arbeitsstunden des "gesellschaftlichen Gesamtarbeiters" (Karl Marx) definiert und diese Größe in Beziehung setzt zu der mit dieser Arbeit erzeugten Gütermenge (Gebrauchswerte), die den Arbeitsveteranen (Rentnern), Kranken und Unbeschäftigten von der Gesellschaft als Lebensunterhalt zur Verfügung gestellt wird, kann man leicht feststellen, daß die Kosten der sozialen Sicherung stetig abnehmen. Weil das so ist, spielt es auch keine Rolle, daß bei uns die "Alterspyramide" auf dem Kopf steht. Das in den Menschen zwischen 16 und 60 Jahren verkörperte Arbeitskraftreservoir – wenn es denn ausgeschöpft würde – reicht aus, diejenige Gütermenge zu produzieren, die für die Beibehaltung unseres Lebensstandards benötigt wird.

Es gilt auch bewußt zu machen, daß in dem Argument der vermeintlich nicht mehr finanzierbaren Soziallasten ein gefährlicher Kohorten-Egoismus steckt, der dem "exterminatorischen Rassismus" sehr ähnlich ist. Die "Alten" werden implizit als Last (und demnächst als "lebensunwertes Leben") dargestellt. Übersehen wird dabei, daß die Alten, als sie noch nicht alt waren, den modernen gesellschaftlichen Produktionsapparat (mit)aufgebaut haben, der den Jungen, den Aktiven, unsren in der Geschichte beispiellosen Wohlstand beschert hat, den sie jetzt allein genießen möchten.

Die wichtigste Voraussetzung einer aussichtsreichen Verteidigung unserer Existenz als Volk ist die Wiederherstellung der deutschen Nation im Bewußtsein ihrer Bürger. Diese Anstrengung muß begleitet sein von der Widerlegung der sogenannten Sachargumente, mit denen uns der Untergang der Deutschen als Notwendigkeit dargestellt wird.

Das in den Menschen zwischen 16 und 60 Jahren verkörperte Arbeitskraftreservoir – wenn es denn ausgeschöpft würde – reicht aus, diejenige Gütermenge zu produzieren, die für die Beibehaltung unseres Lebensstandards benötigt wird. Der Zusammenbruch des Sowjetsystems wird allgemein – wohl zu Recht – als Zeichen dafür gedeutet daß die Widersprüche des Marktsystems nicht dadurch überwunden werden können, daß man den Markt gewaltsam abschafft und an seiner Stelle ein planwirtschaftliches System der Produktion und Verteilung errichtet. Dieser Lernschritt hat die Menschheit viele Millionen Menschenleben gekostet. Ich wage die Voraussage, daß sich jene Widersprüche auch nicht dadurch lösen lassen, daß die Europäer – voran die Deutschen – ihre Heimat den Asiaten überlassen. Ein Experiment in dieser Richtung würde das Abendland auslöschen. Die Straße in diese "lichte Zukunft" wäre – dessen bin ich sicher – wiederum mit Menschenschädeln gepflastert.

Unsere Zivilisation lebt nach dem Grundsatz: "Erst kommt das System, dann erst kommt der Mensch". Folgerichtig kommt der Mensch im System der Systemtheorie überhaupt nicht mehr vor. 16 Er ist dort endgültig zum Störfaktor geworden. Diese Sicht der Dinge ist die Bedingung der Möglichkeit des Großen Tötens. Wir werden ihm nur entkommen, wenn wir

unsere Sichtweise ändern, durch Neues Denken aufheben.

Die Überfremdung ist eine Gefahr, die sich mehr und mehr in einem entsprechenden Gefühl bemerkbar macht. Das sind keine "unmoralischen" Anwandlungen. Diese Gefühle sind ein Frühwarnsystem. Wehe uns, wenn wir dem keine Beachtung schenken. Daß diese Gefühle immer häufiger sich in haßvoller Gewalt äußern, ist nur Ausdruck von Hilflosigkeit der Täter

und eine Folge des Versagens der politischen Klasse in unserem Lande.

Die Feinsinnigen, die sich solche Gefühle nicht gestatten, mögen über die Medien und Kulturinstitutionen "dem Ausland" noch das Meinungsbild einer "humanen", weltoffenen, weitgehend vorurteilsfreien Gesellschaft in Deutschland darbieten. Das sind aber nur potjemkinsche Dörfer. Der Mob wird sie im Nu wegspülen, wenn der untergründige Haß auf alles Fremde an die Oberfläche drängt und die Menschen mit sich fortreißt. Das kann schon morgen sein.

Äber nicht die politische Klasse ist zu schelten, sondern die Passivität der Deutschen, die sich von dieser Klasse noch repräsentieren lassen. Die Deutschen, wenn sie sich als solche erhalten wollen, müssen – bevor sie der Fremdenhaß übermannt – parteiunabhängig und parteiübergreifend in Bewegung kommen. Niemand sonst wird es ihnen richten. Die Entwicklung in Italien hat gezeigt, daß die etablierten Parteien durch eine Volksbewegung zu erschüttern und aufzubrechen sind. Es können so – durchaus im Rahmen der Verfassung – neue Formen der politischen Willensbildung geschaffen werden. Darüber wäre auch zu reden.

Wenn der Gedanke zur Wirklichkeit drängt und der Wille stark genug ist, kann es gelingen, das deutsche Volk zu retten und den Frieden zu erhalten.

Die Deutschen, wenn sie sich als solche erhalten wollen, müssen – bevor sie der Fremdenhaß übermannt – parteiunabhängig und parteiübergreifend in Bewegung kommen. Niemand sonst wird es ihnen richten.

Neue Juristische Wochenschrift, 1998, Seite 880 (Heft 13)

² Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker, S. 533

3 Goldhagen, a.a.O. S. 678 Fn. 54

4 Finkelstein, Eine Nation auf dem Prüfstand, S. 189

⁵ 5, Mose 7,1; 1.Sam 15,3; Chr4,43; 5.Mose 25,19; Mose 23,28; 33,2; 4.Mose 21,3; 33,50

Maimonides, Mishna Tora, Hilchot Shoftim (zitiert nach Funkenstein, Jüdische Geschichte S. 250)

7 Diwald, Luther S. 183f.

8 Himmlers Rede vor ca. 100 SS-Gruppenführern in Posen, http://www.historyplace.com/worldwar2/holocaust h-posen.htm
9 Schrenck-Notzing, Charakterwäsche, Berlin 1996, S. 188ff.

¹⁰ z.B. Finkelstein/Birn, Eine Nation auf dem Prüfstand, Hildesheim 1998, und die sich daraus entwikkelnde Debatte im Internet

zitiert nach Schrenck-Notzing a.a.O. S.119
 Th.W. Adorno, E. Frenkel-Brunswik, D.J. Levinson, R.N. Sanford: The Authotarian Personality, 1950,

¹³ Habermas, Die Einbeziehung der Anderen, 2.Aufl., 1997, S. 154

14 zitiert nach Schrenck-Notzing, a.a.O. S. 140

vgl. den Artikel von Wilhelm Schmidt, Die Wiederkehr der Wirklichkeit, Tagesspiegel vom 6.11.98
 Neusüss, Niklas Luhmann oder die dritte Gründung der Gesellschaftstheorie, in P. Massing, Gesellschaft neu verstehen, S. 16

Horst Mahler

wurde 1936 in Haynau (Schlesien) als Sohn eines Zahnarztes geboren. Seine Mutter flüchtete Anfang 1945 mit ihren drei Kindern nach Naumburg, wo sich auch der Vater nach Auflösung seines Truppenverbandes einfand. Wenig später zog die Familie nach Dessau-Roßlau. Nach dem Tode des Vater übersiedelte die Familie 1949 nach West-Berlin. Mahler war damals Mitglied der FDJ.

Nach Abschluß seiner Schulausbildung studierte Mahler Rechtswissenschaften an der Freien Universität Berlin und erhielt während des Studiums ein Stipendium der angesehenen "Studienstiftung des deutschen Volkes". Vorübergehend war Mahler Mitglied in der schlagenden Verbindung Thuringia, bis er sich politisch der SPD anschloß und zum Leiter der Jungsozialistengruppe in Charlottenburg ernannt wurde. Wegen seiner Zugehörigkeit zum Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) schloß ihn die Partei später aus.





Nach dem Assessor-Examen und kurzer Tätigkeit in einer der renommiertesten Berliner Anwaltspraxen machte sich Mahler mit Erfolg als Anwalt selbständig und spezialisierte sich auf die mittelständische Wirtschaft. 1964 trat er im Thyssen-Bank-Prozeß als Verteidiger auf, 1966 brachte er als erster deutscher Anwalt eine Beschwerde bei der Europäischen Menschenrechtskommission in Straßburg durch. Seine Berliner Wirtschaftsklientel schmolz jedoch rasch zusammen, als Mahler mehr und mehr Mandanten aus der linken APO-Szene bekam. Er war Mitbegründer des ersten "Sozialistischen Anwaltskollektivs" und vertrat als APO-Anwalt die Kommunarden Rainer Langhans, Fritz Teufel und Beate Klarsfeld, aber auch den Sohn des damaligen Bundeskanzlers Peter Brandt.

Den "Zentralen Ausschuß" der APO beriet Mahler als Mitglied juristisch und politisch. Seine Aktivitäten für die APO und sein Engagement gegen die Springer-Presse und den Vietnam-Krieg brachten ihm in der Folge verschiedene standesrechtliche Verfahren ein. Wegen seiner Teilnahme an der spontanen Demonstration gegen den Springer-Verlag im Anschluß auf das Attentat auf Rudi Dutschke Ostern 1968 versuchte die Staatsanwaltschaft vergeblich, ein Berufsverbot gegen Mahler durchzusetzen. 1969 verteidigte Mahler die Frankfurter Kaufhausbrandstifter Andreas Baader und Gudrun Ensslin.

In einem Teilurteil der Elften Zivilkammer des Westberliner Landgerichts vom März 1969 wurde Mahler als grundsätzlich verantwortlich für die Schäden, die bei den Osterunruhen vor dem Springer-Haus entstanden waren, bezeichnet. Im März 1970 verurteilte die Vierte Große Strafkammer des Westberliner Landgerichts Mahler zu zehn Monaten Gefängnis mit Bewährung. Der Neunte Zivilsenat des Westberliner Kammergerichts verurteilte Mahler im Juni 1970 des weiteren zur Zahlung eines Schadenersatzes in Höhe von 75.884,25 DM an das Verlagshaus Axel Springer.

Im Juni 1970 flüchtete Mahler zusammen mit Ulrike Meinhof Gudrun Ensslin, Astrid Proll und 20 Sympathisanten der inzwischen gegründeten Rote-Armee-Fraktion (RAF) sowie dem am 14. Mai 1970 gewaltsam aus dem Gefängnis befreiten Anführer Andreas Baader nach Jordanien, um bei den Palästinensern eine Guerilla-Ausbildung für den "bewaffneten Kampf" zu absolvieren. Wenige Monate später, am 8. Okt. 1970, wurde Mahler in Berlin-Charlottenburg verhaftet. Man hielt ihm vor, die gewaltsame Befreiung von Andreas Baader, bei der ein Justizbeamter lebensgefährliche Verletzungen erlitten hatte, geplant zu haben und selbst daran beteiligt gewesen zu sein. Im Mai 1972 wurde Mahler mangels Beweisen freigesprochen, blieb jedoch wegen weiterer Delikte in Haft.

Im Okt. 1972 begann eine weitere Hauptverhandlung gegen Mahler, die am 26. Febr. 1973 zu einer Freiheitsstrafe "wegen gemeinschaftlichen schweren Raubes in Tateinheit mit Gründung einer kriminellen Vereinigung und Beteiligung an derselben" von 12 Jahren führte. Die von Mahler eingelegte Revision wurde im Nov. 1973 vom Bundesgerichtshof verworfen, obwohl sich der Gerichtsentscheid in Bezug auf Mahlers Beteiligung an einem Banküberfall auf Aussagen des Zeugen Ruhland stützte, dessen Glaubwürdigkeit umstritten blieb. Im Juli 1974 wurde Mahler aus der Anwaltschaft ausgeschlossen. Im Nov. 1974 wurde er im Zusammenhang mit der gewaltsamen Entführung von Andreas Baader unter Einbeziehung der früheren Strafe zu insgesamt 14 Jahren Freiheitsentzug verurteilt.

Noch vor seiner Verurteilung und während seiner Haftzeit distanzierte sich Mahler mehrfach und entschieden von seiner terroristischen Vergangenheit. Deutlich wurde seine Haltung insbesondere im Frühjahr 1975, als sein Name auf der Liste der Gefangenen stand, die im Austausch für den entführten Berliner CDU-Vorsitzenden Lorenz freigepreßt werden sollten. In einer Fernseherklärung sagte Mahler den Entführern ab. Seine Wandlung begründete er 1977 in einem "Kursbuch"-Aufsatz mit "einer inneren Befreiung von der dogmatischen Revolutionstheorie des Marxismus-Leninismus". Als Verteidiger gewann Mahler 1978 den damaligen Juso-Vorsitzenden und heutigen Bundeskanzler, Gerhard Schröder. Im Nov. 1978 erhielt Mahler erstmals Hafturlaub, im Juli 1979 wurde er in den offenen Strafvollzug überführt und im Aug. 1980 nach zehn Jahren Haft aus dem Gefängnis entlassen. Das restliche Drittel seiner Strafe wurde zur Bewährung ausgesetzt.

Mit Schröders Hilfe erstritt Mahler 1988 auch seine Wiederzulassung als Anwalt, nachdem ein entsprechender Antrag zunächst im Juni 1987 vom Berliner Justizsenator Scholz und dem Berliner Ehrengerichtshof abgewiesen worden war. Der Anwaltssenat des Bundesgerichtshofes, der sich von einer "echten Wandlung Mahlers" überzeugt zeigte, hob diese Entscheidung jedoch Ende Nov. wieder auf. Im April 1988 konnte Mahler seine Kanzlei in Berlin wieder eröffnen und seine Tätigkeit als Wirtschaftsanwalt fortsetzen. Er vertrat unter anderem 1988 den jordanischen Kaufmann Rawhi T. Safi, der in Zusammenhang mit einem Libyen-Geschäft in eine Schmiergeld-Affäre verwickelt war, in der auch das Land Niedersachsen eine Rolle spielte.

1994 wurde Mahler wegen Beleidigung eines Staatsanwaltes vom Amtsgericht Tiergarten zu einer Geldstrafe von 2.700 DM verurteilt. Gegen einen Strafbefehl über 12.000 DM hatte er zuvor Einspruch eingelegt. Zehn Jahre war es relativ ruhig um den Berliner Anwalt. Dann rückte der einstige Mitbegründer und spätere Kritiker der RAF durch ein Interview in der ZEIT (2.5.1997), in dem er zu seiner Vergangenheit Stellung nahm, erneut ins Interesse der Öffentlichkeit. Angesprochen auf faschistische Strukturen innerhalb der RAF, erzählte Mahler von den Auseinandersetzungen um die geplante "Liquidierung" des als Verräter geltenden RAF-Mitglieds Peter Homann im Sommer 1970 im jordanischen Palästinenserlager. Der Anschlag war damals von dem Palästinenser Abu Hassan vereitelt, die RAF-Mitglieder nach Deutschland zurückgeschickt worden. Die traumatischen Erlebnisse in Jordanien seien Ausgangspunkt für seine allmähliche Ablösung von der RAF gewesen, so Mahler (taz, 16.7.1987).

Claus Wolfschlag

Die Fremden, das sind **Wir**

Vorbemerkung

1998 schrieb die Stadt Offenbach ihren Kulturpreis unter dem Motto "Fremde am Main - zuhause in Offenbach. Vom Zuzug der Hugenotten 1699 bis heute" aus. Mehrfach wurde in Presse und Aushängen darauf hingewiesen.

Aus Anlaß des 300-jährigen Zuzugs protestantischer Glaubensflüchtlinge in die Stadt sollte ein Essay über die Bedeutung von Fremden im Rhein-Main-Gebiet verfaßt werden. Die hintergründige Absicht der Ausschreibung konnte man schon anhand der betreffenden Unterlagen des Kulturamtes relativ unschwer erkennen. Über den historischen Umweg der gelungenen Integration von Hugenotten sollte ein Plädoyer für eine "multikulturelle Gesellschaft" abgeliefert werden. Als formale Vorgaben wurden allein ein Umfang von "ca. 12 Seiten" sowie 1,5 cm Zeilenabstand vorgeschrieben.

Aus einer gewissen Lust heraus, eine etwas unkonventionelle Stimme im Chor des Multikulti-Apologetentums zu erheben sowie ein Bild gesellschaftlicher Realität literarisch zu übermitteln, entschloß ich mich, einen Beitrag für den "Kulturpreis" zu verfassen. Ich hegte dabei nicht die geringste Erwartung, den dafür dotierten Preis von 5000 Mark zu erhalten.

Etwa einen Monat nach Abgabeschluß erhielt ich ein Schreiben des Kulturamtes, in dem um Zusendung eines Lebenslaufes gebeten wurde. Man habe den Beitrag mit Interesse gelesen, wolle nun aber noch etwas über die Autoren erfahren. Einen Einfluß auf die Vergabe des Preises habe dies nicht.

Etwa drei Wochen später, am 28.11.1998, konnte man schließlich aus der örtlichen Tagespresse erfahren, daß der "Kulturpreis 1998" keinem der eingesandten Beiträge zuerkannt werde, da angeblich keiner die formalen Vorgaben erfüllt hätte (was zumindest im Fall meines Essays nicht der Fall sein kann). Der Preis werde für Offenbacher Chöre neu ausgeschrieben. Ein Formbrief der Kulturamtsleiterin Lydia Gesenhus erreichte mich einige Tage später.

Somit stelle ich meinen Beitrag heute - stillstisch geringfügig überarbeitet - dem Votum der wir selbst-Leser.

I. Eine Figur, uns fremd, und dazu noch fiktiv

Nennen wir ihn einfach "Pascal de Clermont". Pascal ist keine historische, sondern eine fiktive Person, vielleicht der Idealtypus eines französischen Hugenotten. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1598, das den französischen Protestanten die Religionsfreiheit zugesichert hatte, war die innenpolitische Lage in Frankreich angespannt. Die Spannung steigerte sich durch die repressiven Edikte von Nimes 1629 und Fontainebleu 1685, die zu einer Massenflucht ins Ausland, vor allem Deutschland, führten, Pascal war Teil dieser Flucht, jedenfalls war er mit seiner Familie am Ende des 17. Jahrhunderts nach Offenbach gekommen, profitierte von den großzügigen Privilegien, die der Landesherr den Neuankömmlingen einräumte. Er war gelernter Goldschmied und verstand etwas von seinem Handwerk, arbeitete sorgfältig und gesetzestreu, lebte fromm und wurde langsam wohlhabend, bis seine Urenkel während der napoleonischen Befreiungskriege beschlossen, Deutsche ohne Wenn und Aber zu werden. Hier verliert sich Pascals geschichtliche Spur. Vielleicht könnte man in genealogischen Archiven nach einer Familie "Klerberg" oder "Clermund" suchen, aber das wäre sowieso unerheblich, da Pascal ja eine fiktive Gestalt darstellt.

Fiktionen können aber durchaus eine in die Realität hineinreichende Wirkung hinterlassen. Jedenfalls schlenderte ich eines Tages am Pfarrhaus der französisch-reformierten Gemeinde in der Offenbacher Herrnstraße vorbei, als hinter einem Pfeiler des gegenüberliegenden "Forum"-Neubaus eine seltsam gekleidete Gestalt hervortrat und mich ansprach. Ein Hut mit breiter Krempe, Kniebundhosen, langer einfacher Mantel. Es war Pascal. Er habe gehört, daß Offenbach im nächsten Jahr das 300jährige Jubiläum des Zuzuges der Hugenotten in die Stadt feiern wolle und sich deshalb mal umsehen wollen in seinem Ort. Fremd sei es ihm geworden, dieses Offenbach. Die hohen Häuser, die gehetzten Menschen, die Allgegenwart dieser stinkenden Blechgefährte, und die deutsche Sprache habe sich auch enorm gewandelt. An jeder Straßenecke begegne er Wortfetzen, die er noch nie zuvor vernommen habe: enjoy Coke. C.K. by Calvin Klein - for a man or a woman. Marlboro Super Bowling - Striking Flavor in the House, Local Support by DJ Toe...

Warum alles so fremd geworden sei, fragte mich Pascal in einem Deutsch, das seinen französischen Akzent deutlich hervorscheinen ließ. "Fremd? Fremde? Was ist das eigentlich?", dachte ich mir bei seiner Frage. Erinnerungen, Situationen sprangen mir wieder ins Gedächtnis, während wir uns gemeinsam auf den Weg in ein nahegelegenes Café machten.

II. Fremde Sprache

"Die Tradition der Liberalität, die sich vor 300 Jahren durch die offene und tolerante Einstellung der Isenburger Fürsten zu den einwandernden Hugenotten manifestierte, reicht bis in die Gegenwart der Europa-Stadt Offenbach am Main. Sie repräsentiert heute in beispielhafter Weise das friedfertige Zusammenleben von Menschen verschiedenster Nationen und Kulturen."

Ausschreibungstext "Kulturpreis 1998 der Stadt Offenbach".

Ich glaube, daß Cornelia einem liberalen Elternhaus entstammt. Ihr Vater ist Kunstprofessor, und sie hat mittler-

¹Übrigens ein altes Mittel zur historischen Legitimation der gegenwärtigen Einwanderungsentwicklung; Die Weltgeschichte wird als Geschichte gelungener Wanderungen und Integrationen präsentiert. Ethnien gebe es demnach im Grund nicht, eine Verortung auf einem Territorium sei unhistorisch und unangebracht. (Vgl. hierzu – trotz Druckfehlem – Claus-M. Wolfschlag: Argus beschaut den Kampf um Multikultopia, S.31, in: Stefan Ulbrich (Hg.): Multikultopia, Vilsbiburg 1991)

weile ihren Abschluß an der Offenbacher Hochschule für Gestaltung gemacht. Cornelia ist offen und tolerant, zumindest solange ihr nicht etwas gehörig gegen den Strich geht. Dann kann sie auch recht deutlich werden. Während des Studiums hatte sie ein Zimmer in der Senefelderstraße bezogen. Wenn man sich weit genug aus dem Fenster beugte, konnte man die alten Werkshallen der MAN Roland betrachten.

Immer noch muß ich an Cornelias Worte denken, mit denen sie mir einmal von ihren Besuchen im nahegelegenen Supermarkt erzählte. "Wenn ich dort in der Schlange stehe, höre ich kein einziges Wort deutsch mehr. Eigentlich bin ja mittlerweile ich die Ausländerin."

Das gibt mir zu denken. Trotz aller Liberalität, trotz Offenheit und Toleranz. Hat Cornelia eigentlich "zusammengelebt"? Kann das funktionieren als "Ausländerin" in einer "fremden" Umgebung? Sie hätte vermutlich erst einmal Serbisch, Albanisch oder Türkisch lernen müssen, um zusammenleben zu können. Das wollte sie aber ziemlich sicher nicht. Die Kunstmetropolen London, New York und Paris sind ihr hundertfach näher als Belgrad oder Tirana. Und an Offenbach lag ihr auch nicht gerade sehr viel. Mittlerweile ist sie wieder nach Darmstadt zurückgezogen. Häuschen im Grünen - sponsored by daddy.

"Zusammenleben"— das findet schon eher im Kulturamt statt, oder in der evangelischen Kirchengemeinde, wenn beispielsweise eine schwarzafrikanische Sing- und Spielgruppe offiziell empfangen wird. Das ist dann bereichernd. Aber wenn die Mitglieder des Bayern-Vereins beim Mainuferfest vom südslawischen Nebenstand als "Nazis" benannt werden, ist es mit dem kulturellen Reichtum auch wieder schnell vorbei.

Na ja, nicht ungerecht werden. In vielen einzelnen Fällen funktioniert das Zusammenleben ja tatsächlich. Der nette türkische Nachbar, ein älterer alleinstehender Herr, gießt meinen Bekannten während den Ferien die Blumen. Antonio von der Pizzeria um die Ecke ist der größte Scherzbold des Viertels. Und die kroatische Schneiderin arbeitet ausgesprochen sorgfältig. Ansonsten lebt man aber eher nebeneinander her. Nicht nur, wahrlich nicht, – aber immer öfter.

Oder manchmal auch immer weniger, "Vor vier Jahren gab es noch drei Deutsche bei uns im Haus. Jetzt bin ich der letzte", erzählt mir der Mann mit den im Rockabilly-Stil zurückgekämmten weißen Haaren und der Panzerglasbrille, während er zwei leere Bierflaschen über die Kiosktheke reicht.

Ihm geht es wie der alten Frau in dem Haus beim Bahndamm; der einzige deutsche Name auf der vielfach bekritzelten und überklebten Klingelanlage. Als ich in den Hausflur trete, ziehen exotische Essensgerüche in meine Nase.
Mir nicht verständliche Wortfetzen hallen lautstark durch
das Treppenhaus. Dann macht sie die Tür auf und läßt mich
in ihre Wohnung, Bilderrahmen mit Fotos der Enkelkinder
auf dem Fernseher, Polstermöbel und Schrankwand, eine
Wanduhr tickt beruhigend. Alles reichlich spießig und dennoch ein Stück Heimat in diesem fremden Haus. Ich bin
gerührt. Die Nachbarn seien nette Leute, meint sie, aber viel
zu tun habe sie nicht mit ihnen. Sie sei ja auch schon alt.

Das "Zusammenleben" dürfte sich somit nach einer gewissen Zeit möglichenfalls von alleine erledigt haben.

III. Fremde Wege

Eine Party bei einer griechischen Freundin. Die Gastgeberin schwirrt zwischen Küche und Stereoanlage hin und her. "Noch ein Bier?… Noch ein Ouzo?… Hallo Frank, schön, daß du gekommen bist."

Ich sitze etwas verlassen auf dem wohlig gepolsterten Sofa und erfreue mich an der Schale mit den Erdnußflips. Irgendwie kommt es zum Gespräch mit dem blonden Mädchen auf dem Sessel mir gegenüber. 20 Jahre, sich recht erwachsen für ihr Alter artikulierend. Sätze plätschern. "Am Schultheißweiher bist du auch manchmal?" "Ja, aber die Assos dort sind eine Katastrophe." "Die Assos?", frage ich, obwohl ich ahne, was sie meint. "Nein, nicht die Polen. Die sind harmlos, trinken nur ihr Bier und brabbeln vor sich hin. Die Assos eben." Rassistin sei sie aber wirklich nicht, erklärt sie, vorsichtig meine Reaktion beobachtend. Ich weiß schon: "Die Assos" meint die jungen Türken und Marokkaner. Der Begriff "Assos" soll anscheinend verbal überspielen, daß sie von einem kulturellen Konflikt erzählen will. Andauernd werde sie von den Assos massiv belästigt, berichtet sie. "Psss, Psss. Hallo, Blondi, alles klar? Wie wär's mit uns, hast du Lust?"

Ich denke an meine blonden Freundinnen, zum Beispiel an Sandra, die nach einem Marokko-Urlaub nur noch von "Ungeziefer" spricht. Obwohl Alexander fast nie von ihrer Seite gewichen sei, hätten die Araber zu jeder Gelegenheit versucht, ihr an die Wäsche zu gehen. Dabei war Sandra eigentlich nicht unvorbereitet gewesen. Heute noch wirft sie mir schließlich vor, daß ich nicht rechtzeitig eingesprungen sei, als ihr auf der Tanzfläche im "Cookys" vor zwei Jahren der ältere Orientale mehrfach in den Hintern zwickte.

Die Blonde auf dem Sessel schenkt sich etwas Bowle ein und fährt fort: Wenn sie am Schultheißweiher alleine in der Sonne liege, stehe alle zehn Minuten ein Asso breitbeinig vor ihrem Gesicht und frage, wie seine Chancen stehen. Vor einigen Jahren hätten sich Assos zu ihr und ihrer Freundin aufs Handtuch gesetzt, und danach sei die Geldbörse aus der Tasche verschwunden gewesen. Vierzig Mark seien viel Geld für Schulmädchen, und nur dem beherzten Vorgehen der Freundin sei es zu verdanken gewesen, daß man etwas vom Ersparten zurückerobern konnte.

Früher sei sie auf dem Nachhauseweg immer über den Pausenhof einer nahegelegenen Hauptschule gegangen. Doch irgendwann sei das nicht mehr möglich gewesen "Die Assos, du verstehst." Da stehen sie, wie zum Spießrutenlauf aufgestellt mit ihren Jogginghosen und Baseballkappen – und es ist egal, ob du einen Minirock anhast oder einen Schlabberpulli. Na, blonde Schnecke, brauchst Du's mal?... Schlimmer aber noch die Asso-Mädehen. Hier käme wohl auch Neid und Haß auf die Haarfarbe hinzu: Du arrogante deutsche Fotze! "Weißt Du", erklärt sie mir, "das war für mich der Ausschlag. In meinem eigenen Land werde ich dafür beschimpft, daß ich Deutsche bin. Das ist der Punkt, da reichts mir. Ich habe Angst, daß das alles einmal auf einen großen Knall hinauslaufen könnte."

Um dem ganzen Problem etwas zu entgehen, meidet das Mädchen nun den Schulhof. Das bedeutet einen zusätzlichen Zeitaufwand von ein paar Minuten. Aber diesen Umweg nimmt sie gerne in Kauf.

IV. Fremde Gewalt

Tobias ist vielleicht der friedfertigste Mensch der Stadt. Meist begegnet man ihm mit seinem kleinen Hund in den Feldern des Mainbogens, wo er regelmäßig spazieren geht. Dann hat er den Walkman auf dem Kopf, pfeift eine Melodie und blinzelt vergnügt in den Himmel. Ein vorbeigaloppierendes Pferd findet seine Anerkennung, ein schöner Vogel seine Begeisterung. Er ist einer von denjenigen, denen man aus dreihundert Metern Entfernung bereits

ansieht, daß sie keiner Seele etwas zuleide tun können. Und das ist vermutlich sein Verhängnis.

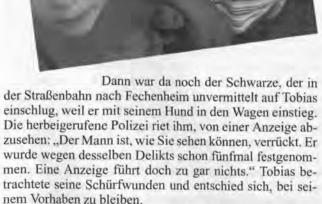
Besonders die vielen Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln tragen zu diesem Verhängnis bei. "Da ist es keine ungewöhnliche Situation, wenn eine Horde Kanaken durch die Abteile läuft und laut über die "Scheiß-Deutschen" schimpft. Und kein Fahrgast traut sich, was dagegen zu sagen." Zweimal schon hätten sie dieses Jahr versucht, ihn zu überfallen. "Aber ich war flinker als die Kanaken", erzählt er trocken. Beide Male in einer S-Bahn-Station. Da kamen sie und wollten Geld gewechselt und schließlich zur Gänze ausgehändigt haben. Einmal floh er, indem er über die Gleise zum anderen Bahnsteig sprang, das zweite Mal rannte er aus der Station. Die Chance heißt rennen, rennen, einfach rennen. Nur noch ihre Beschimpfungen und Flüche erreichten ihn, als er wie eine Gazelle vor den Fäusten seiner Verfolger fortsprang.

Vier Autotüren gingen gleichzeitig auf, während mir in Lauerstellung "Komm doch her, wenn Du was willst" zugerufen wurde. Was soll man da machen?! Keine Chance.

Hier widerspricht mir Tobias vehement: "Doch, ich wähle nur noch Republikaner." Mit Rassismus habe das gar nichts zu tun. Er habe ja, wie ich wüßte, selber mehrere ausländische Freundinnen gehabt – aus Frankreich, Thailand und Nigeria. Die Nigerianerin habe ihn manchmal scherzhaft "kleiner Rassist" genannt. Aber das war nur Neckerei...

Nein, hier gehe alles den Bach runter. "Mit den Schwarzen habe ich normalerweise kein Problem. Aber mit diesen Türken, Arabern und Zigeunern. Von denen werde ich immer wieder bedroht, so daß ich mich wirklich in meiner Freiheit eingeengt fühle. Ich muß gesenkten Blickes vorsichtig an denen vorbeigehen, während sie höhnische Bemerkungen über meinen Hund machen. Das ist für mich Faschismus. Das sind die Faschisten, und dagegen muß ich mich irgendwie wehren, solange ich kann."

Fremde – Bereicherung oder Bedrohung?



Ich erinnerte mich bei Tobias' Erzählungen an ein eigenes Erlebnis vor drei Jahren: Ich ging abends zum MTW. Unmittelbar vor mir wendete ein junger Türke mit quietschenden Reifen seinen BMW auf der Straße. Der Wagen raste über den Bürgersteig, und wäre ich nicht zur Seite gesprungen, hätte er mich erfaßt. Verständlich, daß ich über solche "Fahrkünste" schimpfte. Und das Ende vom Lied?

"Na, rauch noch eine, Manuel". Wurde doch ein langer Abend in Frankfurt. Mittlerweile ist es schon hell, die Vögel zwitschern. Manuel hat einen kräftigen Alkoholpegel intus, das wissen wir beide. Und deshalb hat er mich auch gebeten, ihn nach Hause mitzunehmen. Den Roller hole er morgen nach. Und nun sitzen wir in meinem Wagen, schauen auf die menschenleere Straße mit ihren Gründerzeitfassaden in Offenbachs Südstadt, während der Rauch von Manuels Zigarette durch das geöffnete Verdeck irgendwo

im bläulichen Nirgendwo verfliegt.

V. Die fremder werdende Fremde

"Die Gegend wird auch immer übler", meint Manuel, nachdem er einen kräftigen Zug genommen hat. Das liege an der Bevölkerungsentwicklung. "Ich kenne einige, die sind schon mehrfach wegen Drogendelikten festgenommen worden und spazieren immer noch lustig vor meinem Haus herum." Die Straßen würden immer gefährlicher – und dreckiger. Von Umweltbewußtsein keine Spur. Sperrmüll werde mal eben auf die Straße gestellt oder das Autowrack auf nahegelegenen Brachgeländen entsorgt.



"Weißt Du, ich muß natürlich vorsichtig sein. Schließlich bin ich selber ein "Zugereister". Aber damals war das etwas anderes. Mein Vater kam vor dreißig Jahren aus Andalusien nach Offenbach. Er war einer aus der ersten Fremdarbeitergeneration, die nach Wiederaufbau und Wirtschaftswunder als Arbeitskräfte nach Westdeutschland geworben wurden. Er hat in einer Firma gearbeitet, sich nie etwas zuschulden kommen lassen, sich eingegliedert."

Heute aber, so Manuel, sei alles anders. Die Qualität der Einwanderung habe sich verändert. "Viele derjenigen, die heute aus Afrika und Asien in die Stadt kommen, bringen diesem Land keinerlei Vorteil. Im Gegenteil. Es wird eher Sozialhilfe abgezockt oder mit Gewalt geholt, was man einfach mal haben möchte. Interesse daran, etwas Positives für die Allgemeinheit zu schaffen, besteht da überhaupt nicht."

Das Problematische sei nur, daß diese Zustände dann auf "die Ausländer" zurückfallen – also auch auf ihn, Manuel, und seinen Vater. Und dies, obwohl er doch nun wirklich nicht verantwortlich für eine falsche Politik sei. Die Fremde, die längst Heimat geworden sei, werde dadurch wieder fremder. Es werde mit der Zeit vielleicht richtig ungemütlich.

Ich nicke matt und verspreche Manuel, in naher Zukunft mal wieder einen gemütlichen Abend mit ihm zu verbringen...

VI. Fremde Landschaft

Ruhig blickt das ältere Ehepaar aus dem Fenster, während der Bus bedächtig durch den nachmittäglichen Berufsverkehr schunkelt. "Wie sich alles verändert hat. Ich erkenne Offenbach kaum wieder", meint sie zu ihrem Mann. "Die Ecke ist mir richtig fremd." So vieles sei anders geworden, bis zur Unkenntlichkeit modernisiert. Vom alten Offenbach sei nur noch wenig zu erahnen – das Heimatmuseum in der Schloßstraße, die Fachwerkhäuser der Sandgasse, das alte Stadtbad in der Herrnstraße. Was der Krieg nicht wegräumte, schafften die Sanierungsmaßnahmen seit den sechziger und siebziger Jahren. Brutal zieht sich die Berliner Straße wie eine Schneise durch den Grund der ehemaligen Altstadt, am Hugenottenplatz regiert Hochhaus-Plattenbau-West.

Ich schaue in meine Einkaufstasche. Gut, daß die Schokolade zur Zeit im Sonderangebot für 59 Pfennig zu haben ist. Vorsorglich habe ich mir zehn Packungen auf Vorrat besorgt. Eine werde ich Oli mitbringen, zum Trost, Andauernd schimpft er über seine Arbeitsstelle bei der Versicherung, über die Gängelung, die mangelnden Aufstiegschancen, den schlechten Verdienst. Dazu komme vor allem die ständige Überwachung im Großraumbüro und die Stupidität der Arbeit. "Ist eine Schadensakte abgehakt, liegt der nächste Stapel Blätter schon auf dem Tisch und ruft nach Durchsicht. Und dann noch einmal in der Woche der Telefondienst. Die Arbeitszeit läuft von 8 bis 17 Uhr inklusive Mittagstisch, in der Regel kommen aber ein bis zwei Überstunden hinzu." So schimpft er jeden Tag nach der Arbeit über die Ausbeutung, die man mit ihm betreibt. Das sind also 365 Tage im Jahr minus die Samstage und Sonntage und minus sechs Wochen Urlaub. Und diesen Betrag mal ca. 35 Jahre, Also, daß soll jeder selber mal ausrechnen. Zumindest ist klar, daß er nicht gerade eine enge, herzliche Beziehung zu seiner Arbeit unterhält.

Ich schrecke aus meiner Tagträumerei hoch. "Und die Felder! Wo sind nur die Felder hin?" Die alte Frau stößt ihren Mann an. Lethargisch seine Antwort: "Ja, es ist alles bebaut." "Wissen Sie, junger Mann", wendet sich die Alte zu mir, "früher, wenn wir nach Rumpenheim zum Spazierern gefahren sind, waren hier überall noch Gärten, Wiesen und Felder. Und heute ein Haus nach dem anderen. So kennen wir das gar nicht."

Daran dürfte sich wenig ändern. Noch ein Bebauungsplan? Vielleicht ein Gewerbegebiet gefällig? Dorthin bitte der Schulneubau. Und auf dem bisherigen Schulgelände ein Wohnpark, drei- bis viergeschossig, wenn möglich. Zubringerstraße eingeplant. In zehn Jahren geht es weiter. Immer weiter. Wachsen. Immer mehr. Immer mehr Menschen, bringt immer mehr Geld. Kostet immer mehr Geld, ruft nach mehr Menschen. Wachsen.

Was sind schon alte Häuser, Felder, Gärten Wiesen? Was ist schon Heimat? Haste was, ziehste weg – dann kannst du dir Heimat kaufen. Auf s Geld kommt es an.

Der Bus hat seine Endstation erreicht. Die beiden Alten zwängen sich langsam durch die Tür auf den Bürgersteig. Etwas unsicher schauen sie sich um. "Auf Wiedersehen. Und weiterhin alles Gute."

VII. Gespräch mit einem Fremden

"Pascal de Clermont, hatten die Hugenotten eine große Bedeutung für Offenbach und Deutschland?"

"Nun, lange Zeit gehörten wir einfach dazu. Die Offenbacher Siedlung wurde bereits 1698 gegründet. Damals nahm Graf Johann Philipp französische Religionsflüchtlinge auf und gewährte ihnen Privilegien. Bereits ein Jahr später konstituierte sich eine französisch-reformierte Gemeinde mit insgesamt 117 Mitgliedern. Vier Jahre später folgte eine neue Welle französischer Religionsflüchtlinge, diesmal vor allem kapitalkräftige Handwerker, hauptsächlich Wollweber, Strumpfwirker, Hutmacher, Goldarbeiter. Eine rege Gewerbetätigkeit entwickelte sich. Und 1719 schließlich konnte die französisch-reformierte Gemeinde ihre Kirche in der Herrnstraße einweihen. Ein kleiner schlichter Bau, den Sie heute noch bewundern können. Die Eingliederung der Hugenotten in die deutsche Gesellschaft verlief etappenweise, aber kontinuierlich. Hatte die erste Generation noch Hoffnung auf Rückkehr in die alte Heimat gehegt und die überkommene Kultur beibehalten, so traten schon in der zweiten Generation immer mehr Mischehen mit Einheimischen auf. Eine "asymetrische Zweisprachigkeit" entwickelte sich, wobei immer noch am Französischen als Amts- und Kirchensprache festgehalten wurde."

"Haben Ihre Zeitgenossen den Zuzug der Hugenotten als kulturelle Bereicherung gesehen?"

"Also, das ist eine sehr moderne Frage. Damals mußten sich die Menschen um ihr tägliches Brot kümmern und beschäftigten sich nicht mit solchen Vorstellungen.

Natürlich gab es in solchen Dingen schon immer einen Widerspruch zwischen den offiziellen Verlautbarungen der Reichen und Mächtigen und der Stimme des "kleinen Mannes". Die Idealisierungen der damals bisweilen abgehoben agierenden Oberschicht standen im Gegensatz zum dumpfen Grollen in den Leibern des Volkes.

Damals kam bei den Schönen und Reichen gerade das Französische in Mode. Der Adel baute seine Schlösser nach französischem Vorbild, man trug weiße Perücken, wie am Hof von Versailles, beschäftigte sich bald mit französischer Literatur und Philosophie, und zahlreiche modische französische Floskeln wurden in die Sprache übernommen. Hieran hatten sicher auch die Réfugiés ihren Anteil, also die "aufgeklärte" Oberschicht sah sicher Vorteile in unserem Wirken.

Bei den einfachen Bürgern war das Verhältnis aber nicht immer so einfach. In Offenbach lief alles recht friedlich ab. Vielleicht, weil Offenbach im Laufe der Jahre nach und nach von vielen 1698/99 eingewanderten Hugenottenfamilien wieder verlassen wurde. In anderen Orten aber war manchmal der Teufel los.

In Schwabach wurde der Wundarzt Dillet mißhandelt und mit dem Tode bedroht, wenn er nicht die Stadt verlasse. Bauern sträubten sich bis zum bewaffneten Aufstand dagegen, Land an die Flüchtlinge herauszugeben. Die Halleschen Händler kauften lieber in Leipzig ein als billiger in der hugenottischen Werkstatt von nebenan. Man stritt sich um die Mitbenutzung der Friedhöfe oder der Kirchen. In Halle beispielsweise störten Bürger den Gottesdienst und verhöhnten den reformierten Glauben. Die kurpfälzische Regierung verkündete bereits 1699 – aus Angst um die Beziehungen zum französischen Nachbarn –, daß "dieses verlaufene Gesindel" die Pfalz in kürzester Zeit zu räumen habe.

Die Unterschiede in Aussehen, geistiger Haltung, Kleidung und Sitten prallten zwischen der eingesessenen Bevölkerung und den Neuankömmlingen unerbittlich aufeinander. Hugenottische Richter berichteten von eingeworfenen Fensterscheiben, öffentlichen Beschimpfungen, und daß Frauen und Kinder auf dem Markt mit faulen Früchten beworfen wurden. Allerdings waren wir Franzosen daran auch nicht völlig unschuldig. Wir, als neue Nachbarn, waren nämlich hitzigen Blutes und schnell mit dem Streiten zur Hand. Vor allem die Waldenser muteten den Deutschen einiges zu: Sie stahlen erheblich und gingen nicht sehr sorgsam mit der Umwelt um, wo doch die Waldpflege den Deutschen immer auch eine Herzensangelegenheit war.

Nun darf man aber auch nicht pauschalisieren. Eine Reihe von Städten zeigte den Fremdlingen ein brüderliches Herz: Aus Wismar, Rostock und Lübeck herausgejagte Wallonen erhielten beispielsweise im hilfreichen Emden eine eigene Armenpflege. Und schließlich gab es damals noch eine Menge freien Landes, so daß man sich auch aus dem Weg gehen konnte. Offenbach zählte um 1700 etwa 790 Einwohner. Es gab noch Raum, Felder, Wälder. Wenn man sich nicht sehen wollte, mußte man es auch nicht unbedingt."

"Weshalb glückte aber letztendlich die Integration von Hugenotten?"

"Lieber Herr, ich will Ihnen verraten, weshalb sich Hugenotten und Deutsche heute nicht mehr um Land und Rechte streiten. Weil wir Hugenotten allmählich Deutsche geworden sind. Wir wurden ein Teil der Nation. Dies wurden wir nicht nur durch die rechtliche Gleichstellung mit den Einheimischen. Dies allein wäre zu wenig gewesen. Nein, wir begannen unser Herz für dieses Land zu entdecken, unsere Mitbürger zu achten, Patrioten zu werden. Die Kriege Friedrichs des Großen hatten zu ersten Identifizierungen mit preußischen Anliegen geführt. Die Befreiungskriege gegen Napoleon Bonaparte aber brachten die große Entscheidung. Wir zerrissen die alten Bande zu Frankreich. Als der Korse uns zur Heimkehr lokken wollte, folgte fast keiner seinem Ruf. Bedeutende Hugenotten Alle Menschen sind Ausländer - fast überall wie Aurillon, Thérémin, Michelet, Henry, Blanc, la Motte-Fouqué

dachten und schrieben Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr französisch, sondern deutsch. Die tüchtigsten und verwegensten deutschen Soldaten trugen nun Hugenottennamen. Beim deutsch-französischen Krieg von 1870 war es bereits eindeutig: Die Hugenotten waren in der erstarkenden deutschen Nation aufgegangen.

Sehen sie, das ist der Unterschied zum Heute. Heute hoffen viele, dem Eigenen durch die Verklärung des Fremden entkommen zu können. Die Fremden - auch wir Hugenotten - sind jedoch keine besseren oder interessanteren Menschen. So erscheinen wir aber jenen, die nur noch Langeweile und Ödnis in ihrer eigenen Seele sehen und nicht mehr erkennen, welche Kraft in ihr schlummert.

Frieden und Hoffnung für die Zukunft wird es nur geben, wenn ein Land denen, die kommen, einen Anreiz bietet, sich zu integrieren. Wer sich selber nicht liebt, der wird auch von den anderen nicht geliebt werden können. Wer vor sich selber keinen Respekt hat, der wird von denen, die zu ihm kommen, mißachtet werden. Damals ging es uns besser. Wir hatten etwas davon, Deutsche zu werden. Ein wundervolles, freies Land. Wohlstand. Tugenden. Solidarität. Ein großartiger nationaler Aufbruch, der uns 1871 die deutsche Reichseinheit brachte. Heute müssen solche Werte von Ihnen erst neu entdeckt werden."

Nach diesen Worten entschuldigte sich Pascal bei mir. Er müsse wieder zurück in seine Zeit. Er müsse wieder Fiktion werden. Aber vielleicht lasse er sich ja im nächsten Jahr, bei den Jubiläumsfeierlichkeiten mal wieder blicken.

VIII, Die Fremden sind wir

Fremd, Fremde, Fremde am Main? Nun, verzeihen Sie mir. Ich konnte nun mal nicht nur berichten von Bereicherung, von Friede, Freude, Jubelfeier. Vor einigen Jahren war ein Autoaufkleber modern "Alle Menschen sind Ausländer fast überall". Das "fast" war der Rettungsanker. "Fast" beinhaltete nämlich, daß es einen Ort gebe, wo man nicht "Ausländer" ist. Und diesen Ort nennt man gewöhnlich Heimat. Wie gesagt, die Aufkleber waren vor einigen Jahren modern, und das "fast" löst sich mit ihnen langsam auf.

> Fremde? Sie alle sind die Fremden. Tobias, der sein Geld durch waghalsige Sprünge retten muß, so wie die Blonde ihre Würde durch Umwege, Cornelia, die ihre Sprache nicht mehr hört. Der Bayern-Verein, der regelmä-Big beschimpft wird. Die Alten, die ihre Stadt vor Betonwut nicht mehr wiedererkennen. Oli, der unter seiner entfremdeten Arbeit leidet. Und Pascal, der nicht weiß, was mit ihm eigentlich bei einem Kulturpreis über Fremde geschehen soll, wofür er genau herhalten soll in einer fremdengeilen Öffentlichkeit. Auch sie sind die Fremden, und jährlich werden sie vermutlich ein klein wenig fremder. Sie alle dürften einstimmen in den Chor derjenigen. die uns zurufen: "Die Fremden, das sind wir!"



(Anmerkung: Die hier vorgestellten Personen und Sachverhalte der Gegenwart sind authentisch. Nur die Namen der Personen wurden geändert.)

Claus Wolfschlag,

geboren 1966 in Nordhessen, studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Politikwissenschaft in Frankfurt am Main und ist seit einigen Jahren als freier Publizist tätig. Verschiedene Artikel in Tages- und Wochenzeitungen sowie Filmpublikationen, beispielsweise in der "Enzyklopädie des phantastischen Films".

Buchaufsätze zu Themen wie "Multikultopia", zum Maler Fidus oder zur men-

und allerlei Querdenker berichten" (1998).

schengerechten Architekturplanung. 1995 Monographie "Hitlers rechte Gegner" über den nationalistischen und konservativen Widerstand in der NS-Zeit. Herausgeber von "Bye-bye '68 ... Renegaten der Linken, APO-Abweichler

Nationalrevolutionäres Denken im antiautoritären Lager der Radikalopposition zwischen 1961 und 1980

Niederschrift einer am 6. Dezember 1998 in München weitgehend frei gehaltenen Vortragsrede.

Denkverbote

Die antifaschistische Linke is watching you. Eine wohl eher linksradikale Zeitung mit dem Titel "Die Linke beobachtet die Rechte" informierte ihre Leserschaft im Oktober dieses Jahres, daß "Rabehl", ein "Altlinker", vor rechtsradikalen Kreisen in Prag ein Referat über den Gedanken der nationalen Revolution innerhalb der Studentenbewegung gehalten habe. Dieser "Rabehl" war nun zwar über 15 Jahre nicht in Prag, aber dieses Referat würde ihn doch sehr interessieren... Es gibt also offenbar Kräfte innerhalb der traditionellen Linken, die eine bestimmte Diskussion verhindern wollen. Es scheint fast, als sei das Büro der Desinformation innerhalb des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) und innerhalb der Westabteilung der SED noch intakt. Jedenfalls laufen zweifellos beide Denkweisen in gleichen Bahnen.

Niemand weiß heute eindeutig, was linke und rechte Positionen beinhalten. Fest steht, daß es an den Extremen eine reaktionäre Linke und eine reaktionäre Rechte gibt, deren Träume und Illusionen von einer Erziehungs- und Führerdiktatur und deren Feinderklärung gegen Andersdenkende sich nicht grundsätzlich unterscheiden. Gemeinsam ist ihnen die totale Mobilmachung gegen den vermeintlichen Gegner, um dadurch bei den eigenen Parteigängern eine Art Glauben aufzubauen und die Bereitschaft, für "die Sache" ohne Wenn und Aber zu streiten.

Eine derartige "Mobilmachung" will Denk- und Diskussionverbote durchsetzen. Bestimmte soziale Widersprüche und Brennpunkte sollen nicht benannt werden - etwa daß in Zentraleuropa ein Friedenszeitalter sich dem Ende zuneigt, das seit 1945 bestanden hatte und daß nunmehr die Bürgerkriege des Nahen Osten, Nordafrikas, der Türkei, Jugoslawiens, Rußlands hier Einzug halten. Nicht primär die Asylanten- und Flüchtlingsströme aus der ganzen Welt bedrohen den ethischen und moralischen Zusammenhalt der zentraleuropäischen Völker, sondern es findet ein Import von Partisanenformationen der internationalen Bürgerkriege und Kriegsschauplätze statt durch den Zuzug hochorganisierter und gleichzeitig religiös oder politisch fundamentalistisch ausgerichteter Volksgruppen, die keinerlei Interesse haben, sich in den Gastländern zu integrieren oder sich ruhig zu verhalten. Diese Länder werden benutzt: als strategische Rückzugs- und Versorgungsgebiete, als eine Art "befreite Gebiete", wo Steuern eingetrieben und Rekruten ausgehoben werden, wo Kämpfer sich erholen können, wo Schulung und militärtaktische Ausbildung erfolgen und ganze Volksgruppen militärisch und politisch geformt werden. Stadtteile, Straßenzüge, dörfliche Gebiete werden herausgebrochen aus dem geographischen und politischen Zusammenhang und neu definiert. Die Bürgerkriegskonstellationen werden hineingetragen in die jeweiligen europäischen und nationalen Gemeinschaften. Mit dieser "Besetzung" gehen Hand in Hand illegale Geschäfte, Drogenhandel, Bestechung, Korrumpierung von Polizei und Behörden, illegaler Menschenhandel und über die fundamentalistische Ausrichtung von Politik und Religion der Aufbau von eigener Verwaltung, eigenem Recht und eigener Moral.

All das trifft nicht nur auf die Kurden und die Kurdische Arbeiterpartei (PKK) zu. Unterschiedliche Gruppen, Partisanenverbände und religiöse Gemeinschaften aus Nahost, Nordafrika, aus asiatischen Ländern, der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien oder aus Rußland verhalten sich ähnlich. Die Zuwanderung erfolgt, um in Europa Rückhalt zu finden für eigene politische Ziele, vor allem aber, um den Krieg in den eigenen Ländern vorzubereiten oder fortzusetzen und hier so etwas wie eine Staatsgründung zu vollziehen mit eigener Steuer- und Militärhoheit, eigenen Gesetzen, Religionen, Justiz und "Beamten". Allein schon dadurch werden die europäischen Städte und Dörfer zu Kriegsgebieten, die jeweils nur "beruhigt" sind, – die jedoch Schlachtfeld werden, sollte es deutschen Truppen einfallen, als "Friedensmacht" in jenen fernen Ländern zu intervenieren. Dadurch werden die auswärtigen Kriege und Konflikte in Zentraleuropa akut. Die militärische, militante und fundamentalistische

Es gibt an den Extremen eine reaktionäre Linke und eine reaktionäre Rechte, deren Träume und Illusionen von einer Erziehungs- und Führerdiktatur und deren Feinderklärung gegen Andersdenkende sich nicht grundsätzlich unterscheiden.





Kurdendemonstration 1998 in Hamburg

Die Bürgerkriegskonstellationen werden hineingetragen in die europäischen und nationalen Gemeinschaften. In Europa bedeutet diese politische Überfremdung die grundlegende Zerstörung von Volk und Kultur, vor allem dann, wenn die Zersetzung der nationalen Identität durch die kapitalistische Umwertung der Werte bereits so weit fortgeschritten ist wie in Deutschland.



Kölner Islamist Kaplan



Abschließung der einzelnen Volksgruppen von den Gastgebern und die gleichzeitig artikulierte Feindschaft zu den nationalen Werten Westeuropas und Deutschlands säen Zwietracht, Feindschaft und "Fremdenhaß". Sie führen auch zur Ghettoisierung und zur Zerreißung der europäischen Groß- und Kleinstädte. Hinzu kommt ein Ansteigen der Kriminalität, die sich in den
Grauzonen der Bürgerkriegsfronten oder im Rahmen der Konstituierung der Keimformen von
fremder "Staatlichkeit" im Rahmen der europäischen Union vollzieht.

Es ist also nicht primär der deutsche Fremdenhaß oder die Angst vor Veränderung und Umwälzung, die die deutschen Vorbehalte gegen die "Fremden" schüren, sondern es ist deren Verhalten: daß sie die deutsche Gesellschaft nur benutzen für private oder gruppenspezifische Sonderinteressen. Diese innere Zerreißung und Ghettoisierung kann nicht wie in den USA aufgefangen werden durch die "Weite" des Landes oder durch die Konzentration dieser Fremden auf bestimmte Regionen, Städte oder Stadtteile. In Europa bedeutet diese politische Überfremdung die grundlegende Zerstörung von Volk und Kultur, vor allem dann, wenn die Zersetzung der nationalen Identität durch die kapitalistische Umwertung der Werte bereits so weit fortgeschritten ist wie in Deutschland.

Dieses Problem der Überfremdung und der Auflösung einer nationalen Kultur soll nicht besprochen werden. Die Antifa-Linke steht hier bewußt in einem Bündnis mit bestimmten Medien im In- und Ausland, die deutsche Kulturintelligenz einzubinden, bestimmte Fragen nicht zu stellen. Würde dieses Anliegen einer Tabuisierung der deutschen Frage von innerer Spaltung und "Überfremdung" aufgehen, wären auch die vorherrschenden Eliten handlungsunfähig, die auf die Kritik und die Stimmungen im Lande angewiesen sind. Bei dieser Unbeweglichkeit in der nationalen Frage würden Extrempositionen irgendwann wie ein Rettungsanker wirken: etwa die Massenarbeitslosigkeit und die innere Zerrissenheit des Landes über eine Diktatur zu lösen, die sich langsam herauskristallisieren würde in der Ausweitung eines Sozialstaates, der das "Recht auf Arbeit" in Arbeitszwang umwandelte bzw. neue Kontrollen und Maßnahmen einbauen würde, um den inneren Bürgerkrieg zu hegen. Dann würden die landespolitischen Bündnisse zwischen SPD und PDS bereits heute derartige Zielpunkte signalisieren.

Im Falle Öcalan hat der deutsche Staat bereits kapituliert. Auf Barrikadenkämpfe, brennende Autos, Demonstrationen, Aufzüge klagender Frauen und Kinder, Krawalle wie in Hamburg, Berlin, Dortmund oder Düsseldorf sind Polizei und Bundesgrenzschutz, Justiz, aber auch die neue Regierung nicht vorbereitet. Da ist es schon besser, eine Art "Russel-Tribunal" zu veranstalten, wo über die Situation in der Türkei gesprochen werden kann und Deutschland ausgeblendet bleibt.

Aufbrüche

Die nationale Frage spielte bereits in den sechziger Jahren bei der Konstituierung einer neuen Opposition eine Rolle. Diese war damals vor allem antiamerikanisch und antirussisch eingestimmt. So gesehen gehörten die "Nationalrevolutionäre" Dutschke und Rabehl zu keinem Zeitpunkt zur traditionellen Linken. Deren Denken war beeinflußt durch die russische Revolution und durch die realsozialistischen Experimente in der UdSSR und in der DDR. Zurückzufinden zu den nationalen Grundlagen von Sozialismus, Freiheit und Unabhängigkeit war ein Anliegen des antiautoritären Aufbruchs dieser Zeit. Für Dutschke etwa war die Sowjetunion, die zwischen weltrevolutionären Aufbrüchen und despotischer Restauration verharrte, anfällig für eine innere Auflösung. In den Strudel einer derartigen Dynamik würde sofort die DDR mitgerissen werden, weshalb eine revolutionäre Linke immer auch gesamtdeutsche und nationalrevolutionäre Ziele verfolgen mußte. Dabei orientierte sich Dutschke am 17. Juni 1953 und an der Plattform dissidenter Marxisten um Wolfgang Harich im Herbst 1956. Der Arbeiteraufstand wurde aufgefaßt als ein Abschied von der alten deutschen Arbeiterbewegung. Seine Botschaft für die zukünftigen Revolutionäre sah Dutschke darin, den Absolutheitsanspruch der DDR nicht anzuerkennen und auch nicht zu dulden, daß sowietische Herrschafts- und Ausbeutungsformen im Osten installiert blieben. Endlich zurückzufinden zu Solidarität, Offenheit, Freiheit, Rätedemokratie, Arbeiterkontrolle, zu einer Kultur von Verantwortung und Gerechtigkeit, schien Auftrag zu sein für einen neuen revolutionären Anfang. Nach dieser Sichtweise wurde auch Harich interpretiert. Die Intelligenz mußte dieses Erbe der Arbeiterbewegung übernehmen. Sie war so etwas wie Übersetzer, Bewahrer und Verkünder und legte dadurch den Keim eines nationalrevolutionären Aufbruchs. Aus der gesellschaftlichen Mitte kamen schon deshalb keinerlei Impulse, weil der Mittelstand durch die NS-Diktatur kompromittiert war, im Osten enteignet wurde und im Westen sich dem Diktat der Besatzungsmächte unterwarf. Er war fett und impotent. Nach dem Scheitern der Arbeiterbewegung lag die Last der Verantwortung auf den Schultern einer unabhängigen Intelligenz.

In Vietnam demonstrierte in den sechziger Jahren die USA, daß sie gewillt war, die geopolitischen Grenzziehungen von 1945 in Asien und Europa gegen nationale Unabhängigkeitsbestrebungen zu verteidigen. Parteien und Staat hatten sich im Westen der nordamerikanischen Hegemonie unterworfen. 1961 hatten die "Fluchthelfer" Dutschke und Rabehl diese Koexistenz zwischen USA und Sowjetunion schmerzlich verspürt. In der Solidarität mit Vietnam wurden ab 1965 die Ziele einer "nationalen Befreiung" auf Deutschland übertragen. Die Demonstrationen gegen die nordamerikanische Kriegspolitik wurden die wichtigen Motoren einer antiautoritären Bewegung. Alle kulturrevolutionären Impulse hatten hier ihren Ursprung. Beim Trauerzug mit dem Leichnam von Benno Ohnesorg im Juni 1967 von Berlin nach Hannover stellte sich heraus, daß die DDR-Jugendlichen auf den Autobahnbrücken standen und den Westberliner Studenten ihr Mitgefühl bekundeten. Nicht FDJ oder SED hatten sie hierher befohlen, über die Westsender hatten sie erfahren, was passiert war. Es gab die ersten Anzeichen einer deutsch-deutschen Revolte gegen die bestehenden Ordnungen. Deshalb wurde in Westberlin am 17. Juni im Festsaal der "Neuen Welt" in der Hasenheide an den Arbeiteraufstand von 1953 erinnert. Gegen den Protest der Traditionalisten wurde das Erbe der Streikenden von 1953 vorgestellt und deutlich gemacht, daß die nationale Idee jeweils erneuert wurde von den widerständigen Schichten gegen herrschende Lethargie und Verzweiflung. Das waren 1953 die Arbeiter, 1967 die antiautoritären Studenten.



Seine Botschaft für die zukünftigen Revolutionäre sah Dutschke darin. den Absolutheitsanspruch der DDR nicht anzuerkennen und auch nicht zu dulden, daß sowjetische Herrschaftsund Ausbeutungsformen im Osten installiert blieben. Endlich zurückzufinden zu Solidarität. Offenheit, Freiheit, Rätedemokratie, Arbeiterkontrolle, zu einer Kultur von Verantwortung und Gerechtigkeit, schien Auftrag zu sein für einen neuen revolutionären Anfang.

Gegen die herrschende Lethargie und Verzweiflung wurde die nationale Idee erneuert von den jeweils widerständigen Schichten. Das waren 1953 die Arbeiter, 1967 die antiautoritären Studenten.

Ostberliner Arbeiter marschieren durch das Brandenburger Tor nach Westberlin

Rudi und Gretchen Dutschke mit Sohn Hosea Che, 1968 Rudi Dutschke auf einer Studentenversammlung in der FU Berlin 1967

Vietnam-Kongreß Berlin, Februar 1968



Im gleichen Monat fand in den Kreisen von SDS und Republikanischem Club eine Disputation über die "Freie Stadt Westberlin" statt. Dutschke wollte eine studentische Bewegung in eine Volksbewegung überführen. Westberlin sollte für Zentraleuropa so etwas werden wie Hongkong für Asien. Diese Teilstadt sollte Experimentierfeld sein für ost-westliche Verbindungen in Wirtschaft und Politik, gleichzeitig sollte der Keim der Subversion nach West- und Osteuropa getragen werden, um jeweils die Hegemonie der Großmächte zu untergraben. Die USA schienen durch Vietnam geschwächt und die Sowjetunion schien unfähig zu sein, sich über Reformen zu modernisieren. Der Vietnamkongreß vom Februar 1968 stand bereits unter der Zielsetzung, Keimzellen einer europäischen Befreiungsfront zu legen, um die Großmächte und ihre Kollaborateure aus Zentraleuropa zurückzudrängen. Revolutionäre Gruppen aus Frankreich, Italien, England, Irland, Spanien waren anwesend, aber auch Repräsentanten aus Polen und der CSSR. Die Demonstration vor den amerikanischen Kasernen in Lichterfelde sollte Symbolcharakter gewinnen: draußen demonstrierten die Studenten, drinnen sollten die schwarzen Soldaten den Befehl verweigern. Die Großmacht USA sollte als "Papiertiger" vorgeführt werden. Es schien an der Zeit zu sein, die Großmächte aus Zentraleuropa zu vertreiben. Zwar wurde diese Demonstration verboten, aber die "kleine, radikale Minderheit", die durch die Stadt tanzte, war sich bewußt, Mehrheit zu werden und wollte das dritte Vietnam in Europa schaffen. Der Internationalismus trug die Farben nationaler Empörung. Der italienische Großverleger Feltrinelli finanzierte ein Internationales Forschungs- und Nachrichteninstitut (INFI), das die lokale Politik und Propaganda koordinieren sollte mit dem illegalen Aufbau nationaler Befreiungsgruppen. Ein Putsch der NATO gegen die europäischen Demokratien schien bevorzustehen.

Traditionelle Sozialisten, Parteigänger von SEW und SED oder der illegalen KPD, aber auch die unterschiedlichen Geheimdienste in Ost und West setzten alles daran, dieses Projekt zu zerschlagen. Am 11. April 1968 wurde auf Dutschke ein Attentat verübt. Rudi Dutschke, Führerpersönlichkeit und Motor der Radikalopposition, wurde in einer Situation herausgeschossen, als über ihn der politische Zusammenhang hergestellt wurde. Mit einem Schlag zersprang die innere Einheit der Opposition. Die einzelnen Führergruppen konkurrierten um die Nachfolge. Erst jetzt entstanden die verschiedenen Initiativen, die in die unterschiedlichen K-Gruppen mündeten. Die Radikalopposition taumelte zurück in die Bürgerkriegsfronten des Kalten Krieges.

SDS-, Revolutionsapostel" mit Che Guevara (Mitte) und Mao Tse-tung (rechts): Wolfgang Lefèvre, Rudi Dutschke, Gaston Salvatore, Fritz Teufel, Horst Mahler, Rainer Langhans, Karl-Heinz Roth, Bernd Rabehl, Daniel Cohn-Bendit, Christian Semler, Hans-Jürgen Krahl.



Neubeginnen

Dutschke blieb sich später immer bewußt, daß die Radikalopposition zerschlagen bzw. in die Auflösung getrieben wurde, weil sie auf eine nationale Revolution abzielte, und dagegen wurde von mehreren Seiten Front gemacht. Die Überwindung der deutsch-deutschen Spaltung und die Besinnung auf die nationale Integrität sollte innerhalb der Linken Tabu-Thema bleiben. Die Idee einer nationalrevolutionären Überwindung der Teilung Deutschlands wurde mit allen Mitteln bekämpft. Im Milieu der maoistischen ML-Parteien tauchte zwar der Gedanke der nationalen Befreiung auf. Er blieb jedoch reduziert auf die Stalin'sche und chinesische Nationalitätenpolitik, die die Ziele der zentralen und imperialistischen Politik der Partei und des Staates gegen die nationalen "Minderheiten" verfolgte. Die Kopie in Deutschland hatte keine Werte und Grundlagen, etwa der Arbeiterbewegung von 1953 in der DDR, die die nationalrevolutionären Prinzipien bestimmte. Sie reproduzierte lediglich den Konflikt zwischen China und Rußland auf deutschem Boden. Für Dutschke bestand kein Zweifel, daß die Radikalopposition eine grundlegende Niederlage erfahren hatte, unter anderem auch deshalb, weil nationalrevolutionäre Ziele aufgegeben worden waren.

In der Zeitschrift "Das Da" überdachte er seine Position nicht zufällig in den Jahren 1976/ 77. Die Ausweisung von Wolf Biermann und die Verhaftung von Rudolf Bahro durch die DDR-Behörden zeigten ihm, daß die entstehende DDR-Opposition immer noch unter dem Bann des "17. Juni" stand und daß die Positionen dieses Streiks jetzt von einer dissidenten Intelligenz ausgesprochen wurden, die sich dieser Tradition bewußt blieb. Die großen "Kongresse" an der Technischen Universität Berlin thematisierten diesen Zusammenhang. Es wurde ein Bahro-Komitee gegründet, das sich für die Freilassung des Dissidenten einsetzte und gleichzeitig die Programmatik einer neuen Radikalopposition überdenken sollte. Das Ministerium für Staatssicherheit war mit seinen Führungsoffizieren und Agenten, zusammen etwa 30 Leute, von Anfang an dabei, wie die über 100 Akten zum Vorgang "Konferenz" belegen. Der ostdeutsche Geheimdienst war sich bewußt, daß hier der wunde Punkt der Radikalopposition lag, an dem er ansetzen konnte. Die nationalrevolutionäre Rückbesinnung konnte Mittel sein, die Opposition aus ihrer Zerrissenheit und ihrem Sektenzustand herauszuführen und tatsächlich Einfluß zu nehmen auf den laufenden Zerfallsprozeß der DDR. Dutschke übernahm die Einschätzung sowjetischer Dissidenten, daß die UdSSR das Jahr 2000 nicht erreichen würde. Der Kollaps dieser Großmacht mußte auch die DDR in den Strudel der Auflösung reißen, aber ebenso würde er die politischen Verhältnisse der Bundesrepublik erschüttern.

Dutschke war bemüht, eine derartige Opposition bündnisfähig zu machen mit konservativen und nationalen Gruppen. Er setzte deshalb bei der Konzipierung einer grünen und ökologischen Partei auf ein Bündniskonzept, das die Parteigänger des traditionellen Sozialismus aussparte. Die Kader von DKP und ML-Parteien sollten nicht mit einbezogen werden in den Aufbau einer neuen Opposition, weil sie entweder im Auftrage von MfS und SED handelten







Rudolf Bahro





Grünes "Urgestein": Baldur Springmann und Herbert Gruhl, beim "Grünen"-Parteitag 1980 in Saarbrücken

oder auf die Prinzipien von Kadersystem und Erziehungsdiktatur fixiert waren. Die jugendlichen Mitläufer und Sympathisanten dieser Parteien waren jedoch willkommen, teilzuhaben an dem Konzept des neuen Bündnisses. Um einen Ausgleich zu den links eingestimmten Exponenten einer grünen Partei zu schaffen, dachte Dutschke daran, auf die konservativen Kreise von CDU/CSU um Gruhl, die Aktionsgemeinschaft Unabhängiges Deutschland (AUD), Burschenschaften und konservative Zirkel und Bürgergruppen zuzugehen. Ihn interessierten dabei die konservativen Tugenden von Verläßlichkeit, Aufrichtigkeit, Verantwortung, aber auch die tiefe Verbundenheit zu Natur und Heimat. Derartige Tugenden waren deshalb bedeutsam, weil Zerfall und Sektenkrieg der Linken alle solidarischen Beziehungen ersetzt hatten durch gegenseitigen Haß, Denunziation, Neid, Hinterhältigkeit und Feindschaft. Der Bezug zu den konservativen Kreisen hatte auch den Sinn, die Opposition herauszuführen aus den studentischen Jugendmilieus oder aus dem Dunstkreis von Bildung und öffentlichem Dienst, Unterschiedliche soziale Schichten sollten erreicht werden, um aus dem Bann herauszukommen, immer nur der Sozialdemokratie zuzuarbeiten und diese bürokratische Dienstpartei mit Ideen aufzufrischen wie 1968. Wichtig war auch, die ökologische Frage einer Bewahrung der natürlichen Existenzbedingungen des Menschen zu verbinden mit der nationalen Frage und mit der Demokratisierung eines Sozial- und Machtstaates, der sich immer mehr ausweitete und alle Lebensäußerungen schier erdrückte. Am 24. Dezember 1979 ertrank Dutschke in der Badewanne, und so kam es, daß die entstehende grüne Partei Auffangbecken wurde für Bankrotteure der ML-Gruppen und des traditionellen Sozialismus, aber auch für junge Karrieristen, die sich den langen Weg zu den Pfründen des Staates abkürzen wollten. Alle konservativen, national denkenden Kräfte wurden schnell herausgedrängt. Bei der deutschen Wiedervereinigung spielte diese Partei deshalb auch keinerlei Rolle. Heute ist sie primär West- und Stadtpartei und Bestandteil der unterschiedlichen Staats- und Kommunalbürokratien. Allerdings ist die innere Unruhe immer noch nicht gebannt, und sie trägt deshalb das Durcheinander von Cliquen und Teilbewegungen und ist gleichzeitig Frauen- und Bewegungspartei, die von patriarchalisch festgelegten Führungsgruppen vorgeführt wird.

Abgesang

Die "psychologische Aktion", von der die amerikanischen Deutschlandspezialisten 1944/45 sprachen, die nationale Tradition aufzulösen, die Eliten zu entmachten und auszutauschen, die Kultur und die psychische Disposition der Menschen zu verändern und vor allem Institutionen zu schaffen, die der Dynamik eines modernen Kapitalismus entsprachen, ist 1998 längst verwirklicht. So wie es keine Klassen- und Arbeiterkultur mehr gibt, so existiert in Deutschland kaum noch eine nationale Identität. Schon aus diesen Gründen scheiterte jede politische Konzeption, die sich auf die nationale Frage berief. Deutschland ist heute "offener Raum", der sich prägen läßt von außen und der Politik nur als Marketing oder Inszenierung erträgt. Deshalb dominiert das Bild von der multikulturellen Gemeinschaft der Nationen, Völker, Religionen und Kulturen – ein Reklamespot, denn real existieren derartige Gemeinsamkeiten nirgendwo auf der Welt, weder in Kapstadt, New York, Peking, Moskau oder Rio de Janeiro. Es ist eine Fiktion wie die "Völkerfreundschaft" der Ostbürokraten und ein Element von Machtpolitik, um zu verbergen, daß in dem Maße wie die Regierbarkeit derartiger Räume schwindet, Korruption und Kriminalität wachsen und die einzelnen Banden, Partisanen, Gruppen,

Dutschke setzte bei der Konzipierung einer grünen und ökologischen Partei auf ein Bündniskonzept, das die Parteigänger des traditionellen Sozialismus aussparte, das aber bündnisfähig sein sollte gegenüber konservativen und nationalen Gruppen.



Das Bild von der multikulturellen Gemeinschaft der Nationen, Völker, Religionen und Kulturen ist eine Fiktion wie die "Völkerfreundschaft" der Ostbürokraten und ein Element von Machtpolitik.



Die Fremden, die nach Deutschland fliehen. haben sogar recht, sich nicht anzupassen, um nicht selbst unterzugehen in Dekadenz und Lethargie.

Die Souveränität des Volkes wird durch die Sonderinteressen der Parteien und Verbände verfremdet und zerstört.



Religionen ihr Terrain abstecken. Ein Volk, eine Mischung aus Masse, Konsument, Käufer, Klientel, muß sich das bieten lassen, denn es besitzt keinerlei Kraft mehr, eigene Interessen zu formulieren. Die Eliten haben ihre Verantwortung deligiert an Großbürokratien und Verwaltungsakte. Sie verhalten sich als Kaste, Klüngel oder Clique, die den inneren Beziehungen von Zugriff, Selbstbedienung, Gefolgschaft und Selbstversorgung genügen. Machterwerb ist das Glück, die richtigen Beziehungen zu haben und nicht mehr Ergebnis von Verantwortung, Wissen oder Qualifikation. Diese Dilettanten haben nur ein Ziel, möglichst lange an der Macht zu bleiben. Deshalb müssen die Wähler manipuliert werden, finden große Reklamefirmen Einsatz, werden Wahlgeschenke verteilt und Feste gefeiert. Oder man versucht, neue Wählerschichten auszuheben. So sollen bereits 16jährige teilhaben am Wahlklamauk, und was früher die Kasachstandeutschen für die CDU waren, das sind jetzt die bunten Völker der Türken und Nordafrikaner für Grüne und SPD. Es geht gar nicht mehr um "Integration" und um Besinnung bei der Diskussion über das Verhältnis zwischen Fremden und deutscher Bevölkerung. Es geht um die Sicherung von Macht.

So kann es auch nicht ausbleiben, daß die großen Mobilisierungen und Kriegsvorbereitungen von diesen "Eliten" entweder nicht bemerkt oder schöngeredet werden. Die europäische Vereinigung ist ein Werk der Bürokraten. Die Völker und Nationen haben daran keinerlei Anteil. Ein derartiges Werk kann unter diesen Voraussetzungen nur gelingen, wenn wirtschaftliche Stabilität und Wohlstand für die Mittelschichten erhalten bleiben. Gelingt das nicht, entstehen Absatzbewegungen, die in Italien, Frankreich oder England nationale Züge aufweisen werden, in Deutschland jedoch lediglich Verzweiflung hervorrufen. Und die Kriegsvorbereitungen in Nahost und Jugoslawien? Die Deutschen an die Front? Durch die Einbindung der Grünen in die Regierung verliert die Friedensbewegung in Deutschland an Substanz. 1966 mußten die Amerikaner alle Pläne aufgeben, Bundeswehr nach Vietnam zu schicken. Jetzt kann deutsches Kanonenfutter wieder eingesetzt werden. Aber die Kulturintelligenz und die Parteieliten reden nicht darüber. Der Schuldpranger der deutschen Verbrechen im II. Weltkrieg soll alle kommenden Verbrechen überdecken. Ein Volk ohne Kultur kann zu allem verleitet werden, zumal wenn es von "Eliten" beherrscht wird, die von "außen" geprägt werden und keine innere Verantwortung tragen.

Dort, wo Völker keinerlei Kultur oder Identität mehr besitzen, ist keinerlei Entscheidung zum Kurswechsel möglich. Agonie und Anomie sind angesagt. So gesehen haben die Fremden, die nach Deutschland fliehen, sogar recht, sich nicht anzupassen, denn um nicht selbst unterzugehen in Dekadenz und Lethargie, wird es notwendig sein, die eigene politische Identität zu pflegen und sich vorzubereiten auf die Kriege im eigenen Land.

Extreme und Widerspruch

Die jeweiligen Vorurteile werden diesen Text einordnen in das Feinddenken. Dagegen ist kein Kraut gewachsen, und es ist nur Beleg dafür, daß viele das Extreme nicht aushalten. Die Ausländerfrage findet ihren Umschlagspunkt dort, wo er auf den äußeren und inneren Bürgerkrieg zugespitzt und wo der Zerfall der nationalen Kultur angesprochen wird. Die deutsche Schuldproblematik erreicht erst im Kontext kommender Verbrechen Aktualität. Intelligenz und Volk ohne Kultur und Geschichte bleiben Objekt äußerer Manipulationen. Im Angesicht der Europäisierung von Wirtschaft und Staat und der vielfältigen Kriegsvorbereitungen Deutschlands Rolle als Aggressionsmacht im II, Weltkrieg zu isolieren und zu traumatisieren, hat letztlich nur die Absicht, abzulenken von den kommenden Kriegen, Bürgerkriegen und Verbrechen. Auch die Tatsache, daß die Radikalopposition in der jüngsten deutschen Geschichte zu keinem Zeitpunkt so etwas gewinnen konnte wie Authentizität und entweder kriminalisiert oder kooptiert wurde, verweist auf den Zustand dieser Republik und ihrer Eliten. Indem der Staat für die Politiker so etwas wird wie "Beute" und die Eliten sich reduzieren lassen auf Cliquen und Klüngel, wird deutlich, daß diese parlamentarische Demokratie grundsätzliche Mängel hat: Die Souveränität des Volkes wird durch die Sonderinteressen der Parteien und Verbände verfremdet und zerstört.

Bernd Rab	ehi
1938	geboren in Rathenow/Havel
1960	Studium der Agronomie an der Humboldt-Universität
1960	Flucht nach Westberlin, Studium der Soziologie und Philosophie an der Freien Universität Berlin
1965	Eintritt mit Dutschke in den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS)
1967/68	Mitglied des Bundesvorstandes des SDS
1973	Promotion
ab 1974	Zeit-Professor an der FU
1987-1991	Professor in Brasilien
ab 1991	Professor im Forschungsverbund "SED-Staat"

Jung, bündisch und konservativ...

Ein deutscher Jugendbund fernab des Zeitgeistes

■ BUNDESWINTERLAGER vom 27.12.98 – 3.1.99

■ Wonach Du schon immer gesucht hast!

8 und 25 Jahren!

auch in diesem Jahr auf einer Burg!





Informationen, Anmeldungen:

Schreibt an:

Don Schreibt dit.

Der Freibund e.V.

POSTFACH 1505 57005 GÖTTINGEN



Gunnar Thümen (Hrsg.) Aufbruch zu neuen Ufern

128 Seiten, DM 30 .-

Mit den traditionsreichen "Sababurgrunden" der "Deutsch-Europäischen Studiengesellschaft (DESG) in Gemeinschaft mit "Synergon-Deutschland" ist nonkonformen Stimmen ein qualifiziertes Forum an die Hand gegeben, aus dem schöpferische Impulse für die Zukunft Deutschlands und Europas erwachsen. Mit den Veröffentlichungen (nicht nur) der Vorträge der alljährlichen "Sababurgrunden" im Rahmen der neuen Reihe AGONAL haben Sie nun alles schwarz auf weiß.

Mit Beiträgen von:

Gunnar Thümen (Hrsg.): Aufbruch zu neuen Ufern Jean Paul Allard: Der Sinn der Geschichte - Genealogie und Verwandlung eines Mythos

Heiko Möhring: Europa und die Nato

Tomislav Sunic: Die historische Dynamik des Liberalismus – Vom totalen Markt zum totalen (globalen) Staat Robert Steuckers: Anregungen für eine Rückkehr des

Politischen

Gerhoch Reisegger: Der EURO – Kritik und Alternativen zur Maastricht-Währungsunion

Thomas Rohlff: Neue Rechte, Alte Rechte, Establishment...

Verlag Deutsch-Europäischer Studien Postfach 111 927, 20419 Hamburg Fax 040 - 47 78 31

Der Weg in den Abgrund

Seit der grauen Vorzeit hat sich das Leben der Menschen ständig verändert. Das liegt ausschließlich an den technologischen Innovationen. Diese gelten als Fortschritt, in dessen Mechanismus und Endzweck man Einblick gewinnen sollte.

Der Mechanismus ist leicht zu erklären: Einige Menschen erfinden, führen etwas Neues ein, und jeder nimmt die Innovationen an, die ihm gefallen, und aus Gründen, die in diesem Buch untersucht werden. Das Ergebnis sollte eine Verbesserung des Lebens aller Menschen sein. Dem ist aber keineswegs so. Die ständige Zunahme der Arbeitslosigkeit, der Jugendkriminalität, der Scheidungen, des Antidepressiva- und Drogenkonsums, der Konflikte aller Art, die Reglementierung von oben und die Zerstörung von Gemeinschaften gibt wahrlich kein glückliches Bild von den erzielten Ergebnissen ab.

Warum? Ist die materielle Verbesserung des Glücks der Völker durch den Fortschritt etwa nur eine Illusion? Dieses Buch bietet eine zugleich fesselnde und grundlegende Analyse! Eine Besinnung auf das Wesentliche!



Die Irrwege des Fortschritts und seine Folgen

MAXIME LAGUERRE

Unsere Gesellschaft am Abgrund

Die Irrwege des Fortschritts und seine Folgen

320 S., Pb. **DM 32.**-ISBN 3-89180-047-9

»Das 20. Jahrhundert wird das Jahrhundert aller Hoffnungen gewesen sein... Das 21. Jahrhundert wird dagegen das Ende der Illusionen und die Rückkehr zur Wirklichkeit besiegeln. Die widersinnigste Logik des Fortschritts wird bis in seine äußersten Konsequenzen führen. Die Weltzivilisation (die weltweite Gültigkeit derselben Werte) ist unmöglich, denn sie widerspricht der angeborenen Vielfalt menschlichen Wesens. Die Weltwirtschaft führt uns in die Katastrophe.« MAXIME LAGUERRE

HOHENRAIN-TÜBINGEN GmbH

72006 Tübingen · Postfach 1611 · Tel. 07071/40 70-0 · Fax 07071/40 70 26

ngtder Fortschrittdas Endeder Menschheit?

Diskussion.



Die Wochenzeitung aus der Hauptstadt.

Probelesen! Ausschneiden und senden an: JUNGE FREIHEIT Leserdienst. Hohenzollerndamm 27 a, 10713 Berlin. Fax: 030/86 49 53 14 Die JF 4 Wochen gratis testen. Ich bekomme vier Ausgaben kostenlos, die ich in jedem Fall behalten darf. Entscheide ich mich nicht für das Abo, melde ich mich rechtzeitig vor der dritten Ausgaben 14,30 start 4,80 DM am Kiosk) wöchentlich beziehen. Ich kann das Abonnement jederzeit fristlos kündigen und erhalte das Geld für bezahlte, aber noch nicht erhaltene Ausgaben zurtick. Datum, Unterschrift Vertrauensgarantie: Mir ist bekannt, daß ich diese Bestellung (noerhalb einer Woche beim JF-Leserdienst, Hohensollerndamm 27 a, D-10713 Berlin, widerrufen kann. Die Frist beginnt mit Absendung dieser Bestellung (Poststempel). Datum, 2. Unterschrift Tel.-Nr.:

Urteil der Presse

Welt am Sonntag:

"In der JUNGEN FREI-HEIT schreiben der sächsische Justizminister Steffen Heitmann, der frühere DDR-Bürgerrechtler Wolfgang Templin, der ehemalige Berliner Innensenator Heinrich Lummer und der Münchner CSU-Vorsitzende Peter Gauweiler genauso wie der bekannte Fernsehjournalist Franz Alt."

Neue Zürcher Zeitung:

"Viele gute Wünsche erhielt die JUNGE FREIHEIT zum Start als Wochenzeitung."

Frankfurter Allgemeine:

"Die konservative Berliner Wochenzeitung"

die tageszeitung:

"Das Leib- und Magenblatt der Rechtsintellektuellen."

Der Standard:

"Es handelt sich um eine Wochenzeitung für Politik und Kultur, die sich als wesentlicher Teil einer neuen Gegenkultur zum müden linken Zeitgeist sieht."

Gegengift

Gegengift veröffentlicht Beiträge

- · zur aktuellen Politik
- · Essays über Fragen des Zeitgeistes
- · Satiren
- · Buchbesprechungen
- Glossen
- · u.v.a. mehr



Fordern Sie ein Probeheft (3 DM plus Porto) an bei: Edition Coko · Raiffeisenstraße 24 · 85276 Pfaffenhofen · Tel. (08441) 86 90; Fax (08441) 8 69 55 und 8 39 00



Lieder aus der Zeit der 1848er Revolution, jugendbewegt gesungen und gespielt von Sängern und Musikanten der Deutschen Gildenschaft. Mit einem Vorwort von Karlheinz Weißmann, ca. 60 Min, DDD

NEU: Nur der Himmel und der Wald Hörst du nicht die Bäume rauschen

Die Birkler, das ist eine Gruppe junger Menschen mit Freude am freien Fahrtenleben, am Singen und Musizieren. Auf mittlerweile zwei Tonträgern bieten sie ehrlich empfundene Volksmusik vom Mittelalter bis in unsere Zeit, vom einfachen Fahrtenlied bis zu mehrstimmigen Chorsätzen, je 12 Seiten Liedtexte, je ca. 60 Minuten Spielzeit. DDD

CD: DM 29.- MC: DM 19.-

Peter Rohland: 48er Lieder und Lieder deutscher Demokraten

In der in Deutschland entstehenden Liedermacher-Szene stand Peter Rohland an herausragender Stelle. Er verstand es ausgezeich-net, die Revolutionslieder wieder zum Leben zu erwecken. (Thorofo

NEU auf CD: DM 34.

Die Schallquelle Musikvertrieb • Postfach 1105 • D - 89555 STEINHEIM • Fon: (07329) 9219-95 Fax: -96



Wohl und Wehe der deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft sind das Anliegen der AULA, ihrer Analysen, Berichte und Kommentare.

Politik, Kultur, Geschichte und Wirtschaft in gesamtdeutschem Rahmen bilden den Inhalt einer Monatszeitschrift, die zunehmend als die intellektuelle Stimme des national-freiheitlichen Lagers verstanden wird.

Unterstützen Sie die AULA! Bestellen Sie die AULA!

- ☐ Ich bestelle die Zeitschrift "AULA" probeweise kostenlos für 3 Monate
- ☐ Ich abonniere die Zeitschrift "AULA" zum Jahrespreis von öS 680,-/DM 110,-
- ☐ Studenten-Abo: öS 350,-/DM 60,-(Bitte Inskriptionsbestätigung beilegen!)

Name: Anschrift:

Datum und Unterschrift: _

Einsenden an: "AULA", A-8010 Graz, Merangasse 13

Sie suchen ...? Sie bieten ...?

wir selbst

Ab 1999:

Kleinanzeigen

zum Freundschaftspreis von DM 5 pro Zeile (Zeilenbreite 50 mm, Schriftgrad 10 P.)

Edartschriften=Verlag

A=1080 Wien, Suhrmannsgaffe 18A

Ruf: (0043-1) 408 22 73, Fax 402 28 82



Mit einem Einzelbezug oder mit dem Abonnement der vielseitigen, populärwissenschaftlichen Vierteljahresreihe unterstützen Sie die Arbeit der Österreichischen Landsmannschaft - zum Wohle der deutschen Volksgruppen in Europas Südosten. Versand mit Zahlkarte.

ES 141. Horst Löffler: ...und zogen in die Ferne, Sudetendeutsche Siedlungen und Gemeinschaften in aller Welt; von 1827 bis heute. Mit Anschriften. 108 S., DM 13,50 / ÖS 88.-

ES 136. Andreas Mölzer: Zur Identität Österreichs. Gedanken zum Millennium 1996. 91 Seiten, DM 13/ ÖS 85 .-

ES 81. Heinz Wamser: Unsere deutschen Vornamen. Ein Ratgeber für Eltern, damit unsere uralten schönen Namen nicht aussterben! 3. Auflage! 96 Seiten, DM 12,20 / ÖS 80,-

ES 143. Walter Marinovic: Deutsche Dichtung in Österreich: Schönherr, Waggerl, Weinheber. 108 S., DM 13,50 / ÖS 88,-ES 142. Martin Hobek: Kleine Geschichte der Ungarndeut-

schen. 104 Seiten, DM 13,50 / ÖS 88,-



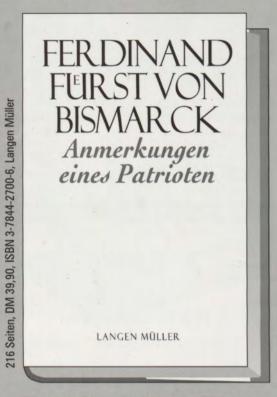
"Die Tatsache, daß Sie einer rücksichtslosen Kritik ausgesetzt sind, sollten Sie nicht beklagen, sondern als Ausweis Ihrer Freiheit ansehen. Das ist besser als hielte ein Tyrann, eine Partei oder eine beliebige Clique die Hand über Sie. Sie säßen im Glashaus, in das man nicht mit Steinen zu werfen wagt."

(Ernst Jünger)

Criticón bleibt frei, unabhängig und konservativ. Lernen Sie uns kennen!

Probeexemplar und Abobestellung unter Telefon 089/29 98 85, Fax 089/22 97 68

Lehren der Geschichte

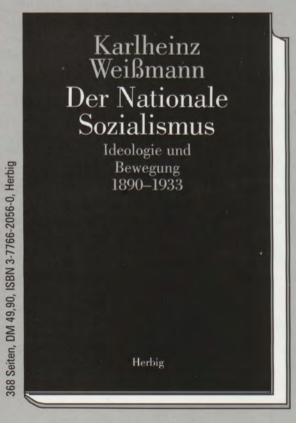


Fürst von Bismarck legt seine Thesen zur Krisensituation der Gegenwart vor und entwickelt Wege und Perspektiven, die "eng mit den Ideen meines großen Vorfahren zusammenhängen".



120 Seiten mit 121 Abb., DM 48,--, ISBN 3-7844-2701-4, Langen Müller

Ein außergewöhnlicher Beitrag zum Verständnis des am 17. Februar diesen Jahres verstorbenen Dichters. "Sein Bestes wird man lesen, solange man Deutsch liest." Rolf Hochhuth



Der Nationalsozialismus war kein Ergebnis eines deutschen "Sonderwegs", sondern eine mögliche Perspektive für alle europäischen Gesellschaften am Ende des 19. Jahrhunderts.



Das aktuelle Buch zum Nahost-Friedensprozeß, das aus dem engen, ja freundschaftlichen Kontakt des Autors mit Yassir Arafat brisante Insider-Informationen liefert.

448 Seiten mit zahlr. Übersichtskarten, DM 49,90, ISBN 3-7766-2048-X, Herbig

Europa-Buchversand · 80791 München